



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

GESAMMELTE  
ABHANDLUNGEN

VON

ERNST CURTIUS.

IN ZWEI BÄNDEN.

**BAND I.**

MIT ZWEI TAFELN.



BERLIN.

VERLAG VON WILHELM HERTZ

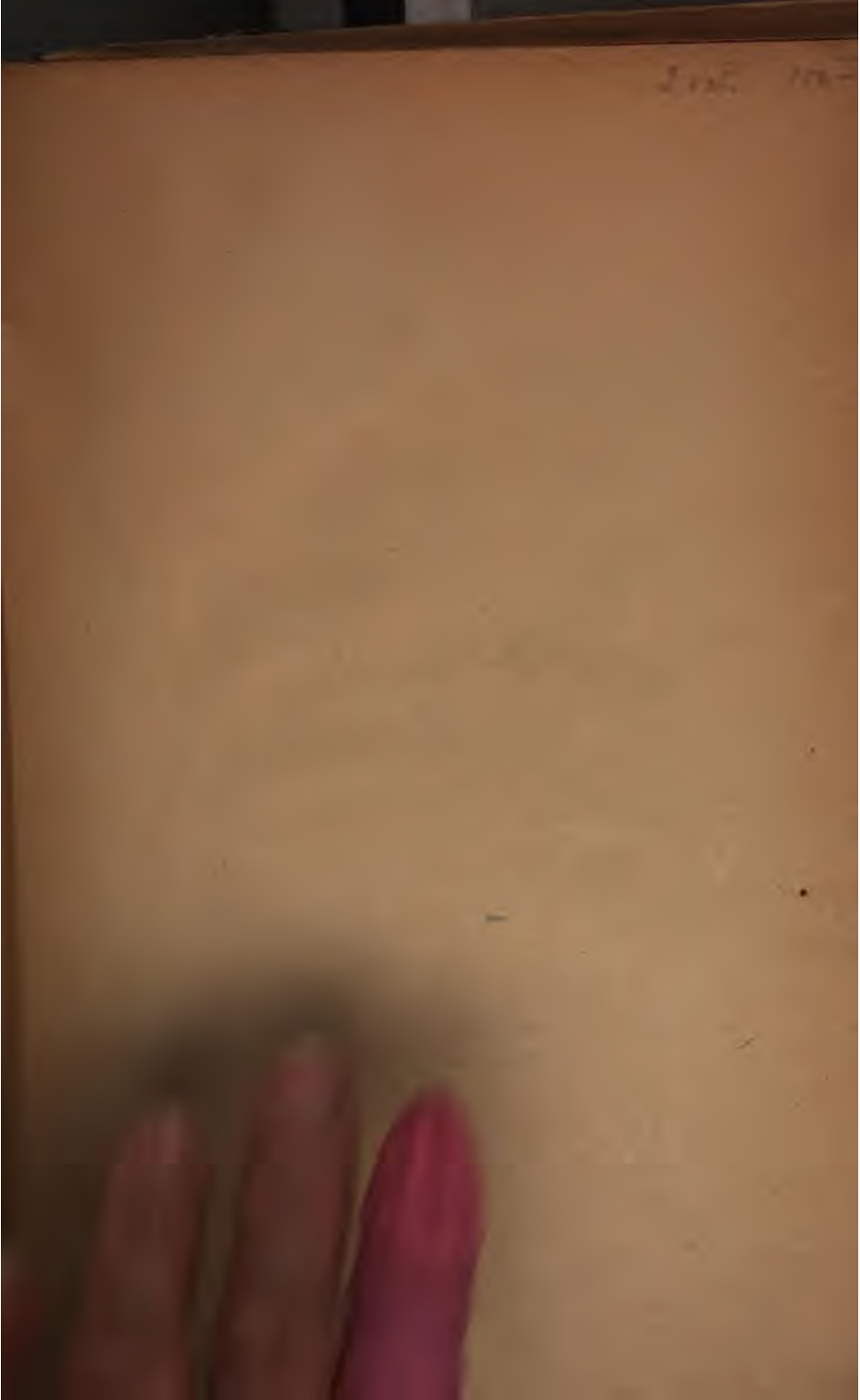
(EISSCHULE DER HARVARD-UNIVERSITÄT)

1894.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

2125 100-





GESAMMELTE  
ABHANDLUNGEN

VON

ERNST CURTIUS.

BAND I.

MIT ZWEI TAFELN.



BERLIN.  
VERLAG VON WILHELM HERTZ  
(BESSERSCHIE BUCHHANDLUNG).

1894.

DF14  
C95  
v.1



## V o r w o r t.

---

Abhandlungen, welche in den Jahrgängen verschiedener Sammelchriften zerstreut erschienen sind, erwecken, wenn sie durch ein inneres Band zusammenhängen und die Studien enthalten, auf welchen gröfsere Werke ruhen, bei dem Verfasser den Wunsch, ehe er sein Tagewerk abschliesst, sie noch einmal als ein Ganzes vereinigt zu sehen. Da mein Verleger und Freund diesem Wunsche in liebenswürdiger Weise entgegenkam, habe ich in dem vorliegenden Bande die wichtigeren der Monographien, welche auf Geschichte des Alterthums bezüglich sind, zusammen gestellt. Es sind culturgeschichtliche Studien über die Art und Weise, wie die praktischen Aufgaben des öffentlichen Lebens von den Griechen erledigt worden sind. Es sind ferner geschichtliche Forschungen über allgemeine Völkerverhältnisse oder über einzelne Stämme und Städte von hervorragender Wichtigkeit; es sind endlich auf athenische Alterthümer bezügliche Arbeiten, aus denen meine „Stadtgeschichte von Athen“ allmählich hervorgewachsen ist. Daran schliesst sich eine Gruppe onomatologischer Aufsätze, welche im Wesentlichen auch der griechischen Volksgeschichte zur Aufhellung dienen sollen.

Ich habe in der Form hier und da geändert und mancherlei gekürzt, wo die Fassung für den jetzigen Stand

	Seite
Die profanen Wege in ihren Beziehungen zum öffentlichen Leben:	
als Handelsstraßen, Gränzlinien u. s. w. . . . .	51— 57
als Gegenstand der Verwaltung in Sparta und Athen . . .	57— 61
Die Weggötter und ihre Symbole, die attischen Hermen u. s. w.	61— 66
Fußwege (Treppenwege) mit Rastörtern . . . . .	66— 67
Baumpflanzungen, Ausweicheplätze u. s. w. . . . .	68— 71
Schriftliche Wegedenkmäler . . . . .	72— 74
Die Gräberstraßen der Griechen:	
der Gräber Anlage neben den Straßen . . . . .	74— 82
ihre auf den Weg bezüglichen Inschriften (Wandergrüße)	82— 84
die öffentlichen Begräbnisplätze . . . . .	84— 85
Gräber innerhalb und außerhalb des Stadtringes; Thor-	
gräber . . . . .	85— 88
Ringmauer und Stadttore in ihren Beziehungen zum Wegebau	88— 90
Anlage der Thorgänge; Haupt- und Nebenthore . . . . .	90— 95
Brunnen, Bäder, Sitze u. s. w. an den Thorwegen . . . . .	95— 99
Thorwege in den Straßen; Marktthore . . . . .	99—101
Thorinschriften auf den Weg bezüglich . . . . .	101—102
Thoreingänge zu Grundstücken und Landschaften . . . . .	102
Religiös-symbolische Ausstattung der Thorwege (Thorgötter) .	102—105
Namen der griechischen Stadttore . . . . .	105—106
Städtische Straßen; ihre Anlage und Beaufsichtigung . . . .	106—108
Absonderung des Privaten und Oeffentlichen . . . . .	108—109
Wohnungsbezeichnungen in den alten Städten . . . . .	109—111
Namen und Anlage der städtischen Straßen, auf Gottesdienst	
bezüglich (Kyrene) . . . . .	111—113
Reform des hellenischen Straßenbaus . . . . .	113—116

Man ist längst gewohnt, in jeder Gattung der höheren Kunst und Wissenschaft den Hellenen von den Völkern des Alterthums den Vorrang einzuräumen; dagegen pflegt man auf dem Gebiete praktischer Bauthätigkeit, welche dem Binnenverkehre dienen und dem bürgerlichen Zusammenleben die wichtigsten Vortheile gewähren soll, den Römern allen Ruhm der Erfindung zuzuerkennen. Bei dieser Ansicht kann man sich scheinbar auf eine Autorität ersten Ranges berufen; denn Strabon ist es, welcher Griechen und Römer einander so gegenüberstellt, daß jene, denen sonst in der Kunst der Stadtgründung der höchste Ruhm gebühre, bei ihren städtischen Anlagen auf Schönheit und Festigkeit der Lage, Fruchtbarkeit des Bodens und gute Hafengelegenheit ihr Augenmerk gerichtet, die Römer dagegen den in Hellas vernachlässigten Zweig des Strafsenbaus sowie den der Wasserleitung und der Abzugscanäle ausgebildet hätten.<sup>1)</sup>

Strabon ist im Begriffe, von den Denkmälern Roms zu sprechen. Er denkt also wohl zunächst daran, daß den Städten der Hellenen eine monumentale Ausstattung der Art abgehe, wie ihn die hochgemauerten Heerstraßen und Aquädukte gemahnten, durch welche Rom schon aus der Ferne als eine weitherrschende Metropole gekennzeichnet wurde. Auch soll den Römern ihr eigenthümliches Verdienst auf diesem Felde der praktischen Baukunst nicht geschmälert werden. Ein großer und wesentlicher Irrthum aber wäre es, wenn wir annehmen wollten, daß es den Römern vorbehalten geblieben wäre, hier zuerst große und des Andenkens folgender Zeiten würdige Werke zu schaffen.

---

<sup>1)</sup> Strabo p. 235: τῶν Ἑλλήνων περὶ τὰς κτίσεις εὐστοχῆσαι μάλιστα δοξάζοντων, ὅτι κάλλους ἐστοχάζοντο καὶ ἐρμυνότητος καὶ λιμένων καὶ χώρας εὐφροῦς, οὗτοι προὐνόησαν μάλιστα ὧν ὀλιγώρησαν ἐκεῖνοι, στρώσεως ὁδῶν καὶ ὑδάτων εἰσαγωγῆς καὶ ὑπονόμων τῶν δυναμένων ἐκκλύζειν τὰ λύματα τῆς πόλεως.

Diese Ansicht ist bis heute eine sehr verbreitete; sie wird dadurch unterstützt, daß die Hellenen ihre praktischen Bauanlagen mit einer eigenthümlichen Bescheidenheit auszuführen pflegten, indem sie den Zweck der Anlage auf die einfachste Weise zu erreichen suchten, ohne an eine äußere Schaustellung dabei zu denken. Um so mehr erschien es mir als eine dankbare und für alte Culturgeschichte nicht unwichtige Aufgabe, einen der ansehnlichsten Zweige antiker Landescultur genauer in das Auge zu fassen, indem ich dasjenige zusammenstelle, was aus der Litteratur, den Inschriften und den im Boden des Landes erhaltenen Spuren über Anlage und Ausstattung der öffentlichen Wege bei den Griechen zu unserer Kenntniß gelangt ist.

Wenn die Hellenen selbst über Strafsenbau in ihren Schriften so wenig mittheilen, daß es bis jetzt noch Niemand für der Mühe werth gehalten hat, das hieher Gehörige zusammenzustellen, so wäre es voreilig, daraus auf die Geringfügigkeit der Leistungen zu schließen. Von dem bewundernswürdigen Canalsysteme, das den Boden Athens durchzieht, steht nirgends ein Wort geschrieben; von der ganzen Technik der nach allen Seiten so hoch ausgebildeten Werkthätigkeit der Hellenen wissen wir aus ihren Schriften so gut wie nichts. Es entwickelte sich bei ihnen Alles so allmählich und natürlich, daß sie endlich die schwierigsten Probleme lösten, ohne daß sie das Verfahren dabei als etwas an sich Merkwürdiges zu beschreiben sich veranlaßt sahen. Darum hören wir bei den Alten auch so wenig von Epoche machenden, frühere Methoden gänzlich umstößenden Entdeckungen.

Allerdings mußte in einem Lande, das durch ein enges Gebirgsnetz in zahlreiche Einzellandschaften getheilt, so wie durch tief einschneidende Meeresbuchten auch für den Binnenverkehr auf Seefahrt angewiesen ist, der Strafsenbau eine unscheinbare Stelle einnehmen. Die Anlage großer Heerstraßen war hier ungleich schwieriger und zugleich ungleich entbehrlicher als in allen andern bekannten Ländern. Der Griechen Heerstraßen war die See mit ihrem das ganze Jahr hindurch offenen Fahrwasser, daher ihr Name *πόντος*.<sup>1)</sup> *Πόρος* bezeichnet

<sup>1)</sup> Ueber *πόντος* (*πάτος*) siehe G. Curtius in der Zeitschrift für vgl. Sprachkunde I S. 34. Grundzüge S. 253 f.

nicht blofs einzelne Sunde, sondern ganze Meere (*εὐξεινος πόντος* Eur. Iph. Taur. 253), und wer im Binnenlande wohnte, schien schon dadurch vom Weltverkehre abgesperrt zu sein (*οἱ τὴν μεσόγειαν μᾶλλον καὶ μὴ ἐν πόντῳ κατοικημένοι* Thuk. I 120). Man ging in dieser Weltanschauung so weit, dafs man dort, wo ein binnenländisches Heiligthum weitreichende Bedeutung erlangt hatte, eine völlige Umgestaltung des Bodens annehmen zu müssen glaubte. So sei das Ammonion erst allmählich durch Anschwemmung binnenländisch geworden und durch diesen *ἐκποτισμός* (Strabon 50) nachträglich vereinsamt worden. Da nun Alles, was Griechen war, im Gebiete dreier Welttheile am Meere wohnte, so war man gegen die Landwege im Ganzen gleichgültiger. Daher die vielen ungebahnten Küstenstrafsen mitten in Griechenland, deren Städte ganz auf Seeverkehr angewiesen waren, wie z. B. die Nordseite des korinthischen Meerbusens, und als die Zehntausend an den Südrand des Pontos kamen, mußten sie die Gemeinde erst anhalten, ihnen für den Durchmarsch die Küstenstrafse gangbar zu machen.<sup>1)</sup>

Dazu kam die politische Lage Griechenlands, wo nie eine solche Einheit der Interessen vorhanden war, dafs der Wegebau als gemeinsame Angelegenheit betrieben worden wäre. Als aber später eine solche Einheit vorhanden war, versank Hellas zu bald in die Bedeutungslosigkeit einer abgelegenen Provinz, als dafs eine Veranlassung zu grofsen Unternehmungen dieser Art vorgelegen hätte. Wenn wir nun aber dennoch in den unwirthlichsten Berglandschaften die Geleise hellenischer Wagenräder antreffen und aus den Tempelruinen erkennen, wie keine Höhe zu schroff und kein Thal zu versteckt war, wohin man nicht ganze Massen von Marmorquadern zu schaffen wufste, wenn wir uns endlich in den Ruinen der Städte von der sorgfältigen und zweckmäfsigen Anlage ihrer Strafsen überzeugen, so müssen wir erkennen, dafs auch hier die hellenische Cultur keine Lücke hat, deren Ausfüllung nachgeborenen Völkern überlassen geblieben wäre.

Die Hellenen wufsten, dafs es einst anders gewesen sei. Sie hatten eine Ahnung von dem Zustande ihres Landes, da es von Waldedickicht überzogen war, ohne Weg und Steg. So waren die Ebenen von Cypern nach einheimischer Tradition

<sup>1)</sup> Anabasis V 4, 13.

einst wuchernde Urwälder (*πεδία ὑλομανοῦντα* Strab. 584), deren man nicht Herr zu werden wufste; so war ganz Böotien, als Apollon von Euböia herüberkam, eine Wildnifs,

Denn noch wohnte Keiner der Menschen im heiligen Theben,  
Auch nicht waren da Pfade zu sehn, noch Wege gebahnet  
Durch das thebäische Waizengefeld; Walddickicht umfing es.<sup>1)</sup>

Die Alten erkannten, wie mit dem Bahnen der Wege ihre Heimath sich ausgesondert habe aus den Ländern roher Wildnifs, der pfadlosen Wüstenei, wie sie bei den Skythen herrschte,<sup>2)</sup> und während die Sentimentalität römischer Dichter sich wohl in die gute alte Zeit des Saturnus zurücksehnte, da die Erde sich noch nicht in langgestreckte Strafsen erschlossen habe, betrachteten die Hellenen die Eröffnung und Sicherung des Verkehrs als hochverdientliche That ihrer Landesheroen, und des Landes barbarischen Urzustand stellten sie in der Kunst durch Pane und Satyrn dar, welche den Thaten stadtgründender Göttersöhne von den Berglehnen zuschauen.<sup>3)</sup>

Den Anstofs zu dieser ersten Epoche des geschichtlichen Lebens bei den Griechen gaben die an ihren Küsten angesiedelten Fremden, welche des Landes Produkte kennen und verwerthen lehrten. Die Phönizier haben nicht nur nach Purpurnuscheln gefischt, sondern sie durchsuchten auch die neu aufgefundenen Länder nach Kupfer und anderm Metall und schafften aus den Urwaldungen des Hochlandes Holz an den Strand. Die ältesten Nutzwege, welche erwähnt werden, sind die Bahnen, auf denen Holz von den Bergen herabgefahren wurde:

*Λείη, ὁδὸς ἱππερ ἄμαξι  
ἄστυδ' ἀφ' ὑψηλῶν ὀρέων καταγίνεον ἔλην.<sup>4)</sup>*

Dafs die Phönizier sich nicht blofs mit vorspringenden Halbinseln wie Nauplia oder vorliegenden Küsteninseln wie Kranæe begnügten, sondern zu gründlicherer Ausbeutung des Landes mit ihren Niederlassungen bis in das Innere vordrangen, kann nach vielfachen Spuren der Sage wie des Cultus, die sich

<sup>1)</sup> Hymn. Ap. Pyth. 48.

<sup>2)</sup> Aeschyl. Prom. 2.

<sup>3)</sup> Daher Satyrion, Name des Waldorts bei dem späteren Tarent: Str. 279. Vgl. O. Müller, *Annali* 1833 T. V p. 160. R. Rochette, *Mem. de Num. et Ant.* p. 177.

<sup>4)</sup> Od. \* 104.

namentlich in Böotien, Lakonien und Arkadien finden, nicht mehr bezweifelt werden. Es liegt also in der Natur der Verhältnisse, daß die Phönizier es gewesen sein müssen, welche den ersten Anstoß und die erste Anleitung gegeben haben, nicht nur die Flüsse des Landes, namentlich den Acheloos, zu reguliren, sondern auch die ersten Fahrwege zu bahnen, um die Produkte des ackerbauenden und Viehzucht treibenden Binnenlandes an die Stapelplätze der Küste zu schaffen; sie haben, wenn sie auch nicht das Pferd zuerst nach Griechenland gebracht haben, doch die Benutzung desselben erweitert. Daher macht auch die argivische Sage den Inachiden Agenor, den wir als Vertreter orientalischer Einwanderung in Argos betrachten dürfen, zu einem Reiterführer.<sup>1)</sup>

Die Wege waren der Natur des Landes nach zwiefacher Art. Auf trockenem Boden bedurfte es nur der Lichtung des Waldes<sup>2)</sup> und der Ebenung des holprichten Felsgesteins.<sup>3)</sup> Ganz andere Schwierigkeiten zeigten sich in den Sumpfigegenenden, namentlich in den abgeschlossenen Kesselthälern Griechenlands.<sup>4)</sup> Diese dem regelmässigen Anbau hartnäckig widerstrebenden Gegenden, wo an denselben Stellen in einem Jahre dichte Kornfelder und in dem nächsten die Wellen eines Sees wogen, mußten ihrer großen Ertragsfähigkeit wegen die fremden Ansiedler vorzugsweise anziehen. Von den beiden peloponnesischen Heraklessagen weist die ältere deutlich auf Pheneos hin, und ich habe bei anderer Gelegenheit zu zeigen gesucht, daß der Streit des pheneatischen Herakles und des delphischen Apollon auf einem Gegensatze phönizischer und hellenischer Gottesverehrung beruht.<sup>5)</sup> So finden wir denn auch auf dem durch schwierige Culturarbeiten allmählich erst zu ordnenden

<sup>1)</sup> Hellanikos in Fragm. Hist. Gr. I p. 50.

<sup>2)</sup> *τέμνειν ὕλην* Thuk. II 98; *κείρειν τὸ ὄρος* Herod. VII 131; *ἀνοίγειν κελύθους*, viam aperire; *προκόπτειν* sich durch Hauen Bahn machen (Monk zu Eur. Hippol. v. 23), *ἀγρία ὁδός* ungebahnter Weg, den man nicht ungestraft betritt (Sophoc. Ant. 1273 „Holzweg“). Auch bei *ὁδοποιεῖν* ist häufig (wie Xen. Anab. V 1, 13) nicht an kunstmäßigen Chausseebau, sondern nur an ein rohes Bahnmachen zu denken. *Καινотоμεῖν* ist mit Voraussetzung eines felsigen Grundes „novas vias aperire,“ dann auf den Bergbau übertragen und zuletzt auf jede Art bahnbrechender Thätigkeit.

<sup>3)</sup> *λαίνειν κέλευθον, λείη ὁδός.*

<sup>4)</sup> Peloponnesos I S. 35 ff.

<sup>5)</sup> Herakles der Satyr und Dreifufsräuber, Winkelmannsprogramm, Berlin 1852.

Boden Böotiens denselben Herakles wie in Pheneos einheimisch. Wollte man hier, wo im Schlamm die Wagenräder einsinken,<sup>1)</sup> Wege bauen, so mußten es Dammwege sein. Diese Dämme waren zunächst Deiche, welche die tiefliegenden Felder vor Ueberschwemmung schützten und das zuströmende Wasser nach den Katabothren zu abstauten; sie waren so alt wie die Cultur des Bodens und blieben fortwährend die Bedingung eines geordneten Ackerbaus und des städtischen Wohlstandes; daher heißt z. B. der Deich der Akraphier in Inschriften „des Landes Hort und Retter“ τὸ χωμα τὸ σωζόν τῆν χώραν (C. I. Gr. Sept. I n. 2712, 34) und wohlhabende Bürger konnten sich um das Gemeinwesen nicht verdienter machen, als durch Ausbesserung desselben.

Diese Deiche dienten zugleich als Landwälle und Landesgränzen wie z. B. bei Pallantion und Lebadea (Peloponn. I 264); sie dienten als Wege, welche quer durch die Niederung führend die Städte mit einander verbanden und dem Wanderer die Mühe ersparten, die tiefen Buchten des morastigen oder unter Wasser stehenden Seebodens auf dem Felsenrande zu umgehen; sie wurden auch benutzt, um Trinkwasser von den Bergen nach tiefliegenden Städten zu führen, wie z. B. der Damm von Melangeia nach Mantinea.<sup>2)</sup> Uralte Dammbauten dieser Art finden wir vorzugsweise im böotischen Seethale. Von Kopai, der alten Ruderstadt, geht ein Damm nach dem jenseitigen Ufer hinüber mit den Resten einer alten Steinbrücke, welche den im Sumpflande hinschleichenden Kephisos durchliefs. Dieser Dammweg, 22 Fufs breit, ist mit Felsmauern gestützt, die an der Seite, von welcher der Wasserschwall andrängt, ansehnlich verstärkt sind. Das alte Werk ist trotz der langen Reihe von Jahrhunderten und der vielen Ueberschwemmungen, die es mit einer harten Lehmkruste überzogen haben, im Ganzen wohl erhalten.<sup>3)</sup> So ist in Stymphalos ein Damm, der das Tiefthal quer durchschneidet; den Pheneaten hatte Herakles einen Abzugscanal gegraben, dessen 30 Fufs hohe Ränder zugleich den höheren Theil der Ebene gegen den niedrigeren abdämmten und die gegenüberliegenden Ufer des Seethals verbanden. In

<sup>1)</sup> viarum campestris mollitudo — rotæ devorantur Vitr. X, IV p. 250 ed. Rose.

<sup>2)</sup> Peloponnesos I 244.

<sup>3)</sup> Ulrichs, Reisen I S. 144, 212, 218, 244, 260.



den Ebenen von Thisbe, von Opus, von Eretria<sup>1)</sup> sehen wir die Felder und Wohnsitze durch ähnliche, noch heute erhaltene Dämme gesichert, und wir können uns an zahlreichen Beispielen davon überzeugen, daß die Hellenen seit ältester Zeit Kunststraßen durch Sümpfe zu legen verstanden, indem sie nach der ihnen eigenen Oekonomie der Mittel verschiedene Culturzwecke, Schutz des Ackerbaus, Versorgung mit Wasser und Erleichterung des Verkehrs, in einem Werke zu vereinigen wußten.

Für solche Erddämme hatten die Griechen außer *χώμα* das Wort *γέφυρα*, welches in verschiedenen peloponnesischen und böotischen Lokalformen seit ältester Zeit in Gebrauch war und zwar zunächst in der Bedeutung künstlicher Eindämmung von Flüssen und Seen; die Damm- und Deichbauer heißen also Gephyräer.<sup>2)</sup>

Erwägen wir nun, daß diese Dämme, welche in wichtigen Theilen des Landes die Bedingungen der ersten Cultur waren, mannigfaltige Kenntnisse und eine geübte Technik des Wasserbaus voraussetzen, wie sie ohne fremde Lehrmeister von den Landeseingeborenen schwerlich erworben worden sind; erwägen wir ferner, daß der Heros, der in Pheneos die Dämme baute, der tyrische Herakles ist, in dessen Person die Sage der Hellenen die bahnbrechende Thätigkeit der fremden Ansiedler darstellte, so wird es auch vergönnt sein, die nach Herodot aus Phönizien eingewanderten Gephyräer, welche am böotischen Asopos *ἐν σχεδίασις κόμμασις* (das sind im Gegensatze zu den hochgelegenen Stadtburgen leichtgebaute, durch Deiche geschützte und durch Brücken mit einander verbundene Moordörfer)<sup>3)</sup> gewohnt hatten und dann, aus Böotien flüchtig, in Attika zu ungleichen Rechten aufgenommen wurden, ihrem Namen gemäß als die Urheber der böotischen Deiche und Dammwege aufzufassen.

Wie erfahren die Phönizier in allen Zweigen des Dammbaus gewesen sind, bezeugen die kolossalen Meerdämme des tyrischen Hafens,<sup>4)</sup> die unverwüstlichen Dammwege, welche ihre Inselcolonien mit dem Festlande verbanden,<sup>5)</sup> so wie

<sup>1)</sup> Rofs, Zeitschr. für Alterthumswiss. 1850 S. 202.

<sup>2)</sup> G. Curtius, Grundzüge <sup>6</sup>p. 174. 492. Kuhn, Zeitschr. f. vgl. Spr. I 152.

<sup>3)</sup> Et. M. s. v. *Γέφυρα*. Preller, Demeter S. 392.

<sup>4)</sup> Ritter, Erdkunde XVII S. 341.

<sup>5)</sup> So in Motye: *ὁδὸς στενὴ χειροποίητος* Diod. 14, 48. Schubring, Philologus 24, S. 54.

die künstlich gebauten und stufenweise geordneten Wasserbehälter Palästinas.<sup>1)</sup> Von ihrer Werkthätigkeit zeugt die mächtige Gephyra in Jerusalem, die Grundlage des Tempelwegs, das einzige wohl erhaltene Denkmal Salomonischer Zeit,<sup>2)</sup> und noch mehr als in Palästina haben sie im ägyptischen Delta, wo alle Städte auf Dämmen liegen und alle Gewässer künstlich gefasst wurden,<sup>3)</sup> sich seit ältesten Zeiten mit Damm- und Deichbauten vertraut gemacht. Von ihnen lernten die Griechen, wie auch die Deutschen von Fremden gelernt haben, ihre reichen Marschländer zu bewirtschaften.<sup>4)</sup> Mit des Landes Urbarmachung hängt aber der Wegebau unmittelbar zusammen, und daß die Phönizier den westlichen Nationen nicht nur die Seestraßen, sondern auch die Landstraßen eröffnet haben, geht aus manchen Zügen der Ueberlieferung hervor. Denn wenn die Griechen die Begründung des Wegemafses dem Herakles zuschreiben, so kann ich mich nicht entschließen, mit Böckh<sup>5)</sup> anzunehmen, daß erst Pheidon als Agonothet in Olympia — nach wahrscheinlicher Rechnung Ol. 28 — den olympischen Fuß eingeführt und diese Einführung auf seinen mythischen Ahnherrn zurückgeführt haben sollte; denn abgesehen von anderen Bedenken würde eine Einrichtung, die einer nach peloponnesischem Rechte gänzlich revolutionären Olympiadenfeier ihre Entstehung verdankte, keine bleibende Sanction in der ganzen Halbinsel erhalten haben. Die italischen Völker betrachten denselben Herakles, den Länder und Meere verbindenden tyrischen Wandergott, als den Wegebahner in ihren Landen und als den Dammbauer, auf den sie namentlich den berühmten Meerdamm (via Herculana) vor dem Lukrinersee zurückführten. Dionysios<sup>6)</sup> bezeugt, wie man durch die ganze Halbinsel ihm geweihte Altäre an den Straßen finde. Sein Begleiter ist der Hund, der *Ἡράκλειος κύων*<sup>7)</sup>, der für ihn die

<sup>1)</sup> Ritter, Erdkunde XVI S. 275.

<sup>2)</sup> Josephus XV 11.

<sup>3)</sup> *κρηπίς* Herodot II 170.

<sup>4)</sup> Vgl. Waitz, Gesch. von Schlesw.-Holstein I p. 91.

<sup>5)</sup> Böckh, Metrologische Untersuchungen S. 77; Monatsberichte der Berl. Akademie 1854 S. 105 (Kl. Schriften VI S. 283 f.)

<sup>6)</sup> I 40.

<sup>7)</sup> Pollux I 45. Auf tarentinischen Münzen: Millingen, Consid. p. 109. Vgl. Welcker, Sylloge n. 101, Kaibel n. 683, wo der Hund vielleicht Symbol weiter Irrfahrt ist.

Purpurnuscheln an den Felsgestaden aufspürt und auch zum Symbole des Wegs und der Wanderschaft wird. Der Heraklesweg geht vom Gestade Galliens die Rhone aufwärts; es ist der durch die Sage vom wandernden Herakles und durch Münzfunde bezeugte Handelsweg der Phönizier. Auch in Nordafrika haben die Phönizier von den Küstenpunkten aus in das Innere die Bahnen der Handelsstraßen eröffnet. Endlich bezeugt Isidorus,<sup>1)</sup> dessen Origines an wichtigen Punkten unsere Kenntniß der antiken Werkthätigkeit ergänzen, ausdrücklich das Verdienst der Phönizier, die Kunst des Straßenbaues in den Mittelmeerländern begründet zu haben: „*primi Poeni dicuntur lapidibus vias stravisse, postea Romani eas per omnem fere orbem disposuerunt.*“

In der Zeit, in welcher die Geschichte der Hellenen vor uns aufdämmert, sehen wir die Phönizier überall auf dem Rückzuge. Die Fremdlinge, welche so lange die Söhne des Landes bevormundet und übervortheilt haben, werden von diesen über das Meer zurückgedrängt. Aber die von ihnen gepflanzten Keime höherer Civilisation gedeihen zum Segen des Landes und werden vorzugsweise von den Griechen ionischen Stammes gepflegt, welche sich die phönizische Cultur in dem Grade aneignen, daß sie in den Augen der späteren Griechen mit den Phöniziern vermengt werden und es unmöglich ist mit Sicherheit festzustellen, wie weit bei den Kadmeonen und Gephyräern an überseeische Einwanderer stammfremder oder stammverwandter Nation zu denken ist.<sup>2)</sup> Gewiß aber ist, daß die Griechen von den Phöniziern ihre Landesschätze verwerthen und die Natur beherrschen gelernt haben. Durch umfangreiche Culturarbeiten, namentlich durch Damm- und Deichbau, sind sie in den besten Theilen ihres Landes, den angeschwemmten Flufs- und Uferlandschaften, erst in vollem Mafse des eignen Bodens Eigenthümer geworden, und wenn es schon in der Ilias ein beliebtes Bild ist, das Schlachtfeld einer von Dämmen durchschnittenen Niederung zu vergleichen, so sehen wir, wie geläufig dem ionischen Volke zur Zeit homerischer Dichtung solche Anschauungen waren.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Orig. I 90. Arist. Mir. ausc. c. 86: *Ἡρακλεία ὁδός.*

<sup>2)</sup> Vgl. Ionier vor der ion. Wanderung S. 27. Gr. Gesch. I<sup>o</sup> S. 80.

<sup>3)</sup> *πολέμοιο γέφυραι* Π.

Ueberhaupt kennen wir das griechische Land nicht anders als mit Damm- und Felsstraßen ausgestattet, und in den Darstellungen der homerischen Welt tritt uns eine in Bezug auf alle Verkehrsmittel sehr geförderte Zeit entgegen. Die Helden bewegen sich auf ihren Streitwagen wohin sie wollen. So durch-eilt Telemachos in zwei Tagefahrten die ganze Breite des Peloponneses, und wenn es den Alten gelungen war über die wilden Joche des Taygetos Fahrstraßen zu bauen, so konnte ihnen keine Aufgabe dieser Art zu schwierig sein. Wenn wir der homerischen Darstellung hierin auch nicht die volle Gültigkeit eines historischen Zeugnisses beilegen dürfen, so liegt doch kein Grund vor, einer in ihrer Weise so hoch gebildeten Zeit, wie die der peloponnesischen Achäer war, solche Gebirgsstraßen abzusprechen. So alt wie der Achäer hochgelegene Stadtburgen (*Ἀχαιῶν ὑψίβατοι πόλεις*) waren, so alt mußten auch die zu den Felskuppen gebahnten Wege sein, entweder in Fels gehauene Treppenwege, wie die 90 Stufen, die auf die Burg von Orchomenos führen, oder Fahrwege, clivi, im Gegensatze zu scalae und gradus.<sup>1)</sup> Kyklopisch aufgemauerte Burgzugänge ältester Zeit sind besonders in Kreta mehrfach nachzuweisen.<sup>2)</sup>

Wichtige Anhaltspunkte für die Chronologie des hellenischen Wegebaus geben die zu den Prachtbauten des heroischen Zeitalters benutzten Materialien, soweit sich nachweisen läßt, daß sie nicht dem Boden angehören, auf dem die Denkmäler errichtet sind. In Orchomenos besteht der Kuppelbau nebst der anliegenden Kammer aus einem grünlichen Schiefer, dessen Brüche bei Lebadea nachgewiesen sind. Es waren also Transportwege quer durch Bötien vorhanden. Mure wollte in dem Eingange zur orchomenischen Tholos pentelischen Marmor erkennen.<sup>3)</sup>

Das geschichtliche Griechenland steht auch in Beziehung auf den Wagenverkehr der homerischen Welt mit größerer Einfachheit gegenüber. Wohl erhielt sich in den Familien, welche ihren Ursprung von den reisigen Heroen der Vorzeit ableiteten, die Rofsucht und Wagenlenkerkunst, wie ein von den Ahnen ererbtes Vorrecht. Mitglieder patrizischer Geschlechter wurden auch bei der Bestattung noch dadurch ausgezeichnet, dass man

<sup>1)</sup> Preller, Aufsätze S. 503.

<sup>2)</sup> Spratt, Travels and Researches in Greece I p. 131.

<sup>3)</sup> Journal of a tour in Greece II 254.

ihnen mit kostbarem Geschirre ausgestattete Viergespanne in das Grab mitgab;<sup>1)</sup> Kimon, dem Vater des Miltiades, gegenüber wurden seine Rosse vor dem melitischen Thore bestattet,<sup>2)</sup> und es war ein patriotisches Verzichten auf die Familientradition, wenn der jüngere Kimon die Zügel seines Rosses der Burggöttin weihte, um sich rückhaltlos der neuen, demokratischen Politik seiner Vaterstadt zu weihen.

Im Ganzen aber trat der Wagenverkehr aus dem bürgerlichen Leben zurück. Es war dem republikanischen Sinne der späteren Hellenen, ihrem Sinne für Einfachheit und Gleichheit zuwider, die reicheren Bürger hochfahrend und bequem an den ärmeren vorüberzueilen zu sehen. Es galt daher als ein Merkmal üppigster Hoffart, daß die Kyrenäer zu ihren reichen Gastgelagen fahren;<sup>3)</sup> sich mit einem Wagen innerhalb der Thore zu zeigen,<sup>4)</sup> war etwas Außerordentliches, und es mußte der städtische Verkehr dadurch nicht wenig an Behaglichkeit gewinnen, daß alles Wagengetöse von den Straßen verbannt war. Auch in der Umgebung der Städte galt das Wagenfahren für ein Zeichen von Verweichlichung und Prunksucht; durch Lykurgs, des Redners, Gesetz<sup>5)</sup> wurde auch den Frauen der attischen Bürger verboten, am Prozessionstage nach Eleusis zu fahren, damit den Ärmeren das Gefühl der Demüthigung erspart werde. Wie eingeschränkt im bürgerlichen Leben der Gebrauch des Wagens war, beweist schon die symbolische Bedeutung des Hochzeitswagens.<sup>6)</sup>

Attische Gesandte hielten es auch außerhalb Attika nicht unter ihrer Würde, ihre Dienstreisen zu Fuß zu machen in Begleitung einiger Sklaven, welche Kleider und Bettzeug nachtrugen, und zu ihrer eigenen Verhöhnung müssen die Diplomaten Athens zu Anfang der Acharner von den großen Mühseligkeiten berichten, welche sie, im Dienste der Republik auf den Kissen eines Reisewagens gelagert, in der Kaystrosebene auszuhalten gehabt hätten.

<sup>1)</sup> Stephani, *Compte Rendu pour 1865* p. 17.

<sup>2)</sup> Herod. VI 103. Vgl. die Glosse des Hesychios: ἀρμεθεις (qui assueti sunt curru vehi?) εἰπατρίδας ἐν κίκλω.

<sup>3)</sup> Alexis bei Athen. 510.

<sup>4)</sup> Aristoph. *Thesm.* 811: ζενγει εἰς πόλιν ἔρχεσθαι.

<sup>5)</sup> Vitae X orat. Lyc. c. 7.

<sup>6)</sup> Eur. *Iphig. Taur.* 370: ἐν ἀρμάτων ὄχοις. Hochzeitswagen in Delphi Plut. *Mor.* 769.

Wer schnell vorwärts wollte, ging zu Fufs; der Staat schickte seine Depeschen durch Boten. Als nach dem platäischen Siege neue Flammen auf allen Altären Griechenlands entzündet werden sollten, holte Euchidas von dem unentweihten Gemeindeheerde Griechenlands das Feuer, indem er die Entfernung von Plataiai nach Delphi — von Plutarch auf 500 Stadien geschätzt — in einem Tage hin und zurück lief.<sup>1)</sup> Diese That konnte auch von dem Berichterstatter nur als die Wirkung einer besonderen, von den Göttern gesegneten Heldenkraft angesehen werden, als eine That, welche durch einen raschen Tod im Dienste der vaterländischen Götter belohnt wurde. Dagegen wurde die Reise des Pheidippides, welcher mit der Nachricht von dem Falle Eretrias am Abende des zweiten Tags von Athen nach Sparta gelangte, als etwas Gewöhnliches angesehen, und dies bleibt, auch wenn wir, wie billig, voraussetzen, daß er den Beginn der Reise durch die Ueberfahrt vom Peiraieus nach Epidauros wesentlich abkürzte, immer ein Beispiel von außerordentlicher Schnelligkeit. Der Name, wie ihn Herodot<sup>2)</sup> überliefert, bezeichnet treffend die Thätigkeit eines Fußboten und weist darauf hin, daß in seiner Familie, welche sich von einem Pheidippos 'Sparrofs' herleitete, diese Thätigkeit für den Bedarf des Staats als erbliche Kunst geübt wurde.

Natürlich werden bei den Griechen auch berittene Boten erwähnt,<sup>3)</sup> aber in den gebirgigen Cantonen kam man durch Benutzung der Richtwege in der Regel zu Fufs schneller vorwärts, und die Behendigkeit der Hellenen, welche den größten ihrer alten Helden vorzugsweise als den schnellfüßigen ehrten, und bei denen der Lauf als erste Gattung des nationalen Wettkampfes galt, war eine außerordentliche; sie war ein Kennzeichen der Nation. Im Laufschnitte errangen sie den ersten Sieg über die Barbaren und wurden ihrer Marschtüchtigkeit wegen den Asiaten ausdrücklich gegenüber gestellt, welche viel zu fahren gewohnt seien und deshalb untüchtig, anstrengende Märsche zu ertragen. Die nationale Anlage und Tüchtigkeit wurde in einzelnen Familien und Ständen zur Virtuosität ausgebildet, und deshalb waren die Leistungen der griechischen

<sup>1)</sup> Plut. Arist. 20.

<sup>2)</sup> Herod. VI 105.

<sup>3)</sup> Plut. Ages. c. 34.

Eilboten (*δρομοκίρνες, ἡμεροδρόμοι*), welche in Kriegszeiten zugleich als Kundschafter verwendet wurden (daher *ἡμεροδρόμοι* = *speculatores*), ein Gegenstand der Bewunderung für die Römer.<sup>1)</sup>

Wenn schon aus diesen Andeutungen zur Genüge hervorgeht, daß die Griechen weder zum raschen Fortkommen noch zum gewöhnlichen Personenverkehre den Wagen verwendeten, so bleiben vorzugsweise zwei Rücksichten übrig, welche zur Anlage von Kunststraßen Anlaß gaben, erstens die Züge der Festgenossen zu den Heiligthümern zu leiten und zweitens um den Waarenverkehr zwischen Küste und Binnenland zu besorgen.

Der Gottesdienst ist es, der auch hier die Kunst in das Leben gerufen hat, und die Tempelwege waren die ersten künstlich gebahnten Fahrstraßen Griechenlands. Denn es galt nicht nur den Besuchern der heiligen Stätten einen Weg zu bereiten, auf dem sie auch in größerer Zahl, in singenden Chören, ohne Beschwerde zur Pforte des Heiligthums gelangen konnten, das durch einen breiten und stattlichen Zugang geehrt wurde, sondern es mußte auch für andere gottesdienstliche Zwecke Sorge getragen werden. Denn wo Gottheiten in Bildern verehrt werden, finden auch Züge mit Götterbildern statt; sie werden dorthin getragen, wo man sich die Götter leibhaftig anwesend denken soll, wie bei den zu ihren Ehren veranstalteten Gelagen, den *στρωιναί* oder *lectisternia*, deren Ritus aus den sibyllinischen Büchern, einer Quelle griechisch-italischer Sacra, hervorgegangen ist.<sup>2)</sup> Es werden Feste des Ein- wie des Auszugs der Götter gefeiert;<sup>3)</sup> es gab auch Bilder, welche keine feste Stätte hatten, sondern wesentlich Prozessions- oder Wandelbilder waren, deren Hin- und Hertragen den Zusammenhang verschiedener Heiligthümer ausdrückt, wie z. B. das Bild der Koronis in Titane.<sup>4)</sup> Das sind die mit dem Götter-

<sup>1)</sup> Kretische *ἡμεροδρόμοι* Diod. XV 82; *δρομοκίρνες ἐξ Ἀρκαδίας, τῶν πολεμικῶν ἄγγελοι — αἰτορηγοὶ τοῦ δρόμου* Philostr. *Agon.* 4. *Speculatores*: Liv. 31, 24. Erblichkeit heiliger Botenämter: Bossler *de gent. att.* p. 58. Sauppe *Orat. Att.* II p. 323. — Philonides *ἡμεροδρόμος καὶ βηματιότης τῆς Ἀσίας*: Arch. Zeit. Bd. 37 S. 139 und 209. Unter Alexander eignes Corps von *itinerum mensores*: Plin. VI 17, 61.

<sup>2)</sup> Becker-Marquardt IV 53. Preller, *Röm. Myth.* S. 133.

<sup>3)</sup> Str. 557: *διὰ τοῦ ἔτους κατὰ τὰς ἐξόδους λεγόμενας τῆς Θεοῦ.*

<sup>4)</sup> Paus. II 11, 7. Peloponn. II 501.

dienste aller Orten verbundenen Götterbildfahrten, wie Herodot sie bei dem Aresfeste in Papremis beschreibt, wo das Götterbild innerhalb eines besonderen Gehäuses stand.<sup>1)</sup>

Auch andere Gegenstände von heiliger Bedeutung wurden feierlich transportirt, Geräthschaften des Cultus, welche auf das Sorgfältigste geschont werden mußten und deren Ordnung, wie sie nach priesterlicher Disciplin festgesetzt worden war,<sup>2)</sup> auf keine Weise gestört oder zerrüttet werden durfte. Dazu hatte man besondere, mit einem Wagenkasten (arca) versehene, vier- rädri-ge Fuhrwerke (ἀπῆναι, tensae, pilenta), welche in eigenen Wagenschuppen untergebracht wurden, die mit zu den heiligen Räumlichkeiten gehörten.<sup>3)</sup> Die Prozessionswagen wurden ebenso wie die Festschiffe mit künstlerischem Schmucke und Kränzen ausgezeichnet.<sup>4)</sup> Die spartanischen Jungfrauen nahmen an den Festzügen in Korbwagen (κάναθρον) Theil, welche durch Holzbilder von Greifen und Bockhirschen alterthümlich verziert waren, und als Vertreter eines demokratischen Königthums wollte Agesilaos nicht, daß seine Töchter sich durch reicheren Wagenschmuck hervorthäten.<sup>5)</sup> Vor Allen fahren die priesterlichen Personen selbst, wie die Mutter des Kleobis und Biton, zu den Tempeln ihrer Gottheiten, und wenn es auch Feststraßen gab, welche nur für Fußgänger waren, wie etwa die Bergwege, auf denen Bittgänge um Regen zum Zeus veranstaltet wurden,<sup>6)</sup> so ist doch die Regel, daß alle Tempelwege gebahnte Fahrstraßen waren.

Die Verbreitung des Cultus ging mit der Wegebahnung Hand in Hand; es waren die Wege der Mission, oder nach hieratischem Ausdrucke die Wege, welche die Gottheiten selbst gewandelt waren. So kam Apollon in das pfadlose, waldbedeckte Bötien; er schritt selbst zuerst durch die einsame Welt, um seinen Sitz in Pytho aufzuschlagen, und zwar hatte sich nach

<sup>1)</sup> II 63: τετράκυκλος ἄμαξι, ἄγουσα τὸν νηόν τε καὶ τὸ ἐν τῷ νηῷ ἐντὸν ἄγαλμα. Athen. V p. 198.

<sup>2)</sup> Verrius Flaccus bei Macrobius Saturn. 1, 6.

<sup>3)</sup> aedes thensarum Mommsen Rh. M. XIV, 1859 S. 86.

<sup>4)</sup> Hes. s. v. θεωρικός: ἑσπεφάνοντι οἱ θεωροὶ τὰς ἀπῆνας. Ueber bildliche Darstellung heiliger Wagen Braun, Ann. XI p. 249.

<sup>5)</sup> Athen. p. 139 f.: κἀνάθρα καμαρωτὰ ξύλινα ἄρματα πολυτελῶς κατεσκευασμένα. Hertzberg, Ages. S. 97.

<sup>6)</sup> Bruderschaften der οὐμπορενομένοι παρ Δία Ἰτίον: Rofs, Inscr. II n. 175.



attischer Sage Apollon von Delos nach Athen geschwungen, von Athen aber geleiteten ihn, wie Aischylos sagt, „unter Preis und Ehre die wegbahnenden Hephaistossöhne, des rauhen Landes Wildniss ihm entwildern.“<sup>1)</sup> Die Fahrstrafse mit dem Festplatz ist Eigenthum der Gottheit.<sup>2)</sup> Ein ausgebildeter Gottesdienst ist ohne Fahrstraßen gar nicht denkbar. Darum finden wir auch Ortsnamen wie *Ἀμαξία* und *Ἀμαξιτός* an den Küstenpunkten, wo ein Cultus zuerst festen Fuß gefaßt hat, wie in Troas bei dem Landungsorte der kretischen Teukrer (Str. 604). Wollte man einen alten Cultus von Neuem in Aufnahme bringen, so erneuerte man die dahin führenden Straßen und Brücken, wie es Diocletian mit Lavinium machte, um die dortigen Heiligthümer wieder zu beleben. (Maffei Mus. Ver. 307, 1. Bormann, Progr. v. Gr. Kloster 1871 p. 18.)

Wenn nun nach allgemeiner Tradition die ältesten Kunststraßen heilige Straßen waren, so müssen sie es auch gewesen sein, bei denen sich zuerst eine Technik des Straßensbaus entwickelte und feststellte. Diese Technik ist von den Alten nirgends beschrieben worden; wir müssen aus den Spuren derselben, welche im Boden erhalten sind, uns eine Vorstellung von der Praxis der Alten zu bilden und damit die bei den Alten vorkommenden Ausdrücke in Einklang zu bringen suchen.

Nun ist es nicht möglich, daß Jemand mit einiger Aufmerksamkeit Griechenland bereist, ohne daß er hie und da neben den heutigen Saumpfadern tiefe Radgeleise bemerke, welche ihm bezeugen, daß dort, wo sein Maulthier sich jetzt auf holprichem Felsboden kümmerlich den Weg sucht, vor Zeiten Wagengespanne gefahren sind. Man hielt diese „manifesta rotæ vestigia,“ ohne welche man sich auch die Sonnenbahn nicht denken konnte (Metam. II 133), in der Regel für Radfurchen, welche in Folge langer Ausnutzung der Wege entstanden seien. Indessen hat eine genauere und umfassendere Untersuchung gezeigt, daß die Wegfurchen in Griechenland sorgfältig ausgehauene Canäle sind, daß sie nicht dem Verfall der Wege, sondern der ursprünglichen Anlage angehören.

Diese Thatsache ist keinem Zweifel unterworfen und ist von sorgfältigen Forschern mehrfach anerkannt, namentlich

<sup>1)</sup> Eumen. 11.

<sup>2)</sup> *ὄψιν ἐς ἀγυίαν* nach der Ueberlieferung bei Thuk. III 104.

von Leake, von Rofs und von Mure. Letzterer hat dem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und ich führe aus seinem an treffenden Wahrnehmungen reichen Tagebuche als ein Zeugniß für meine Auffassung folgende Stelle an: „the term ‘rut’ (wheelruts) must not here be understood in the sense of a hole or inequality worn by long use and neglect in a level road, but of a groove or channel, purposely scooped out at distances adapted to the ordinary span of a carriage, for the purpose of steadying and directing the course of the wheels and lightening the weight of the draught, on rocky or precipitous ground in the same manner as the sockets of our railroads. Some of these tracts of stone railway, for such they may in fact be called, are in a good state of preservation chiefly where excavated in strata of solid rock.“ (Journal of a tour in Greece II p. 251.)

Es ergibt sich also, daß die Hellenen, soweit der Boden des Landes nackter Fels oder nur von dünner Erde bedeckt war, ein Prinzip befolgten, welches mit dem unserer heutigen Schienenwege darin übereinstimmt, daß man sich in Betreff des Wegedamms (*πέδον κελεύθου* Aesch. Ag. 218) mit einem Nivellement begnügte, für die Räder aber ein künstliches Geleise anlegte, in welchem sie auf vollkommen glatter Fläche leicht und sicher dahinrollen konnten.

Eine bis auf einen gewissen Punkt entsprechende Bautechnik wird seit alten Zeiten bis auf den heutigen Tag in englischen und schottischen Städten angewendet. Man legt bei ansteigenden Strafsen (z. B. Buchanan Str., Stirling Road in Glasgow) Granitblöcke in das Pflaster, so, daß sie eine etwas tiefere Lage haben und mit ihrer z. Th. konkav behauenen Fläche ein künstliches Geleise für die Wagenräder bilden. Zwischen den Geleisen muß der Boden rauh sein; deshalb werden die Steine quer gelegt, damit die Pferde bessere Anhaltspunkte zum Widerstande haben. Es versteht sich, daß eine solche Bahn nur zum Hinauffahren benutzt wird.<sup>1)</sup>

Die hellenische Technik ist vom Gesichtspunkte des Cultus ausgegangen. Er verlangte glatte Wege, damit Tempelbilder und Tempelgeräthe ohne Anstoß befördert würden. Daher der Ausdruck *λείπειν ὁδόν*, *λείη ὁδός* καὶ *ἐπίκροτος*: Anthol.

---

<sup>1)</sup> Die Notiz über Glasgow verdanke ich meinem Freunde Dr. Th. Merz.

Pal. VII 50. Die Glätte der Bahn, welche jeden Anstofs, jede Stockung beseitigt, ist die Grundbedingung aller heiligen Wege, und wie den Fürsten des Morgenlandes Wegebauer vorangingen, so ist es das gemeinsame Gesetz im Cultus des Morgen- und Abendlandes, daß die heiligen Fahrten eben und glatt dahin gehen. „Machet Bahn, räumt den Weg, hebet die Anstöße aus dem Wege meines Volks“ Jesaias 57, 14. „Machet Bahn dem, der da sanft dahin fährt“ Psalm 68, 5. So war auch der Weg der heiligen Schiffe in Athen *εὐθυτεῆς καὶ λείος καταβαίνων* (Himerios Orat. III 12).<sup>1)</sup>

Wollen wir uns also das ganze Verfahren deutlich machen, durch welches ein unwegsames Felsland gebahnt wurde, so müssen wir uns daran erinnern, daß die Griechen sowohl wie die ihnen verwandten Mittelmeervölker in Bearbeitung des Kalkgesteins, das sie bewohnten, von Anfang an die größte Uebung besaßen. Als Zeugnifs dienen die ganz in Felsen ausgehauenen Wohnstätten der Lebenden und der Todten, wie wir sie z. B. in Lykien und bei Athen finden. Auch in den Steinbrüchen lernten sie frühzeitig die Bewältigung spröder Felsmassen; sie müssen dabei ihre bestimmten Methoden sehr früh ausgebildet haben; da aber nichts über dieselben überliefert ist, können wir es nur als eine Vermuthung aussprechen, daß der Aufguß von kaltem Wasser auf stark erhitztes Felsgestein dazu diente, Sprengungen zu bewerkstelligen.<sup>2)</sup>

Zur weiteren Wegebereitung bedurfte es vor allem eines Mittels zur genauen Feststellung der Niveauverhältnisse; das war das für alle Bauanlagen, für Anlagen von Wasserleitungen, Signalstationen etc. nothwendige Visirinstrument, eine hohle Röhre *δίοπος* (sc. *αὐλός*) oder *διόπτρα*, *δίοπτρον*. Mit dem Nivelliren (*ἀπεδίξειν*) begann die ganze Bauthätigkeit auf der Akropolis von Athen. Es war das nothwendigste Erforderniß des Straßensbaus, und deshalb ist, wie mir scheint, „Diopos“,

<sup>1)</sup> Rosenmüller, Morgenland IV S. 292. Winer, Bibl. Realwörterbuch VI S. 623. Auch in Beziehung auf die sechs Freistädte wird es wie eine religiöse Ordnung gefordert, daß sie an gebahnten Wegen liegen. Deuteron. XIX 3.

<sup>2)</sup> Das „Feuersetzen“ ist eine uralte Praxis der Bergleute; dadurch wurde das heiße Gestein mürbe gemacht und dann durch kalten Aufguß gesprengt. Die Erhitzung erfolgt durch brennende Holzkohlen. (Nach gef. Mittheilung von Rich. Lepsius in Darmstadt). Bei der Praxis des Hannibal (Liv. XXI 137) ist also nur das acetum legendarisch.

welchen wir als den mythischen Begründer einer wichtigen Technik neben Eucheir und Eugrammos unter den griechischen Einwanderern in Italien finden, als Erfinder des Visirinstrumentes und Altmeister des Wege- und Wasserbaus anzusehen.<sup>1)</sup>

War die Planfläche des Fahrdamms hergestellt, so war die nächste Aufgabe das Einschneiden der Geleise. Die zwischen denselben übrig bleibenden Unebenheiten des Bodens wurden wohl durch Kies und Sand ausgeglichen. Denn nur so finde ich es erklärlich, daß es Wege giebt, wie z. B. den Burgweg nach Orchomenos hinauf, wo inmitten der wohl ausgemeißelten Geleisfurchen der rohe Fels mit tiefen Löchern und scharfen Spitzen zu Tage liegt.

Es ist von Interesse, die sprachlichen Ausdrücke mit der Praxis der Alten in richtigen Zusammenhang zu bringen. Während *δέμειν* die Arten des Wegebaus bezeichnet, wo durch Dammerde oder Stein der Bahnkörper künstlich hergerichtet wird, ist *τέμνειν* der technische Ausdruck für die Felsbahnen. Schon Palmerius erklärte *τετμημένοι ὁδοί* (Her. IV 136) „signatae orbitis“, so daß er, ohne sich oder Anderen weitere Rechenschaft zu geben, *τέμνειν* vom Einschneiden der Fahrgeleise verstand. Ebenso Wesseling. Wie sehr man dieselben als Hauptsache ansah, beweist Ciceros<sup>2)</sup> Ausdruck, welcher den heiligen Weg orbitae tensorum nennt. In gleicher Weise wird *ἴχνος* für Weg gebraucht. So in C. I. Gr. 5141: *ἐκ τῶν ἰδίων τὸ ἴχνος ἐπισκέπασε καὶ ἀνέθηκε*. Auch in dem Wunsche eines *ἀβλαβῆς ἴχνος* n. 3256, 8 ist *ἴχνος* gleich *ὁδός*, wie wir „Schiene“ für Weg sagen; der Fahrweg ist wesentlich Furche (*ὄγκμος*), und mit dieser Anschauung, welche im Wege nicht den Führer sieht, sondern die den Wagen aufnehmende Vertiefung der Bahn, mag auch der Umstand zusammenhängen, daß im Griechischen so ziemlich alle „Weg“ bedeutenden Wörter ihrer männlichen Suffixe ungeachtet weiblichen Geschlechts sind (*ὁδός*, *ἰντρατός*, *κέλευθος*, *λεωφόρος*; attisch auch *ἡ τρίβος*, *ἡ οἰμος*, vgl. *ἡ τάφρος*.<sup>3)</sup>

Wenn *τέμνειν ὁδόν* auch ursprünglich das Einschneiden der Geleise bezeichnet, so ist damit nicht gesagt, daß diese Be-

<sup>1)</sup> Arch. Zeitung 1860 S. 110. Ueber die Functionen des Librator: Mommsen, Arch. Zeit 1870 S. 6.

<sup>2)</sup> Verr. III 3: gleich *via tensorum atque pompae* I 59.

<sup>3)</sup> Vgl. Lib. miscell. soc. phil. Bonn 1869 S. 24.

deutung immer maßgebend blieb. Bei *ὁδοὺς εὐθείας τέμνειν* (Thuk. II 100), *ἑμμοτομία* u. s. w. dachte man nicht mehr an die Radfurchen, sondern an den Weg selbst. Später erweiterte und verschliff sich der Ausdruck noch mehr, indem man *τέμνειν ὁδόν* auch für „gehen“ gebrauchte.

Die Hauptschwierigkeit, welche bei der beschriebenen Art von Wegebahnung sich herausstellte, war, wie bei unsern Schienenwegen, die des Ausweichens. So lange die heiligen Strafsen nur als Prozessionsstrafsen benutzt wurden und unter Aufsicht der Tempelbehörden ausschließlich in gottesdienstlichem Gebrauche standen, war jene Schwierigkeit weniger fühlbar; je mehr aber auf Strafsen, wie der delphischen, der allgemeine Verkehr zunahm, um so häufiger mußte es wegen des Ausweichens (*ἐξίστασθαι*, *ἐκτρέπεσθαι*, welches genauer ist als *εἶκειν* und *decedere via*) zu übeln Konflikten kommen, und in Beziehung darauf preist Ion sein Tempelleben glücklich, wo kein schlechter Mensch mit trotziger Forderung, die Bahn zu räumen, ihm entgegenetrete.<sup>1)</sup> Denn es war in der That kein geringer Beweis sanftmüthiger Nachgiebigkeit, wenn Jemand, um den Begegnenden ruhig im Geleise bleiben zu lassen, sich bereit zeigte, den eigenen Wagen mühsam auf den rauhen Felsboden zu heben. So und nur so erklärt es sich, daß solche Geschichten, wie die vom Ende des Laïos, entstehen konnten, während sich doch auf einem breit gepflasterten und gleichmäfsig geebneten Fahrdamme wegen des Ausweichens nicht so leicht ein Kampf auf Leben und Tod zu entspinnen pflegt.<sup>2)</sup>

Um übeln Konflikten vorzubeugen, machte man Wege mit Doppelgeleisen (*δίδροτος ἀμαξιτός*, Eur. *Electra* v. 775) und richtete Ausweicheplätze ein, wie man diese auf der großen Fahrstrafse von Sparta nach Helos am deutlichsten nachweisen kann (Pelop. II 289). Die 2 Zoll tief eingehauenen Geleise biegen halbkreisförmig nach beiden Seiten aus und bilden eine doppelte Curve (*ἐκτροπή*), denn dies scheint der technische Ausdruck gewesen zu sein. Fußspfade sind Wege ohne Ausbiegung im Gegensatze zur *λεωφόρος*.<sup>3)</sup> *Λεωφόρος* aber ist nicht

<sup>1)</sup> Ion. 635: οὐδέ μ' ἐξέπληξ' ὁδοῦ πονηρὸς οὐδεὶς, κεινο δ' οὐκ ἀνασχετὸν εἶκειν ὁδοῖ χαλῶντα τοῖς κακίοσι. Ἐκτρέπειν aus dem Geleise herausbringen Oed. Tyr. 806.

<sup>2)</sup> ἀντιεσθαι occurrere in feindlichem Sinne. Vgl. Dissen zu Tibull. p. 39.

<sup>3)</sup> Eust. p. 1738: ἀταρπιτοὶ ὁδοὶ αἱ μὴ ἔχουσαι ἐκτροπήν.

HeerstraÙe im Sinne von *via militaris*, sondern *λαός* bezeichnet vorzugsweise das zu gottesdienstlichen Zwecken versammelte Volk, wie dies der Name *λεωκόριον* „Volkssühne“, die Formeln *ἀποιέτε λεώ, εἴρημος πᾶς ἔστω λεώς* u. s. w. beweisen. *Λεωργός* ist wer bei Götterfesten sich am Volk versündigt und den gemeinen Frieden bricht. Das Wort *λεωφόρος* bestätigt also die Annahme von der Priorität der Tempelstrafen.<sup>1)</sup>

Eigenthümlich ist den Hellenen, daß sie auch auf diesem Gebiete ihrer Werkthätigkeit sich den von der Natur gegebenen Bestimmungen möglichst nahe anschlossen und eine Scheu hatten, natürliche Hemmnisse gewaltsam zu beseitigen. Darin unterscheiden sie sich von den Barbaren. Den Eroberungsheeren des Morgenlandes zogen Truppen voraus, welche alle Schwierigkeiten des Wegs ohne Rücksicht auf das Verhältniß zwischen Mittel und Zweck zu beseitigen hatten. „Hügel und Berge mußten,“ wie Jesaias 40, 3 sagt, „geebnet werden und die Thäler erhöhet; was ungleich war, mußte eben, was höckricht war, schlicht werden.“ Die Geschichte der Perser in Griechenland zeigt, was für Umgestaltungen der natürlichen Verhältnisse man geringfügiger Vortheile wegen in Angriff nahm, wie man, um die Operationen der Truppen zu erleichtern, den Athos zur Insel und Salamis zur Halbinsel zu machen unternahm. Auch die Römer suchten entgegenstehenden Hindernissen Trotz zu bieten, um von den Bestimmungen des Terrains unabhängig die geradesten Linien einzuhalten. Die Hellenen aber, welche vor jeder Vergewaltigung der Natur<sup>2)</sup> eine religiöse Scheu hatten, folgten auch im Wegebau der natürlichen Bildung des Terrains.

In gerader Linie auf den Zielpunkt gerichtete HeerstraÙen gab es also nur in den Ebenen; das sind die der ausgespannten Schnur folgenden, *σχοινοτενείς ὁδοί, ὁδοί ἐλθεῖται, ὄρθαί.*<sup>3)</sup> In Hügel- und Bergland gingen die Hellenen dem Wasser nach, wo es sich durch das Gestein Bahn gebrochen und den Weg

<sup>1)</sup> Heliod. II 27: *θυσίας, ἄς — ξένος τε καὶ ἐγκώμιος λεώς τῷ θεῷ δαῖναι.* Vgl. Hesychios *θάμνος πανήγυρις — καὶ ὁδοὺς θυμυρῶς τὰς λεωγόρους.* Ahrens, Themis II p. 33.

<sup>2)</sup> *τὰ θεῖα βιάσασθαι* Pelop. I 28.

<sup>3)</sup> Herod. I 189, 199: *σχοινοτενής* nicht „von Stricken eingefasst,“ wie Münter wollte, sondern „schnurgerade“ *ὄρθα κίλευθοι.* Pind. Pyth. XI 61.

vorgezeichnet hat; sie erweiterten die Thalfurche, und neben dem Bache (*ἀμφοταμόν* C. I. Gr. 2554 l. 105) steigt die Strafe in die Niederung hinab, während die Römer auf der Höhe blieben, um mit freiem Blicke die Gegend überwachen zu können.

Daher im Griechischen der Ausdruck „die Schlucht führt hinauf,“ wie z. B. C. I. Gr. II p. 574: *φάραγξ ἢ ἀναφέρουσα παρὰ τὰ ἐργάσιμα; ὁδός* wird für das hohle Flußbett gebraucht und *θύμη* „Gosse“ für Gasse.<sup>1)</sup> In den Thalrinnen die Gebirgsstraßen anzulegen, hat man zu allen Zeiten als das Vortheilhafteste gefunden. Die griechischen Kalkgebirge boten durch ihre eigenthümliche Wildheit nicht geringe Schwierigkeiten dar. Die Thäler sind durchschnittlich eng und tief, mit Haufen abgerissener Felsblöcke und kleinen Trümmern bedeckt. Dennoch sind die Griechen meistens der Schwierigkeiten Herr geworden und nur ausnahmsweise sind die Flüsse so unwegsam, wie z. B. der obere Eurymedon, der häufig die ganze Sohle seines Engthals füllt und an den senkrechten Felsen keinem Pfade Raum gönnt (Schönborn im Posener Programm 1843 S. 16). Ueber die uralte Heerstraße aus Lykaonien nach Cilicien siehe Fischer in Kiepert's Memoir zur Karte von Kleinasien p. 27. Geduldig folgten die Straßen allen Winkeln und Ecken der Schluchten, und ihre Spuren geben noch heute Zeugniß, wie wenig jenen Zeiten die ungeduldige Hast des Reisens bekannt war. Man suchte zugleich den Vortheil zu erreichen, daß man, am Felsrande bleibend, das anbaufähige Land schonte, wie die oben angeführte Inschrift es angiebt, und den Gewinn der Landesbewohner so wenig wie möglich beeinträchtigte. Man wird an Schillers Worte erinnert: „Die Strafe, worauf der Segen wandelt, diese folgt der Flüsse Lauf, der Thäler freien Krümmen“ (Wallenstein II, 1, 4). Dabei darf man nicht vergessen, daß zum schnellen Vorwärtskommen die Kunststraßen überhaupt nicht bestimmt waren, und daß ein wohlgezügelter Wanderer auf Bergpfaden allen Wagen leicht voraneilte.

Wo die Natur den Zugang versperrte, verzichtete man auf Anlage von Kunststraßen. So blieb in Lykien die ganze

<sup>1)</sup> Cyrop. 7, 5. Aesch. Choeph. v. 63 ed. Hermann. Forchhammer nimmt auch *ἀγυιά* als Wasserlauf, Topogr. von Athen p. 88. *κοίλα ἀγυιά* bei Pind. Ol. IX 34 ist nicht „via subterranea,“ wie Dissen meint, sondern der Schluchtweg.

dichtbewohnte Küste ostwärts von der Xanthosmündung ohne Fahrstrasse; so blieb der nächste Verbindungsweg zwischen dem griechischen Continente und der Halbinsel ein enger Fußpfad, wie ihn der megarische Landesfürst Skiron angelegt haben sollte, und erst Hadrian unternahm es, in die abschüssigen Strandklippen eine Wegterrasse zu hauen, auf welcher sich Wagen begegnen konnten.<sup>1)</sup> Es würde auch den Hellenen gelungen sein ein solches Werk auszuführen, wenn sie das Bedürfnis lebhafter empfunden hätten (S. 14) und wenn nicht ein natürliches Gefühl sie abgehalten hätte, die wichtigsten Pässe ihres Landes, die Schutzwehren ihrer Freiheit und namentlich jenes Bollwerk der peloponnesischen Selbständigkeit durch Erweiterung zu zerstören. Die ganze Entwicklung der griechischen Geschichte ist durch diese Strandpässe bedingt; ohne ein Thermopylai ist auch kein Leonidas denkbar. Aehnliche Strandpässe finden wir am westlichen Meere bei Olpai (Gr. Gesch. II<sup>6</sup> 472 f.). Solche Zugänge konnten leicht vertheidigt und durch Verschüttung (*συγχωνύναι* Her. VIII 71) gesperrt werden. Breite Heerstraßen sind schon oft zu Landesverräthern geworden, und es würde Alexander schwer gewesen sein, das persische Reich so rasch zu erobern und so kräftig zusammenzuhalten, wenn sich nicht für die Beförderung und Versorgung seiner Armee die Kommunikationsmittel im Lande vorgefunden hätten.

Großen Terrainschwierigkeiten suchte man auszuweichen, indem man auf Umwegen das Bergland umging (dafür ist der technische Ausdruck *παραφέρειν* C. I. Gr. II 2905 I. D. lin. 11, p. 574). Namentlich waren es die heiligen Wege, welche das ebene Terrain suchten. Der gerade Weg von Elis nach Olympia war der Bergweg (*ὄρεινὴ ὁδός, ἢ δι' ὄρους*), die Prozessionsstrasse aber der Thalweg (*ἢ διὰ τοῦ πεδίου*), welcher durch die Niederung die Thäler des Peneios und des Alpheios mit einander verband. So werden die Bergwege im Idagebirge der *πλατεία πεδιάς ὁ ἀμαξιτός* (Rhesos v. 283) entgegengesetzt, und in dem pythagoreischen Spruche *λειωφόρους ὁδοὺς μὴ στείχειν* werden die breiten und gewundenen Heerstraßen, auf denen der große Haufe geht, dem einsamen Bergpfade entgegengesetzt (*τὴν εἰσθεῖαν ἄγειν* Athen. p. 452 e).

<sup>1)</sup> Peloponnesos I 26.



Konnte man die steilen Abhänge nicht umgehen, so suchte man durch vorsichtige Windungen Gefahr und Beschwerde zu mildern,<sup>1)</sup> wie man es z. B. am arkadischen Parthenion sieht, wo die große Curve der alten Kunststrasse wahrscheinlich nach hellenischer Tradition *Ἰψρος* genannt wird, eine Anlage, welche Pausanias ausdrücklich als ein Muster von Kunststrasse bezeichnet.<sup>2)</sup> Auch die in soliden Fels eingehauene Strasse aus Unterseleukeia nach Oberseleukeia zieht sich in Serpentin den Berg hinauf. Man hat besonders auf den Felsterrassen bei Kyrene die Kunst antiker Straßengewindungen bewundert.<sup>3)</sup> Anlagen dieser Art nannte man *σκολιὰ ἄνοδος* (σκ. ἄνοδον εἰργάσατο Bull. de l'école fr. à Athènes 1868 p. 91); Ausdrücke wie *περιφερὴς στίβος* (Eur. Ion. 756 ed. Herm.), *κοχλίας* u. A. bezeichnen dasselbe. Nur ausnahmsweise war auch eine *ἄμαξιτος ὁδία ἰσχυρῶς* (Xen. Anab. I 2, 21).

Wo die Bodenverhältnisse nicht der Art waren, daß der natürliche Fels die Grundlage des Wegs bilden konnte, da mußte man sich bequemen, den Weg nicht bloß einzuschneiden, sondern auch zu bauen (*ὁδὸν κτιζειν* C. I. 4521, *δέμειν, ποιεῖν* C. I. 5127 B 14). Bei dem Dammbau, von dem ich zuerst geredet, weil er mit den ersten Maßregeln der Landescultur zusammenfällt, hatten die Griechen gelernt in unfestem Moorgrunde sichere Grundfesten zu schaffen; wir haben oben gesehen, wie dieselben Bauten zur Eindeichung der Aecker, zur Regulirung der Wasserläufe und zur Abkürzung des Landverkehrs dienten (S. 8), und niemals, können wir sagen, ist unter schwierigen Verhältnissen solider gebaut worden. Es fehlte nicht an mancherlei Gelegenheit, diese Künste anzuwenden und auszubilden. Namentlich bei tiefgelegenen, sumpfigen Tempelplätzen, wie sie in Ionien so häufig vorkommen, in Ephesos, in Samos, verlangte der Gottesdienst eine künstliche Fundamentirung von größter Ausdehnung, für den Tempel sowohl als auch für die Tempelwege, damit die heiligen Gründungen auf sicherem Boden ruhten, ohne daß man die durch die Tradition geheiligte Stätte, welche bei Erderschütterungen

<sup>1)</sup> *clivos mollire anfractibus modicis* Liv. 21, 37.

<sup>2)</sup> Pelop. I 273.

<sup>3)</sup> Smith u. Porcher, Discoveries of Cyrene p. 35: great skill to reduce the gradient as much as possible.

mehr Sicherheit gab als harter Felsboden, zu verlassen genöthigt gewesen wäre. Der Götterdienst hat auch auf diesem Gebiete äußerer Werkthätigkeit die Kräfte der Menschen auf das Mannigfachste angespannt; auch in dieser Beziehung sind, wie Libanios an Theodosius schreibt, die Tempel die Seele der Felder, der Anfang des Anbaus gewesen, die Mittelpunkte des Länderverkehrs. Ihretwegen sind die Sümpfe gedämmt, die Bergjoche überwunden, die Gewässer überbrückt. Cultuszwecke waren es, um deren willen die Tiberufer durch die Pontifices verbunden wurden, und dem Apollon zu Ehren ließ Nikias seine Meerbrücke schlagen über den vier Stadien breiten Sund zwischen Delos und Rhenaia (Plut. Nikias 3), ein *πολύγυμον ὄδισμα* nach äschyleischem Ausdrucke. Die doppelten Kephisosbrücken dienten dem religiösen Verkehre zwischen Athen und Eleusis, und die Strafe von Athen nach Elis wurde als eine Verbindung zwischen dem attischen Zwölfgötteraltare und dem olympischen Tempel angesehen (Her. II 7).

Polygon aufgemauerte Fahrstraßen haben sich aus ältester Zeit an vielen Orten erhalten, auch in Kreta, namentlich bei den merkwürdigen Ueberresten, welche der Stadt Olus zugeschrieben werden (Gött. Gel. Anz. 1856 S. 1553). Merkwürdig ist, daß sich auch bei solchen Wegen, wo das Niveau ein künstlich hergestelltes ist, eingeschnittene Geleise finden, wie z. B. bei Galaxidi (Bursian, Geogr. v. Gr. I S. 149), wo nach Julius Schmidt's Messungen die äußere Wegbreite 1,75, die innere 1,21 beträgt.

Ich habe zu zeigen gesucht, wie vorzugsweise im Dienste der Religion die Anlage der Kunststraßen in ihren verschiedenen, durch die Oertlichkeit bedingten Gattungen bei den Griechen ausgebildet worden ist, indem ich zugleich über die Technik des Straßensbaus allgemeine Bemerkungen hinzugefügt habe, die im Folgenden ihre Ergänzungen und Bestätigungen erhalten werden. Ich versuche nun nach diesen Vorbemerkungen die verschiedenen Gattungen griechischer Kunststraßen, namentlich die heiligen Wege und die profanen, die Landstraßen und die städtischen Straßen nach ihren für das Leben der Hellenen wichtigeren Beziehungen näher in das Auge zu fassen.

Die heiligen Wege der Hellenen hatten den Zweck, die Wohnstätten der Götter als Centralstellen des Landes zu kenn-

zeichnen.<sup>1)</sup> Es sind die Wege, auf denen die Priester und Priesterinnen mit den heiligen Geräthen wandeln, allein oder in feierlichem Geleite, und zwar entweder von besonderem, zum Dienst gehörigen Personal begleitet, wie die hyperboreischen Jungfrauen von den sogenannten Perphereern,<sup>2)</sup> oder von einer größeren, die gesammte Bürgerschaft vertretenden Männerschaar (*παραπέμπουσα στρατιά*).

Es sind die Bahnen, auf denen die Gemeinden zu regelmäßiger Feier oder zu außerordentlichen Gebetsprozessionen (*ἱκετεῖαι*) in voller Zahl (*πανδημεί*) ausziehen. Die Auszüge waren mit Darbringungen verbunden; daher *πέμπειν, παραπέμπειν*, unter liturgischen Gesängen, welche den verschiedenen Anlässen und Weihgaben entsprachen.<sup>3)</sup> In Betreff der Weihgeschenke wurde auch in der Stiftungsurkunde bestimmt, dieselben sollten am Tage des Jahresfestes feierlich umhergetragen werden. Davon handelt die ephesische Inschrift über die Weihgaben des Vibius Salutaris, mit genauer Angabe der Wege, auf denen das Umhertragen (*τὸ φέρειν καὶ αὐτὸ φέρειν τὰ καθιερωθέντα ἐπὶ Σαλουταρίου*) erfolgen sollte, unter dem Geleite der Epheben (*ἀπὸ τῆς Μαγνητικῆς πύλης*).<sup>4)</sup> Die Bewegung erfolgt in langsamem Schritt, wie sie in den hieratischen Reliefs anschaulich dargestellt wird. Darum bezeichnet *ἐκ προσαγωγῆς* den schrittweisen, wohlgeordneten Gang im Gegensatze zu dem Ungeordneten, Massenhaften, Plötzlichen.

Es dienten aber die heiligen Wege auch als Bahnen der Wettkämpfe, welche zu Ehren der Gottheiten stattfanden, für die Züge mit traubenschweren Weinranken an den Oschophorien, für Fackelläufe und ritterliche Uebungen. So wurden die Prozessionswege, welche heilige Plätze im Kreise umgaben, wie z. B. den tritonischen See, oder den Burghügel von Athen, zu Bahnen festlicher Wettkämpfe.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> *ἱεραί, σεβασταὶ πλατεῖαι* C. I. Gr. III p. 159. *θεωρίς ὁδός, θεωρίδες πλατεῖαι, εὐσεβεῖς ὁδοί* = *ἱεραί* Welcker, Sylloge p. 293.

<sup>2)</sup> Herod. IV 33: *πέντε πομπὴν Περφερέες*. Vgl. Hesych. *Πέρφερες θεωροί*.

<sup>3)</sup> *τριποδηφορικὰ μέλη* Müller, Kl. Schr. II 384.

<sup>4)</sup> Newton im Account of the British Museum for 1868 p. 23.

<sup>5)</sup> *Περίγυνοι τὴν λίμνην κύκλῳ* Herod. IV 180. Rundweg um die Burg (Peripatos von 5 Stadien, 18 Fufs Länge) als Schauplatz von Fackelläufen und ritterlichen Spielen: Stadtgeschichte von Athen 135, 188.

Die Tempelwege stehen aber auch mit den Göttern selbst in unmittelbarer Beziehung. Sie werden auf dieselben herbeigerufen (*κατ' ἀγνάς* Ion 475); sie werden auf denselben wandelnd gedacht, wenn sie von einem Lieblingsplatze zum andern gehen; sie sind nach väterlichem Glauben auf diesen Wegen ins Land gekommen.

Die Gottheiten der Hellenen sind ja, ebenso wie die Völkstämme, entweder autochthon oder zugewandert. Jede der zugewanderten hat ihren Ursitz. Da nun allen Gottesdiensten der Trieb innewohnt, sich über den engen Heimathskreis auszudehnen, so entstehen Konflikte zwischen den Nachbarstämmen; denn man will den alten heimischen Gottheiten nicht zumuthen, ihre Ehren mit andern zu theilen. Solchen Widerspruch finden wir bei den Kauniern (Herod. I 172) am deutlichsten bezeugt, vielfach aber auch in andern Landschaften zwischen altem und neuem Gottesdienste.

In der Regel aber wurden die Spuren des Gegensatzes verwischt, und man liebte es, die Erinnerung an die segensreiche Erscheinung und die gastliche Aufnahme im Lande fest zu halten und zu pflegen. So zeigte man in Cypros den ersten Landungsplatz der Aphrodite und glaubte den Namen Tremithus von dem Staunen erregenden Eindruck der neuen Gottheit erklären zu dürfen.<sup>1)</sup> Altäre wurden gebaut, um den Platz zu heiligen, wo die Gottheiten zuerst den Fuß aufs Land gesetzt hatten. Man benannte die Orte, wie z. B. Eleusis, von dem Kommen der Gottheit. Man feierte jährliche Adventfeste, und die bildende Kunst wurde nicht müde, die Empfangsscenen darzustellen, welche dem ikarischen Dionysos bereitet werden, oder den einziehenden Gott als Gast der Landeskönige darzustellen. Die Gottheiten wurden durch auserwählte Personen repräsentirt.<sup>2)</sup> In wie dramatischer Weise der Einzug der Gottheiten dargestellt wurde, erhellt daraus, daß sie durch priesterliche Personen feierlich angemeldet wurden. In Amathus sind aus Kalkstein geschnittene Modelle von Wagen gefunden; darunter solche mit zwei Standplätzen (*δίτροπος* d. i. *διπόρος*), wo auf dem einen die hochragende Figur einer Göttin steht, neben ihr die kleinere Figur des Wagenlenkers, der als

<sup>1)</sup> ὑποδέχουσαι τὸν θεὸν εἰς τὴν χώραν Schol. Nubb. 1468 Steph. v. Τρεμιθοῦς.

<sup>2)</sup> Back, De cerimoniis Graecorum Diss., Berlin 1883.

*παραβάτης* die Göttin einführt. So fuhr Peisistratos als *ἡνίοχος τῆς Παλλάδος* zur Burg hinauf, indem Herolde vorangingen, den Einzug der Stadtgöttin meldend.<sup>1)</sup>

Solche Adventsagen finden sich bei Aphrodite, Dionysos, Demeter, Athene, Rhea — aber bei keinem der Götter ist das segenreiche und für die Landesgeschichte Epoche machende Kommen in einem so reichen Sagencyklus ausgeprägt, wie bei Apollon.

Die Metropole des hellenischen Apollodienstes wird nirgends als Ursitz, sondern überall als der Endpunkt der verschiedenen Bahnen bezeichnet, auf denen der Gott eingewandert ist, und zwar muß, wenn sich Delphi als vorstädtisches Heiligthum zu Krisa verhält, wie Olympia zu Pisa, der älteste delphische Prozessionsweg die beiden apollinischen Nachbarorte mit einander verbunden haben. Auf diesem Wege war ja nach dem homerischen Hymnus Apollon citherspielend den Kretern vorangegangen; es war also der *clivus sacer*, den die Festzüge wandelten, welche vom Meere kamen, wenn auch dieser Weg niemals als heiliger erwähnt wird. Dagegen kennen wir unter diesem Namen (*ἱερὰ ὁδός* Plut. Quaest. gr. 12) die lange Strafse, welche den Parnafs mit der Olympos verband und die bei den Daphnephorien benutzt wurde, um auf ihr durch einen delphischen Knaben die Herkunft Apollons aus dem Tempethale drastisch darzustellen. Sie hieß auch Pythias, wie man die Festzüge selbst nannte.<sup>2)</sup> Die vorzugsweise sogenannte „heilige“ war aber die dritte, welche, von Attica beginnend, in Böotien auch die peloponnesische und die thebanische Strafse aufnahm und vereinigt nach Delphi führte. Wo aber der heilige Weg in Attika anknüpfte, ist eine Frage von tiefer gehendem Interesse, als man ihr bis jetzt zugewandt hat.

Von Attika hat die Ostküste den Apollodienst zuerst empfangen: Prasiai war der apollinische Hafen; in der marathonischen Tetrapolis wurde der Cultus besonders gepflegt; dort salsen die Ionier, wie die Xuthossage beweist, ehe sie des Landes Herren wurden; von hier aus erstreckten sich die ersten Verzweigungen des Cultus in das Binnenland hinein. Aischylos bezeichnet diese Verbreitung von der Ostküste her deutlich

<sup>1)</sup> Herod. I 60.

<sup>2)</sup> Ael. V. H. III 1. Bötticher, Baumcultus S. 386.

genug, ohne Athen zu erwähnen, und der Scholiast führt aus Pindar an, daß der Weg nach Delphi von Tanagra ausgegangen sei. Demnach glaube ich annehmen zu dürfen, daß die wichtige Verbindung zwischen Delos und Delphi durch die attische Tetrapolis und das Asoposthal eröffnet worden sei und daß erst später mit der Verpflanzung der altionischen Geschlechter und ihrer sacra nach Athen auch der Anfangspunkt der delphischen Strafe hieher verlegt worden sei.<sup>1)</sup>

Derselbe Weg war es, auf dem die Thyiaden zum Parnasse zogen. Ihr Dienst ist älter am Parnasse als der Apollodienst,<sup>2)</sup> und dennoch ziehen die dionysischen Schaaren auf den von Apollodienern gebahnten Wegen; so sehr liegt gerade in diesem Dienste die ordnende, sittigende, wegbahnde Thätigkeit begründet. Des Gottes Kommen zu feiern gehörte zu seinem Cultus, und die in demselben erwachsenen Päane sind in festlichem Schreiten gesungene Wegelieder. Wo apollinischer Cultus ist, finden wir mit ihm Prozessionsstraßen verbunden; so vor Allem in Kyrene; so auch in Sikyon die Strafe an die Sythasmündung, auf welcher die Bilder von Apollon und Artemis hin und zurück getragen wurden zur Erinnerung an ihre zum Heile der Stadt erfolgte erste Ankunft.<sup>3)</sup>

Diese Gattung heiliger Wege, welche der ursprünglichen Ausbreitung der griechischen Culte entsprechen, ist für Religionsgeschichte die wichtigste. Es giebt eine zweite Gattung, deren Bedeutung mit der politischen Geschichte enger zusammenhängt. Wenn nämlich ein griechischer Staat den andern überwältigt hatte, so durfte er ohne schwere Verschuldung die dort vorgefundenen sacra nicht erlöschen lassen, sondern die Oberhoheit wurde dadurch sanctionirt, daß der siegende Staat die Opfergebräuche übernahm und seine Macht nicht nur durch Gebietsausdehnung in materieller Weise vermehrte, sondern auch durch neue Verbindung mit göttlichen Mächten neue Bürgschaften seiner Dauer gewann. Die politische Annexion wurde durch ein religiöses Band gesüht und befestigt. Es

<sup>1)</sup> Ueber diese wichtigste Apollostrafe ist Töpffer, Hermes XXIII 326, auf dem Wege eigener Forschung zu gleichem Resultat gekommen. Vgl. Hermes XXV 152.

<sup>2)</sup> Dionysos als Vorgänger Apollons: Arg. Pind. Pyth., Welcker, Gr. Götterl. I 430.

<sup>3)</sup> Pelop. II 492.

erfolgte aber die Aneignung der fremden Dienste in zwiefacher Weise. Entweder wird Bild und Tempeldienst geradezu in die neue Hauptstadt verpflanzt, so daß die ursprüngliche Cultusstätte gleichsam zu einem Filiale der neuen Stiftung wird, oder die alte Cultusstätte bleibt bei Verpflanzung der *sacra* der heilige Mittelpunkt, während in der Hauptstadt entsprechende Anstalten errichtet werden und die Verwaltung des ganzen Cultus dort ihren Sitz nimmt. In beiden Fällen muß eine heilige Straßse gebaut werden, welche bei der Theilung des Cultus beide Stätten desselben verbindet; sie stellt nicht nur das religiöse Band dar, welches die räumlich getrennten Ortschaften zu einer geistigen Einheit verknüpft, sondern auch die engste staatliche Vereinigung; denn der Festtag, an welchem die Prozessionsbilder, wie z. B. der Dionysos aus Eleutherai, denselben Weg getragen wurden, welchen sie ursprünglich zurückgelegt hatten, war auch der Jahrestag der Einverleibung des Demos in den attischen Staatskörper. So wurde Sparta mit dem altherwürdigen Amyklai vereinigt, so Athen mit Eleusis; so wurde Olympia an Elis durch die heilige Straßse wie eine Vorstadt gebunden, und ängstlich wurde dem Aufkommen einer selbständigen Ortsgemeinde in Pisatis vorgebaut, die den Eleern die Rechte der Verwaltung des Zensheiligthums und den damit verbundenen Gewinn an Ehre, Reichthum und Macht streitig machen könnte. So knüpfte Megalopolis durch Opferstraßen die alten Städte und Heiligthümer der umwohnenden Pelasgerstämme an seinen Markt und sein neu gebautes Prytaneion; in den Vorgängen dieses späten, rationellen Synoikismos sehen wir sich wiederholen, was, aus innerem historischen Triebe hervorgehend, alle Städte der Hellenen und das von ihnen ausgehende staatliche Leben zu Stande gebracht hat.

Damit ist die Mannigfaltigkeit heiliger Wege nicht erschöpft; sie setzen nicht nur gleichartige Cultusstätten, sondern auch ungleichartige, die nur durch zufällige Nachbarschaft in gegenseitige Beziehung getreten sind, mit einander in Verbindung, indem man die neuen Stiftungen durch Anschluß an alte Landesheilighümer gewissermaßen zu *accreditiren* suchte.<sup>1)</sup> Kurz, Heiligthümer und Straßsenbau gehören zusammen, und

---

<sup>1)</sup> ἡ ὁδὸς ἡ ἀπὸ τοῦ Σεβαστείου τοῦ ἀπύργου εἰς τὸ τέμενος θεῶν Κόρης C. I. Gr. 2839.

es ist eine Ausnahme von der Regel, wenn Heiligthümer des griechischen Landes sich außerhalb eines wohlgebahnten Straßennetzes befinden (*ἔξω πάτου τριόδων καὶ λεωφόρων*, Euseb. de laud. Const. 9). Wenn aber die heiligen Straßsen zu dem religiösen und politischen Leben der Hellenen in so vielverzweigter Verbindung stehen, so erhellt, wie lehrreich für die inneren Beziehungen desselben die Kenntniß der Sagen und Gebräuche so wie der Normen und rechtlichen Bestimmungen sein muß, welche sich auf die heiligen Wege beziehen.

In den griechischen Sagen, die hieher gehören, tritt ein Dreifaches hervor, die göttliche Huld, die Kraft der Heroen und die Pietät der Sterblichen. Die Götter offenbaren sich, und von ihrem freiwilligen Nahen beginnt der Cultus, der in den Feststraßen sich bethätigt. So hat sich Apollon von Delos „an der Pallas schiffumkränztes Ufer“ geschwungen, um den Athenern sein heilbringendes Wesen zu verkünden; so sind Apollon und Artemis, die in Delos gepaarten Götter des Ostens, in Sikyon gelandet, und ihre Landung ist der heiligen Straßse Anfang. Solche Anfänge aber, welche zugleich die eines neuen Culturlebens sind, erforderten nach Ansicht der Hellenen bahnbrechende Kräfte, wie sie den Heroen eigen waren, um die wilden Mächte der Bosheit und Finsterniß niederzuwerfen, welche sich den Gottesdiensten widersetzen. Es genügt an das Gemeinsame und Analoge jener Sagengruppen zu erinnern, welche sich überall an die heiligen Straßsen anschließen, an den Sauros bei Olympia, Skiron beim Isthmos, Prokrustes am eleusinischen Wege, an die Dryoper und Phlegyer, Kyknos, Tityos und Phorbas und die Hamaxokylisten auf den pythischen Wegen, an die tückischen Kerkopen, welche Thermopylai unsicher machen; Termeros belästigt die Seestraßen; Typhon, Busiris, Antaios sind die feindlichen Gewalten, welche dem Herakles auf dem Küstenwege nach Libyen trotzen<sup>1)</sup> — überall sind Mächte der Urzeit niederzukämpfen, ehe die neue sittliche Weltordnung begründet wird. So rächt Apollon selbst die auf heiliger Straßse an Leto verübte Gewaltthat,<sup>2)</sup> so tritt er selbst für den freien Zugang zu seinem Tempel (*ἐπὶ τῶν παροόδων*) als Faustkämpfer gegen Phorbas in die Schranken,

<sup>1)</sup> Stark, Mythol. Parallelen. Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1856 S. 36.

<sup>2)</sup> Oder Zeus, Od. XI 576 mit Nitzsch, Anm. II S. 315.



der im Kephisosthale hausend den Weg sperrt.<sup>1)</sup> So kämpft für den Gott Herakles und bahnt die Wege durch die Wildnifs des Oeta; so vertritt Theseus mit starkem Arme die Sicherheit der heiligen Strafsen, welche längs des saronischen Meers die späterhin so vielfach zerrissenen Uferstaaten zu gemeinsam ionischen Gottesdiensten vereinigten, namentlich die Städte der Trözenier, Epidaurier und Athener, die früher nur durch See-Verbindung mit einander zusammenhingen. In der Nachfolge der Heroen vollenden die Menschen das gottesdienstliche Werk der Wegebahnung. Denn dafs es so aufzufassen sei, geht aus der Gründungssage und den Festgebräuchen der delphischen Strafsen deutlich hervor. So oft die pythische Theorie von Athen auf dem von Theseus gebahnten Wege auszog, wandelten nach alter Satzung vor dem Zuge Männer mit Aexten und Beilen zur lebendigen Erinnerung an die alten Werkmeister, die einst zuerst dem Gotte die Stege bereitet hatten, die „Hephaistos-söhne“. Die *ὄδοποιοί* gehören also mit zu den im Gottesdienste arbeitenden Werkleuten; sie sind, wie die pontifices, *τεχνίται ἱεροί*,<sup>2)</sup> und reichgesegnete Fürsten wie Battos können ihre Frömmigkeit nicht glänzender bezeugen, als dafs sie durch geschickte Techniker breite, gerade und dauerhafte Prozessionsstraßen anlegen lassen.

So wurden diese Heerstraßen als Denkmäler der Pietät, als gottgeweihte Anstalten betrachtet und demgemäfs auch im öffentlichen Rechte anerkannt. Die Asylie, welche den Heiligthümern zukam, erstreckte sich auf die Strafsen und verzweigte sich durch sie über das ganze Land. Die Unverletzlichkeit der Pilger war eine der ältesten Satzungen des Völkerrechts. Wegen der auf einer Pilgerfahrt und zwar auf der pythischen Strafsen vollzogenen Ermordung des Androgeos mußten die Athener ihre Landeskinder zum Frohndienste an den Apollotempel schicken, und einem Verres wurde es zu besonderem Vorwurfe gemacht, dafs er auch auf den Spuren der heiligen Strafsen (*orbitae sacrarum thensarum*) sich des Raubes nicht enthalten habe.<sup>3)</sup> Erst in der Zeit des überhand nehmenden Söldnerdienstes, als das Bedürfnifs nach Geld und rohe Beutelust alle

<sup>1)</sup> Philostr. II 19. Bötticher, Baumcultus S. 48, 137.

<sup>2)</sup> C. I. Gr. n. 3545.

<sup>3)</sup> Diod. IV 60. Müll. Dor. I 242. Cicero, Verr. III 3, 6.

anderen Rücksichten überwog, erlosch bei den Hellenen die Scheu vor den uralten Satzungen. Als Iphikrates die nach Olympia und Delphi bestimmten Weihgeschenke des Dionysios in die Hände gefallen waren, erhielt er die Weisung, zuerst um den Unterhalt der Soldaten und dann um die Ehre der Götter sich zu kümmern.<sup>1)</sup> Was aber die Sicherheit der zu den heiligen Spielen Wallfahrenden betrifft, so wird ausdrücklich bezeugt, daß unter Aratos zuerst diese uralte Satzung gebrochen worden sei (*συνεχύθη πρῶτον ἡ δεδομένη τοῖς ἀγωνισταῖς ἀσφάλεια καὶ ἀσφάλεια*).<sup>2)</sup>

So anerkannt im Allgemeinen die Heiligkeit der Feststraßen war, so wurden doch besondere Verträge darüber geschlossen, namentlich in Zeiten einheimischer Fehden, in denen nur unter Vortritt eines Herolds zwischen den verschiedenen Staaten verhandelt werden konnte. Eine merkwürdige Urkunde der Art ist die attische Inschrift (C. I. A. I 1, IV p. 34), in welcher während des dem 30jährigen Frieden vorhergehenden Kriegszustandes zwischen Athen und Sparta der freie Verkehr auf der eleusinischen Feststraße für eine bestimmte Zeit ausgemacht wird; es war eine Ekecheiria in der Form eines besonderen Staatsvertrags. Aus der Zeit des peloponnesischen Kriegs sind keine Veranstaltungen der Art näher bekannt. Im Gegentheile wissen wir, daß seit der lakonischen Verschanzung in Dekeleia die eleusinischen Wege den Athenern nicht zu freier Benutzung standen, sondern daß man der feindlichen Streifschaaren wegen genöthigt war die Mysterien zur See überzufahren, wobei denn vielerlei Gebräuche, die sich an die Stationen des Landwegs anschlossen, unterbleiben mußten, bis Alkibiades heimkehrte und seine Heimkehr durch keine ruhmvollere That bezeichnen zu können glaubte, als daß er wie ein zweiter Theseus die heiligen Straßen säuberte und am 20sten Boedromion (Ende Sept.) 408 v. Chr. den Mysterienchor ungefährdet, in voller Feierlichkeit nach Eleusis geleitete. Agis wagte das Pilgerheer nicht anzugreifen, das entschlossen war, das Recht des heiligen Wegs mit seinem Blute zu vertheidigen (*μάχην ἱερὰν καὶ θεοφιλεῖν περὶ τῶν ἀγνωστῶν καὶ μεγίστων ἐν ὄψει τῆς πατρίδος μαχεῖσθαι* Plut. Alkib. 34). Der aristophanische

<sup>1)</sup> Rehdantz, Vit. Chabr. p. 96.

<sup>2)</sup> Plut. Arat. c. 28.

Mystenchor ist ein Wiederhall der Freude über die erneuerte Sicherheit der eleusinischen Strafsen.

Was die delphischen Strafsen betrifft, so standen sie unter gemeinsamer Garantie der Amphiktyonen; sie hatten jede Gefährdung und Belästigung von denselben abzuwehren, namentlich die Belegung derselben mit Zöllen; denn die Zollfreiheit war ein Vorrecht der Tempelstraßen, wenigstens für die der Gottheit zugedachten Weihegaben; die *ἀτέλεια* war mithin ein Theil der *ἀστυα*, und die Hafenzölle, welche die Kirrhäer von den über See kommenden Pilgern erhoben, waren der Anlaß des ersten der heiligen Kriege.<sup>1)</sup>

Die Umwohner hatten aber nicht nur die Heiligkeit der Strafsen zu schützen, sondern auch für den baulichen Zustand derselben zu sorgen. In dem amphiktyonischen Gesetze von Ol. 100, 1, dem einzigen in seiner Art, welches auf unsere Zeit gekommen ist (C. I. Gr. 1688), wird an einer leider sehr lückenhaften Stelle nach Böckhs wahrscheinlicher Ergänzung von Z. 46 die Instandhaltung der nach Delphi führenden Strafsen, wozu auch die Regulirung der Flüsse zu gehören scheint, den Staaten als Amphiktyonenpflicht eingeschärft: *ὁδῶν τὰ[ς εἰς Δελφοῦς ἀγούσας — — — καὶ τ]ὰς γερύρας ἐρακεῖσθαι Ἀμφικτιόνας κατὰν αὐτοῦ ἐκάστων [χώραν?]*.

Dessen ungeachtet finden wir die Athener mehrfach am Durchzuge nach Delphi verhindert, namentlich wenn sie mit Böotien in Unfrieden waren,<sup>2)</sup> so daß sie wie bei den Eleusinien für die Durchlassung ihrer Theorenzüge besondere Verträge machen mußten. Zur Zeit der Bündnerkriege verstanden es die Aetoler, sich die Herrschaft in Mittelgriechenland zuzueignen, indem sie den Verkehr mit Delphi sperrten. So wie also die normalen Verhältnisse wiederkehrten, war das Erste, daß die Sicherheit der delphischen Strafsen allen Hellenen neu verbürgt wurde. Vgl. *Anecdota Delphica* p. 50 ff.

Ursprünglich müssen die griechischen Amphiktyonien viel mehr, als sich jetzt nachweisen läßt, auf die Ausbildung des Wegebau Einfluß gehabt haben, weil nur hier Gelegenheit war, praktische Landesangelegenheiten in größerem Umfang zu behandeln. Dem amphiktyonischen Heiligthume mußte daran

<sup>1)</sup> Strabo 418. Preller, Aufsätze S. 236.

<sup>2)</sup> Schol. Arist. Aves 189.

liegen, mit möglichst viel hellenischen Städten durch Kunststraßen verbunden zu sein. Verfall oder Unsicherheit der heiligen Wege hielt die Besuchenden fern. Deshalb hatten die Tempelbehörden ein wesentliches Interesse daran, den Landfrieden zu fördern, das Straßennetz immer weiter auszubilden und den Verkehr für Opferzüge und Rennwagen durch Einführung gleicher Spurweite möglichst zu erleichtern. Dafs aber in der That eine solche Regelung des Fahrgeleises seiner Zeit stattgefunden hat, scheint daraus hervorzugehen, dafs sehr konstant dieselbe Spurweite von 5 Fufs 4 Zoll (von den äufseren Rändern der Geleise gerechnet) in der Halbinsel wie in Mittelgriechenland sich nachweisen läfst.<sup>1)</sup>

Wenn die auf heiligen Straßen verübten Gewaltthätigkeiten den Charakter der Hierosylie trugen, so erkennen wir daraus, dafs die Gottheiten eine Art Eigenthumsrecht auf die Wege in Anspruch nahmen. Daher finden wir auch, dafs am Wegrande, fern vom Tempelsitz, gelegene Gegenstände ebenfalls als Tempeleigenthum betrachtet wurden. z. B. die Rheitoi (Paus. I 28), die beiden Salzseen am Rande der Höhen, welche die Ebenen von Athen und von Eleusis trennen. Nur die Priester der Göttinnen durften hier fischen lassen, denn die Fische waren *ἱεροὶ ἰχθύες*.<sup>2)</sup>

So lange die Theoren unterwegs waren, standen Stadtgemeinde und Heiligthum in persönlichem Zusammenhang mit einander. Zu jeder Zeit aber fühlte man sich auf den heiligen Straßen den Gottheiten näher. Alles, was hier sich ereignete, hatte eine besondere Bedeutung. So die Begegnung von Ion und Xuthos bei Euripides vor dem Eingange des delphischen Tempels.

Damit hängt es auch zusammen, dafs die Alten nirgends lieber bestattet sein wollten, als am Rande heiliger Wege, wo ihren Gräbern aufser dem allgemeinen Schutze, den Religion

<sup>1)</sup> Vgl. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1850 S. 201, Rofs, Arch. Aufs. I S. 231. Einzelne Messungen an der Lerna nur 5 Fufs 3 Zoll; bei Athen an den Turkovuni 5 Fufs 2 Zoll; bei Galaxidi äufserer Wagenbreite 1,75 Meter, innere 1,21 Meter, Radfurche 0,75 Meter. In Akragas mafs Schubring auf der Straße zur Demeter und Kora Wegbreite 3,50, Abstand der Geleise 1,37 Meter. In Mantinea 1,5. Bull. de corr. hell. XIV 270.

<sup>2)</sup> Meister, Sitz.-Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1889 S. 82.

und Sitte verbürgten, die besondere Heiligkeit des Bodens zu Gute kam. Daher die Anrufung benachbarter Gottheiten auf den Inschriften, der Leto, der Hera Basileios, der Musen. Es wird ein Knabe ἀγχοῦ Νυμφάων bestattet.<sup>1)</sup> Der Anschluss an benachbarte Gottheiten wird auch in der Weise ausgedrückt, daß heroisirte Verstorbene denselben gleichgestellt werden, so wird Pythionike, die Frau des Demetrios, zur Aphrodite Phila am eleusinischen Wege (Rofs, Hellenica I p. 53).

Was die Ausstattung der heiligen Wege betrifft, so war das Erste ein solenner Ausgangspunkt; denn nichts entsprach so sehr dem Sinne der Hellenen, als daß die Gegenstände, die dem Wesen nach zusammen gehörten, als solche gekennzeichnet wurden. So wurde beim Ausgange der ferne Zielpunkt ins Auge gefaßt. So wies das Festthor von Elis auf Olympia hin (Pelop. II 31), so das Prachtthor von Perga auf das Artemision (Ritter, Kleinasien II 592). Neben den heiligen Thoren stiftete man besondere Heiligthümer, welche auf die Zielpunkte hinviesen; so beim Dipylon in Athen das der eleusinischen Gottheiten, während für die Panathenäen das Pompeion den festlichen Anfang bezeichnet.

So wies das athenische Pythion auf das delphische hin, und neben demselben wurden beim Altar des Zeus Astrapaios die Blitze beobachtet, welche das Zeichen gaben, daß dem Gott in Delphi die neue Festgesandtschaft willkommen sei. Sodann wurde am Pythion bei Oinoe für dieselbe Festgesandtschaft von Neuem Opferschau gehalten.

Wie erklärt sich diese seltsame Weitläufigkeit? Wenn wir über die Verbindung zwischen Delphi und Delos richtig geurtheilt haben, auf die einfachste Weise. Nachdem nämlich Athen längst ein Sitz des ionischen Apollcultus geworden war, blieb die Tetrapolis das Centrum desselben, die heilige Stätte, der für alle Zeiten als der eigentliche Ausgangspunkt der heiligen Straße, der für die auf den Verkehr mit Delphi bezüglichen Himmelsbeobachtungen geweihte Boden, weil man sich hier dem Gotte innerhalb Attica am nächsten fühlte. Hier wurde nichts geändert. Man knüpfte nur nachträglich Athen

---

<sup>1)</sup> C. I. A. III 1354, Stadtgeschichte von Athen S. 280. Vielleicht mit dem tröstenden Nebengedanken, ihn als einen von den Nymphen Gerabten aufzufassen, Welckers Sylloge p. 151.

an diese StraÙe durch ein neues Pythion an, damit auch hier ein solenner Anfang nicht fehle.

Nun war also ein doppelter Anfang vorhanden, der eine in Athen, der andere in der Tetrapolis. Dafs Athen ursprünglich gar nicht an der heiligen StraÙe gelegen war, das geht aus Herodot mit gröÙter Deutlichkeit hervor. Er erzählt von den Dolonkern, wie sie von der Pythia beschieden worden seien, den als Ansiedler in ihr Land zu holen, der sie auf dem Wege vom Heiligthum zuerst gastlich einladen würde. DemgemäÙ, sagt Herodot, wanderten sie den heiligen Weg durch Phokis und durch Bötien, und wie sie Niemand einlud, bogen sie ab nach Athen.<sup>1)</sup>

Es sind also zwei Möglichkeiten gegeben. Entweder ging der Weg von Athen durch die Tetrapolis in das Asoposthal hinüber — und das ist das an sich Wahrscheinliche und den Verhältnissen Entsprechende — oder es wurde von Athen aus ein ganz neuer apollinischer Weg gebahnt, welcher bis in die Nähe von Eleusis mit dem Mysterwege zusammenfiel, dann über die Kithaironpässe nach Bötien führte, und weiter über Leba-deia nach Delphi. In neuerer Zeit hat man nur an diesen Weg gedacht und diesen überall als die apollinische Pilgerstrafse beschrieben. Ich habe keinen Beweis dafür finden können; vielmehr liegen alle böotischen und phokischen Orte, welche auf dem Wege genannt werden, so, dafs sie auch von Tanagra aus berührt werden müssen. Tanagra selbst mit seinem in seltener Reinheit durchgebildeten Apolloculte steht mit der Tetrapolis und Athen seit alten Zeiten in nächsten Beziehungen und wird sogar an einer Stelle als derjenige Ort genannt, von wo Apollon nach Athen gekommen sei.<sup>2)</sup> Ueber Harma wurden die Blitze beobachtet; es ist wahrscheinlich, wie auch Sauppe zugiebt,<sup>3)</sup> dafs diese Höhe die Richtung des Wegs bezeichnete. Das attische Harma lag aber fern vom eleusinischen Wege; es lag bei Phyle, und Phyle war ein *δῆμος τῆς Ἀττικῆς ὁμοῦς τῇ Τανάγρα* (Strab. 404). Androgeos' Denkmal (S. 33) lag an der pythischen StraÙe bei Oinoe. Dies Denkmal muÙ

<sup>1)</sup> ἐκτρέπονται ἐπ' Ἀθηνείων VI 34.

<sup>2)</sup> Pind. beim Schol. Aesch. Eum. 11. Ueber die Beziehungen zwischen Tanagra und Athen s. Rofs, Demeu S. 12, Scholderer, Tanagr. Antiq. Berlin 1855.

<sup>3)</sup> N. Jen. Allg. Litt. Ztg. 1845 S. 237.

aber so gelegen haben, daß sich unter den verschiedenen Sagen über das Ende des Androgeos auch diejenige behaupten konnte, er sei auf seinem Zuge gegen den marathonschen Stier umgekommen;<sup>1)</sup> also war jenes Oinoe das marathonsche; hier wurde im Pythion den Manen des apollinischen Heros geopfert. Dagegen läßt sich das von O. Müller u. A. in Oinoe, dem Demos der Hippothoontis, angenommene Pythion nirgend nachweisen; denn ich glaube schon früher gezeigt zu haben, daß das aus Philochoros beim sophokleischen Scholiasten angeführte Heiligthum nach Oinoe in Tetrapolis, dem Demos der Aiantis gehört. Die Stelle des Sophokles aber von den *Ἰλιθῶν ἀραι* (Oed. Col. 1048 Herm.) bezieht sich auf keinen der beiden gleichnamigen Gaue, sondern auf das Pythion im Poikilon, das heutige Kloster Dafni, welches auf halbem Wege zwischen Athen und Eleusis ein altes Gränzheiligthum der Athener war. Dies Pythion wird über den Gang der großen Pythias nichts entscheiden können, nachdem aus innern Gründen, aus der Geschichte der Apolloreligion der eigentliche Anfang und im Zusammenhange damit auch die Richtung der von den Hephästiaden gebahnten Feststraße von der Tetrapolis nach Tanagra nachgewiesen ist.<sup>2)</sup>

Zwischen Anfang und Endpunkt der heiligen Strafsen war eine Reihe von Stationen, welche zu andächtigem Verweilen aufforderten; es waren Gegenstände der verschiedensten Art, die den Vorübergehenden in Anspruch nahmen, heilige Stätten, heilige Bäume, wie die Platane der Helena, die dem Wanderer zurief: *ᾧριστε σέβου μὲν Ἑλένας φυτόν εἶμι*. Altäre, Grotten u. s. w.<sup>3)</sup> Das waren, wie Apuleius sagt (Florid. 1), die *morae religiosae viatori obiectae*. Es gab aber auch offizielle Stationen, an denen nach hergebrachtem Ritus die Prozessionen zu bestimmten Gebeten und Verrichtungen Halt machten. *mansiones (μοραί)*, *pausae*, wie man sie bei den Isisprozessionen nannte, wo der führende Priester (*pausarius*) dem Zuge Halt gebot. So wurden die Züge zu Wallfahrten, die ganze Tage in Anspruch

<sup>1)</sup> Apollod. III 15.

<sup>2)</sup> Inscr. Atticae duodecim p. 5. Die oben vorgetragene Ansicht über die Wege von Attica nach Delphi und ihre Stationen ist auf Grund selbständigster Forschung von Töpffer angenommen, Hermes 23 p. 326 f.

<sup>3)</sup> Theocr. ed. Meineke p. 326, Bötticher, Baumcultus S. 42.

nahmen. Es wurde Nacht über dem Zuge der Mysten nach Eleusis.

Es waren Heiligthümer befreundeter Gottheiten, wie das der Dioskuren an der apollinischen StraÙe des Battos;<sup>1)</sup> es waren Plätze, welche zum Andenken gewisser Ereignisse im Leben der Götter dienten oder zur Erinnerung an Heroen, welche im Dienste der Gottheit gehandelt oder gelitten hatten. So gab es in Delphi zum Andenken des Vorbildes aller pythischen Pilger einen Ort Theseia;<sup>2)</sup> so zeigte man in Oinoe das Mal des Androgeos, der als Diener des Apollon in einem Lande umgekommen war, das seinen Dienst noch nicht angenommen hatte.

Wie die Schicksale des Gottes mit dem Wege in Verbindung gesetzt und die Wege zu einer Schaubühne seiner Thaten und Leiden gemacht wurden, ist schon oben angedeutet. So war Panopeus der Schauplatz des Tityoskampfes, und bei der Felsecke des heutigen Dorfes Arachowa, wo dem von Osten Kommenden der tiefe Bergwinkel Delphi's sich zuerst öffnet, begann mit dem Spähefelsen (*λίθος κατοπτευτήριος*) die ganze Reihe der Stationen, wo der Kampf mit dem Python von dem ersten Erspähen seines Schlupfwinkels bis zur vollendeten Siegesthat und Bekrönung des Gottes schrittweise ausgeführt war und demgemäß von priesterlichen Knaben auf demselben Wege dargestellt wurde.

So gaben die Male und Gründungen an den heiligen Wegen gewissermaßen den Text zu den religiösen Darstellungen, Auführungen und Gesängen (den *θυσίαι καὶ χοροὶ καὶ τὰ δρώμενα κατ' ὁδὸν ἱερὰ* Plut. Alkib. 34); die Geschichte der Gottheiten und der Gottesdienste war in den Denkmälern der Wege zu erkennen; wie zum Beispiel im Kerameikos die Statuengruppe des Königs Amphiktyon und der von ihm bewirtheten Götter die Aufnahme des Dionysos in die Gemeinschaft der attischen Staatsgötter bezeichnete.<sup>3)</sup> So können wir uns leicht vorstellen, wie lehrreich für die Kenntniß des alten Cultus jene periegetischen Werke sein mußten, welche Beschreibungen hellenischer Feststraßen zum Gegenstande hatten. Uns entschädigt für den Verlust derselben der einzige Pausanias, durch

<sup>1)</sup> Schol. Pind. Pyth. V 121.

<sup>2)</sup> Plut. Thes. 5.

<sup>3)</sup> Paus. I 2, 4.



welchen eine Reihe solcher Wege bekannt ist, die für genauere Kunde der alten Religionsgeschichte von hoher Bedeutung sind. Ich erinnere nur an jene uralten Wegedenkmäler Arkadiens, wie z. B. die Folge der Orestesstationen im Alpheiothal, Maniai, Daktylos, Ake und Kureion — hier haben wir die ganze Orestes-sage am einfachsten und ursprünglichsten, die Grundelemente der durch die Poesie überwucherten Sagenewebe. Denn Orestes ist ursprünglich ein Sinnbild des schuldbeladenen, sühnungsbedürftigen Menschen, und in dieser einfachen religiösen Bedeutung bei den Arkadern zu Hause als ihr Heros und Schutzpatron; daher auch von den Ueberresten des Orestes die Entscheidung des Kriegs zwischen Sparta und Tegea abhängig war. So finden wir an den Feststraßen der Griechen Gelegenheit, ihre Mythen in ungleich einfacherem und ursprünglicherem Zustande kennen zu lernen, als es in den Werken der Dichter, der bildenden Künstler und der Mythographen möglich ist.

Außerdem gab es an den Straßen Denkmäler verschiedener Gattung, welche für die Pilger besondere Weihe und Wichtigkeit hatten; namentlich Gräber, die im Rufe wunderthätiger Wirkungen standen, so z. B. die Gräber an der heiligen Straße des samischen Heraion, an denen unglücklich Liebende Abhülfe ihrer Noth suchten,<sup>1)</sup> des Toxaris Grab, dessen Säulenschumpf die Fieberkranken mit Kränzen schmückten,<sup>2)</sup> des Philolaos Grab, wo man um Mittag den dort erklingenden Harmonien lauschte.<sup>3)</sup> Wie hieher die Philosophen, so wallfahrteten die Dichter zum Grabe des Aischylos, um daselbst Todtenopfer darzubringen.<sup>4)</sup> Es gab Wallfahrtsplätze, deren Besuch nicht nur ein Akt der Pietät, sondern auch eine Maßregel rationeller Gesundheitspflege war. So gab es eine Reihe von vorstädtischen Eileithyiakapellen, deren Lage darauf berechnet war, daß der tägliche Besuch den schwangeren Frauen eine heilsame Bewegung sei. Deshalb rath Aristoteles im Interesse des Staats, den Bürgerfrauen diese Bittgänge gesetzlich vorzuschreiben (*καθ' ἡμέραν ποιεῖσθαι τινα πορείαν πρὸς θεῶν ἀποθεραπείαν*).<sup>5)</sup> Es wird die Wallfahrt auch an sich

<sup>1)</sup> Rofs, Inselreisen II 145.

<sup>2)</sup> Luc. Scyth. 2.

<sup>3)</sup> Jamblichos 23.

<sup>4)</sup> Vita Aesch. c. 5.

<sup>5)</sup> Politik p. 126, 7. Vgl. „Eileithyia“ im Register des „Peloponnesos.“

als etwas Verdienstliches angesehen, woran, namentlich bei mehrfacher Wiederholung, ein gewisser Anspruch auf göttlichen Segen geknüpft wird. Als Beispiel diene das smyrnäische Epigramm:

*τοὺς μάκαρ Ἐρμείη, ὄμιον τριτάτην ἀνάσας σοὶ  
αἰτέομαι τρισσῶν τέρεμ' ἰοῦδειν ἀγαθῶν.<sup>1)</sup>*

Als urkundliches Erinnerungszeichen solcher Wallfahrten wurden an den heiligen Stätten Fußspuren mit beigeschriebenen Namen gemalt oder eingeritzt. So die Fußstapfen im Tempel von Philai<sup>2)</sup> und die Worsleysche Marmortafel mit vier eingeritzten Fußspuren und vier Männernamen im Genitiv.<sup>3)</sup> Aehnliche Steine sind vielfach in Griechenland und Italien gefunden worden; der Gebrauch derselben ist auch in das christliche Alterthum übergegangen. Verschieden davon waren die Steine mit Götterspuren (*ἵχνος Ἡρακλέος ἐν πέτρῃ ἐνεόν* Herod. IV 83), woran man die Wege zu erkennen glaubte, welche von Göttern auf Erden gewandelt seien; das sind Sagen, welche durch Auswitterungen im Gestein und andere Naturspiele hervorgerufen sind, wie die, welche sich in christlicher Zeit an sogenannte pierres saintes, pierres au diable angeschlossen haben.<sup>4)</sup>

Um zu fleißigem Besuche einzuladen, versäumte man nicht, die Fest- und Wallfahrtsstraßen so anmuthig wie möglich zu machen. Zwischen den Städten und den benachbarten Heiligthümern bildeten sich längs des Wegs allmählich die durch Denkmäler und ländliche Anmuth ausgezeichneten Vorstädte, wie die *ἱερὰ Σιζιῆ, προαστεῖον τῆς Ἐλευσίνι λεωφόρου*<sup>5)</sup> und andere *προαστεῖα σύμφυτα*.<sup>6)</sup> Es wurden die heiligen Wege die beliebtesten Spaziergänge, wie der aus dem Eingange von Platons Gesetzen wohlbekannte Weg von Knosos nach der heiligen Höhle des Zeus, der uns durch Fabricius (Mittheilungen des athen. Inst. X S. 59) näher bekannt geworden ist. Der

<sup>1)</sup> C. I. Gr. n. 5083. Welckers Sylloge S. 244.

<sup>2)</sup> C. I. Gr. n. 4946. wo zu *πόδας* ein *ἀνέθηκεν* zu ergänzen ist.

<sup>3)</sup> C. I. Gr. n. 6845. Conze, Lesbos S. 32.

<sup>4)</sup> Mittheilungen der antiq. Ges. in Zürich XVII Heft 3 1870. Noch andere Sohlensteine gab es in den Stadien: *αἱ ἐπὶ τῶν ἀγέσεων βάσεις ἐγκεχυραγμέναι*. Vgl. Haupt, Nuove Memorie dell Inst. 1865 p. 213.

<sup>5)</sup> Phil. Vit Apoll. II 20. Paus. I 37. Hesych.

<sup>6)</sup> Dio. C. 40, 29.

Weg mündete oben zwischen dem großen Altar und der gegenüberliegenden Terrasse der Weihgeschenke. Ein Wächterhaus hütete den Eingang. Cypressenhaine machten den Weg zu einem anmuthigen Spaziergange, auf welchem man sich gerne zu Gesprächen vereinigte. Einen besonderen Charakter nahmen die Feststraßen an, wo sie sich den Heiligthümern näherten und an die Tempelgebäude anschlossen, nachdem sie die verschiedenen Wege aufgenommen hatten (*πάροδοι εἰς τὸν ναόν* C. I. Gr. II n. 2477, 18 cf. p. 1091). Hier wurde das Tempelmaß auf den Weg übertragen, und wie die Breite der größeren Tempel 100 Fuß betrug, so waren auch die Tempelstraßen Hekatompeda; sie hatten das *πλάτος πλεθραίων* (Strabo 805), damit in voller Tempelbreite der Zug heranschreiten konnte. Eine magnesische Inschrift<sup>1)</sup> erwähnt ausdrücklich eine *ὁδὸς ἑκατόμπεδος*; eine gleiche finden wir in Herakleia unter diesem Namen angeführt; es ist also keine bloße Redensart, wenn Pindar von dem die Städte der Hellenen durchwandelnden Ruhme der Aeakiden sagt, ihm seien unzählige, hundertfüßige Wege gebahnt.<sup>2)</sup>

Weil von der Breite des Zugs, welcher gegen die Tempelfronte zuschreiten konnte, die Pracht der Straßenanlage abhängig war (*latae viae* Ovid. Am. III 13), so finden wir in Inschriften genaue Bestimmungen darüber. So soll in Daulis der Weg zum Heroon des Archegetes<sup>3)</sup> die vorgeschriebene Breite von 2 *κάλαμοι* (zu  $6\frac{2}{3}$  *πήχεις*) haben.

Die monumentale Ausstattung der griechischen Tempelwege beruhte darauf, daß es den Hellenen ein Bedürfnis war, die Zugänge der Heiligthümer in der Weise zu charakterisiren, daß die Würde des Dienstes dem Nahenden anschaulich und derselbe auf das Heilige in angemessener Weise vorbereitet werde. Es konnte aber die Bedeutung des Platzes nicht anschaulicher dargestellt werden, als wenn vor dem Eintritte das hohe Alter des ununterbrochenen Dienstes und der frühe Ruhm des dort verehrten Gottes oder Heroen in Denkmälern bezeugt wurde. So sah man in Aigina vor dem Aiakeion die Abgeordneten der hellenischen Staaten im Zuge dargestellt, wie sie

<sup>1)</sup> Bursian, Titul. Magnes. 1864, p. 14.

<sup>2)</sup> Isthm. V 22.

<sup>3)</sup> C. I. Gr. n. 172.

den gerechtesten der Fürsten in ihrer Noth um seine Vermittelung beim panhellenischen Zeus angingen.<sup>1)</sup> Beim argivischen Heraion vor dem älteren Tempel, dessen Ueberreste nach dem Brande unberührt auf der oberen Bergterrasse stehen geblieben waren, standen die Statuen der Herapriesterinnen — unter ihnen auch die der Chrysis, und wenn Pausanias sagt, daß die Argiver trotz des durch ihre Unvorsichtigkeit veranlaßten Brandunglücks ihr Bild nicht fortgeschafft hätten,<sup>2)</sup> so folgt daraus, daß schon bei Lebzeiten die erwähnten Priesterinnen der Landesgöttin in Erz oder Marmor aufgestellt waren und daß man in ihrer Reihe die Annalen des Tempeldienstes verkörpert sah. So die Priesterinnen der Demeter Chthonia vor dem Eingange ihres Heiligthums in Hermione; so die der Eumeniden vor dem Heiligthum derselben in Keryneia.<sup>3)</sup> An der hyakinthischen Feststrasse waren Daiton und Keraon, die mythischen Stifter der heiligen Aemter des Brodbackens und Weinmischens, aufgestellt.<sup>4)</sup>

Die monumentale Ausstattung beschränkte sich nicht auf Figuren, welche zum priesterlichen Amtspersonal gehörten; es wurden auch andere Bilder aufgestellt, welche zum Heiligthume in Beziehung standen. So war die Prozessionsstrasse nach dem irthmischen Tempel einerseits von Pinien, andererseits von Siegerstatuen eingefasst;<sup>5)</sup> anderweitige Statuenaufstellung an heiligen Strassen erweisen die Inschriften, wie C. I. Gr. n. 3960: *ἀνέστησεν τὸν ἀνδριάντα τῆ ἱερωτάτῃ πλατείᾳ.*

Die Ausführung von Bildwerken zur Einfassung heiliger Wege scheint in Aegypten zu Hause zu sein. Hier war mit allen mechanischen Künsten auch der Damm- und Wegebau seit ältester Zeit ausgebildet, und man erkennt noch in deutlichen Ueberresten namentlich die nach den Gräbern, die zugleich Heiligthümer waren, gerichteten Wege. Die längste Kunststrasse der Art ist in Qurna,<sup>6)</sup> einige 1000 Fufs lang; in gerader Linie neigte sie sich vom Tempel der Königin

<sup>1)</sup> Paus. II 29, 7. Vgl. die Reihe der römischen Könige vor dem Tempel der Fides auf dem Capitol, Appian B. C. I 19.

<sup>2)</sup> Paus. II 17: *τῶν εἰκόνα οὐ καθεύειλον.*

<sup>3)</sup> Paus. II 35, 8; VII 25, 5. Pelop. I 469.

<sup>4)</sup> Athen. 173 f

<sup>5)</sup> Pelop. II 540.

<sup>6)</sup> Lepsius, Briefe 271, 279.

Chnumt-aman nach Osten herab, durchschnitt niedrige Fels-  
erhöhungen, welche deshalb vertieft wurden; sie führte ohne  
Zweifel bis an den Nil, und jenseits in derselben Linie fort  
bis zum gegenüberliegenden Karnak. Der ganze Weg. theils  
als Damm aufgeschüttet, theils in Fels geschnitten, war beider-  
seits mit Sphingen eingefasst; Widderreihen finden sich beson-  
ders in Theben mit Bezug auf Zeus Ammon; Königsbilder und  
Obeliken begleiten den Weg.

Nach dem Vorbilde solcher in gleichen Abständen mit  
Denkmälern eingefassten Tempelstraßen scheinen die Wege-  
bauten eingerichtet, die mit kleinasiatischen Heiligthümern in  
Verbindung stehen, namentlich der Weg der Branchiden, der  
von dem heiligen Hafen Panormos ca. 2000 Schritt sanft an-  
steigend nach dem Didymaion führte und durch Newtons Nach-  
forschungen besser als irgend eine andere Anlage dieser Art  
bekannt ist.<sup>1)</sup> Die ersten Entdecker sprachen von 60 bis 70  
sitzenden Kolossen, welche noch aus dem Sande hervorragten;  
ein großer Theil derselben scheint durch die Bewohner des  
benachbarten Dorfes Geronda zerstört worden zu sein. Newton  
hat zehn der Kolosse nebst einem Löwen und einer Sphinx  
nach England geschafft; die Inschriften bezeugen, daß diese  
Werke der Zeit vor Zerstörung Milets angehören und daß alle  
Denkmäler Apollon als Agalmata geweiht worden sind. Am  
lehrreichsten ist die Inschrift, welche einen der Kolosse als  
Bildniß des Tyrannen Chares von Teichioessa bezeichnet. Wir  
sehen also, daß derselbe dem Gotte huldigte, indem er den  
Kolofs als den ständigen Vertreter seiner Person am Rande  
der Tempelstraße aufrichtete. Diese Figuren, die man früher  
für Götter angesehen hat, stellen Bilder von Männer und Frauen  
dar, zum Theil als aus Zehnten hervorgegangen bezeichnet.  
Wahrscheinlich auch priesterliche Beamte, wie das Denkmal  
eines Propheten des didymäischen Apollon durch die Inschrift  
des Postaments bezeugt ist.<sup>2)</sup>

Das mit Rückeninschrift versehene Löwenbild wird ebenso  
wie auf den milesischen Münzen als Symbol des Apollon auf-  
zufassen sein; ebenso die Sphinx. Es sind aber auch alter-

<sup>1)</sup> Newton, Halic. p. 527 ff. Leake, As. Minor. 239. O. Müller, Kl.  
d. Schr. II 602. Rofs in der Arch. Zeit. 1850 No. 13. Kirchhoff, Studien  
S. 133.

<sup>2)</sup> Welcker, Sylloge p. 293.

thümliche Grundmauern von Gräbern am Rande der Strafe aufgedeckt worden.<sup>1)</sup> Wir können also voraussetzen, daß hervorragenden Familien von der Priesterschaft gestattet war, bis auf eine gewisse Entfernung vom Heiligthum Beerdigungsräume zu erwerben, welchen die Unverletzlichkeit der Tempelstrafe zu Gute kam.

Im Ganzen scheint das Vorbild ägyptischer Tempelstraßen mit den in steifer Regelmäßigkeit sich wiederholenden Monumenten nicht viel Nachfolge bei den Griechen gefunden zu haben. Nur in Teos sind bis jetzt Ueberreste einer ähnlichen Reihe von Sitzbildern gefunden.<sup>2)</sup>

Anziehender ist die Betrachtung der festlichen Zuriistung, welche den heiligen Wegen zu Theil wurde, und zwar müssen wir dabei zweierlei unterscheiden, vorübergehende Vorkehrungen und bleibende, künstlerische Anlagen.

Zu den nur auf die Dauer der Feier berechneten Veranstaltungen gehört das Räuchern auf den Feststraßen (*κνισᾶν τὰς ἀγνιάς*), ein echt apollinischer Festbrauch, der ausdrücklich auf delphischen Vorschriften beruht.<sup>3)</sup> Ferner das Belegen der Wegebahn mit Teppichen und das Ausstreuen von Zweigen. Der heimkehrende Agamemnon bei Aischylos will nicht den Zorn der Götter wecken, indem er seinen Fuß auf die ausgebreiteten Purpurteppiche setzt; er weist diese Ehre als eine übermenschliche zurück, und bei den falerischen Herafesten wird die mit Gewändern bedeckte Feststrafe ausdrücklich erwähnt.<sup>4)</sup> Das war eine aus dem Morgenlande stammende Festsitte, ebenso wie das Räuchern und das Blätterstreuen; beides erwähnt Herodot verbunden beim Uebergange des Xerxes über den Hellespont.<sup>5)</sup> Aus der *φυλλοβολία* wurde ein Werfen von Kränzen, wie sie dem Abschied nehmenden Teletias in das Meer nachgeworfen wurden.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Newton, *Travels and discoveries* II 232.

<sup>2)</sup> Hamilton, *Reisen in Kleinasien* II 17.

<sup>3)</sup> Pollux I 28: ἡ Πυθία κνισᾶν τὰς ἀγνιάς ἀνάγει. Man liefs wohlriechende Essenzen auf den Steinen des Apollon Agyieus verdampfen. Sophokles beim Schol. Ar. Vesp. 870. Welcker, *Gr. Götterl.* I 497.

<sup>4)</sup> Aesch. Agam. 909. Ov. Am. III 13: praeverrunt latas veste iacente vias. Stoffe, eigens zum Gebrauche als Teppiche gewebt, nannte man griechisch *φόρμιαι* nach Donatus zu Terent. Phorm. prol. 27.

<sup>5)</sup> Her. VII 54. Vgl. Evang. Matth. 21, 8.

<sup>6)</sup> Xen. Hell. V 1, 3.

Andere Vorkehrungen hatten den Zweck, die Festzüge vor Sonne und Regen zu schützen. Auch hiezu dienten Gewänder und Laubzweige. Wie die Ehrensitze im Zuschauerraume mit Segeltuch überspannt wurden<sup>1)</sup>, so spannte man auch über ganze Wegebreiten Schattentücher aus, wenn die Zeit der jährlichen Prozession herannahte (it per velatas annua pompa vias).<sup>2)</sup> Schattendächer (*σκιάδες*) von Epheu, Wein und andern Zweigen werden beim Festzuge des Ptolemaios erwähnt.<sup>3)</sup>

Man decorirte die am Wege liegenden Gebäude und machte sie gewissermaßen zu Couliissen des festlichen Dramas, indem man sie mit Teppichen behing und Kunstwerke, Bilder sowohl wie silberne Prachtstücke, an denselben ausstellte. So schmückte man das Haus, in welches man Athenion festlich einholte, *στρωμαῖς τε καὶ γραφαῖς καὶ ἀνδράσι καὶ ἀργυρομαίων ἐκθέσει;*<sup>4)</sup> so rüstete man nach griechischem Vorbilde in Rom die Strafsen und Plätze aus, wenn man zu einem neu zu eröffnenden Tempelgebäude die Festversammlung führte. Lucullus verschaffte sich für die Eröffnungsfeier des Fortunaheiligthums eine Reihe korinthischer Standbilder zur Decoration.<sup>5)</sup>

Zu der decorativen Ausstattung der Tempelwege gehören auch die Vorkehrungen zur Beleuchtung. Die Fackeln waren nicht nur in den Händen der den Festweg Wandelnden, sondern sie waren auch rings um den Tempel und an den Wegen aufgestellt, um festlichen Glanz zu entzünden. So umleuchtete den pergamenischen Asklepiostempel „heller Glanz, freundliche Fackelzeichen aller Menschen, erhoben vor dem Gotte, der sie zu sich ruft,“ wie Aristides<sup>6)</sup> sagt. Die Fackel ist ein Symbol der Gastlichkeit. Die Fackel vor dem Eingange beleuchtete den Tempelweg, auf dem die Kurgäste *ἔπ' ἀτιγν τὴν ἱερὰν λαμπάδα* lagerten. Auch bei dem eleusinischen Demeterheiligthume waren Fackeln aufgestellt, welche weithin die Zugänge beleuchteten und den heimlichen Einfall des Sphodrias vereitelten;<sup>7)</sup> ein Umstand, welcher durchaus nicht berechtigt,

<sup>1)</sup> Plut. Thes. 23.

<sup>2)</sup> Ov. Am. III 13, 12.

<sup>3)</sup> Athen. 198 d.

<sup>4)</sup> Athen. 212 d.

<sup>5)</sup> *ὡς κοσμήσων τὸ ἱερόν* Strab. 381.

<sup>6)</sup> I p. 772 ed. Dindorf.

<sup>7)</sup> Plut. Ages. 24.

diesen Einfall in die eleusinische Festzeit zu verlegen.<sup>1)</sup> Die Fackeln wurden auch, in Marmor nachgebildet, vor dem Eingange aufgestellt oder durch Kandelaber ersetzt. Ein merkwürdiges Exemplar solcher Marmorfackeln ist von Bötticher im eleusinischen Triptolemosheiligthume erkannt worden.<sup>2)</sup> Das ist der Uebergang von den vorübergehenden Vorkehrungen an den Tempelwegen zur monumentalen Ausstattung derselben.

Ziel- und Schlufspunkt der heiligen Wege war die Schwelle des Heiligthums. Hier nahmen die Wege einen besonderen Charakter an; denn die Altar- und Tempelbezirke hatten einen festen Abschluss, um alles Profane auszuschließen (*ἔρκος, θύρακος, περίβολος, αἶμασία* C. I. Gr. II n. 2338, 2477). Der Eingang des Weges zum heiligen Grundstück wurde in besonders feierlicher Form gekennzeichnet; es mußte ein fester und zugleich würdiger und besonders geräumiger Eingang sein. Die gegebene Form hierfür war ein Thor, zugleich abschließend und öffnend. Der vom Wege hergenommene Ausdruck ist *προμολί* (Apoll. Rhod. I 1174) oder *προμολαί*. Die baulichen Ausdrücke sind: *πρόπυλον, προπέλαιον, προτεμένισμα, πύλωνες τῶν ἱερῶν*.

Es hatten auch einzelne Gebäude innerhalb des heiligen Raumes ihre besonderen Festeingänge, so z. B. das Pelopion innerhalb der Altis, dessen alterthümliche Einfachheit man nicht verändern, dem man aber doch eine bauliche Auszeichnung zu Theil werden lassen wollte.

Dafs jeder Tempelhof nur einen festlichen Zugang hatte, war eine allgemeine Norm. Der Zugang war nicht überall in gleicher Weise offen. Er war z. B. nicht Allen, und nicht auf den ersten Anlauf (*ἐξ ἐπιδρομῆς*) gestattet bei dem Eumenidenheiligthum der Keryneia, wo alle Schuldbefleckten von Raserei befallen wurden;<sup>3)</sup> hier mußte also eine Prüfung oder Reinigung vorausgehen. Noch weniger standen die Mysterienheiligthümer mit ihrer *μυστικῇ εἴσοδος* der Menge offen.<sup>4)</sup> Hier waren Wachtgebäude und Pförtner nothwendig. Aber auch der Tempelschätze wegen bedurfte es eines untern Verschlusses. So sahen sich die Athener noch in perikleischer Zeit durch Unfug

<sup>1)</sup> Wie Schneider meint zu Xen. Hell. V 4, 21.

<sup>2)</sup> Bötticher, Unters. auf der Akropolis 1863 S. 228.

<sup>3)</sup> Paus. VII 25, 7.

<sup>4)</sup> Istros, Frg. 6 in den Fragm. Hist. Gr. II 419.



genöthigt, ein Wachtgebäude zu errichten, um den Ausgang zum Burgthore zu controliren,<sup>1)</sup> und wir können noch heute nicht bestimmen, in welcher Weise die Propyläen für den gewöhnlichen Verkehr benutzt wurden. In der isticischen Baukunde wird die *ἱερὰ εἴσοδος* erwähnt (C. I. Gr. n. 1109, Pelop. II 506). Beim delphischen Heiligthum gab es ausnahmsweise zahlreiche Ausgänge (*ἔξοδοι συνεχεῖς*), welche den Verkehr zwischen Stadt und Heiligthum erleichterten, und man sieht hier am deutlichsten, wie der Haupteingang der großen, von Osten herkommenden Feststraße entspricht.<sup>2)</sup> Ebenso waren in der Altis verschiedene kleine Pforten, um die priesterlichen Beamten zur Wahrnehmung ihrer täglichen Function einzulassen, aber nur eine *πομπικὴ εἴσοδος*.

In Akragas erkennt man, daß die verschiedenen Tempel, welche in einer Reihe neben einander liegen, ihre besonderen Zugänge hatten, die von Süden heraufführten, während die „porta aurea“ das große Prachthor nach der Seeseite war.<sup>3)</sup>

Die höchste baukünstlerische Vollendung hat der Uebergang aus der unteren Verkehrstadt zu dem Sitze der Götter in den Propyläen des Mnesikles erhalten, welcher den Typus der einthorigen Stadtburg mit dem Prachteingange einer fest umschlossenen Tempelgruppe harmonisch zu verbinden und die ganze Götterburg wie ein großes Anathem zu charakterisiren wußte.

Die Terrasse, auf welcher die Altäre und Tempel fusteten, war entweder im Felsgrunde hergestellt (*ἀπεδίξειν* S. 19) oder es war gepflasterter Boden (*λιθόστρωτον ἔδαφος*), wie sich in Bassai noch heute ein gepflasterter Tempelhof erkennen läßt. Die Pflasterung schloß sich unmittelbar an die Tempelstufen an (*παρασιάδες σὲν στρώμασι καὶ κρηπίδι* C. I. Gr. 4146). Aehnliche Einrichtungen sind in Amathus bezeugt und lassen sich auf Abbildungen des paphischen Heiligthums wie auf tyrischen Münzen deutlich erkennen.

Wie alterthümlich diese Praxis bei den Griechen war, lehren die homerischen Ausdrücke, welche mit größter Wahrscheinlichkeit auf gepflasterte Märkte und Höfe gedeutet werden (*ἀγορὴ ἑντοῖσιν λάεσσι κατωρυχέσσ' ἀραρυῖα* Od. ζ 266, *ἀλλή δέδημητο κατωρυχέεσσι λίθοισιν ι 184*).<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Stadtgeschichte von Athen S. 253.

<sup>2)</sup> Pomtow, Beiträge zur Topographie von Delphi S. 81.

<sup>3)</sup> Schubring, Akragas S. 20 f.

<sup>4)</sup> So erklärt auch Bähr Her. III 57 von gepflasterten Märkten.

Die Pflasterung blieb nicht auf Altarterrassen und Tempelhöfe beschränkt, sondern dehnte sich auf die heranführenden Tempelwege aus. Ausnahmsweise geschah dies stundenweit, wie z. B. auf dem Wege von Labranda nach Mylasa; in der Regel nur in unmittelbarer Nähe des Tempelhofes (*κατὰ τὴν ἐσβολὴν τὴν εἰς τὸ τέμενος* Strab. 805). Durch gepflasterte Bahnen den Zugang zu erleichtern, wird als besonders verdienstlich gerühmt, wie die *ὁδοστρωσία ἐπὶ Παλλόδιον* C. I. Gr. n. 4428, vgl. *τὴν ὁδὸν πτείας ἄστρωτον οὔσαν* n. 4521. Vgl. die *κατάστρωσις τῆς σκαρῆς* (d. h. der Grund der Strafe war ausgegraben, um ein sehr starkes Pflaster zu legen) in Gerasa, Böckh, Monatsber. 1853 S. 15; *στρωμα τοῦ νεῶ Ἀπόλλωνος* C. I. Gr. n. 2266, l. 24.

So hängt auch die Kunst, gepflasterte Bahnen durch kompakte, fest an einander schließende Steinwürfel herzustellen, mit dem Cultus zusammen.<sup>1)</sup>

Endlich gab es auch Tempelbauten, zu welchen nicht natürliche Rampenwege hinanführten, sondern vielstufige Freitreppen. Das waren Anlagen kleinasiatisch-ionischer Architectur, über welche Koldewey's Untersuchungen im Berliner Winckelmannsprogramm 1891, S. 31, neues Licht verbreitet haben. Am Smintheion wie am Tempel in Tarsos waren nur an der Frontseite aufgebaute Freitreppen.

Weil die Pforten der Heiligthümer Gegenstand einer besonderen Verehrung und Auszeichnung waren, wurden sie der Zielpunkt des Fanatismus von Seiten der christlichen Kaiser. Man sperrte die Zugänge durch Vorbau engerer Eingänge, um die Festzüge zu hindern, wie es nach meiner Ansicht durch das in byzantinischer Zeit entstandene, von Beulé aufgegrabene untere Burgthor in Athen geschehen ist,<sup>2)</sup> oder man nahm die Thorflügel aus, um dadurch die Tempelräume zu profaniren. So machte es Konstantinos in vielen Städten (*τὰ προπύλαια θυρῶν ἔρημα γινόμενα βασιλέως προστάγματι*).<sup>3)</sup>

Nachdem ich die allgemeinen Gesichtspunkte, welche bei einer Betrachtung der heiligen Wege zur Sprache kommen, angedeutet habe, kann es nicht meine Absicht sein, die aus dem griechischen Alterthume uns bekannten aufzuzählen. Da

<sup>1)</sup> Platea lithostrotos bei der Juno Coelestis: Beulé, Carthago p. 132.

<sup>2)</sup> Archäol. Zeitung 1854 S. 202.

<sup>3)</sup> Eusebius, Vita Const. III 54.

jeder Tempel, der seine Panegyris hatte, auch einen Weg für die Opferzüge und Festchöre haben mußte, so war Griechenland nach allen Seiten von heiligen Straßen durchschnitten. Als die namhafteren derselben und deutlich nachweisbaren nenne ich außer den schon näher besprochenen Straßen von Delphi, Eleusis, Olympia und Miletos die argivische und die samische nach den Heratempeln, die hyakinthische Straße nach Amyklai, deren Name bezeugt, daß sie aus einer Zeit stammt, die der Einführung des Apollodienstes vorhergeht, den 60 Stadien weit gepflasterten Weg zwischen Mylasa und Labranda,<sup>1)</sup> die Apollstraße auf Anaphe,<sup>2)</sup> die Feststraße der Artemis am gygäischen See,<sup>3)</sup> den Felsweg von der Terrasse des Nemesistempels nach Rhamnus, die alte Straße nach dem Altare des Zeus auf dem heiligen Idagipfel,<sup>4)</sup> die 60 Stadien lange Straße von Paphos nach Palaipaphos,<sup>5)</sup> die 3000 Stadien lange Straße zum Ammonium<sup>6)</sup> und endlich, in der durch Rosszucht vor allen hochberühmten Stadt der Kyrenäer, die apollinische Feststraße des Battos, welche bei Betrachtung der städtischen Straßen noch besonders berücksichtigt werden wird. Als neuerdings wieder aufgefunden nenne ich noch den antiken Weg zum Tempel des Apollon Chresterios, mit rechtwinklichen Trachytplatten sorgfältig belegt, die alte Hamaxitos zwischen Korythos und Marathon (Mittheil. des ath. Inst. X 272, I 80). Verwandt diesen alten Werken sind die Luxusbauten späterer Zeit, welche in Form bedeckter Säulengänge den Festgenossen den Zugang und den Aufenthalt beim Tempel erleichtern sollten. So die Hallenstraße, welche Dardanos vom magnesischen Thore nach dem Artemision von Ephesos baute.<sup>7)</sup>

Was der Götterdienst ins Leben gerufen hatte, wurde dem allgemeinen Nutzen dienstbar. Der apollinische Weg des Battos zog sich als Karawanenstraße von der libyschen Hochfläche zur See hinunter. Unter dem Schutze der Religion entfaltete sich der Verkehr zwischen den Nachbarländern, und wie die Tempel-

<sup>1)</sup> Strab. 659.

<sup>2)</sup> Rofs, Inselreisen I 77. Königsreisen I 126.

<sup>3)</sup> Arch. Zeitung 1853 S. 150.

<sup>4)</sup> Stark, Niobe S. 397.

<sup>5)</sup> Rofs, Inselr. IV 185.

<sup>6)</sup> Strab. 49.

<sup>7)</sup> Philostr. Vit. Soph. p. 605. Gött. gel. Anz. 1863 S. 1059.

festen zu Jahrmärkten wurden, so dienten die Tempelstraßen als die bequemsten Verbindungswege der Städte und waren die Vorbilder der andern Kunststraßen, die sich durch das Land verzweigten.

Allmählich und unscheinbar, wie beim Wasserbau, entfaltete sich diese Thätigkeit der Hellenen; es wurden nicht, wie bei den Römern, die Namen einzelner Männer an diese Unternehmungen angeknüpft, sondern in der Stille geschafft, was Noth war.

Doch erhielt sich aus alten Zeiten das Andenken des Königs Pompos (Pausan. VIII 5). Sein Name bezeichnet die Epoche, wo das wilde Bergland Arkadiens die ersten Kaufleute bei sich aufnahm und mit den Aegineten zuerst in Handelsverkehr trat. Sie brachten von der elischen Küste, wo der Hafen Kyllene durch Namen und Cultus den ältesten Verkehr mit dem Hochlande bezeugt, ihre Waaren hinauf.

Noch merkwürdiger ist die alte Handelsstraße, welche nach Ps. Aristoteles de mirab. 104 die Küsten des Pontus und die des adriatischen Meeres verband, mit einem großen Marktplatz in der Mitte, wohin von der Ostseite Weinkrüge aus Lesbos, Chios, Thasos, von der andern Seite aus Kerkyra gebracht wurden, also eine Straße, die ungefähr der späteren via Egnatia entsprach. Dieser karawanenartige Handel mit Wein in Krügen erinnert an den von Herodot beschriebenen Weinhandel der Phönizier nach Aegypten (Herod. III 6).

Für die Geschichte antiker Werkthätigkeit sind auch die Transportwege von besonderer Bedeutung, welche von den Steinbrüchen zu den Bauplätzen und den Häfen führten. Herodot (II 124) spricht von solchen Wegebauten mit Bewunderung und hat kein Bedenken, sie als technische Leistungen neben die Pyramiden zu stellen. In Griechenland kennen wir die, welche vom Marpessagebirge die parischen Marmorblöcke und den rosso antico von Taygetos an die Küste schafften. Am attischen Brilessos sehen wir am deutlichsten, wie man die Fahrbahn bis auf die halbe Höhe des Gebirges hinangeführt hat, und wie hier eine Schleifbahn begann, auf welcher die in den verschiedenen Gruben gewonnenen Blöcke zur Straße hinab befördert wurden.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Vgl. Stadtgeschichte von Athen S. 146.

Betrachten wir die Wege in ihrer Beziehung zum bürgerlichen Leben, so stehen sie zunächst, weil sie ihrem Grund und Boden nach zum Gemeingute gehören, allen zu besonderen Zwecken bestimmten Grundstücken gegenüber. Daher der bei Griechen und Römern übereinstimmende Ausdruck: *προελθεῖν εἰς τὸ δημόσιον*, prodire in publicum, für „auf die Strafe gehen“. Sie waren die natürlichen Gränzlinien zwischen den verschiedenartigen Besitzthümern, und der Staat hatte Sorge zu tragen, daß die Strafe als Gemeingut den Bürgern unverkürzt erhalten bleibe; deshalb glaubte man sich in Athen berechtigt, die auf die Strafe vorspringenden Gebäudetheile zu besteuern; eine Finanzspeculation, welche dem Hippias wie dem Iphikrates zugeschrieben wird.<sup>1)</sup>

Es wurde deshalb auch solcher Grund und Boden, der aus besonderen Gründen un bebaut bleiben sollte, für ein *δημόσιον* erklärt. Das merkwürdigste Beispiel bietet die Ringmauer von Nisyros. Dort steht an der Außenseite: *ἀπὸ τοῦ τείχεος δημόσιον τὸ χωρίον πέντε πόδας* (Rofs, Inscr. II p. 53). So breit sollte der Weg sein, der alle Bürgerhäuser vom Castell absonderte, um den Gefahren vorzubeugen, welche in Kriegszeiten daraus entstehen, daß Gebäude, an die Ringmauer angelehnt, die Festigkeit derselben beeinträchtigen.<sup>2)</sup>

Das ist das praktische Motiv, welches der Inauguration eines zwiefachen Pomöriums zu Grunde lag (ut neque interiore parte aedificia moenibus continuarentur et extrinsecus muri aliquid ab humano cultu pateret soli Livius I 44). In Babylon mußten die Häuser ein iugerum von der Mauer entfernt sein, und in Athen hatte das berühmte *Πελαργικὸν ἀργὸν ἄμεινον* ursprünglich keine andere Bedeutung.<sup>3)</sup> Um die Burg von Elis zog sich ein Weg, Siopie (Schleichweg) genannt, an dem die Sage haftete, daß ätolische Kundschafter hier entlang gegangen seien und sich so in Besitz der Stadt gesetzt hätten.<sup>4)</sup>

Es gab auch Wege am Fuße der Burghügel, welche den Zweck hatten, der Besatzung die Vertheidigung der Festung zu erleichtern. So der sogenannte Peripatos auf halber Höhe

<sup>1)</sup> Böckh, Staatshaush. I<sup>3</sup> S. 82.

<sup>2)</sup> Hase, Lucubr. Thucyd. p. 62. Aehnliche Verordnungen in deutschen Städten gegen den Anbau an der inneren Seite der Burgmauer: Berthold, Gesch. deutscher Städte III S. 10.

<sup>3)</sup> Rheinisches Museum X 607.

<sup>4)</sup> Paus. VI 23.

der Akropolis, bezeugt durch die von Bötticher an Ort und Stelle gefundene Inschrift, eine der merkwürdigsten Urkunden des antiken Wegebaues. Ich kann die *περίοδος περιπάτου* von 5 Stadien 18 Fufs Länge nur so auffassen, dafs es ein Rundweg war, der für die Besatzung bestimmt war, um rasch bei der Hand zu sein, jeden gefährdeten Punkt der Akropolis zu schützen.<sup>1)</sup>

Diese Gattung öffentlicher Wege hat eine besondere Wichtigkeit. Sie unterscheiden sich von den Prozessionswegen dadurch, dafs sie nicht auf ein in gerader Linie vorliegendes Ziel gerichtet sind, sondern dafs der Raum, für den sie gebahnt sind, von ihnen eingeschlossen ist. Diese kreisförmigen oder elliptischen Rundwege knüpfen sich, wenn sie auch militärischen Zwecken dienten, doch auch an religiöse Ueberlieferungen und Gebräuche, aber nicht, wie die früher betrachteten, an das Kommen der Götter, sondern an die huldvolle Thätigkeit eingebürgerter Schutzgottheiten, welche man sich die Wohnungen der Menschen umwandelnd dachte.<sup>2)</sup>

Diese Wandelbahnen der Götter wurden zu Prozessionen und Festbahnen, wie ich auch den athenischen Peripatos als eine Bahn festlicher Spiele unter den Mauern der Akropolis zu erklären versucht habe.<sup>3)</sup>

Wie man diese Ringbahnen auch als Wandelbahnen der Götter anzusehen gewohnt war, zeigen die Feste der Tanagräer, welche, zum Andenken an die gnädige Behütung der Stadt vor einer Pest durch Hermes, an seinem Jahresfeste den schönsten ihrer Jünglinge als Vertreter des widertragenden Stadtgottes die Stadt umwandeln liefsen. Es war zugleich eine Lustration der Gemeinde, durch welche sie sich von Neuem in die Obhut des Gottes stellte.<sup>4)</sup>

Diese Rundwege sind für die Geschichte der Griechenschädte von ganz besonderer Bedeutung, weil sie Epochen der städtischen Entwicklung bezeugen. Denn es wurde nicht immer die ganze bewohnte Stadt durch die Festzüge umwandelt, wie es in Tanagra der Fall gewesen zu sein scheint, sondern ein engerer Theil derselben, der von den später angeschlossenen

<sup>1)</sup> Stadtgeschichte von Athen S. 49.

<sup>2)</sup> II. A 37 *ἐπιπάτου*.

<sup>3)</sup> Stadtgeschichte S. 135.

<sup>4)</sup> Paus. IX 22.

Vororten umgebene Kern der städtischen Ansiedelung. So wurde innerhalb der Roma quadrata die palatinische Urstadt durch die Festzüge der Luperci für alle Zeit gekennzeichnet; ebenso das Kernstück von Iguvium.<sup>1)</sup> In Athen dürfen wir nach meiner Ueberzeugung in dem „Peripatos“ den Umkreis der alten Burgstadt der Erechthiden erkennen, und für die ionische Stadt war es die panathenäische Feststraße, welche, nachdem sie die Vorstädte mit hereingezogen hatte, als Ringweg die Akropolis umgab.

So stehen die Ringwege in der Mitte zwischen den heiligen Wegen und den mit dem bürgerlichen Gemeindeleben verbundenen.

Im bürgerlichen Leben standen die Wege als Räume der Publicität den aus staatlichen Gründen verschlossenen Räumen gegenüber. So war in Rhodos der Zugang zu dem Seearsenal und den Werkstätten bei Todesstrafe verpönt (*προελθόντι εἶσω θάνατος ἢ ζήμια*, Str. 653), damit keinem Unbefugten der Einblick in die Kriegsrüstungen möglich war.

Es gab aber auch aus andern Gründen gesetzlich abgesonderte und dem freien Verkehr entzogene Räumlichkeiten, namentlich Zollgebiete, deren Gränzen nicht an beliebiger Stelle überschritten werden durften. So war es namentlich bei dem Emporion im Peiraeus, das mit seinen Niederlagen und seinem Markte ein Stadtquartier für sich bildete, wo alles Ueberseeische zollfrei eingeführt wurde. Deshalb mußten alle Waaren, welche die Gränzen des Emporiums überschritten, einer Controle unterzogen werden. Es bedurfte also einer sehr genauen Unterscheidung zwischen Freihafen und öffentlichem Wegeraum. Bei den Römern wurden, seitdem die servianische Stadtmauer ihre Bedeutung verloren, die Gränzen des Zollgebietes durch cippi bezeichnet. Demselben Zwecke diente im alten Peiraeus der Markstein mit der Aufschrift *ἐμπορίου καὶ ὁδοῦ ὄρος*, welcher 1843 in der Nähe des Kantharoshafens gefunden wurde.<sup>2)</sup> Weit zahlreicher sind die Steine am Rande der heiligen Strafsen, wie die mit der Aufschrift *ὄρος ὁδοῦ* in Eleusis oder *ὄρος τῆς ὁδοῦ τῆς Ἐλεῦσινάδε* C. I. A. II 1075.

Solche Marksteine waren besonders da an ihrer Stelle, wo es sich um scharfe Sonderung des Heiligen und Profanen, des

<sup>1)</sup> Sitzungsberichte der Berl. Akad. 1834 S. 509 ff. Ocris in Iguvium: Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. Denkm. II S. 124.

<sup>2)</sup> Ulrichs, Reisen II S. 194. Arch. Zeit. 1856 S. 247.

ιερόν und βέβηλον handelt. Apollon ist es, in dessen Dienste diese Scheidung besonders strenge geübt wird; darauf weist sein Beinamen *Τεμενίτης* hin, darauf der in Delphi verehrte Heros Enorios, dessen Heiligthum auf der Gränze des heiligen Landes lag.<sup>1)</sup> Oidipus in Kolonos wird von den Koloneern aus dem Alsos auf den Weg zurückgewiesen, nachdem er, ohne es zu wissen, die Gränze des Altarbezirks überschritten hatte. Die feste Umgränzung ist so sehr Hauptsache beim Heiligthume, daß *ὄρος Διός* schon so viel wie *χωρος Διός* bedeutet.<sup>2)</sup> Die ganze Limitation der Hellenen ist aus dem heiligen Rechte erwachsen, wie man dies recht deutlich aus der Vertragsurkunde der Latier und Olontier (C. I. Gr. 2554) erkennt, wo *ὄρος* nur die Gränzpunkte des heiligen Landes bezeichnet, während die ihnen gegenüberliegenden Punkte am Rande der Privatgrundstücke nicht *ὄροι*, sondern *ἄνθοροι* genannt werden. Zwischen den beiden parallelen Linien der *ὄροι* und *ἄνθοροι* bleibt ein 20 Fuß breiter Weg (*ἄντομος*), welcher jede Verwischung der Gränzen unmöglich macht.

Von der Benutzung der Wege zur Begränzung heiliger Grundstücke liefern die Tafeln von Herakleia (C. I. Gr. Sicil. et Italiae 645) den lehrreichsten Beleg. Hier kommen *ἄντομοι*, *ὁδοί* und *ἀμαξιτοί* als Gränzen vor; auch die *ἄντομοι* sind zugleich Gränzlinien und Wege. Der Unterschied scheint also nur darin zu liegen, daß die *ἄντομοι* geometrische Linien sind, als *limites agrarii* von den Agrimensoren oder *ὄρισταί* gezogen;<sup>3)</sup> die *ὁδοί* und *ἀμαξιτοί* sind dagegen als schon früher vorhandene zu denken, welche gelegentlich zur Gränzregulirung benutzt werden, so z. B. *ὁδὸς διάμαξος ἐπὶ τὸ ἄντρον ἄγονσα*.<sup>4)</sup> Die *ἄντομοι* können nicht breiter als 20 Fuß nachgewiesen werden, die *ὁδοί* kommen 30 bis 100 Fuß breit vor. Die Hekatompedos wird man nach dem oben Bemerkten (S. 43) geneigt sein, für eine Feststrafse anzusehen, vielleicht die der Athena Polias; auch die *Ἡρακλεία ὁδὸς* hatte wahrscheinlich von einem Herakleion, zu dem sie führte, ihren Namen.

Wie auch Privatbesitz durch Wege begränzt wurde, sieht

<sup>1)</sup> Wescher, Monument bilingue p. 88.

<sup>2)</sup> Böckh, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1854 S. 428.

<sup>3)</sup> C. I. Gr. III p. 705. Hyperides ed. Schneidewin 9, 4. Rudorff, Grammatici S. 253.

<sup>4)</sup> C. I. Gr. 2554.



man noch heute im Oelwalde von Athen, wo alle Gartengrundstücke in der Niederung des Kephisos durch Wege von einander gesondert sind.<sup>1)</sup> Auch am Abhange des Lykaion werden in der Inschrift C. I. Gr. 1534 nach allen Himmelsgegenden hin die Grundstücke durch Wege begränzt; es werden der Hohlweg, der Felsenweg, der Weg nach Lykosura, der Weg zur Hiketeia namhaft gemacht; es sind heilige und profane Wege, und unter Hiketeia ist wahrscheinlich das von den *ικέται* benannte Asyl auf der Höhe des Waldgebirges zu verstehen. Die Asyle durch stets gangbare Wege zugänglich zu erhalten, war eine religiöse Pflicht, welche auch im jüdischen Gesetze eingeschärft wird.<sup>2)</sup>

In der Inschrift C. I. Gr. 1840 werden die für die fremden Geschäftsträger vom Staate der Kerkyräer angekauften Grundstücke nach *πόροι* (Querwege, tramites) bezeichnet.

Als Demarkationslinien dienen die öffentlichen Wege in Staatsverträgen (Thuk. IV 118). In Kriegszeiten stellte man die Wege unter besondere Obhut (*φύλακες τῶν ὁδῶν* Polyän III 37). Dem feindlichen Heere wird Rückzug auf den Heerstraßen gestattet, jede Ueberschreitung des Wegerandes aber streng verpönt (Xen. Hell. III 5, 24).

So waren die Wege nicht nur als Verkehrsmittel, sondern auch als Gränzen der verschiedenartigen Bestandtheile des Bodens, des Tempel- wie des Staats- und des Privatbesitzes ein Gegenstand von Wichtigkeit, der des Staates Obhut in Anspruch nahm. Unter den griechischen Staaten war es namentlich Sparta, das diesem Zweige der Verwaltung eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Wir erkennen noch heute die sorgfältigen Untermauerungen des sumpfigen Eurotasufers, welche den Quai der Heerstrasse bildeten; auf dem Felsboden, der das mittlere Flussthal von seinem Mündungslande trennt, verfolgen wir die Spuren einer besonders ansehnlichen Fahrstrasse, auf der man zwei bis drei Fahrgeleise neben einander erkennen kann; auch finden wir in keiner andern Landschaft so viel Ueberreste alter Brücken. Der Staat der Spartaner beruhte auf kriegerischer Okkupation, und zu dem Zwecke war ein wohl angelegtes und unterhaltenes Straßennetz nothwendig, um der

<sup>1)</sup> Philologus 22, 227.

<sup>2)</sup> Polyb. X 33. Deuteron. XIX 30.

von Natur vorhandenen Schwierigkeit des Binnenverkehrs ungeachtet von dem Centrallande des mittleren Eurosthalles aus mit ihrer Heeresmacht rasch in die verschiedenen Theile ihres weitläufigen Gebietes gelangen zu können. Darum gehörte auch die Aufsicht über die Wege in Lakonien, die Sorge für ihre Sicherheit, sowie die darauf bezügliche Gerichtsbarkeit zu dem Berufe der Könige, als der Oberfeldherrn des kriegesischen Staats.<sup>1)</sup> In Athen war es eine besondere Aufgabe der Epheben, die Wege und Pässe der Landschaft genau zu kennen.<sup>2)</sup> Als Zweig der öffentlichen Verwaltung stand der Wegebau unter dem Fünfercollegium der *ὁδοποιοί*, welche wir aus Aristoteles Staatsverfassung der Athener p. 59, 3 (ed. v. Wilamowitz) als eines der angesehensten Verwaltungsämter kennen. Unter den Freunden des Perikles wurde Metichos auf der komischen Bühne angegriffen, weil er alle Aemter und Würden des Staats, vor Allem die Strategie, die Wegeaufsicht und die Brodpolizei in seiner Person vereinigte.<sup>3)</sup> In der Zeit des Eubulos hatte das allmächtige Amt des Theorikenvorstehers auch den Geschäftskreis der Hodopöen absorbiert.<sup>4)</sup> Platon redet in den Gesetzen p. 761 von der *ὁδῶν ἐπιμέλεια*, und Aristoteles spricht von der Wegepolizei (*ἐπιμέλεια ἢ τῶν περὶ τὸ ἄστυ δημοσίων καὶ ἰδίων, ἕπως εὐκοσμία ἢ καὶ τῶν πιπτόντων οἰκοδομημάτων καὶ ὁδῶν σωτηρία καὶ διόρθωσις* Pol. p. 190, 1). Nach dem Beispiele von Athen kommen in den Inschriften theils Epimeleten einzelner Wege vor, theils der öffentlichen Räume und Wege im Ganzen (*ἐπ. χώρας καὶ τῶν δημοσίων τῆς πόλεως* C. I. Gr. 3945, *ἐπιμεληταὶ τῶν ὁδῶν* 4240. Vgl. die Epimeleten in Attuda 3952).

Im Allgemeinen können wir den mächtigen Aufschwung von Kunst und Gewerbfleiß, von Handel und Seefahrt, welcher nach der funfzigsten Olympiade in ganz Griechenland fühlbar wurde und eine ungemeine Steigerung des Verkehrs zur Folge

<sup>1)</sup> Herod. VI 57. C. Fr. Hermann de terminis p. 24 denkt besonders an Prozesse wegen der Gränzen zwischen öffentlichem und Privatlande.

<sup>2)</sup> *ἐξῆλθον ἐπὶ τὰ τῆς Ἀττικῆς ὄρια καὶ τῆς τε χώρας καὶ τῶν ὁδῶν ἐμπειροὶ ἐγένοντο* C. I. A. II 471 l. 24 f.

<sup>3)</sup> Meineke, Fr. Com. IV 674. Griech. Gesch. II 6 390. Bergk, De Comoediae Atticae reliquiis p. 13, der von einer unter Perikles eingesetzten Wegebaucommission spricht. Dagegen Schneidewin, Heracl. Pont. rel. p. 43.

<sup>4)</sup> Aesch. c. Ctes. 419. O. Müller, Kl. Schr. II 455.

hatte, auch für den Wegebau als eine wichtige Epoche betrachten. Die Tyrannen, welche diesem Umschwunge der socialen Verhältnisse ihr Emporkommen verdankten, fühlten sich aus Politik wie aus Kunstliebe berufen, große Werke für das Allgemeine zu schaffen, und bei den Geldmitteln, die ihnen zu Gebote standen, konnten gemeinnützige Anlagen der bürgerlichen Baukunst, Wasserbauten wie Wegebauten, in einem ganz neuen Maßstabe unternommen werden.

Nach einem wie großartigen Plane Peisistratos und seine Söhne die Wegeordnung in Attika begründet haben, beweist der von ihnen gestiftete Zwölfgötteraltar auf der Agora, das neue Centrum der neu geordneten Stadt, von wo nach allen Seiten hin die breiten Straßen ausgingen und den attischen Markt nicht nur mit den Gauorten der eigenen Landschaft, sondern auch mit den ferneren Punkten von Hellas in Verbindung setzten. Es wurden zugleich die Entfernungen der wichtigsten Städte, wie des Peiraieus (C. I. Gr. 525), oder besuchter Wallfahrtsörter, wie Olympia,<sup>1)</sup> von jenem Mittelpunkte aufgezeichnet. Man begnügte sich also nicht die Wege zu hahnen, sie wurden auch genau vermessen, wie es schon zum Verdingen der Arbeit nothwendig war. Schon die Odyssee (J 389) erwähnt in dem Ausdruck *μέτρα κελείθου* die Wegemessung, die so alt ist wie der Wegebau.

Die Messkunst hatten die Hellenen nach alter Ueberlieferung von den Aegyptern, wo ihre wissenschaftliche Ausbildung dadurch veranlaßt war, daß man hier die Aufgabe hatte, die durch Nilüberschwemmung verwischten Grenzen der Grundstücke mit zweifelloser Sicherheit herzustellen.<sup>2)</sup> Auch das Auslegen und Abmessen der Wege wird als besondere Kunst (*βηματισμὸν*) erwähnt. Die Pisistratiden mußten ihre Bematen haben, welche mit dem Messen die Bezeichnung der Abstände (*σημειῶν*) verbanden. Daher werden auch Ausdrücke wie *emetiri* und *ἀναμετρεῖθαι* als Bezeichnungen des „Gehens“ verwendet. Was für auswärtige Vorbilder den Tyrannen vorlagen,

<sup>1)</sup> Herod. II 7. Es wurde also der ganze Weg, nachdem, wie ich vermüthe, der Verkehr auf demselben geordnet worden war, aus so verschiedenen Bestandtheilen er auch zusammengesetzt war, als ein Weg aufgefaßt, und zwar als ein heiliger Weg, indem Pisa als Zielpunkt galt.

<sup>2)</sup> Bretschneider, Gothaer Gymnasialprogramm 1869.

läßt sich nicht nachweisen. Gewiß aber ist, daß Athen auch hier für die griechische Welt vorbildlich wurde.<sup>1)</sup>

In Athen war die Sorge für die Pilger, welche keinen positiven Rechtsschutz hatten, und für die Wege, auf denen sie wandelten, ein Theil des ältesten, einheimischen Sittengesetzes; deshalb wurden nicht die Tempelwege allein, sondern alle Verkehrsstraßen von religiös-ethischen Gesichtspunkten betrachtet. Die Gastfreundschaft gehörte zu den ältesten Satzungen der kekropischen Stadt. Ihr Vertreter war Buzyges. In Aller Munde waren seine Sprüche gegen die, welche dem Fremden die Gemeinschaft von Feuer und Wasser versagen und dem irrenden Wanderer nicht den richtigen Weg zeigen; sie waren in die Form von Verwünschungen eingekleidet, welche den dagegen Handelnden unmittelbar der göttlichen Justiz anheim gaben.<sup>2)</sup> Gesegnet dagegen wird der Mann, welcher „erranti comiter monstrat viam“ (Cicero pro Balbo 36).

Die Wege selbst werden zu Plätzen öffentlicher Mildthätigkeit, indem die Leidenden sich am Wegrande lagern, um guten Rath entgegen zu nehmen.<sup>3)</sup> Wie tief diese Verpflichtungen attischer Humanität den Athenern eingepflanzt waren, bezeugen die Worte des Diphilos:

*ἀγνοεῖς ἐν ταῖς ἀραῖς  
ὅ τι ἐστίν, εἰ τις μὴ φράσει' ὀρθῶς ὁδόν  
ἢ πῦρ ἀνάσσει ἢ διαφθεῖρει' ὕδαρ;<sup>4)</sup>*

Der Pilger wurde als ein Gast des Landes angesehen. Nach dem guten Sinne der Hellenen, wie er in Platons Gesetzen lebt, wurde das am Heerwege reife Obst als eine gastliche Gabe für den Wanderer betrachtet; ja man richtete Mahlzeiten an, indem man dem Hermes und der Hekate Speisen als Weihgaben hinstellte, welche der Erste, der

<sup>1)</sup> Wie weit sich die Sitte, vom Stadtcentrum, dem umbilicus urbis aus, die Entfernungen zu bestimmen verbreitet hat, von Hellas nach Rom, von Rom in die Provinzen, beweist an einem merkwürdigen Beispiele Roulez, Quelques observations sur la colonne itinéraire de Tongres (Bulletins de l'académie royale des sciences et belles lettres de Bruxelles. Tome IV 1837 p. 21 ff.).

<sup>2)</sup> Bossler, de gentibus p. 11. Bernays, Gesammelte Abhandlungen I 283, wo an jüdische Ueberlieferung angeknüpft wird.

<sup>3)</sup> ἐκκείμενοι ἐπ' ὠφελείᾳ Zenobius V 91.

<sup>4)</sup> Meineke, Fragm. Com. IV 405.

hungrig des Weges kam, als eine Gottesgabe, ein Hermaion, sich aneignen durfte (*Ἑρμαιοῖον τὸ ἀπροσδόκητον κέρδος ἀπὸ τῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς τιθεμένων ἀπαρχῶν ὡς οἱ ὁδοιπόροι κατεσθίουσι Suidas*). Mit diesen Grundsätzen humaner Gastfreundlichkeit, die in Athen zu Hause war, stehen auch die Einrichtungen späterer Zeit in Zusammenhang, welche für Pflege müder Wanderer gemacht wurden; so namentlich die warmen Bäder, *πρὸς τὴν ἀνάπαισιν τῆς κατὰ τὴν ὁδοιπορίαν γενομένην κακοπαθείας* Diod. IV 33.

So viel von den allgemeinen, sittlichen und religiösen Gedanken, welche sich mit den Wegen verbanden. Daher auch die Betheiligung der einzelnen Gottheiten an Weg und Wanderer. Dieser Antheil ist einestheils gelegentlich, so daß der Gott nicht von Amtswegen eine Wegegottheit ist, wie z. B. Aphrodite als *καθηγγιῶν καὶ συνέμπορος* des Theseus.<sup>1)</sup> Götterbilder wurden ohne Rücksicht auf ihre Persönlichkeit als Schutz- und Reisegötter mitgenommen.<sup>2)</sup> Bei Anderen herrschen örtliche Beziehungen vor, wie z. B. bei dem Jupiter Akraios, Culminalis, der auf hohen Alpenpässen, wie dem St. Bernhard, als Behüter auf gefahrvollen Pafswegen besonders verehrt wurde.<sup>3)</sup>

Andere Gottheiten sind ihrem Wesen nach mit den Wegen in Zusammenhang; aus ihnen entwickelt sich eine Art Wegemythologie. Sie haben daher auch auf die Ausstattung der Wege am meisten Einfluß gehabt; sie befinden sich als Wegegötter in ihren eigenthümlichen Wirkungssphären; so vor Allen Hermes und Apollon.

Beim Hermes geht die Beziehung zum Wege vom Wandernden aus, den er im Auge behält, jede Verletzung ahnend.<sup>4)</sup> Apollon ist in objektiverem Sinne Wegegott. Mit seinem Dienste ist die Wegebahnung als ein Theil allgemeiner Cultur eingeführt; denn er ist derselbe Gott, der auch die Städte ummauert und die Bürgergemeinden in Stämme und Quartiere gliedert. Darum feierten die Tegeaten beim Feste des Apollon

<sup>1)</sup> Plut. Thes. 18.

<sup>2)</sup> *signa Corinthia quae circumferebantur* Plin. 34, 48. Stat. Silv. IV 68.

<sup>3)</sup> J. O. M. Poeninus. J. O. M. viis semitibusque. Monatsber. der Berl. Akad. 1853 S. 454. Preller, Röm. Mythologie S. 215.

<sup>4)</sup> Theokr. XXV 6.

Agyieus die Erinnerung an die erste Zusammensiedelung ihrer vier Phylen.<sup>1)</sup> In Sparta hiefs er mit Bezug auf die Hauptstrafse der Stadt Aphetaios, und nach einer kaum zweifelhaften Lesung von C. I. Gr. 1446 hiefs der Karneios auch Dromaios bei den Lakedämoniern. Auf dem Omphalos sitzend bezeichnete er in Antiocheia und sonst das Centrum der Stadt.<sup>2)</sup> Der Charakter des Agyieus ist nicht ein gelegentlicher, sondern ein wesentlicher und ihm einwohnender; deshalb verehrten ganze Gemeinden den Apollon Agyieus als Hauptgott (wie z. B. Acharnai). Hier tritt besonders deutlich die Sonnennatur des Apollon zu Tage. Als Wirkungskreis der Sonnenstrahlen wurden nach sehr natürlicher Anschauung die Strafsen angesehen, deren Hell- und Dunkelwerden (*σκιόωντο ἀγυιαί*) den Wechsel von Tag und Nacht bezeichnete. In den städtischen Strafsen ist die Gesundheit davon abhängig, dafs sie vom Sonnenlicht durchdrungen werden, und darum versäumte man nicht, in engen Gassen den Gott des heilbringenden Sonnenlichts an die Wand zu malen.<sup>3)</sup>

Die Hermesmale gehören zu den Landwegen, mit denen sie entstanden sind, weil die *έρμαῖοι λόφοι* aus dem Aufräumen des Bodens entstanden sind;<sup>4)</sup> dann knüpfen sich andere Zwecke an, sie werden Denk- und Marksteine, welche dazu dienen, eine Gegend zu kennzeichnen und auf ihre Bedeutung aufmerksam zu machen. So wird schon in der Odyssee oberhalb der Stadt Ithaka ein Hermeshügel ausgezeichnet.<sup>5)</sup> So liefs König Dareios im Odrysenlande als Denkmäler seiner Anwesenheit mächtige Steinhäufen am Wege aufschütten.<sup>6)</sup> Sie wurden auf Vorgebirgen, die davon den Namen Hermaia trugen, als Signale aufgerichtet; sie dienten im arkadischen Orchomenos als Denkmäler gefallener Krieger;<sup>7)</sup> sie wurden mit der Orestessage verknüpft, indem sie von den bei der Abstimmung gebrauchten

<sup>1)</sup> Pelop. I 253.

<sup>2)</sup> Vgl. den Sandaliarius an Kreuzwegen, Suet. Oct. 57. Wieseler, Apollo vom Belvedere S. 104.

<sup>3)</sup> Schol. Eur. Phoen. 631: *εἰώθησαν οἱ παλαιοὶ ἐν τοῖς στενωποῖς τὸν Ἀπόλλωνα γράφειν.*

<sup>4)</sup> Jesaias 62, 10: Machtet Bahn, räumt die Steine auf. Welcker, Griech. Götterlehre II 456.

<sup>5)</sup> *Έρμαῖος λόφος* Od. π 471.

<sup>6)</sup> Herod. IV 92.

<sup>7)</sup> Paus. VIII 13.

Richtersteinen erklärt wurden; eine seltsame Deutung, welche vielleicht damit in Zusammenhang steht, daß die Dingstätten vor Alters mit solchen Steinhäufen bezeichnet wurden.<sup>1)</sup>

Diese formlosen Denkmäler, die mit mancherlei Legenden in die hellenische Zeit hineinragten, wurden mit hellenischem Formensinn ausgebildet, und es entwickelte sich eine künstlerische Thätigkeit; aus den Steinhäufen wurden Steinpfeiler, welche Hermes, als dem Patron der Wege und Wanderer, geweiht wurden; aus Hermäen wurden Hermen.<sup>2)</sup>

Mannigfaltig waren die Beziehungen, in welchen sie zu den Wegen standen. Sie bezeichneten den Rand derselben, sie begränzten öffentliches und Privateigenthum, sie dienten als Wegweiser (*ὁδῶν γρασιῖρες*); denn wie die Menschen aus Scheu vor dem *ἐνόδιος Ἐρμῆς* dem Wanderer bereitwillige und gewissenhafte Auskunft gaben, so übernahm nun gewissermaßen der Gott selbst die Sorge für den einsamen Wanderer, namentlich bei Wegespaltungen, wo der Wanderer nach gutem Rathe ausschaute.<sup>3)</sup> Die Kreuzwege waren seit ältester Zeit des Landes unheimlichste Stellen, die Lauerorte der Wegelagerer, die Schauplätze blutiger Konflikte und Aufenthalte tückischer Dämonen (*Κέρωπιες τὰ πολλὰ κατὰ τριόδους πατέοντες*).<sup>4)</sup> Es waren die auserwählten Stätten wunderbarer Orakelerfüllungen, wie Oidipus' Leben zeigt, der am Kreuzweg sein erstes Verbrechen beging und auf einem Kreuzwege wiederum sein Leben im Sterben sühnte.<sup>5)</sup> Man suchte sich durch Weihwasserbesprengung an solchen Plätzen zu schützen und sich der ängstlichsten Umsicht zu befeilsigen.<sup>6)</sup> Wie mythische Erinnerungen ältester Art, die an Kreuzungen haften, bis in die geschichtliche Zeit ununterbrochen fortwirken, zeigen am deutlichsten die thrakischen „Neunwege“ mit dem am Orte haftenden

<sup>1)</sup> Etym. M. *Ἐρματα*: Fr. Hist. Gr. I p. 38.

<sup>2)</sup> Welcker leugnet den Zusammenhang, Gr. Götterl. II 456.

<sup>3)</sup> Theokr. XXV 3. Wegespaltung, „Mutter des Wegs“ nach hebräischem Ausdruck: Rosenmüller, Morgenland IV 332.

<sup>4)</sup> Welcker, Ep. Cyclus I 411.

<sup>5)</sup> Oed. Col. 1592. O. Müller, Eumeniden S. 171. *διοτομοὶ ἀνδρῶν ὁδοί* Oed. Col. 900. Stephani, Reise S. 100.

<sup>6)</sup> Theoph. Char. c. 16. Pfannenschmidt, Weihwasser S. 20. Timon bei Sext. Emp. Pyrrh. Hypat. I 223: *δολίη ὁδῶ ἐξαπατήθην — ἀμειθήριτος ἀπάσης σκεπτομένης*. Vgl. Haupt, Prooem. 185<sup>5</sup>/<sub>6</sub>.

Fluche, der den Athenern neunmalige Niederlagen gebracht haben soll.<sup>1)</sup>

An solchen Stellen war also ein Zeugniß von dem Walten leutseliger Gottheiten am wohlthuednsten, und Hermes übernimmt an den Kreuzwegen als *τρικέφαλος*; das Amt, den Pilger zurecht zu weisen, ihm die Zielpunkte der verschiedenen Wege zu nennen und ihn darüber zu unterrichten, wie weit es noch bis zum nächsten Brunnen sei.

In diesem Sinn das attische Land als den gleichberechtigten Sitz gebildeter, gottesfürchtiger und gastfreier Einwohner zu charakterisiren — das war ja der Endzweck der Pisistratiden.

Bis dahin waren die altstädtischen Geschlechter die ausschließlichen Besitzer des Landeskerns, während die Landleute draussen unbeachtet saßen und nur zu den Markttagen in die Stadt kamen, von allen Staatsangelegenheiten fern gehalten. Nachdem sich aber die Landbevölkerung zu Wohlstand und Ansehen gehoben hatte, waren es die als Führer dieser Volksklassen emporgekommenen Staatsmänner, welche die alte Scheidewand zwischen Stadt und Land beseitigten, und so entstanden auf Veranstaltung des weisen Hipparchos die nach ihm schon im Alterthum genannten Hermen mit ihrem Doppelgesichte in der Mitte zwischen Stadt und Land. Unter der rechten Schulter des Götterbildes stand ein Hexameter, der Stadt und Gau nannte, an der Linken ein Pentameter mit kurzem Grufs und Spruch, wie ihn das Zeitalter der Gnomiker liebte, ein denkwürdiges Beispiel, wie die Athener praktische Aufgaben mit ethischen Sinne zu erledigen wußten.

Wie vielseitig aber die Pisistratiden hier verfahren, erkennt man daran, daß sie auch höhere Bildungszwecke verfolgten, einen Austausch griechischer Cultur, indem sie zur Ausstattung der Hermen eine Auswahl griechischer Kernsprüche machten, und Gedanken, wie die des Anakreon, Simonides u. A. in Athen einbürgerten. Als plastischer Schmuck verbreiteten sich die Hermen durch Stadt und Land; hier war der regste Wett-eifer unter den eingeborenen Künstlern, und wurden dem alt-einheimischen Gott Jahr aus Jahr ein die anmuthigsten Weihgeschenke dargebracht, welche Straßen und Vorhöfe zierten.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Schol. Aeschin. p. 754 R. Weissenborn, Hellen. p. 137.

<sup>2)</sup> *ἔρατὰ δῶρα, ἔρατοῖς ἀγλαῖῃ προθύροισι* Anakreon bei Bergk, Poetae lyr. Gr. nr. 111, 112.



Die anmuthigsten Plätze aber waren die, wo die Hermen bei Brunnen aufgestellt wurden (wie die Herme der Herophile Paus. X 12, 6), bei Brunnen, welche an Wegscheidungen standen, wie die Arne an der Xenis (Peloponn. I 245), mit schattigen Ruheplätzen, die dem Wanderer leibliche und geistige Erfrischungen boten. Trinkschalen fanden sich zur Benutzung der Pilger am Felsen befestigt, wie die Ficoronische Ciste zeigt (Jahn, Ficor. Cista S. 25).

Während also in rohen Ländern die Quellen von Ungethümen oder von wilden Riesen, wie Amykos, eifersüchtig gehütet wurden, laden hier die Götter zum Genusse ein. So verzeichnet ein Hermesstein sein eigenes Verdienst: „Ich Hermes stehe hier auf windiger Höhe am Dreiweg unweit des Meerstrandes; dem müden Wanderer biete ich Wegerast, unter meinem Fufs quillt frischer Trank.“ In einem andern Epigramme äußert sich eine Herme in scherzhafter Weise über Entstehung und Beruf: „Vorüberziehende Wanderer haben mich hier zu einem dem Hermes heiligen Steinhaufen aufgeschüttet, Hermes aber hat für diesen kleinen Dienst nicht weiter sich bemüht, als dafs ich hier (nämlich in seinem Auftrage) melde, bis zur Ziegenquelle seien noch sieben Stadien.“ Anthol. Pal. II p. 109, 702.

Von echt hipparchischen Hermenversen kennt man bis jetzt nur einen, den Böckh unter den Fourmontschen Papieren entdeckt hat.<sup>1)</sup>

Nächst Apollon und Hermes ist es Artemis, deren Cultus unter den mannigfaltigsten Formen und Namen die Wege angeht. Als Artemis ist sie Enodia<sup>2)</sup> und Hegemone; als Hekate sorgt sie gleich Hermes für den hungernden Wanderer und behütet als Epipyrgidia auf der attischen Burg Ein- und Ausgang. Als Eileithyia endlich ist sie häufig an den großen Heerstraßen nahe vor den Thoren, nach der Stadt zuschreitend, ihrem Namen gemäß als eine hülfreich Kommende dargestellt; so finden wir sie vor den Thoren von Korinth, Aigion, Hermione, Argos u. a. Entsprechend ist die Hekate *πρόπολις*, deren Cultus in Inschriften von Aphrodisias bezeugt wird (C. I.

<sup>1)</sup> C. I. A. I 522. Kirchhoff, Hermes V 55, und gegen Lolling (Mitth. des Deutsch. Inst. in Athen V S. 244): C. I. A. IV p. 118.

<sup>2)</sup> *δαίμων εννοδία* C. I. Gr. I p. 46. Panofka, Abh. d. Berl. Ak. 1856 S. 251. Reisehut der Artemis *εννοδίη* Welcker, Gr. Götterl. II 404.

Gr. n. 2796. Vgl. Welckers Sylloge p. 170). Wir finden unter den Wegegöttheiten auch Athena Keleutheia, deren drei Heiligthümer Odysseus in gleichen Abständen an der Aphetais in Sparta errichtet hatte (Pelop. II 241), wir finden den Herakles,<sup>1)</sup> welcher des Hermes Wirksamkeit theilt, nicht selten mit ihm zu einer Doppelbildung verbunden (Otto, de diis viall. p. 137). Endlich ist es der vielwandernde Pan (*συμπερίπολος* C. I. Gr. n. 1728), der auf einsamen Bergwegen an den Reisenden herantritt (Herod. VI 105), und als *Εὔδοος* den Dank glücklich beendeter Wallfahrt entgegennimmt, C. I. Gr. n. 4838. Daher ist auch, wie Keil im Philologus 1853 S. 175 erinnert, derselbe Pan in der Inschrift 4838<sup>b</sup> zu verstehen und kein besondrer ἵρως *Εὔδοος*, wie vermuthet worden ist.

Die Prozessionen zu den Heiligthümern waren nicht auf Fahrwege beschränkt. Wallfahrten zu Fufs waren aus ältester Zeit in Uebung geblieben, und man hatte das Gefühl, dafs durch mühselige Pilgerschaft die Gottheit noch mehr geehrt werde als im bequemen Wagenstuhle. So sagt Euripides (Bakch. 197):

*οὐκοῦν ὄχοισιν εἰς ὄρος περάσομεν;  
ἀλλ' οὐχ ὁμοίως ὁ θεὸς τιμὴν ἔχει*

Dies galt von Gebirgswegen, wie diejenigen waren, welche alljährlich von Demetrias nach dem Gipfel des Pelion unternommen wurden, wo die Pilger, in Schaffelle gehüllt, zum Zeus hinaufzogen.<sup>2)</sup> In weglösen Hochgebirgen bezeugen Männer ihre Frömmigkeit dadurch, dafs sie über Felsklippen klimmen und springen, indem sie Bäume entwurzeln und damit durch die engsten Pässe sich hindurch zu winden wissen.<sup>3)</sup>

Das sind heilige Bahnen, die absichtlich ohne technische Ausbildung gelassen worden sind. Ihnen verwandt sind die Treppenwege, die ins Hochgebirge gehen und auch nur unter grosser Anstrengung zurückzulegen sind; sie sollten auch im Gegensatze zu den *καθρμαζευμέναι* (Schol. Aristoph. Ranæ 123) Fufssteige bleiben. Das merkwürdigste Denkmal ist der Treppenweg von Delphi nach dem Parnass hinauf, von dem noch etwa 1000 Stufen, im härtesten Kalkstein ausgehauen, erhalten sind.

<sup>1)</sup> Philippos weihet dem Herakles Bilder an der Donau, Justin. IX 4 (als dem comes und custos, vgl. Hand zu Stat. Silv. IV 6 p. 26).

<sup>2)</sup> Dikaiarchos, Geogr. Gr. Min. 1855 p. 106.

<sup>3)</sup> Paus. X 23, 4.

Beim Ossa sind die Stufen theils von Natur, theils künstliche, die des Alexander Namen trugen (Strateg. Alex. 23 p. 36 ed. Wölfflin).<sup>1)</sup>

Fufspfade, die keine heilige Bedeutung haben, sind die Richtwege, *ὁδοὶ ἐπιτομοί, σύντομοι, τὰ σύντομα, αἱ ὁδοὶ αἱ ἐπιτάξ* Meineke, Fragm. Comic. IV 623.<sup>2)</sup>

Wir bewundern die Fülle der griechischen Terminologie zur Bezeichnung der Pfade: *στίβος* (ή *στιβία* Suid.), *τρίβος* (via trita), *τρίβος τῆς ἀτραποῦ*. *Ἀτραπός, ἀνδροβάμονες* sind oben erwähnt. Ueber den Sprachgebrauch s. Bonitz, Beiträge zur Erklärung des Sophokles, Wien 1856 I 11 f.

Was an den Strafsen, Fahrwegen und Fufssteigen anzu-legen war, das waren Rastörter: *ἀνάπανλαι, ἀναπανστήρια, ἐνθακῆσεις, Φῶκοι ἀναπανστήριοι* (Herod. I 181), *διαπαύματα* (C. I. Gr. III p. 610) unscheinbare niedrige Sitzsteine wie der Silenstein auf der attischen Burg (*ὄσον καθίζεσθαι μικρὸν ἄνδρα* Paus. I 23) oder ausgehauene Felsstufen (*vivo sedilia saxo* Aen. I 167), welche als Sitzbänke dienen konnten. Solche Anlagen sind zahlreich in Lykien neben den Felsgräbern. So war in Attika an dem Wege, der den Hain der Semnai be- gränzte, das *ἀντιπετρον βῆμα*, die einer rohen Felsmasse ähnliche Stufe, auf welcher Oidipus seine müden Glieder niederliefs, um von hier aus nach Wanderersitte mit den Männern des Landes Unterhaltung zu pflegen (Oed. Colon. 191). So hat bei Oia auf Thera ein gewisser Artemidoros Felsstufen einhauen lassen, neben welchen Hekate und Priapos verehrt wurden. „Artemi- doros,“ heifst es in der Inschrift, „hat die vielnamige Göttin hier aufgestellt, die lichtbringende; zur Erinnerung an die Stadt der Theräer hat er zugleich für den Wanderer diese Felsstufe eingehauen und den schwarzen Stein aufgerichtet“ (C. I. Gr. I 2465<sup>b</sup>). Natürlich wählte man zu solchen Anlagen anmuthige Plätze, welche Aussicht gewährten, und so erkennt man noch heute im Tempethal, wo die Enge sich öffnet, die von Aelian p. 323 gerühmten *διατριβαί* und *ἀνάπανλαι*.

<sup>1)</sup> Vgl. Climax megale ardua montis ascensu per gradus Plin. VI 115. Fufspfade als Schauplätze heiliger Aktionen, die einen wilderen Charakter haben als die der Fahrstrafse, so am Lethaion bei Hyle in Magnesia. Antike Felstreppe: Pashley, Creta I 28; Ritter, Klein-Asien II 257, 360.

<sup>2)</sup> *αἱ κατ' εὐθείαν* (attisch *αἱ εὐθεῖς Ἄργους* Schol. Eur. Hipp. 1197), compendia viarum; für die Hochländer, wie z. B. die *ἀκροβατοῦντες Μακε- δόνες* Polyæn 36, waren Fufssteige natürlich das Gewöhnliche.

Geräumige Sitze, im Halbkreise ausgehauen, gehören zu den Denkmälern, welche den Charakter hellenischer Niederlassungen kennzeichnen; sie bezeugen die Liebe der Hellenen zu freundschaftlicher Unterhaltung und gegenseitiger Belehrung (*exedrae spatiosae habentes sedes in quibus philosophi disputare possunt* Vit. V 11). Als daher Mieza für den Sohn Philipps zu einem hellenischen Studienorte eingerichtet wurde, fehlten auch die Exedrae nicht (*Ἀριστοτέλους ἔδρα λιθίνα* Plut. Alex. 7). Man vergleiche die kreisförmige Felsbank auf Chios, die sogenannte Schule Homers,<sup>1)</sup> die Steinsitze in Stymphalos (Pelop. I 204) und in Delphi, sowohl in der Nähe des Tempels als auch an dem parnassischen Bergpfade.

Regelmäßige Baumreihen längs der Kunststraßen werden bei den Alten nur selten erwähnt. Pausanias führt als eine Merkwürdigkeit des Isthmos die reihenweise gepflanzten, schlank gezogenen Pinienstämme an, welche den Weg zum Poseidontempel auf der einen Seite einfalsten<sup>2)</sup>, und in Heraia beschreibt er sorgfältig den mit Alleen geschmückten Quai am Alpheios.<sup>3)</sup> Als begränzende Einfassung pflegten auch bei Rennbahnen Reihen von Oelbäumen benutzt zu werden, indem sie den Rand der Bahn bildeten (*τὸ κατάντημα τοῦ δρόμου* Schol. Ar. Ran. 995); daher der sprichwörtliche Ausdruck: *ἐκτὸς φέρεσθαι τῶν ἐλαιῶν*.<sup>4)</sup> Im Oriente waren regelmäßige Weginfassungen mehr zu Hause. Wo sandige Niederungen waren, bedurfte es solcher Einfassungen, um den Weg immer kenntlich zu erhalten. So auch der Weg von Pelusium „per harenas,“ wie Plin. VI 29, 166 sagt, wo „nisi calami defixi regant, via non reperitur.“

Besser als Stangen und Pfähle waren lebendige Bäume, die zugleich Schatten gewähren können. Allee und Weg gehören zusammen, so daß bei den Aegyptern eine Baumreihe die Hieroglyphe für „Weg“ ist. Herodot beschreibt mit besonderem Wohlgefallen die heiligen Anlagen bei der Stadt Bubastis sowie die rechts und links hochragenden Bäume, welche nach dem Hermesheiligthum führten.<sup>5)</sup> Auf assyrischen Reliefs er-

<sup>1)</sup> Conze, Philologus XIV 156.

<sup>2)</sup> *πιτύων δένδρα πεφυτευμένα, ἐπὶ στοιχόν, τὰ πολλὰ εἰς εὐθὺ πύτων ἀνήκοντα* Paus. II 1.

<sup>3)</sup> Paus. VIII 26.

<sup>4)</sup> *ξύλα χλωρά* als Umgränzung eines Altarplatzes: Paus. VII 18.

<sup>5)</sup> Herod. II 138.

kennt man ebenfalls die Wegalleen, und aus dem hellenistischen Oriente sind ähnliche Anlagen in Verbindung mit dem Gottesdienste bezeugt. So erwähnt eine Inschrift aus Amathus, daß Aisimos vom Heraion bis zum Steindamme die Bäume gepflanzt und sie samt dem Tempel den Göttern geweiht habe.<sup>1)</sup> In einzelnen Colonien ging der Luxus so weit, daß man auch die Landwege mit Schutzdächern versah; so in Sybaris (*κατάστεροι* Athen. 519d).

Im Orient gehören Strafsenbau und Reichsgeschichte unmittelbar zusammen. Semiramis baute durch die Zagrospässe nach Medien, um das iranische Hochland an Assur zu binden (Diod. II 1). Durch Layard sind die befestigten Stationen der Heerstraße nachgewiesen, welche Ninive und Babel mit den Provinzen zusammenhielten, und Kiepert hat in den Monatsb. der Akad. 1857 S. 123 auf den Strafsenzug aufmerksam gemacht, welcher vom Halys in gerader Linie auf Sinope ging, eine Strafe, die dann als *ὁδὸς βασιλητῆ* persische Reichsanstalt wurde und eine Abzweigung nach Sardes erhielt, für den Dienst der Staatsboten (*ἄγγαροι*) eingerichtet, der den festen Zusammenhang der Seeprovinzen mit dem inneren Asien unterhielt. Als persische Einrichtung lernten die Griechen diese Strafe kennen, eine echte Militärstraße, durch Kastelle und Brückenköpfe befestigt, in Stationen (*σταθμοί*) von gleichen Abständen ( $3\frac{3}{4}$ —5 Parasangen), durch *ὁδοφύλακες* bewacht.

So haben die Culturvölker des Alterthums sich durch Kunststraßen den Besitz ihrer Länder zu eigen gemacht.

Im Heer des jüngeren Kyros finden wir ein besonderes Corps der *ὁδοποιοί* (Cyrop. VI 2, 36). Alexander dienten dazu die mit Felsarbeiten vertrauten Thraker (Arr. I 26: *διὰ τῶν ὁρῶν, ἣ ὁδοπεποιήκεσαν αὐτῷ οἱ Θραῖκες*). Im Heere der römischen Kaiser folgt dem Vortrabe die Truppe der *ὁδοποιοί*, *τά τε σκολιὰ τῆς λεωφόρου κατευθύνειν καὶ χθαμαλοῦν τὰ δύσβατα καὶ τὰς ἐμποδίους ὕλας προανακόπτειν* Jos. Bell. Iud. III 6, 2, und zur Zeit der Republik haben wahrscheinlich die Leichtbewaffneten, die *accensi velati*, eine ähnliche Bestimmung gehabt.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> C. I. Gr. II n. 2643.

<sup>2)</sup> Becker-Marquardt, Römische Alterthümer III 2 S. 343f. Ueber das thrakische Pioniercorps vgl. Schönborn im Posener Gymnasialprogramm von 1849 S. 14.

Die alte Periegesis der Griechen beschäftigte sich viel mit den Heerstraßen, da manche derselben zu den merkwürdigsten und inhaltreichsten Gegenden der klassischen Länder gehörten. Es gab also nicht nur einzelne Monographien über berühmte Prozessionsstraßen, wie die des Polemon über den heiligen Weg von Athen nach Eleusis, sondern wir sehen auch noch aus einzelnen, leider sehr zerrütteten Bruchstücken, wie eingehend sich die Perigeten mit der Schilderung solcher Landwege befaßten, welche von hellenischer Landescultur ein lebendiges Bild zu geben geeignet waren.<sup>1)</sup> Von dieser Art ist das unter dem Namen des Dikaiarchos überlieferte Bruchstück, welches man lange als den sichersten Ueberrest aus dem „Leben von Hellas“ anzusehen gewohnt war. Es handelt sich darin um einen der besuchtesten Wege in Mittelgriechenland, den Weg von Athen nach Chalkis: ἐντεῦθεν εἰς Ὁρωπὸν διὰ ΛΑΦΝΙΑΣ (δι' Ἀφιδνῶν nach Wordsworth's glücklicher Verbesserung) καὶ τοῦ Ἀμφιαράου Λιὸς ἱεροῦ ὁδὸν ἐλευθέριον βαδίζοντι σχεδὸν ἡμέρας πρόσκαια· ἀλλ' ἡ τῶν καταλύσεων πολυπλήθεια τὰ πρὸς τὸν βίον ἔχουσα ἄφθονα καὶ ἀναπαύσεις κωλύει κόπον ἐγγίνεσθαι τοῖς ὁδοιποροῦσιν. Indem also in der Weise für Alles gesorgt war, daß ein Gefühl der Erschöpfung gar nicht aufkommen konnte, erhielt der Weg den Charakter anmuthiger Gastfreundlichkeit, welche die Landstraßen von Attika auszeichnete (ὁδὸς ἡδεῖα, γεωργουμένη πᾶσα, ἔχουσα τῇ ὄψει φιλάνθρωπον). Bewegung in frischer Luft mit behaglichem Genusse der Muße verbinden zu können, war für die Hellenen ein besonderer Quell der Lebensfreude, vgl. ὁδὸν μετὰ ῥαστώνης bei Plat. Ges. p. 625.

Alles was ein guter Athener als Ausstattung einer Landstraße verlangte, finden wir bei Aristophanes in den „Fröschen“, wo Dionysos sich bei dem wegekundigen Herakles nach dem erkundigt, was vor einer Reise in den Hades nützlich zu wissen sein möchte. Und zwar fragt er erst nach Gastfreunden, auf die er rechnen könne, und dann V. 112 erforscht er

λίμνας, ἀγοπώλια,  
πορνεῖ, ἀναπαύλας, ἐκτροπᾶς, κρήνας, ὁδοὺς,  
πόλεις, διαίτας, πανδοκεντρίαις, ὅπου  
κόρηις ὀλίγιστοι.

<sup>1)</sup> Ἀθηναίων πόλεως οὐράματα καὶ ὁδοὶ καὶ περίπατοι Geogr. Min. editio Paris. p. L 2. Dicaearch. ed. Fuhr. p. 140, 142.

Die Gegenstände sind in komischer Weise durcheinander geworfen und nicht alle gleich verständlich. Am wenigsten klar ist der Ausdruck *ἐκτροπαί*, wovon schon der Scholiast eine sehr gezwungene Deutung aufstellte (*ὅπου τις ἐκτραπήναι δύναται καὶ κρύπτεσθαι, ὅταν ταραχὴ τις γένηται νεκρῶν*). Es sind vermuthlich die schon oben berührten Stellen gemeint, breitere Wegstellen, wo andere Wege einfallen (so ist zu verstehen Xen. Hell. VII 1, 29: *ἢ ἐπ' Εὐτρισίων ἐκτροπή*) und wo Ausweichplätze sind, an denen die Wagen auf einander warten. Das waren immer Hauptstationen, an denen zugleich für Beköstigung gesorgt war, so dafs auch der Fußgänger ein Interesse haben konnte, sich nach *ἐκτροπαί* zu erkundigen. Sonst dienten für den Unterhalt die Bäckerbuden und die Weinkneipen, in welchen vornehmlich Frauen die Wirthschaft führten. Ihre aggressive Gastfreundlichkeit schildert Theophrast, Charakt. 28 (*γυναῖκες ἐκ τῆς ὁδοῦ τοὺς παριόντας ἀρπάζουσιν*). Dann Herbergen mit Miethsstuben (*δλαιοί*), wie sie besonders an Badeörtern eingerichtet waren.<sup>1)</sup> „Strafsen ohne Herbergen (*ὁδοὶ ἀπανδόκευτοι*) waren nichts besser als ein Leben ohne Feiertage.“<sup>2)</sup>

Die Wallfahrtsorte und nationalen Festlokale waren die Wiege gastfreundlicher Anstalten. Hier waren die ersten Herbergen und Räume für Gastereien (*καταλύσεις, δόρπον λύσις* Pind. Ol. XI 19, *deversorium*). Hier mußte für das Unterkommen der Athleten gesorgt werden. In Delphi wurden Hütten aufgeschlagen, welche für kurze Zeit Vorstädte bildeten (*σκανὰ ἐν Ἰνυλαίᾳ* Anecd. Delph. p. 55). Platon fand sich in solchen Herbergen zwischen lauter unbekanntem Menschen, Aelian V. H. II 4, 5.

In Olympia war der ganze Vorraum rings um die Altis von Herberganstalten eingenommen (*τὸ ἐν κύκλῳ τοῦ ἱεροῦ καταγωγίσις διείληπτο* Schol. Pind. Ol. X 54). Dafs die Gasthäuser auch im Alterthume die Nähe der Heiligthümer liebten, zeigt das Beispiel von Pherai in Thessalien, wo die als Schauplatz der philippischen Eidesleistung berühmte Herberge nach dem Dioskurentempel bezeichnet zu werden pflegte (*τὸ πανδοχεῖον τὸ πρὸ τοῦ Διοσκορείου* Demosth. F. L. 390).

<sup>1)</sup> Aidepsos, Plut. Mor. 667 B.

<sup>2)</sup> Stob. Flor. ed. Mein. II 275.

Schriftliche Denkmäler des Wegebbaus sind im Griechischen nicht zahlreich. Abgesehen von Rechnungsurkunden, in denen unter andern gelieferten Arbeiten auch Wegebauten angeführt werden, wie namentlich in der trözenischen Inschrift, welche von der Herstellung eines ganzen Tempelbezirks handelt (*ὁδοῦ ἔργασια ἀπὸ Τίρας, Θεσσαλιῶνι* Rhein. Mus. XI (1857) S. 321 ff., Rhangabé II n. 785), sind die hierher gehörigen Steinschriften sämtlich aus römischer Zeit, weil es der griechischen Weise durchaus widerstrebte, die Namen einzelner Bürger an gemeinnützige Arbeiten der Landescultur zu knüpfen. Man erkennt also auch sofort in diesen Inschriften die Nachbildung des römischen Lapidarstils. So in der Felsinschrift am Schlossberge von Amathus C. I. Gr. 2644 (*Λούκιος Οὐτιτέλλιος Καλλίνικος τὴν ἀνάβασιν ταύτην σὺν τῇ ἀψίδι ἐκ τοῦ ἰδίου κατεσκεύασεν*), welche das Werk selbst, zu dessen Andenken sie dient, überdauert hat; ferner die Inschrift aus Thyateira, n. 3481: *Ἀντοκράτωρ Καῖσαρ Οὐέσπασιανός — τὰς ὁδοὺς ἐποίησεν*. Aehnlich ist der auf Kaiser Claudius bezügliche kretische Stein n. 2570: *τὰς ὁδοὺς καὶ τοὺς ἀνδροβάμονας ἀποκατέστησεν* (vias et semitas restituit) *διὰ Κ. Πακινίου Ἀρχιπίνου*. Von Nero meldet die nicäische Inschrift n. 3743: *τὴν ὁδὸν ἀπὸ Ἀπαμείας πρὸς Νεικαίας κατεφθαρημένην τῇ ἀρχαιότητι ἀποκατέστησε καὶ κατασκευασθῆναι πάλιν προσέταξε διὰ Γαίου Ἰουλίου Ἀκουίλα τοῦ ἰδίου ἐπιτρόπου*. In dem Dekrete von Aphrodisias 2782 wird unter den gemeinnützigen Werken des Karminios Klaudianos auch erwähnt: *τὸ ἔργον τὸ τῆς πλατείας*. Merkwürdig ist die Fassung der kyrenäischen Inschrift n. 5141: *Μ. Βαλέριος Ἀρίστων ἱερώμενος τοῦ κτίστου Ἀπόλλωνος ἐκ τῶν ἰδίων τὸ ἕγχος ἐπεσκεύασεν καὶ ἀνέθηκεν*, wo nur von den Geleisen eines heiligen Wegs, den „orbitae thensarum“ die Rede sein kann; siehe S. 20. Cavedoni denkt an eine Fußspur des Gottes (wie Franz mittheilt in den Addenda des dritten Bandes S. 1241) nach Analogie von *τύπος Κάδμου* (Athen. 82); doch konnte ein solches Denkmal des Gottes, wenn es wirklich in Kyrene sollte gezeigt worden sein, vom Valerius weder ausgebessert noch geweiht worden sein. Aus byzantinischer Zeit, welcher auch die C. I. Gr. II p. 501 erwähnte Pococksche Inschrift (*ἐγένετο ἡ ὁδοστρωσία ἐπὶ Παλλάδιον τὸν ἔλλογιμώτατον σχολαστικόν*) angehört, giebt es kein merkwürdigeres Wegmonument, als die Trimeter des Theophylaktos, die südlich von Chalkis im Felsen



oberhalb des schmalen Strandwegs nach Eretria eingehauen sind. Sie sind von Stephani, „Reise durch Nordgriechenland“ S. 23, von Leake in den Transactions of the Royal Society of Litterature 1853 p. 252 und zuletzt im C. I. Gr. n. 8801 herausgegeben worden.

Zu den redenden Wegedenkmälern gehören auch die Inschriften, welche den Wanderer zurechtweisen, also die eben besprochenen Hermensprüche und die redseligeren Epigramme, welche nach Vorgang der hipparchischen Hermen über den Weg Auskunft ertheilen.

Ein bekanntes Beispiel ist die in Knidos gefundene Inschrift, vom Rande eines Temenos des Heros Antigonos (Antigonos Gonatas nach Usener), unterhalb einer Anhöhe, wo zwei Wege sich trennen. Sie ist als Gespräch mit dem Wanderer gedacht und giebt ein anmuthiges Beispiel gelegentlicher Wegepoesie; denn auch der Wanderer wird zu einer geistigen Spende aufgefordert, nachdem er von der Herme Bescheid über den weitem Verlauf des Wegs erhalten hat.<sup>1)</sup> Diese Inschrift führt uns auf eine andere, untergeordnete Gattung von Wegedenkmälern, ich meine die Inschriften, welche von Reisenden am Zielpunkte ihrer Wanderung angebracht sind, um die Thatsache ihrer Anwesenheit zu bezeugen und an dem endlich erreichten Wallfahrtsorte ein Denkmal oder Erinnerungszeichen zurück zu lassen. Die Sitte ist von heiligen Stätten ausgegangen, zu denen gepilgert und deren Erreichung als ein Verdienst und ein dauernder Segen angesehen wurde. Aus diesem Grunde wurde in Thera ein isolirter Kalkfelsen (H. Elias), der wahrscheinlich zu einem Poseidonheiligthum gehörte, mit einer Menge von Personennamen dicht bedeckt.<sup>2)</sup> Mit dem Namen verbindet sich auch ein Ausdruck des Gedankens an ferne Angehörige, die Formel *ἐμνήσθησαν οἱ δέινες τῶν δειτῶν, μνείας χάριν* (C. I. Gr. 1953, 2872). Wir dürfen voraussetzen, dafs einer Verabredung gemäfs die Pilger sich verpflichtet fühlten, an einer gewissen Stelle eines der Ihrigen zu gedenken, auch da wo nur ein *ἐμνήσθη* steht. Verwandt sind die In-

<sup>1)</sup> Inschrift aus Knidos: Usener, Rhein. Museum XXIX 25. Kaibel, Epigr. graeca 781. Eine zurecht weisende Wegeinschrift aus byzantinischer Zeit C. I. Gr. 8752.

<sup>2)</sup> Entdeckung von Prokesch und Rofs, Inselreisen I 63. C. I. Gr. add. n. 2476 P.

schriften von der Apollogrotte in Kyrene. Die wichtigste Inschrift von denen, die an merkwürdigen Reisezielen angebracht sind, ist die der griechischen Söldner vom Gefolge des Psammetichos in Nubien (Inscr. Antiquissimae 482). Im späteren Alterthum nahm das Beschreiben der am Wege gelegenen Felsen, Höhlen, Monumente immer mehr zu.<sup>1)</sup>

Inschriften, welche mit dem Wege zusammenhängen, sind auch die auf Brückenbau bezüglichen; namentlich bei heiligen Wegen war es eine wichtige Aufgabe, die Festzüge über die den Weg schneidenden Gewässer sicher und sonder Gefahr hinüber zu führen. Darauf bezieht sich das anmuthige, von O. Müller auf die attische Kephisosbrücke gedeutete Epigramm der Anthologie:<sup>2)</sup>

*ὦ ἴτε Λήμητρος πρὸς ἀνάκτορον, ὦ ἴτε μύσαι  
μηδ' ὕδατος προχοῆς δεῖδετε χειμερίους.  
τοιοῦ γὰρ Ξενοκλῆς ὁ Λίνδιος ἀσφαλὲς ὑμῖν  
ζεύγμα διὰ πλατέος τοῦδ' ἔβαλεν ποταμοῦ.*

Die Brücken dienten als wichtige Punkte der Strafsen. So das Zeugma am Choaspes, von wo die Entfernungen der Königsstrasse gemessen wurden.<sup>3)</sup> Auf die von Auxentios über den Kydnos gewölbte Brücke geht das Epigramm im C. I. Gr. 4440. Bilingue Brückeninschrift in Ephesos bei Falkener, Ephesus p. 117. Byzantinische Brückeninschrift im C. I. Gr. 8723.<sup>4)</sup>

Der Landstrasse würdigster und bedeutungsvollster Schmuck waren die Gräber. In ihnen setzte sich die staatliche Gemeinschaft der Lebendigen fort. Denn wenn Anaxagoras den

<sup>1)</sup> Ueber muthwilliges Gekritzel an viel besuchten Plätzen: Rofs, Inselreisen I 67, der aber Inschriften wie C. Gr. I 507 nicht dazu hätte rechnen sollen. Vgl. Franz, Elem. epigr. p. 336. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms II S. 86.

<sup>2)</sup> Brunck, Anal. I 138. O. Müller, Kl. D. Schr. II S. 274.

<sup>3)</sup> Strabo 728. Menke, Lydiaca in Jahns Jahrb. 1862 S. 552.

<sup>4)</sup> Dem 11. Jahrhundert gehört eine seltsame Inschrift an, die Fourmont bei Sparta abgeschrieben hat. In der zweiten Zeile liest man: *καὶ κελύσει τοῦ παντοκράτορος Θεοῦ ἀνφοδομήθη τὸ θεοφιλέστατον ἔργον ἢ πανάγαστος γίνεσθαι ἐπὶ κάτορον Λακιδάιμονος ἐν τῷ ποταμῷ τῷ λεγομένῳ Ἴση παρ' ἑμοῦ Νικοδήμον μοναχοῦ.* Auf die Pelop. II 150 beschriebene Balyra-Brücke, die einen Kreuzweg auf dem Wasser bildete, bezieht sich eine Inschrift, welche die Herstellung derselben unter einem türkischen Pascha, Omerios Sanan Subagi, in griechischer Schrift meldet, aus dem Jahre 946 = 1540 n. Chr. *Ἐφ. Ἀρχ. n. 3713: εἶον δομητόρα γεφύρας ὡς εἶνε Ραοὺλ γίνωσκε.*

im Ausland erkrankten Freund damit tröstete, daß alle Wege zum Hades führten, so war dies eines Philosophen Ansicht, nicht die des Volks. Nach dem Volksglauben war die Bestattung in heimathlicher Erde der normale Abschluß des Lebens<sup>1)</sup> und die Entbehrung derselben die größte Sorge des zum Kriege Ausziehenden. Darum seufzte der im Auslande Kämpfende: *ὦ γαῖα πατρίς πῶς ἂν ἐνθάνοιμι σοι* (Rhesos v. 869), und der Verwandten heilige Pflicht war es, für Heimführung der Ueberreste Sorge zu tragen. Das Aufsammeln der Leichen im Meere hat mehr als einmal die Ausnützung attischer Flottensiege gehemmt.<sup>2)</sup> Grabschriften bezeugen den Dank derer, die durch Fürsorge ihrer Verwandten ein heimathliches Grab erhalten haben, wie Eutychos dem Bruder dankt:

*Εὐτύχου ἤριον εἰμι καὶ οὐ κενόν· ὅστέν γάρ μοι  
πέμψεν ἀδελφειῶν φροντίς ἀπ' Εἰταλίας.*

(C. I. Gr. n. 6858.)

Die Entziehung des heimathlichen Begräbnisses wurde als das größte Unglück (*πικρότερον θανάτου* Anthol. VII 715), als Fluch und Strafe angesehen. Verschwender des väterlichen Erbguts und Hochverräther wurden des Begräbnisses in heimathlicher Erde unwerth erkannt.<sup>3)</sup>

Waren die leiblichen Ueberreste verstorbener Mitbürger unerreichbar, so errichtete man Kenotaphien, rief die Seelen in die Heimath zurück und sorgte durch Grabschriften dafür, daß die Namen der Todten im Vaterlande nicht untergingen.<sup>4)</sup> Es konnte aber für den fortdauernden Zusammenhang mit den überlebenden Mitbürgern nicht wirksamer gesorgt werden, als wenn ihre Ruhestätten den Plätzen des gemeinsamen Verkehrs benachbart waren,<sup>5)</sup> wo sie vor den Thoren der Stadt dem

<sup>1)</sup> *κεῖσθαι ἐν οἰκίῳ τόποις* Plat. Menex. 237. *ἐν τοῖς ἰδίοις μνήμασι* Plut. Phokion c. 23. Hermokrates führt die Gebeine der Syrakusier nach der Heimath Diod. 13, 75. Themistokles' Gebeine sollen heimlich nach Athen geschafft sein.

<sup>2)</sup> Sievers, Gesch. Griechenlands S. 221. Ueber der Lykier Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden s. Bachofen, Lyk. Volk S. 14.

<sup>3)</sup> Vischer im Rhein. Mus. XX S. 444 ff. Kleine Schriften II 634.

<sup>4)</sup> Eustathios zur Ilias p. 1614, 68.

<sup>5)</sup> Jac. Guther, de iure Manium II 33 (de sepulcris iuxta publicas vias exstruendis).

Anblicke täglich entgegentraten und jeder Vorübergehende die Aufforderung fühlte:

*ἔμβλενον εἰς τὰ μνήμαθ' ὡς ὁδοιπορεῖς,*<sup>1)</sup>

wo man in müßigen Stunden mit Betrachtung der Denksteine und Allem, was sie zu denken geben, sich gern beschäftigte, wie in der Biographie des Aisopos erzählt wird, auch er habe mit Xanthos einen Spaziergang unter den Grabmälern gemacht und sich mit ihm über die Inschriften unterhalten.<sup>2)</sup>

Bei den römischen Erotikern spricht sich wohl einmal die Sehnsucht nach einem stillen, von jedem profanen Treiben abgelegenen Grabe aus;<sup>3)</sup> nach der antiken Ansicht aber war das Grab um so erwünschter und ehrenvoller, je belebter die anliegende Strafe war. Daher wird in den Grabschriften die Lage, *παρὰ τὴν δημοσίαν ὁδόν, ἐγγὺς ὁδοῦ, παρὰ ἀταρπών* (C. I. Gr. n. 22, 1794<sup>h</sup>, 3256), nicht selten hervorgehoben; vgl. *ἄστεος τῆδε παρ' ἀτραπιτῶ* Athen. p. 436<sup>d</sup>.<sup>4)</sup> Auffallender ist der Ausdruck im Rhesos v. 870, wo Hektor den König Priamos auffordert, er solle die Gefallenen bestatten *λεωφόρους πρὸς ἐκτροπαίς*.<sup>5)</sup>

Zu den an belebten Strafsenpunkten gelegenen Gräbern gehören auch die Gräber an Seestrafsen, wie die von Achilleus und Patroklos:

„Wo Hellespontos' Ufer sich weit vorragend hinausstreckt,  
Dafs vom Meere das Grab fern sichtbar werde den Männern,  
Die jetzt leben und auch den kommenden Menschengeschlechtern.“<sup>6)</sup>

So ragte der Damalis Grab am Bosporos.<sup>7)</sup> Entsprechend der Lage am Sunde war die auf Vorgebirgen. Man denke an das Elpenorgrab in Tarracina, an Misenum, Palinurus u. A.

<sup>1)</sup> Meineke, Menandri Rel. p. 196. Fr. Com. IV 233.

<sup>2)</sup> O. Keller, Untersuchungen über die griechische Thierfabel in Fleckeisen's Jahrbüchern, Suppl.-Bd. 4 S. 371.

<sup>3)</sup> Prop. IV 16, 25: di faciant, mea ne terra locet ossa frequenti qua facit assiduo tramite vulgus iter.

<sup>4)</sup> Ἀργένεως τὸδε σῆμα ἔοιτοθ' ἐγγὺς ὁδοῦ Ἀγαθοκλήῃ Rhangabé, Antiqu. I n. 7.

<sup>5)</sup> *λεωφόρον* Kirchhoff und Nauck. Hier ist *λεωφόρος* adjektivisch gebraucht, wie Her. I 187 (*αἱ μάλιστα λεωφόροι πέλοι*) und Paus. VIII 54, der eine besonders bequem angelegte Kunststrafse bezeichnet *ὀχηματι ἐπιτεθεισὴται καὶ τὰ μάλιστα λεωφόρος. ἐκτροπαί* sind nach der oben gegebenen Erklärung die Ausweicheplätze, also die breitesten und belebtesten Theile der Heerstrafse.

<sup>6)</sup> Od. ω 82.

<sup>7)</sup> Hesych. Mil. 28. Fr. Hist. Gr. IV 51. Schäfer, Dem. II<sup>2</sup> S. 509.

Im Lande waren die Flufsthäler die natürlichen Wege, und hier galten wiederum diejenigen Plätze als die ehrenvollsten, welche an Flufsübergängen lagen, also an einer Brücke oder einer Furt. Des Propheten Grab *ἐπὶ τῇ διαβάσει τοῦ Κρημισοῦ* (Xen. Hell. II 4, 11); Andraimons Grab *διαβάντι τὸν Καλάοντα ποταμὸν* (Paus. VII 3); Memmons Grab *παρὰ Βαδᾶν ποταμὸν* (Str. 728); Pelops liegt „an des Alpheios Furt gelagert“ (Pind. Ol. I 92) und Agamemnon wird ein Heldengrab *παρὰ Σκαμάνδρου πόνρον* zugebracht (Aesch. Choeph. 360).

Endlich waren Kreuzpunkte der Landstraßen vorzüglich ehrenvolle Grabstätten. Gräber *ἐπὶ τριόδῳ* oder *τριόδου* werden in der Anthologie mehrfach erwähnt (n. 475, 577, 694); ebenso auf erhaltenen Inschriftsteinen, wie C. I. Gr. n. 1003, dem Grabmale der Smyrne: *ἦν γονέες πενθοῦντες ἐπὶ τριόδου κατέθαψαν*. Deshalb stehen auch zum Ausdruck der unmittelbaren Beziehung auf den Weg Hermen über oder neben den Gräbern; so über dem der Sibylle Herophile (Paus. X 12) im Smintheion, so die Herme des Polydeukion C. I. Gr. n. 989. Bei der Grabherme der Sibylle war ein Laufbrunnen zur Linken, der um so eher zum Verweilen veranlafte, wie auch am Grabe des Euripides in Makedonien ein Quell hinströmte, an welchem die Wanderer Station zu machen und ihr Frühstück einzunehmen pflegten.<sup>1)</sup> Ein dreiköpfiger Stein bezeichnete nach dem beim Scholiasten zum Oed. Col. 57 erhaltenen Orakelsprüche die Gegend des Oidipusgrabs, und der Heros, welcher ihn hinführte, machte an einem der vielgetheilten Pfade Halt (*ἔστι κελύθων ἐν πολυσχίστων μιᾷ* 1592). Arkas' Gebeine wurden auf Orakelbefehl aus dem unwegsamen Mainalos dorthin verpflanzt, *ὅτ' τριόδοι καὶ τετράοδοι καὶ πεντακέλευθοι* (Pelop. I 238), und bei allen den Heroengräbern, welchen man eine dem Lande segensreiche Zaubermaht zutraute,<sup>2)</sup> im Falle sie von einem feindlichen Heere unvermuthet betreten werden sollten, konnte dieser Zweck am leichtesten erreicht werden, wenn nicht nur die genaue Lage ein Geheimniß war, sondern außerdem Wege von verschiedenen Seiten her in der Nähe

<sup>1)</sup> ad unum accumbentes viatores pransitare solent propter aquae bonitatem Vitruv. VIII 3.

<sup>2)</sup> Wie das Oidipusgrab in Athen und das Grab der Dirke bei Theben, das ein Staatsgeheimniß und nur dem jedesmaligen Hipparchen bekannt war, Plut. de genio Socr. p. 578 B.

zusammenführten, und so dem eindringenden Feinde um so eher Gelegenheit gaben, die verderbliche Macht des Grabes an sich zu erproben.

Wurde mit Rücksicht auf die Oeffentlichkeit des Grabes die Bestattung auf dem eigenen Landsitz aufgegeben, so wurde vertragsmäsig festgesetzt, daß die alten Grabplätze auch nach Veräußerung des Landsitzes Eigenthum der Familie blieben. So geschieht es in der hieropolitanischen Urkunde n. 3916, 15: *μενοῦσι δὲ αἱ εἴσοδοι καὶ ἔξοδοι καὶ προσέλευσις τοῦ περιβόλου ἀκώλυτοι [ὡς oder vielmehr τοῖς] προσήκονσι διὰ παντός, καὶ ἀπαλλοτριωθῆναι ποτε τὸ προσκροῦν χωρίον.*

Der Raum des Wegs gehörte zu dem öffentlichen Grund und Boden. Die Gräber reichten also über den Wegrand hinaus, so die kimonischen Gräber, *πέτρην τῆς διὰ Κολῆς καλεομένης ὁδοῦ*, mit den der Familiengruft gegenüber liegenden Gräbern der siegreichen Rennpferde.<sup>1)</sup> Der Staat verkaufte die Grabstätten, soweit sie nicht auf Privatgrund lagen, und wir sehen in Kyrene, daß die Gräber auf Speculation gebaut wurden. Sie gehören einer Anlage an und sind zum Theil nie benutzt worden.<sup>2)</sup> Der Staat schützte die Gräber als einen gemeinsamen heiligen Besitz des Landes und übte über Anlage und Erhaltung derselben eine wohlthätige Aufsicht.<sup>3)</sup> Daher die Ordnung und Regelmäßigkeit der antiken Gräberstraßen nicht nur bei Pompeii, sondern auch bei Athen, Eretria, und Assos. Wie man für die Wege selbst in der Regel Felsboden nahm (daher *γράφῃ ἢ ἀναφέρονσα παρὰ τὰ ἐργάσιμα*), so suchte man auch mit den Gräbern auf Felsboden zu bleiben, um zugleich größere Dauerhaftigkeit zu erzielen und den Ackerboden zu schonen. Bei Platon in den Gesetzen (p. 958 D) wird es daher als eine besondere Vorschrift eingeschärft, zu den Gräbern keine *γῆ ἐργάσιμος* zu verbrauchen. Die Erde soll den Lebenden gehören. (Cic. legg. VI 27.)

Attischer Sinn hat die Sepulkralgesetzgebung am feinsten

1) Vgl. Kühne's Gr. Gramm. § 513, 5.

2) Rohlf's, Von Tripolis nach Alexandrien I S. 193 ff.

3) Die Aufsicht war eine religiös-priesterliche und eine municipale. Im Auftrage der städtischen Behörden sehen wir auch gewisse Corporationen fungiren, so in Perinthos die Zunft der Steinmetzen. Wer ein Grab beschädigt oder fremdes Eigenthum angreift, *δίωσει τῇ πόλει δηνάριον ὡ καὶ τῇ τέχνῃ τῶν λιθοργῶν δηνάριον ὡ* Annali dell. Inst. 1868 p. 142.

ausgebildet, wie uns die bei Cicero erhaltenen Ueberreste derselben zeigen. Er hielt auch besonders darauf, daß Grab- und Wegeraum scharf gesondert werde, damit bei profaner wie bei gottesdienstlicher Benutzung der Heerstraßen jede unwissentliche Berührung der Todtenräume vermieden werde.<sup>1)</sup> Jede Grabstelle ist daher ein *χωρος κεκριμένος* (alte Inschrift bei Göttling in den Verh. der K. Sächs. Ges. der Wiss. 1854 Febr.), ein *εὐερκής τάφος* (Revue Arch. 1845 p. 38) mit seinem Hofraum, der als *περικείμενος περίβολος* oder *τόπος* (C. I. Gr. n. 3007, 3017, 3777, 3915), *περικείμενος τῷ μνημείῳ τόπος* (n. 3384), *περικείμενος περίκηπος* (Eph. Arch. 2180), *ὁ πρὸ τοῦ βωμοῦ καὶ τῆς σοροῦ τόπος* (C. I. Gr. 3912), *ἡ σορὸς καὶ ὁ ἐπ' αὐτὴν τόπος* (n. 3931 etc.) erwähnt wird. Reiche Leute, wie Aristokles in Aphrodisias, kaufen einen Theil der anliegenden Grundstücke an, um ihr Erbbegräbnis mit einem stattlichen Hofraum zu umgeben (n. 2836), vgl. *μνημεῖον περιέργειν* Thuk. V 11, *περιοικοδομεῖν* Perrot, Gal. et Bith. p. 67, vgl. p. 68: *τὴν στηλίδα κατεσκευάσα σὺν τῷ τόπῳ τῷ πέριξ.*<sup>2)</sup>

Die Absonderung vom Wege wurde durch Mauer und Gitter vervollständigt. Der in smyrnäischen Inschriften dafür gebräuchliche Name *θωράκιον* (C. I. Gr. II p. 758) überträgt auf die Gräber die Analogie fester, mit Mauern und Brustwehren versehener Plätze. In Inschriften aus Eumenia kommt *τὸ σίγχρουστον* in ähnlicher Bedeutung vor. In Aphrodisias ist der übliche Ausdruck *ὑσπληγῆς* und *τριγῆς* n. 3777 oder *θριγῆς*, wie Pausanias II 15 beim Grabhügel des Opheltos erwähnt. Die Heiligkeit des Grabraums war von der Erhaltung der Ummauerung abhängig; darum wird den Erben die Sorge dafür zur Pflicht gemacht, und im Falle sie dieselbe vernachlässigen, gehen sie des Besitzes verlustig: *εἰ δὲ τὸν ὑσπληγῆα οἱ κληρονόμοι μὴ ἀσφαλισσονται, ἔστω μοι κληρονόμος ἢ Ἀφροδίτα* (n. 2824). Auch wurde durch Gränzsteine, wie dem in der attischen Ephemeris mitgetheilten (n. 1536: *ὄρος μνήματος*) und dem in unserm Museum aufbewahrten (*ὄρος σήματος Ὀνησίμου*) die Begränzung zwischen Grab und Weg auf das Genaueste bezeichnet.<sup>3)</sup> Am Eingange zwischen Weg und Grab als trauernde Thorhüter haben wir uns solche Sitzbilder zu denken,

<sup>1)</sup> Philologus XIX S. 18.

<sup>2)</sup> *μνημα Βουσελίδου καὶ πολλὸς τόπος περιβεβλημένος* Dem. c. Mac. 1078.

<sup>3)</sup> *ὄρος θηκῶν* Eph. Arch. n. 1920.

wie die beiden Sklavinnen in Berlin (vgl. Furtwängler, Samml. Saburoff Bd. I, Text zu Tafel XVI).

Der auf diese Weise begränzte Grabhof war, von den steinernen Denkmälern abgesehen, durch mancherlei Anlagen ausgestattet, welche den landschaftlichen Charakter der ganzen Landstrafse bestimmten. Dazu gehörten die hohen Baumgruppen, welche die Ummauerung überragten, und die Gartenanlagen, welche durch die Gitterpforten sichtbar waren.

Die Todten durch Baumpflanzungen zu ehren ist eine frühe Sitte des Alterthums, die sich vom Morgenlande her weit verzweigt hat. Wie sie sich in Hellas eingebürgert hat, bezeugen die Cypressen am Opheltesmale und die dem Alkmaion heiligen, die sogenannten „Jungfrauen“ in Psophis, die Grabulmen des Eetion und die vielen, von Bäumen dicht überwölbten Heroengräber. Platon verlangt ausdrücklich zur Ehre der Todten einen Hain von Bäumen, welcher bis auf einen Zugang den ganzen Hügel umringe und durch sein Wachsthum auch ohne menschliche Fürsorge das Grab immer ansehnlicher mache. Zum Hügel des Memnon kamen alljährlich Vögelschwärme, um die Stellen, wo die Bäume ausgegangen waren, mit Aiseposwasser neu zu befruchten.<sup>1)</sup>

Hohe Waldbäume ersetzte bescheidener Schmuck von Blumenbeeten, wie sie an griechischen und römischen Gräbern vorkommen (*cepotafia*, *hortuli religiosi*). Namentlich werden *Asphodelospflanzungen* erwähnt (C. I. Gr. n. 8429<sup>1</sup>, Bull. de Corr. Hell. 1868 p. 29) und *Rosenbeete*. Auf attischen Lekythen sehen wir die Grabsteine mit *Akanthos* umgeben. Am Timongrab waren *Stachelgewächse* angebracht.<sup>2)</sup> Wo es zu Gartenanlagen an Raum und Mitteln fehlte, begnügte man sich mit *Bekränzen* und *Blumenstreuen*, und damit diese Pietätspflichten nicht verabsäumt würden, wurden Familienstiftungen gemacht, wie *τὸ στεφανωτικόν* (n. 3912, 3916, 3919 cf. 6789), und *Legate* zum jährlichen *ῥοδίξειν* (n. 3754).<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Layard, *Culte du cyprès pyramidal* p. 310. Bötticher, *Baumcultus* S. 490. Ilias Z 415. Aeneasgrab Dion. Hal. I 64. *Πολίτων ἡρώων ἀγγυλαίους σπυρηγέει* Strab. 255. Plato legg. p. 947. Paus. X 31, 6.

<sup>2)</sup> Meineke, *Delectus* p. 59.

<sup>3)</sup> Ueber die Nachklänge der *rosatio* in und außerhalb Italiens vgl. Henzey, *Macédoine* I p. 156.



Auch dies sind Gebräuche, welche aus der Ueberlieferung heroischer Zeit (Pind. Nem. IV 20) bis in die spätesten Jahrhunderte der alten Welt sich fortgesetzt haben und mit den Gräbern zugleich die anliegenden Heerstraßen schmückten.

In dem gartenähnlichen Grabhofs waren allerlei Baulichkeiten, Wohnungen für die mit Wahrnehmung der Pietätspflichten betrauten Sklaven (C. I. Gr. n. 3975: *προσθεις τῶ μνημείῳ τοὺς κήπους καὶ τὰ οἰκίματα [τὰ πρὸς?] τὴν θεραπείαν καὶ ἐπιμέλειαν*). Dazu gehörten auch Räume, in denen man sich der Erinnerung (*cubiculum superius ad confrequentandam memoriam quiescentium*) widmete, und in denen man bei der Gedächtnisfeier zusammen speiste (*ad monumentum vesci, περιδειπνον*).<sup>1)</sup>

So waren es die Gräber, welche das innerste Familienleben des Hauses mit den Heerstraßen in Berührung brachten, indem auch zarte Mädchen, welche sonst den öffentlichen Wegen fern blieben, an den Gedächtnisfesten mit ihren Liebesgaben herbeikamen. So waren die Wegegräber auch die Plätze unerwarteter Begegnungen, und diese Begegnungen wurden beliebte Darstellungen attischer Lekythen.<sup>2)</sup>

Inmitten von Mauer und Hof lag das Grab. In Kleinasien, namentlich Phrygien und Karien, wo uns die Grabarchitektur und die Terminologie derselben aus der Fülle dortiger Inschriften am genauesten bekannt ist, bestand des Gebäudes Hauptmasse aus dem massiven thurmartigen Unterbaue (*πλάτης, πλάτας*), der auf breiter Fläche das eigentliche Grabdenkmal trug, das *μνημειον* in Altarform, daher selbst *βωμός* genannt; denn wie der Heroename auf alle Verstorbenen ausgedehnt wurde, so gingen auch die Heroenehren wenigstens dem Namen nach auf die Masse der Gräber über. Auf dem Altare ruhte der Sarkophag. So ragte aus Garten und Hain in dreifacher Gliederung der Grabbau hervor, dessen nach dem Wege gerichtete Seite als die Vorderseite betrachtet wurde. Als solche wurde sie durch den Bildschmuck ausgezeichnet, der zwischen Altar und Sarkophag angebracht zu werden pflegte, den *εἰδοφόρος*; es war ein Fries, in dessen

<sup>1)</sup> Giorn. degli scavi di Pompei 1869 Heft 8. Arch. Zeitung 1871 XXVIII S. 17.

<sup>2)</sup> Benndorf, Vasenbilder S. 35.

Mitte der Wanderer zwischen Grabsymbolen verschiedener Art Bild und Namen der Bestatteten erkennen konnte. Auch die kleineren Grabkammern oder Gänge, die *εἰσώσται*, welche neben einander in verschiedener Höhe des großen Gebäudes, im Mne-meion oder auch in dem Unterbaue, angebracht waren und der Regel nach die Bestimmung hatten, die untergeordneten Mitglieder des Hausstandes aufzunehmen, öffneten sich nach der Wegseite (*εἰσώσται ἢ εἰς τὴν ὁδὸν φέρουσα* n. 2828; *ἢ ἐν τῷ βωμῷ πρώτῃ ἢ φέρουσα εἰς τὴν ὁδὸν* n. 2839), und hier waren die Eingänge derselben durch Bild- und Schrifttafeln ausgezeichnet, so daß man vom Wege aus einen Ueberblick über das ganze Personal des Hauses hatte, dessen Vorstand allein oder mit den Nächsten seiner Angehörigen oben im Sarkophage ruhte. In dem Erbbegräbnisse des Arztes Chariton aus Aphrodisias n. 2846 waren drei *εἰσώσται πλάκιναι*, d. h. hier drei besondere Steinsärge neben Mne-meion und Sarkophag aufgestellt. Doch möchte ich mir diese Aufstellung nicht so denken, daß man die Frontseite freigelassen habe; im Gegentheile. Bei der vorherrschenden Gewohnheit, die Eisosten nach der Wegseite zu bringen, wird man nicht die Frontseite, sondern die Rückseite des Hauptsarkophags unbenutzt gelassen haben, zumal da es des Chariton eigene Verwandte waren. Vgl. Böckh, C. I. Gr. II p. 535 B.

Die Grabdenkmäler werden durch Inschriften mit Weg und Wanderer in Verbindung gesetzt.

Unter den unendlich mannigfaltigen Inschriften können wir zwei Hauptklassen unterscheiden. Die eine, in Kleinasien vorherrschende, hat ihren Ursprung in dem durch das Alterthum verbreiteten Verbrechen des Eindringens in fremde Gräber. Ihr ganzer Inhalt geht auf Wahrung des Eigenthums und Abwehr unbefugter Benutzung. Von diesen Inschriften wurden zwei Exemplare ausgefertigt, das eine am Grabe, das andere im Archiv (*χραιοφυλάκιον* in Aphrodisias, *ἀρχεῖα* in Hierapolis); sie waren ursprünglich für die archivalische Aufbewahrung bestimmt, und nur die Copie stand auf dem Grabe, wie die genaue Ortsbezeichnung derselben beweist, welche an der Grabstelle selbst ganz unnöthig war (C. I. Gr. II p. 537).

Eine merkwürdige Analogie zeigt die Grabinschrift des sidonischen Königs Esmunazar. Er bittet die Gottheiten, denen er Ehre erwiesen, um Gnade für sich und sein Land und

verwünscht Alle, welche die Grabkammer öffnen und für eine zweite Bestattung mißbrauchen wollen. In solchen Formeln dürfen wir das Vorbild für die kleinasiatischen Grabschriften erkennen. Unter den Völkern Kleinasiens sind es aber besonders die Lykier, welche für den Mißbrauch der Gräber Strafsummen festgesetzt haben.<sup>1)</sup>

Ganz verschieden von den Grabschutzschriften, deren Vorbild phönikische Steine darbieten, sind diejenigen, welche bestimmt sind, die im Grabe Ruhenden mit den Vorübergehenden bekannt zu machen und mit denselben in Verkehr zu setzen. Das benannte Grab ist schon ein Ehrenmal. In Sparta sollte nur dem Bürger, der im Kampfe fürs Vaterland, und der Frau, die in heiligem Dienst gestorben, die Namensaufschrift gegönnt und nur in diesem Fall das Grab ein Herold des Todten sein (*κῆρυξ καὶ τάφος* C. I. Gr. n. 6831).<sup>2)</sup>

Die ältere Art ist der einfache Personennamen. In Sikyon war es Gesetz, des Vaters Namen nicht hinzuzusetzen.<sup>3)</sup> Eben dort war es seit alter Zeit üblich, den Gruß, welcher in der Todtenklage über die Grabstätte hintönte, den letzten Liebesgruß der Ueberlebenden, als eine Erinnerung der Grabfeier auf den Grabstein zu schreiben. In Attica ist das *χαίρει* erst seit makedonischer Zeit nachzuweisen.

Eine andere Form ist die, daß von dem Verstorbenen die Anrede ausgeht (*acclamatio superstitibus* C. I. Gr. n. 3775). Die Aufmerksamkeit, welche bei dem Vorübergehenden vorausgesetzt wird, wenn ein stattliches Denkmal ihm entgegentritt (*noli praeterire nobile marmor: Martial. XI 13*), wird durch einen Zuruf verschärft, wie das *ἀλλ' ἐσιδέσθαι* auf dem Grabsteine von Orchomenos. Es wird vorausgesetzt, daß er nicht ohne fromme Stimmung vorübergehe (*εὐφρήμως ἀμείβεσθαι* C. I. Gr. n. 4174), die er nicht unterdrücken wolle, daß er sich theilnehmend erkundige (*ζητεῖς ὃ παροδίτα, τίς ἢ στήλη* Arch. Zeit. 1854 p. 437; *χαίρει παροδίτα* C. I. Gr. n. 3513, n. 6512).<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Esmunazar: Schlottmann in Halévy, *Mélanges* p. 9, 34. Duncker, *Geschichte des Alterthums* II 185. Ueber die Lykier: G. Hirschfeld in den *Königsberger Studien* I 1887.

<sup>2)</sup> Plut. *Lyk.* 27.

<sup>3)</sup> Paus. II 7.

<sup>4)</sup> non poterunt iuvenes nostro reticere sepulcro Prop. I 7.

Indem zur Theilnahme aufgefordert und für dieselbe gedankt wird, entspinnt sich ein Wechselgespräch (n. 2415, 2445, 3956, 3273). Der Name auf dem Grabsteine hat die persönliche Bekanntschaft vermittelt; daher n. 3706: *ἔγνωκας*, d. h. du weißt nun, wer ich bin. Das Gespräch wird dramatisch eingekleidet n. 1956, 6266. Endlich wird auch der Gruß zu einer gnomischen Ansprache, zu einem Spruche, den der Verstorbene, als der Erfahrenere, dem Ueberlebenden zu seiner weiteren Wanderung auf den Weg giebt. Hier tritt auch frivole Sinnlichkeit in frechsten Ausdrücken hervor, wie in der Inschrift aus Aizanoi C. I. Gr. III p. 1070: *Ἄνθος τοῖς παροδείταις χαιρεῖν· λοῦσαι, πίε, φάγε, βένησον· τούτων γὰρ ὡδὲ κάτω οὐδὲν ἔχεις*. Vgl. n. 3827<sup>p</sup> III p. 1054: *παῖσον, τρέφησον, ζῆσον· ἀποθανεῖν σε δεῖ*.<sup>1)</sup> Aehnlich sind die Aufschriften auf Gemmen mit Schädeln und Skeletten (s. Welcker, Rhein. Mus. 1854 p. 245). Es sind Variationen der Sardanapalosinschrift bei Anchiale.

Je näher man der Stadt kam, desto bedeutungsvoller wurden die Gräber, welche die Heerstraßen einfalsten. Ein vorstädtisches Grab war eine besondere Ehre; die Inschrift aus Iasos n. 2690 erwähnt ein *ἡρώων πρὸς τοῖς προαστείαις*. In den belebtesten Vorstädten suchte man die Denkmäler derer zu vereinigen, welche lebend oder sterbend eine öffentliche Bedeutung erlangt hatten. So zeigten die Korinthier im Kraneion die Gräber von Lais und Diogenes; so wußten vor Allen die Athener durch die Anlage öffentlicher Grabplätze ihrem Kerameikos eine Bedeutung zu verleihen, welche den Glanz der attischen Geschichte lange überlebte.

Bei dem großen Friedhofe im Kerameikos, dessen Geschichte ich in den Hauptzügen nachzuweisen versucht habe,<sup>2)</sup> wurde zweierlei am vollkommensten verbunden, die in sich abgeschlossene Einheit des Ganzen (*τὸ μνῆμα* Paus. I 29, 3), welche wie ein geweihtes, regelmässig gegliedertes Temenos die Gebeine aller für die Vaterstadt Gefallenen vereinigte, und der ununterbrochene Zusammenhang mit dem öffentlichen Leben. Der Haupteingang von der Heerstraße war ausgezeichnet durch die Gedenksteine der Reiterführer Makartatos und Melanopos.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Keil im Philologus IX p. 448.

<sup>2)</sup> Stadtgeschichte von Athen S. 119.

<sup>3)</sup> Paus. I 29, 6.

Auch die Gräber innerhalb des Friedhofs blieben Wegegräber (*μνήματα ἐνὸδία*), rings umgeben von gebahnten Strafsen, auf denen man den nach den Schlachtfeldern getheilten Gruppen von Gräbern mit Spenden und Ehrenbezeugungen nahen konnte. Die Verbindung mit dem Volksleben wurde noch gesteigert, als man Wettkämpfe vor den Gräbern einrichtete, die wir aus den Ephebenurkunden kennen.<sup>1)</sup> Es waren „reine Gräber,“<sup>2)</sup> deren Berührung den Lebenden nicht befleckte. Darum stieg unmittelbar vom Friedhofe der Festredner bei der Begräbnisfeier die hochgebaute Tribüne hinan, von welcher er zu der im Kerameikos versammelten Bürgerschaft die Leichenrede hielt. Auch diese hatte einen agonistischen Charakter, indem die Ehre, sie zu halten, demjenigen, welcher sich in der letzten Zeit unter allen Rednern des Vertrauens seiner Mitbürger am würdigsten gezeigt hatte, als Preis zuerkannt wurde. So stand der Friedhof des Kerameikos mit dem öffentlichen Leben in vollstem Zusammenhange.

Vielleicht können wir ein Denkmal des Friedhofs auch zugleich als berühmtes Wegedenkmal auffassen, nämlich das oben erwähnte Denkmal von Makartatos und Melanopos. Es ist mir wahrscheinlich, daß dies kein anderes ist als das, welches man im Volksmunde „die Reiter“ nannte.<sup>3)</sup> In ihrer Nähe lag unweit des Dipylon das „Rathhaus der Künstler.“ Wie häufig man ausgezeichnete Grabmäler als Wegestationen benutzte, zeigt das Mal des Phrasilas halbwegs zwischen Kos und Haleis, bei Theokrit VII 11 mit der Nachahmung Vergils in den Eklogen IX 59: *hinc adeo media est nobis via: namque sepulcrum incipit apparere Bianoris.*

Eine besondere Bedeutung endlich hatte der Grabplatz unmittelbar am Thore, wo die verschiedenen Wege von aufsen zusammentrafen und die belebtesten Verkehrsplätze bildeten. Daher die besondere Ehre des Thorgrabes im Morgen- und Abendlande. So ruhte über dem Hauptthore Babels die Königin Nitokris nach Herodot I 181; vgl. C. I. Gr. 1722: *σῆμα ἥρωος παρὰ ταῖσι πύλαισιν*, und das Heroon des lykischen Nauarchen Aichmon vor dem Thore der Xanthier C. I. Gr. 4269<sup>b2</sup>. Solon ruhte *παρὰ τὰς πύλας πρὸς τῇ τείχει ἐν δεξιᾷ εἰσιόντων* (Aelian.

<sup>1)</sup> Sauppe, Nachrichten der Gött. Gesellsch. d. Wiss. 1864 S. 216.

<sup>2)</sup> *τάφοι καθαρεύοντες* Plat. Legg. 997.

<sup>3)</sup> Philostr. Vit. Soph. p. 251.

V. H. VIII 16), Stesichoros *πρὸς ταῖς ἀπ' αὐτοῦ Σησιχορείαις λεγομέναις πύλαις* (Suidas u. *πάντα ὀκτώ*). Es verband sich damit auch die besondere Vorstellung dämonischer Kräfte, welche zum Heile der Stadt in den Gräbern der Heroen ruhten und die nirgends wichtiger erschienen als an der Schwelle des Stadthors. Wenn also die Athener ihren Herold Anthemokritos unmittelbar vor dem Dipylon bestatteten, so erkannten sie dadurch nicht nur dem im Staatsdienste gefallenen Gesandten die höchste Ehre zu, sondern sie gewannen auch in seinen Gebeinen ein Palladium des Thors und rechneten für den Fall eines Angriffs auf die zürnenden Manen des wider Völkerrecht Erschlagenen. So hatten die Athener vor dem piräischen Thore das Heroon des Chalkodon, vor dem phalerischen das Grab der Antiope. So hatten die Thebäer in den Gräbern des Amphion und Zethos, im ogygischen Hügel u. a. einen Gürtel schützender Palladien um ihre Mauern; so ruhten Neleus und Androklos vor den Hauptthoren der Milesier und Ephesier (Paus. VII 2). Die Ueberreste des Aitolos, des Sohnes des Oxylos, befahl das Orakel weder innerhalb noch außerhalb der Stadt Elis zu begraben und wies ihm dadurch als einem schützenden Stadthorte seinen Platz unter der Schwelle des Thors an. Denn dafs man bei dem Thore nicht blofs an die Pfeiler und die obere Bedeckung dachte, sondern vorzugsweise an die Schwelle, zeigt sich recht deutlich in dem Ausdrucke: *πατεῖν πύλας*.<sup>1)</sup> Ein Grab *πρὸσθε πύλης* erwähnt die syrische Inschrift im Corpus Inscr. Gr. III n. 4563.

Hier tritt uns die Frage entgegen, ob aus der Mitte der Stadt besondere Ausgänge für die Bestattungen vorhanden waren. Eine solche Annahme wird veranlaßt durch den Namen *ἤρῖαι πύλαι* nach den Erklärungen der Alten (Etym. M. v. *ἤρῖαι*). Auf keinen Fall war das „Leichenthor“ ein gewöhnliches Stadthor der Athener; darauf führt auch Theophrast Char. 14; Stadtgeschichte von Athen S. 182.

Die ganze Einrichtung der Gräberstraßen und der mit Grabplätzen angefüllten Vorstädte beruhte auf dem Grundsätze der Absonderung der Todten aus der Mitte der Lebenden; ein

<sup>1)</sup> Ueber *οἶδος* gleich *πύλη* siehe Wieseler in Jahns Jahrb. 1867 S. 690 (vgl. *δῶμα ὑπερβαίνειν* Eur. Ion 528 Herm.); *πύλαι* bezeichnet auch den Raum innerhalb des Thores; daher *ἀναδεικνύσαι πύλας*, d. i. τὰ ἐντός. *Τὶς ἐν π.*; Eurip. Bacch. 169.

597. B. 1452 (W. H. J. O. P.)

Grundsatz, der nicht verwirklicht werden konnte, so lange es kein Drinnen und Draußen gab. Es ist aber auch dieser Grundsatz nur aus Polizeirücksichten hervorgegangen, welche sich bei Ausbildung des städtischen Wesens festgestellt haben. Denn dafs er nicht auf ursprünglichen Satzungen des hellenischen Volks beruhte, erkennen wir daraus, dafs nach ältester Ueberlieferung (Plato Minos p. 315) die Todten im eigenen Hause begraben wurden, wie es die megarische Frau mit der Asche des Phokion machte. So alt also auch bei sämtlichen Völkern des Alterthums die Vorstellung von dem die Wohnung des Lebenden verunreinigenden Tode ist, so verlangte diese Vorstellung doch ursprünglich keine räumliche Aussonderung, sondern diese erscheint als eine jüngere Anwendung jenes Grundsatzes, welche dann auch durch religiöse Vorstellungen unterstützt wurde (*ισχυρᾶς τῷ νόμῳ δεισιδαιμονίας παρούσης* Plut. Arat. 53).

So finden wir auch in Aegypten zwei widerstreitende Prinzipien, das Zurückbehalten der Mumien im Familienhause und die Ueberfahrt der Leichen jenseits des Nils.

In Griechenland zeugen für den älteren Brauch die Marktgräber der Stadtgründer, denn sie waren ursprünglich vor ihren Wohnungen begraben. Die Tarentiner erhielten vom Orakel die Weisung, sie sollten „mit den Vielen“ zusammenwohnen (Polyb. VIII 30). In Megara kommen städtische Begräbnisse vor (Paus. I 43). In Sparta war es gesetzlich. Gewöhnlich hat aber das Vorkommen von Gräbern innerhalb der Stadt den Grund, dafs dieselbe sich über ihre Vorstädte hinaus erweiterte und so nicht umhin konnte, die dortigen Anlagen in sich aufzunehmen.

Der Prophet Jeremias (Cap. 31 a. E.) bezeichnet es als ein Kennzeichen der höchsten Blüthe Jerusalems, dafs auch das „Thal der Leichen und der Asche“ in den heiligen Umkreis der Stadt aufgenommen wurde. So fafste das neue Rhodos grofse Grabfelder in seine Mauern ein (Arch. Zeitung 1856 S. 209). Am merkwürdigsten entsprachen in Syrakus die Gräbergürtel den verschiedenen bei Erweiterung der Stadt angesetzten Ringen. Die innerste Gräbermasse gehört dem ersten Jahrhundert an. Sie kam durch Gelon mitten in die Stadt, und es erfolgte die Anlage eines neuen Friedhofs an der Gränze von Neapolis, wo noch heute die tief in den Fels gehauene

Straße erhalten ist; der Fahrweg in der Mitte, rechts und links im Felsen Grabkammern. Hier ist die ganze Anlage auf einmal künstlich hergestellt. Die südliche Wand fiel bei Anlage des Theaters; der Weg wurde zum Corridor, die nördliche Gräberwand blieb, von 2 Treppen durchbrochen, welche das Plateau hinaufführten (so Schubring im Philologus XXII S. 592).

In den Niederlassungen der Dorer sollte sich der Gegensatz von Stadt und Land gar nicht feststellen; daher blieb man auch in Sparta der ursprünglichen Grabsitte getreu. Wo er sich ausgebildet hat, wurden auch innerhalb der Thore dem Wegebau neue Aufgaben gestellt.

Die ländlichen Wege führten als solche ursprünglich bis zur Agora, dem *τόπος ἐσυναγωγος* am Fuße der Herrenburg, wo sie nach den natürlichen Bedingungen des Bodens aus den verschiedenen Gegenden zusammentrafen. Je mehr diese Agora der Markt des Landes wurde, um so mehr zogen aus allen Gauen die rührigsten Leute heran, und es bildete sich um den Mittelpunkt des Verkehrs eine neue Art des Lebens und Wohnens. Aus dem Markte wurde die Stadt, und je mehr diese als das Herz der Landschaft angesehen war, um so mehr bedurfte sie einer besonderen Sicherung.

Die Ringmauer der Stadt, welche zugleich der Landschaft Unabhängigkeit verbürgte, veränderte die Richtung der ursprünglichen Wege nicht. Diese war durch Bodenrelief und Tradition gegeben, durch Bauten und Stationen unabänderlich bestimmt. Wie die Wege den Senkungen des Terrains folgten, so standen auch die Thore in denselben, in den Einsattelungen zwischen den Stadthügeln. Wie von den Wegen, sagte man also auch von den Thoren: *πυλίδες ἔχουσαι εἰς ποταμόν* und Aehnliches (Herod. I 191). Die Erbauung städtischer Ringmauern hatte also keine gewaltsamen Umgestaltungen des Straßennetzes zur Folge, aber es erwachsen doch der praktischen Baukunst auch in Beziehung auf Wegeinrichtungen mancherlei neue Aufgaben, deren Erledigung einen wichtigen Theil hellenischer Culturgeschichte bildet. Die Griechen sahen die Stadtanlage als eine Kunst an. Jede Kunst hat ihren Erfinder, jede wichtige Erfindung ihre Mythologie.

Auch der Mythus unterscheidet sehr genau ein Doppeltes, den Burgbau, welcher nur das Interesse des Herrschergeschlechts



im Auge hat, und den Stadtbau, welcher eine gewerbtreibende Bevölkerung mit einem Mauergürtel umgiebt und also nicht blofs Abschlufs und Sicherheit erzielt, sondern mit dem Zwecke der Festigkeit den des freien Verkehrs verbindet und also auch dem Wegebau ganz neue Ziele gab.

Der Burgen einthorige Umwallung tritt uns in Argolis so vollendet entgegen, dafs jede der neueren Erforschungen, durch Steffen und durch Schliemann, unsere Bewunderung nur gesteigert hat. Mehrthorige Einfassung von Städten kannte man zuerst in Böotien, wo Theben von Nonnos (V 51 p. 142) als ein Werk tyrischer Kunst dargestellt wird. Die Volkssage unterscheidet zwei Epochen, die ältere des Kadmos, die jüngere des Amphion und Zethos, welche, wie die Pelopiden, eine neue Aera des bürgerlichen Lebens bezeichnen. Sie stehen wie diese mit Lydien sowie mit der ganz Vorderasien beherrschenden Religion und Cultur der Babylonier in Zusammenhang. Wie bei allen Einrichtungen des ältesten Böotiens die Siebenzahl eine heilige Bedeutung hatte,<sup>1)</sup> so beruhten auch die sieben Stadthore auf orientalischen Religionsideen, was um so weniger überraschen kann, da gerade in Theben die Beziehungen zum Oriente mehr als an irgend einem andern Orte Griechenlands durch alte Sagen mannigfaltig bezeugt sind, so dafs die Annahme späterer, künstlicher Legendenbildung ausgeschlossen ist.

Die Heiligkeit der Siebenzahl beruht aber auf dem Dienst der Planeten. Sie waren nicht nur die Zeugen wandelloser Gesetzmässigkeit, sondern galten den Chaldäern selbst als gesetzgebende Schicksalsmächte, denen im Grofsen und Kleinen alles Menschliche unterworfen war, und es ist eine Annahme, der wir uns schwer entziehen können, dafs nach alter Satzung durch die sieben Thore das gesamte städtische Leben unter die Obhut der sieben Gestirne gestellt werden sollte.<sup>2)</sup>

Dieselben Phönizier, welche die Astrologie der Chaldäer zu den Griechen gebracht haben, sind uns schon als Begründer der Landstrafsen und des Dammbaus bekannt (S. 7 ff.), und wir sehen ja auch in Italien, wie die Bahnung des Landes sowie die ältesten städtischen Einrichtungen dem mythischen Vertreter phönikischer Cultur zugeschrieben werden. Als des

<sup>1)</sup> Müller, Orchomenos S. 221.

<sup>2)</sup> Das ist die, wie mir scheint, nicht widerlegte Ansicht von Joh. Brandis im Hermes II 259.

Herakles Begleiter kommen die strassenordnenden Argeer nach Latium, und mit demselben Herakles ist auch Carmentis verbunden, die Erfinderin des Wagens, auf dem sie durch das Land fährt. Sie erscheint als Wegegöttin in einem Sinne, den nur die italische Religion darbietet.<sup>1)</sup>

Der Thore Mehrzahl bezeichnet die Eigenthümlichkeit der Stadt im Gegensatz zur Burg. Die Menge der Thore ist das Kennzeichen der Blüthe. Merkwürdig aber ist, daß nur heilige Zahlen, namentlich sieben und hundert, als Ehrenbeinamen vorkommen. Hekatompylos konnte ehrenhalber auch Rom genannt werden.<sup>2)</sup>

Die Thore, welche die durch den Stadtring geschnittenen Landwege wieder vereinigen, sind die schwierigsten und wichtigsten Aufgaben der sich entwickelnden Technik; daher heißt der ganze Mauerring ein „Zaun eherner Thore“ bei Euenos (Bergk, Poetae lyrici gr. II p. 600). Die Thorwege sind es, an welchen sich die Befestigungs- wie die Belagerungskunst der Griechen ausgebildet hat. Um die feindliche Truppe beim Angriffe in eine möglichst ungünstige Lage zu bringen, liefs man zur Rechten des Einganges Mauerecken gegen den Thorweg vorspringen. Aus diesen Ecken und Vorsprüngen — *γωνιασμοί* — sind die Mauerthürme erwachsen; denn daß diese nur für die Thore und neben den Thoren entstanden sind, geht schon daraus hervor, daß *πύργος* und *πύλη* in so weit gleichbedeutend sind, daß man die Städte nach der Anzahl der Thürme, wie nach der der Thore benannte; z. B. *επτάπυργος πόλις* Phoen. 287, *επτάπυργοι περιβολαί* 1078; man konnte

<sup>1)</sup> Vgl. Pfund, Altitalische Rechtsalterthümer S. 38. Die Griechen haben den Weg nie abstrakt aufgefaßt, sondern immer in Beziehung auf den Menschen. Darum sind alle Wegegottheiten Götter der Wanderer. Auch Mafß und Richtung des Wegs werden von dem wandernden Menschen genommen. Man beachte die Participialwendungen, mit denen sie nach diesem Prinzip die Abschnitte des Wegs bezeichnen; hier bedarf es oft der genauesten Ortsanschauung, um die Wahrheit des grammatischen Ausdrucks zu verstehen. So Xen. Hellen. II 4: *κατὰ τὴν εἰς τὸν Πειραιᾶ ἄμαξιτον ἀναφέρονταν*, wo ganz bestimmt der letzte, ein wenig ansteigende Theil des Fahrweges bezeichnet wird. So wird durch *παρελθούσι — εἰσοῦσι — εἰσελθούσι* eine Folge von Räumlichkeiten (Temenos, Pronaos, Naos) bezeichnet, ohne daß die Sprache sich abstrakter Ausdrücke bedient. Vgl. Paus. II 10, 2; Westermann, Biogr. 248, 44: *μνημα ἐπὶ τὸν Κνωμίτην πορευομένους*.

<sup>2)</sup> Inscr. Gr. Sic. et Italiae n. 1389. Hundertthorige Städte auch in Libyen, wie Tebessa. Mommsen, Röm. Gesch. I<sup>3</sup> 483, 559.

sogar sagen: *κλείειν κλείω πάντα πύργον ἐν κίκλῳ* Bacch. 652. Bei der Durchwanderung hellenischer Stadtruinen älterer Epoche dienen deshalb die Mauerecken und die Thürme als Kennzeichen von Thorwegen. Durch die Thürme werden die Stellen, welche eigentlich die schwachen Punkte des Mauerrings sind, die durch Festigkeit ausgezeichneten, die Hauptstützen der Widerstandsfähigkeit; daher *πύλω* portis munire Xen. Hellen. V 4, 34. Arist. Vögel 1158. Vgl. *ἀπέλωτον στόμα* bei Aristophanes und Aehnliches.<sup>1)</sup> So wird dann das Thor selbst das Symbol von Macht und Herrlichkeit; eine besonders in der Sprache des semitischen Orients einheimische und von den Pforten eines Fürstenpalastes herzuleitende Anschauungsweise (siehe Psalm 87, 2; Jesaias 3, 26; Genesis 22, 17), welche in dem neutestamentlichen Ausdrucke: *πύλαι Αἴδου οὐ κατισχύουσιν αὐτῆς* (Matth. XVI 18) am deutlichsten hervortritt.

Diese Anwendung auf die Unterwelt ist auch in die hellenischen Vorstellungen übergegangen. Das weite Palastthor des Hades (*εὐρύπυλος, πύλαρτης*) ist das bekannteste Symbol seiner Macht, und seine Herrschaft wird wie die eines irdischen Fürsten an seinem Burgthore (*ἐν πύλῳ* Il. E 395 nach Aristarch) bekämpft. Diese Anschauung hat auch auf den bildlichen Ausdruck eingewirkt. Auf etruskischen Wandbildern bezeichnet ein Thor des Todes Allgewalt (O. Müller, Denkmäler I 336). Die Unterweltsbilder auf apulischen Vasen zeigen als Mittelpunkt des Schattenreichs die Thorhalle des Schattenkönigs, durch welche man in den Palast hinein sieht. Endlich ist das große Felsenrelief der delphischen Gräberstrasse ein bekanntes Beispiel für die plastische Anwendung desselben Symbols, das auch auf attischen Grabsteinen vorkommt und in Grabschriften erwähnt wird.<sup>2)</sup> Die delphische Grabthüre war mit Knöpfen verziert, um das eherne Thor anschaulich zu machen, die *σιδήρειαι πύλαι* und *χάλκεος οὐδός*, fores aeratae. Wenn also von den *viae adamantae stantes* die Rede ist, so sind darunter die durch undurchdringlichen Erzverschlufs gesperrten Thorwege zu verstehen.<sup>3)</sup>

Die Anlage der Thorwege war Gegenstand einer besonderen Kunst. Es galt hier den Zugang zugleich zu bahnen

<sup>1)</sup> Der mangelhaft beschützte Peiraeus heisst *ἀπέλωτος* Xen. Ag. IV 20.

<sup>2)</sup> Ulrichs, Reisen I S. 44, 52.

<sup>3)</sup> Hertzberg, Properz p. 563.

und zu erschweren, und zwar nicht nur durch Vorkehrungen, welche am Thore selbst getroffen wurden (wie die von Aeneas Poliarc. 20 erwähnten Eisenhämmer u. A.), sondern schon durch die Lage des Thores und die Richtung des Zugangs. Man legte den Eingang in die Mitte einer Curve der Mauer, so daß dieselbe von beiden Seiten den vordringenden Feind bedrohte.<sup>1)</sup> Die gewöhnlichste Praxis aber, in welcher eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen den alten Städten Kleinasiens, Griechenlands und Italiens obwaltet, besteht darin, daß die Eingänge nach der Linken abbiegen, damit auf diese Weise der anrückende Feind gezwungen werde, seine unbedeckte, d. h. die schildlose rechte Seite möglichst lange den Geschossen der städtischen Besatzung, dem ἀκροβολισμὸς ἐξ ἐπιτοξείων (Arrian. I 21), auszusetzen. Dies drückt Vitruv mit den Worten aus: portarum itinera non sint directa, sed scaeva, und merkwürdig genug ist dies auch der Name des ältesten uns bekannten Stadthores der klassischen Welt: Σκαίαι πύλαι.<sup>2)</sup>

In Mykenai scheint das Mauerstück, durch welches das Thor zu einem „Linksthor“ wird, erst nachträglich angebaut worden zu sein. Zu Epameinondas Zeit baute man, wie Mantinea zeigt (Pelop. I 236), die itinera scaeva in Form lang gezogener, winklichter Gänge. Wo Gelegenheit war, benutzte man natürliche Engwege, um den Zugang zu erschweren; so führte am Herakleion vorüber ein Hohlweg in das elektrische Thor von Theben.<sup>3)</sup>

Besonders lehrreich ist die Anlage der alten Felsburg Termessos, welche den Uebergang aus der Milyas nach Pamphylien hütete. Hier mußten, ehe man an das Thor kam, verschiedene Wegengen nach einander gezwungen werden, wie Schönborn in den „Bemerkungen über den Zug Alexanders durch Lykien und Pamphylien“ trefflich erörtert hat. Aehnlich sind die Wegsperrern im Tschandirthale, die der lykischen Stadt bei Giöldschi angehören (Schönborn S. 12).

Der antike Thorweg, welcher für uns das größte Interesse hat, ist der Zugang zum Burgthor von Athen. Hier hat man

<sup>1)</sup> So z. B. bei Keramos (here the wall takes a bend inwards, having the gateway in the centre of the curve: Newton, Halic. p. 630.

<sup>2)</sup> O. Müller, Gött. Gel. Anz. 1836 S. 273. Abeken, Mittel-Italien S. 160. Koldewey, Neandria S. 9 (Berliner Winckelmannsprog. 1891).

<sup>3)</sup> Ulrichs, Reisen II S. 10.

das Enneapylon auf einen durch 9 Thore hinter einander gesperrten Wallgang gedeutet. Bis umfassende Ausgrabungen unbedingt sichere Ergebnisse liefern, habe ich meine Ansicht dahin ausgesprochen, daß das Enneapylon ein den Burgfuß umgebender, neunthoriger Mauerring war und mit dem Pelargikon identisch. Anders ist der Name nicht zu deuten.<sup>1)</sup>

Aus den an den Thorwegen rechts vorspringenden Mauer-ecken entwickelten sich die Thürme als besondere Bauglieder; sie haben sich auch auferhalb der Ringmauern bei einzelnen Pafsbefestigungen gefunden, wie bei den Vorwerken jener von Schönborn besuchten lykischen Stadt. Hier bildet der Thurm ein zweites Stockwerk, das in ansehnlicher Höhe weit vorgebaut ist, um das Ersteigen zu erschweren und den Weg sicherer zu beherrschen.

Die ursprünglich nur zu den Thoren gehörigen Thürme wurden später im Umkreise der Ringmauer in gewissen Abständen, die man nach der Bogenschußweite bestimmte, wiederholt. Auch bei den Thoren machte sich ein Trieb nach äußerlicher Symmetrie geltend, indem man einen zweiten, links gelegenen Thurm errichtete. So entstanden die den Thorweg einfassenden Doppelthürme; so werden in Olbia die *πύργοι κατὰ τὴν ἀμαξιτόν*, die *πύργοι ἀμφοτέρωι πρὸς ταῖς μεγάλαις πύλαις* erwähnt. C. I. Gr. n. 2058 B l. 44.

Nach Beschaffenheit der Thorwege unterscheiden sich die Ausgänge der alten Städte sehr bestimmt in Haupt- und Nebenthore und wiederum in Thore und Pforten (*πυλίδες*). Der letztere Name bezeichnet die Ausgänge, welche durch die Stadtmauer an den Hafenuai führen und den *λαῦραι*, den See- oder Flusgäfschen, entsprechen; so die *πυλίδες* in Babylon (Her. I 180), in Eleusis (Xen. Hell. II 4), in Torone, wo bei dem *διαδῶναι διὰ τοῦ πρὸς τὸ πέλαγος τείχους* (Thuk. IV 110) natürlich solche Pforten vorauszusetzen sind.

Haupt- und Nebenthore unterscheiden sich nach der Wichtigkeit der Thorstraßen. So hatte das siebenthorige Theben nur drei Hauptthore, das elektrische Thor, das nach Plataiai führte, das prötidische nach Chalkis, das neitische nach Thespiiai, dieselben, welche die Heroensage durch hervorragende Kampfszenen auszeichnete.

<sup>1)</sup> Stadtgeschichte von Athen S. 47.

Die Alten liebten es, verschiedene Wege, soweit es ohne gewaltsame Umgestaltung der Bodenverhältnisse geschehen konnte, vor einem Thore zu vereinigen, oder vielmehr sie legten ihre Thore in die natürlichen Vereinigungspunkte verschiedener Heerstraßen. So verringerte man die Zahl der Punkte, auf welche der Feind seine Angriffe richtete, und konnte, wenn man die Thorstraßen durch Barrikaden sperrte (*ἀμαξιαίους λίθους καταβάλλειν* Xen. Hell. II 4, 27) das feindliche Anrücken um so wirksamer aufhalten.

Wie Rom an seiner Ostseite die Tiburtina, Praenestina und Labicana in einem Thore auffing, so trafen an der Westseite von Athen die eleusinisch-megarische Straße, die große Hafenstraße und die Wege von Kolonos und Akademie zusammen, während von innen auf denselben Punkt die Hauptstraße der Stadt mündete. Alle wichtigeren Beziehungen des öffentlichen Verkehrs concentrirten sich am Kerameikosthor. So hatten die Mantineer die beiden Hauptstraßen nach Argos und Tegea vor dem Südthore vereinigt als *ξενίς ὁδός* (Pölyb. XI 11); so gab es in Alaisa (C. I. Gr. III 5594 l. 15) und ebenfalls in Athen eine *ξενική ὁδός*, die älteste Verbindungslinie zwischen Athen und der Rhede (Plut. Theseus 18). Es waren also manche Städte des Alterthums in einer Richtung vorzugsweise mit der Außenwelt verbunden: es war eine Straße, auf der man Gäste erwartete; man hatte eine Fremdenstraße und ein Fremdenthor.

Große Thore werden ein Gegenstand städtischer Eitelkeit, wie das Beispiel der Myndier beweist, welche deshalb von Diogenes verhöhnt werden (Diog. Laert. VI 2, 57); es finden sich daher nicht wenig Stadthore auf alten Denkmünzen abgebildet. Das eigentliche Fremdenthor (*αἱ μάλιστα λειψόροι πύλαι* Herod. I 187) war natürlich das Hauptthor der Stadt, *αἱ μεγάλαι πύλαι* (C. I. Gr. II p. 122 l. 15) oder *αἱ πύλαι* schlechthin. Es war das Vorderthor, die Stirnseite der Stadt, und darum sagt Livius vom Thore des Kerameikos, dem großen Westthore von Athen, es sei „in ore urbis“ gelegen.

Wir müssen uns eine Zeit denken, da Athen, das vorzugsweise nach Süden gebaute, auch nach Süden gerichtet war und mit seinem Hauptthore nach dem Phaleros wies. Die späteren Verhältnisse waren eine nothwendige Folge der Verlegung des Hafens und der Verlegung des Stadtmarkts nach

dem Kerameikos. Bei denjenigen Städten, welche einer künstlichen Gründung ihre Entstehung verdanken, war die Bestimmung des Hauptthors und der Stadtfront von Anfang eine absichtliche. So wurde in Messene, dessen Mauern zu den am besten ausgeführten und am besten erhaltenen Proben hellenischer Befestigungskunst gehören, das Nordthor vor allen anderen auf das Unzweideutigste ausgezeichnet. Es war das Thor nach Megalopolis, und es lag im Sinne der thebanischen Politik, die neugeschaffene Stadt auf den engen Anschluß an Arkadien hinzuweisen, das, wie Polybios sagt, der Messenier zweites Vaterland war. In Athen war das Kerameikosthor um ein Bedeutendes geräumiger (aliquanto patentior Liv. 31, 24) als alle anderen Stadtthore, und da man im Alterthume auf einen würdigen Eingang überall einen besonderen Werth legte, so sollten auch die Fremden von keiner andern Seite Athen betreten, als da, wo die Stadt sich ihnen am schönsten und würdigsten darstellte.

Wie bei den neueren Städten des Morgenlandes, fehlte auch bei den alten der Brunnen vor den Thoren nicht. So sehen wir den Bauer des Babrios (Fab. 2), der zum Prozessiren in die Stadt kommt, vor demselben Halt machen, auf dem Brunnenrande niedersitzen, sein Gepäck ablegen und die staubigen Füße abwaschen. Man legte auch besondere Sitzbänke vor den Thoren an, um den Wanderern Gelegenheit zu geben, vor dem Eintritte in die städtischen Geschäfte sich auszuruhen und zu erfrischen. So die halbkreisförmige Bank vor dem nolanischen Thore Pompejis.<sup>1)</sup>

Da die Stadtthore immer in den Senkungen standen, so traf ihre Lage häufig mit den natürlichen Wasserplätzen und Quellorten zusammen; so konnte man vom thebischen Brunnenthore sagen, es sei ἐν τῇ Δίφρῳ gelegen (Schol. Eur. Phoen. 1223). Man öffnete die Stadtmauern nach der Quelle zu, wie den troischen Stadtring nach den beiden Quellen, die vor dem skäischen Thore aufsprudelten, oder man leitete das Quellwasser an die Thorstrasse. Daher waren auch ausgezeichnete Bäume an den Thoren zu finden, so die altberühmte Eiche am skäischen Thore, die noch zu Theophrastos Zeit lebendige

<sup>1)</sup> So habe ich den Castellanischen „spinario“ als eine Brunnenfigur am Thorwege zu deuten versucht Arch. Zeitung XXXVII S. 22.

(Hist. Pl. IV 13), die immer mit dem Thore zusammengenante (*πίλαι καὶ φηγός* Ilias Z 237; I 352), von der nach Meineke (Dion. Hal. ed. Kieflsl. I p. XVIII) das Thor selbst *Φηγάδες* hiefs. Sonst nannte man von dem Laufbrunnen am Thor das Thor selbst das Brunnenthor, wie die *Κρηναία* (oder *Κρηναίη* auf der Berliner Kadmosvase) in Theben, wie heutzutage umgekehrt die entsprechende Quelle Paraporti heifst. Auf dem Boden von Athen hat man unterhalb der Attaloshalle ein altes Brunnenhaus gefunden, das an der Strafse lag, welche mit der Eleusisstrafse zusammenfällt (von Adler entdeckt Arch. Zeitg. XXXII 125), und als das Dipylon der Ausgang nach Eleusis wurde, hat man in die Thorecke ein Brunnenhaus eingebaut, dessen Bassin und Abflüsse dazu dienten, Menschen wie Thieren Erfrischung zu spenden (ebenda S. 159). Ich erinnere an die *πίλαι Νυμφάδες* bei Megara (Paus. I 44), die Tropfquelle (*στάζουσα*, vgl. Eur. Hipp. 121), deren Wasser sich beim korinthischen Thore von Sikyon sammelte (Pelop. II 489), die madida Capena mit dem arcus stillans (Schol. Juven. III 11). Das Epigramm auf die samische Wasserleitung im C. I. Gr. 2257 fordert den Wanderer auf, den Urheber des Werks zu preisen, welcher das Quellwasser an die Strafse geleitet habe.

Man hat Bedenken getragen, die wichtigsten Quellen eines Stadtgebiets vor den Thoren anzusetzen, und hat sogar die östlichen Mauern Athens nach dem Gesichtspunkte bestimmen wollen, dafs doch die Kallirrhoe innerhalb liegen müsse. Wie sehr dies aber der Analogie widerstreitet, beweisen — um nur einzelne der bekanntesten Beispiele anzuführen — die Lymaxquellen vor Phigalia, die Dionysosquelle bei Kyparissiai, die Stazusa bei Sikyon, die Gargaphia bei Plataiai und endlich der heilige Quellborn der alten Stadt Kyrene. Um den Ausschluß einer Stadtquelle wie der Kallirrhoe weniger auffallend zu finden, bedenke man zweierlei: erstens waren die hellenischen Städte, wenn man sie ummauerte, in der Regel schon so ausgedehnt und dicht bewohnt, dafs anstatt der ursprünglichen Nährerin der Stadt Brunnen und Wasserleitungen längst für das Bedürfnis der Einwohner sorgten, und zweitens hatte es nach der Weise des antiken Mauerbaus, der den natürlichen Höhenzügen und Rändern des Terrains zu folgen pflegte, in der Regel grofse Schwierigkeit, die an den Abhängen der Stadthöhen liegenden Quellen einzuschließen.



Nicht nur zum Trinken, sondern auch zum Baden wurde vor den Stadthoren Gelegenheit geboten. Es war natürlich, dafür die nächste freie Lage innerhalb oder außerhalb zu benutzen, und das war um so leichter, da die Thore meist eine für Wassersammlung geeignete Oertlichkeit hatten. So war vor dem Diocharesthor die feuchte Niederung (*τέλμα*) der Athena und daneben ein öffentliches Bad (C. I. A. II 1056). Ebenso beim thriasischen Thore das nach der Statue des Anthemokritos benannte (Stadtgeschichte LXXXII 47). Es kommt auch vor, daß für eine Badeanstalt besondere Pfortchen im Stadtringe gemacht werden; so scheint es der Fall zu sein bei den *πόλαι, αἱ εἰς τὸ Ἰσθμῶνίου βαλανεῖον ἐκπέρουσι* (C. I. A. IV 53\*).

Zur Ausstattung der Thore gehörten auch die Steinsitze, wie sie in Halbkreisform vor dem herkulanischen Thore bei Pompeji erhalten sind, Ruheplätze, welche dem ankommenden Wanderer, um sich vor dem Eintritte in die Stadt abzukühlen und zu erholen, eben so erwünscht waren, wie für die Bürger, die sich zum Gespräche Abends vor das Thor setzten. Vor den Thoren Pompejis standen auch Wegsteine, wie der viereckige Cippus vor der porta Stabiana mit der oskischen Inschrift; vgl. Kirchhoff, Allg. Monatsschrift 1852 S. 589, Stier, Pompeji S. 21.

Die Art und Weise, wie das Thor die Landstrasse aufnahm, war nach Zeit und Raumverhältnissen eine sehr verschiedene. Ursprünglich nur eine Oeffnung, ähnlich der aus drei Steinen hergestellten Ausgangspforte von Mykenai, wurde das Stadthor später eine eigene, selbständige Bauanlage (*πόλιωμα*), und nach dem hellenischen Grundsatz, jedem Bauwerke ein glänzendes Antlitz zu geben, entwickelte sich eine mannigfaltige Thorarchitektur. Auf dem Gegensatze von drinnen und draußen beruht der Sprachgebrauch, daß man *πόλη* für das innerhalb des Mauerrings Gelegene gebrauchte, so bei Sophokles El. 1452: *ἀναδεικνύναι πόλιν*, d. h. patefactis portis ostendere quae intus sunt. Die häufige Pluralform *πόλαι* weist darauf hin, daß man früh angefangen hat, für Fußgänger und Wagen oder Reiter besondere Wege herzustellen (Philologus 25, 338). Der erweiterte Thorweg veranlaßte die Technik, wie sie uns in Phigaleia entgegentritt, daß man durch Kragsteine, die von beiden Pfosten vorspringen, den mächtigen

Thorsturz stützte. Zugleich gab die Breite desselben Anlaß, daß man die Mitte, d. h. den schwächsten Theil des Steines, von schweren Baustücken entlastete. So entstand die dreieckige Mauerlücke, welche durch eine Steinplatte verkleidet wurde. Diese Steinplatte, oberhalb des Thorsturzes angebracht, war der günstigste Platz, um, mit Relief geschmückt, das Thor symbolisch zu charakterisiren und dasselbe mit den Kennzeichen menschlicher Herrschaft und göttlicher Fürsorge würdig auszustatten. So das Burgthor der Atriden; so der Thorweg von Mylasa mit der Doppelaxt, dem Symbol des Zeus Stratios, des Schutzgottes der Karer. Auf einer Reliefplatte steht Herakles, der Schutzgott von Alyzia, neben dem Stadthore (Heuzey, Olympe et l'Acarnane p. 413).

Die ansehnlichsten hellenischen Stadthore, die von Assos, Motye, Messene, sind nur Festungsthore; das letztere ist zu einem umfangreichen Gebäude erweitert, dessen Innenhof dem Zweck eines Sammelplatzes dienen sollte. Es war eine kleine Festung für sich.<sup>1)</sup> Hier fassen wir die Thore nur in Betracht der Thorwege ins Auge.

Geräumige Freiplätze aufserhalb wie innerhalb der Stadthore liebte das ganze Alterthum. Hier pflegte man gemächlicher Ruhe und sah dem Treiben der Menge zu (1. Mos. 19, 1; 1. Samuel. 4, 18). Hier strömte bei öffentlichem Unglück Alles zusammen (2. Macc. 33, 19). Am Thore war der Platz für Gerichtsverhandlungen (*δικαστήρια πρὸ τῶν πυλῶν* Athen. 259) und Huldigungen.

An die Thorgänge knüpften sich abergläubische Vorstellungen. Wie man im Mittelalter das Mißlingen von Kriegszügen ominösen Thorstrafen zuschrieb,<sup>2)</sup> so wurde auch das Unglück der Fabier mit einem Verstosse in Verbindung gesetzt, den sie bei dem Auszuge aus der porta Carmentalis begangen haben sollten (Festus p. 285 Müller).

Es gab auch Stadtpforten, welche zu unheimlichem Dienst bestimmt und zur Ausstofsung von Verbrechern und Sühnopfern benutzt wurden, *πίλαι ἀποφράδες καὶ στυθροπαί* (Plut.

<sup>1)</sup> Pelop. II 141. Waffenplätze innerhalb des Thores: *Θράκιον* in Byzanz.

<sup>2)</sup> Burckhardt, Cultur der Renaissance S. 518, porta eburnea in Perugia glückverheißend ebd. S. 525.

Mor. 518 B); andererseits wieder Prozessionsthore, welche nie mit dem Tode in Berührung kommen durften. Daher war es eine Heroenehre für Augustus, daß auf Senatsbeschluss seine Leiche durch die *porta triumphalis* getragen wurde.

Der Gottesdienst, welcher in der Landschaft die Wege gebahnt, hat auch die städtischen Strafsen in das Leben gerufen. Die Stadt wurde des Landes Mittelpunkt, indem sie seine heiligen Bahnen in sich aufnahm; das bezeugen schon die ältesten uns überlieferten Ausdrücke, welche sich auf die Strafsenordnung hellenischer Städte beziehen, die homerischen Wörter *εἰρέχορος*, *καλλιχορος*, *ἀγνία εἰρέχοροι*, *εἰράγνιος*. Aehnlich die Wendung: *εἰρῆχωρίαν ποιεῖν τῷ θεῷ* (Bergk, Poet. Lyr. p. 102), d. h. weite Thore und breite Strafsen dem Gott bereiten.

Raum für Chorzüge ist erstes Erforderniß; mannigfaltiger Schmuck kommt hinzu, den Göttern Ehre zu erweisen. Aus dem Morgenlande (Athenaeus XII 514) stammte die Sitte, mit Purpurteppichen die Wege zu bedecken (*πέδον κελεύθου στρωνῆναι πετάσμασιν, πορφυρόστρωτος πόρος* Aesch. Agam. 875; *ἐν ποικίλοις κάλλεσι βάλνειν* 890 Herm.). Eine andere Art des Schmucks waren Kränze, welche, an den Häusern aufgehängt, diese dem Gotte, dessen Fest gefeiert wurde, weihten, gleichwie die bekränzten Wohnungen der Geliebten dadurch als Erostepel bezeichnet wurden, Athenaeus p. 670. In diesem Sinne steht *στειρανοῦν* ohne Objekt neben *θυμῶν* und *οἶνοχοεῖν* bei Athen. p. 253, und so möchten auch wohl unter *εἰστέφανοι ἀγνίαί* bei Pind. Pyth. II 58 die „mit Kränzen aufgezierten Prozessionsstraßen“ der Syrakusaner zu verstehen sein, da sich das Beiwort im homerischen Sinne „wohl ummauert“ mit dem Plural *πολλὰ ἀγνίαί* nur unbequem verbindet. Aufser Kränzen und Zweigen benutzte man Tische, Altäre, Gemälde,<sup>1)</sup> Weinkrüge, Fackeln zum festlichen Schmucke der Strafsen. Plut. Dion. 29: *ἐκατέρωθεν παρὰ τὴν ὁδὸν τῶν Συρακουσίων ἱερῆα καὶ τραπέζας καὶ κρατῆρας ἰσάντων*. Vgl. Paus. VII 27, 3.

Je näher dem Mittelpunkte, desto reicher wurde der Schmuck, und wie in Rom die Aedilen seit den Samniterkriegen die festliche Ausschmückung der Pompenstraßen, vor

<sup>1)</sup> Schmuck der Maeniana am Forum: Brunn, Gesch. der griech. Künstler II 305.

Allem aber des Markts, „quum tensae ducerentur,“ zu besorgen hatten (Liv. IX 40), so liebten auch die Hellenen besonders den letzten Theil des Festwegs auszuzeichnen, wo er den freien Raum des Markts erreichte und dadurch in ein neues Stadium eintrat; denn die Stadtmärkte sind nicht nur der Menschen, sondern auch der Götter feierliche Sammelplätze, so viel ihrer auf der Burg, in der Stadt und den Gauen des Landes zu Hause sind; es sind Räume für die Gesamtfeste der Olympier, die eigentlichen Sitze des griechischen Polytheismus.

Seit man nun den Stadtmarkt als eine künstlerische Anlage zu behandeln anfang, als einen architektonischen Raum, der nicht mehr von den Strafsen durchschnitten wurde, erwachsen aus den vergänglichen Gerüsten, mit denen man früher am Rande des Markts Kranzgewinde aufgehängt hatte, bleibende Denkmäler, Marktthore, welche die Festzüge in feierlicher Ordnung auf den öffentlichen Platz der Gemeinde zu führen bestimmt waren. Solche Einzugsthore lassen sich daher nur in den jüngeren Städten Griechenlands und Kleinasien nachweisen, oder, wenn sie in alten Städten vorkommen, stammen sie aus keiner früheren als der macedonischen Zeit; es waren, wie die Architektur zeigt, keine Luxusbauten, sondern heilige Gebäude, es waren den des Wegs kommenden Göttern dargebrachte Huldigungen und Ehrengrüße.

Es wurden aber mit diesem Cultuszwecke andere verbunden, Siegeserinnerungen und Ehrenbezeugungen, wie sie am Markte besonders wohl angebracht waren und wie sie immer häufiger wurden, seit man Menschliches und Göttliches gemein zu machen und auch den Großen der Erde Pääne zu singen und Altäre anzuzünden begonnen hatte, Plut. Lysandros c. 18.

Das wichtigste Beispiel ist die Thorhalle der Athena Archegetis, von den älteren Topographen voreilig das „Thor der neuen Agora“ genannt, aber von Stuart schon als Eingang zu einem öffentlichen Platze richtig erkannt. Es war ein Festthor der Stadtgöttin auf der ihr geweihten Prozessionsstrasse, und zugleich ein Ehrendenkmal der als neue Philhellenen eintretenden Cäsarendynastie.<sup>1)</sup>

Das älteste Beispiel eines griechischen Marktthors ist die mit dem Tropaion des Siegs über Pleistarchos geschmückte

<sup>1)</sup> Stadtgeschichte S. 285.

Thorhalle in Athen (Paus. I 15, 1), das früheste Beispiel eines Triumphthores auf klassischem Boden.<sup>1)</sup> Aus römischer Zeit kennen wir das Marktthor in Patrai mit den Standbildern des Patreus und seiner Kinder (Pelop. I 143), das korinthische mit dem Gespann von Helios und Phaethon (Pelop. II 531). Den Markt der Syrakusier schmückte ein Thor, auf dem des Verres Sohn als junger Heros stand mit des Vaters Reiterbild (Verr. II 63). Von anderen Thoren innerhalb der Stadt, deren Beziehungen wir nicht kennen, erwähne ich nur die Kastorpforten in Gytheion zwischen Oberstadt und Akropolis (*Καστορίδες πύλαι* Paus. III 4). Die von den Thoren getragenen Bildwerke, die denselben ihre historische Bedeutung gaben, heißen *τὰ ἐπιφερόμενα* (vgl. C. I. Gr. 2749: *τὰς πύλαδας σὲν τοῖς ἐπιφερομένοις ἀνέθηκεν*). Dafür auch *αἱ τιμαί*, so C. I. Gr. 3192: *πρόπιλον σὲν ταῖς τιμαῖς*.

Die inschriftliche Ausstattung der Thore zeigt recht deutlich ihre Beziehung auf den Weg und den Wanderer. Ausgezeichnete Gäste wurden von Seiten der Stadt durch eine Inschrift geehrt, welche für sie persönlich als ein Gruß am Stadtthore angebracht war; so wurde Pompeius, nachdem er vom Peiraieus heraufgekommen war und den städtischen Gottheiten geopfert hatte, mit einem für den sittlichen Zustand der Bürgerschaft charakteristischen Doppelspruche entlassen (Plutarch. Pomp. c. 27), der an der Innenseite lautete:

*ἐφ' ὅσον ὡν ἄνθρωπος οἶδας, ἐπὶ τοσοῦτον εἰ θεός.*

und an der Außenseite:

*προεδοκῶμεν, προσεκινῶμεν, εἶδομεν, προπέμπομεν.*

Das Geleit, das ihm von Staatswegen gegeben, wurde wie eine *πομπή* angesehen und ihm deshalb das Thor wie ein Pompenthor gewidmet.

Der dem klassischen Alterthum fremde Brauch der Thorinschriften wurde in römischer und byzantinischer Zeit eifrig gepflegt. Man benutzte Stadtthore als Fest- und Ehrenthore, besonders in Lykien (C. I. Gr. 4280, 4281). Es waren entweder bloß monumentale Inschriften, welche über die Gründung Auskunft gaben, wie die Inschrift an dem Tetrasyon des Valens in Athritis (C. I. Gr. 2610), oder man gab der Be-

<sup>1)</sup> Stadtgeschichte von Athen S. 221.

ziehung auf Weg und Wanderer Ausdruck, wie am Stadthore von Ankyra, wo die von aufsen Kommenden aufgefordert wurden, die neue Herrlichkeit der Stadt zu preisen, welche sie den Wohlthaten des Kaisers Michael II. verdankte. Dieser Gebrauch ist auch auf die Kirchen übergegangen, wie die an der ältesten Kirche von Corfu erhaltene Inschrift zeigt: *ἀντὶ πύλαι τοῦ Κυρίου· δίκαιοι ἐσελεύσοντες ἐν αὐτῇ* (Vischer, Rhein. Mus. XXII 621).

Wie lange sich im klassischen Alterthum auch die Sitte erhalten hat, gnomische Sprüche, denen man eine weite Anerkennung geben wollte, an den Eingängen öffentlicher Gebäude anzubringen, davon zeugt, was der Biograph des Alexander Severus (c. 51) von dem Kaiser erzählt, er habe den christlichen Spruch „quod tibi fieri non vis, alteri non facias“ an seinem Palaste und an Staatsgebäuden anbringen lassen. Monatsberichte der Berl. Akad. 1876 S. 604.

Man schmückte die Strafsen mit Thoren nicht nur am Rande der Stadt oder an dem der Marktplätze, sondern auch beim Eintritte in ein wohlumhegtes Grundstück. In der Thalenge, welche aus dem unteren Theile der marathonischen Ebene in die obere, vom Kloster Vraná nach dem jetzigen Marathon führt, stand ein altes Thor mit der Inschrift (C. I. Gr. n. 537): *Ἑρμοῦ πύλη. Ἡρώδου ὁ χώρος εἰς ὃν εἰσέρχεται*. Es bezeichnete den Eingang zum Grundstück des Herodes Atticus und diente zugleich als Denkmal der treuen Verbindung mit seinen verstorbenen Lieblingen, deren Statuen auf dem Thore standen. Dafs in Kleinasien auch Landstrafsen an den Gränzen verschiedener Provinzen durch bewachte Thore geschlossen wurden, wo natürliche Engpässe solchen Abschlufs möglich machten, ist aus Herodot bekannt, der unter anderen das Halysthor zwischen Phrygien und Cappadocien erwähnt (V. 52). Vgl. die *πύλαι τῆς Κιλικίας καὶ τῆς Συρίας, Σύρια πύλαι* (Xenoph. Anab. I 4), *Ἀμανίδες* oder *Ἀμανικαὶ πύλαι* (I 7). Aus Pafsanlagen dieser Art bildeten sich Ortschaften, wie Pylon auf der Egnatia an der Gränzscheide Illyriens und Macedoniens (Strab. 323: *τόπος ὀρίζων ἐν τῇ ὁδοῖ*).

Die Eingänge von Plätzen und Gebäuden sind immer als hervorragende Theile des Ganzen angesehen worden; daher auch beim delphischen Tempel die Thüre als das Werk des Trophonios und Agamedes hervorgehoben wurde. Die Eingänge waren

daher auch in den Städten diejenigen Gebäude, welche durch bildlichen Schmuck ausgezeichnet wurden. Das Hauptmotiv desselben lag darin, daß man durch einen Schrecken erregenden Anblick den angreifenden Feind verwirren und so das Stadthor schützen wollte. Als solche Schreckmittel zu dienen waren die Löwen des mykenischen Burgthors bestimmt, deren mit offenem Rachen frei vorspringende Köpfe um so überraschender wirkten, je plötzlicher sie aus dem flachsten Relief vorsprangen.

Thiergruppen und Thierköpfe waren zugleich die herkömmlichen Motive alter Stadtwappen, und es ist gewiß sehr wahrscheinlich, daß der den Stier zerfleischende Löwe, wie er auf den Münzen von Akanthos gebildet ist, auch im Relief das Thorsymbol der Stadt bildete (Friederichs-Wolters, Bausteine n. 38). So finden wir die Doppelaxt in Lykien, den Doppeladler am Eingang kappadokischer Städte. Eine besondere historische Bedeutung hatten die Wappen, welche die Urheber des Baues zu erkennen gaben. Das bezeugt besonders Antiocheia, zu dessen Schmucke noch in römischer Zeit neue Stadthore errichtet wurden. So baute Tiberius das Ostthor und setzte darüber ein Bild der Wölfin mit den Zwillingen (Malal. Chron. X p. 235). Trajan baute ein neues Thor in der Mitte der Stadt mit demselben römischen Wahrzeichen (Malal. Chron. XI p. 275). Wie sehr man damals Antiocheia als Weltstadt durch historische Denkmäler auszustatten bestrebt war, zeigt Vespasian, welcher die von Titus aus dem Salomonischen Tempel entführten Cherubim zur Erinnerung an den Sieg des Titus vor dem Stadthore aufrichten liefs.

Verschieden von den Stadthoren waren diejenigen Eingänge, welche zu einem Tempel führten und mit Symbolen des Tempeldienstes verziert waren, so das Thor mit den Kabirensymbolen nach Victor Langlois, Arch. Zeitg. 1856 Taf. 94.

Auch die Schutzgottheiten in Person wurden an den Stadthoren dargestellt, wie das oben (S. 98) erwähnte Heraklesbild bezeugt. Diese Skulpturen schliefsen sich also unmittelbar an die mit den Thoren verbundenen Gottesdienste an.

Die Religion der Thore ist von der der Wege im Wesentlichen nicht verschieden. Apollon Agyieus ist als *ἄρπαιος* und *προπύλαιος* der Pfortner von Stadt und Burg; er wehrt das

Uebel ab als *ἀποτροπαῖος* und *ἀλεξίκακος*; er schützt als *προστάτης* (Trach. 209) und *προστατήριος* (Electra 637) die Bewohner von Stadt und Burg und erlegt die schon eingedrungenen Feinde im Thorgange, wie den Achilleus (*ἐνὶ Σκαιοῖσι πύλησιν* Il. 2 360). Aber wenn drinnen das Unrecht herrscht, so erweist er sich hilfreich dem, welcher hineingehen will, um göttliches und menschliches Recht wieder herzustellen. Darum weist auf ihn Orestes in den Choephoren V. 577: *τὰ δ' ἄλλα τοῖσι δαῖρ' ἐποπτεύσαι λέγω, ξιφηγόρους ἀγῶνας ὀρθύσαντί μοι*, Worte, die ich unmöglich mit dem Scholiasten und mit Hermann auf Pylades beziehen kann.

Von der Artemis besonderem Verhältnisse zu den Stadthoren ist schon geredet. In einem Thore von Halikarnassos wird nach der Inschrift C. I. Gr. 2661 ihr Bild aufgerichtet, gleichsam um dem daselbst schon im Bilde gegenwärtigen Apollon eine Aufmerksamkeit zu erweisen (*Φοῖβον Ἄγνιέϊ τάνδε νέμω χάριν*); sie sind zusammen *θεοὶ σωτήριοι*. Sie hat aber als Eileithyia und Propylaia ihre selbständige Bedeutung. Hekate als *προθυρίδια* oder *πρόδομος μελάθρων* (Aesch. fr. 374) ist vor allen Pforten und Thoren ansässig (*πανταχοῦ πρὸ τῶν θυρῶν* Arist. Vesp. 804; vgl. Welcker, Sylloge p. 170) und nach den Sieben des Aischylos 448 kämpft deshalb Polyphontes am Thore unter dem Schutze und dem Wohlwollen der thorthütenden Artemis.

Des Wegs ganze Bedeutung concentrirt sich am Thore; deshalb ist der Weggott Hermes hier besonders an seinem Platze, weil man nirgends mehr als hier des göttlichen Beistandes bedürftig ist und der menschliche Verkehr sich hier am meisten zusammendrängt. So stand im messenischen Stadthore ein attischer Hermes (Pelop. II S. 191, 17). Er öffnete dem harrenden Wanderer den Eingang; er ist der Gott, der die Angel sich drehen läßt, ebenso wie er auch die Thürangel hütet, daß sie nicht zum Schaden des Hauses benutzt werde (*στροφεὺς, στροφαιῶς, περὶ τὸν στροφέα ἰδρυμένος θεὸς* Pollux VIII 72; Gerhard, Hyperb. Röm. Stud. II 229). Vielleicht dürfte des Strophios Sohn Pylades der „Pfortner“ (von *πέλι* wie „Portunus deus portarum“ bei Festus) auch ursprünglich ein dem Hermes verwandter Dämon sein, der den Orestes schützend geleitet (wie Hermes den Priamos und Mentor-Athena den Telemach) und ihm dann das Thor der Ahnenburg öffnet. Es



fehlt ihm sonst in der That eine bestimmte Nationalität und eine heroische Individualität.

Auch Athena ist hier an ihrem Platze, insofern das Stadthor der räumliche Anfang eines politisch geordneten Zusammenlebens ist, und daher fand man häufig, wie der Scholiast zu Lycophron 356 bezeugt, der Athena Bild in den Thoren der Stadt an die Wand gemalt. So erfüllte man den Thorraum mit Bildern und Symbolen der Gottheiten, so viele derselben mit ihrer menschenfreundlichen Wirksamkeit sich hier vereinigten, und suchte so die Vorhalle der Stadt zu einer allem Segen offenem, einem *εὐολβον προπύλαιον* (C. I. Gr. n. 2661) zu machen.<sup>1)</sup>

Die profane Ausstattung des Thores bezieht sich auf den Verkehr wie auf die Sicherheit der Stadt. Bei dem herkulanischen Thore in Pompeji liegt auferhalb der Stadt das Wachthäuschen mit dem Steinsitze — es war dies also mehr zur polizeilichen Aufsicht bestimmt als zum militärischen Schutze. Zur Erhebung der Thorgebühren, des *διαπίλιον* (Böckh, Staatsh. I<sup>3</sup> S. 394), bedurfte es auch in Griechenland der Zollbuden. Eine im Felsen ausgehauene Wachtstube findet sich beim inneren Thore von Seleukeia.

Die Namen der Stadthore, wenn sie nicht die Bauart bezeichnen, wie Dipylon u. s. w., oder den Begriff des Thores wiederholen, wie es mit dem Namen Diamperes in Argos (von *διαπίρω*? Pelop. II 567) zu sein scheint, beziehen sich auf die einzelnen Zielpunkte des Thorwegs oder die ganzen Landschaften, zu denen der Weg führt, wie *πέλιη Πειραιϊκή, αἱ παρὰ τὰν θάλασσαν* C. I. Gr. 5578; vgl. *porta Philonauta*, O. Müller, Antiqu. Antioch. p. 114; *πέλια Μαγνητιδῆς* in Ephesos. Wenn der Name sich auf nahe gelegene Heiligthümer bezieht, so kann man annehmen, dafs für die dorthin gerichteten Prozessionen das Thor als Ausgangspunkt diene, wie bei den *Ἑρμοῦσι* in Theben (Müller, Orchom. p. 233 f.). Von wie fern gelegenen Punkten die Namen hergenommen wurden, zeigt in auffällender Art das Beispiel von Akrai, wo ein Thor nach Selinus genannt

<sup>1)</sup> Poseidon erscheint als Thorgott in Theben (Vischer, Kleine Schriften II 74). Wie vielfach in der Phantasie der Griechen die Götter mit den Thoren verbunden waren, zeigen Ares *Πυλαιμάχος*, Athena *Πυλαιτις*, Demeter *Πυλαία*, Hermes *Πυληδόκος* (der am gefährlichsten Punkt die Stadt wahrt: Karl Keil, Inscr. Boeot. S. 74).

war (C. I. Gr. III p. 583). In Toroné bezeichnet Thukydides IV 111 ein Stadthor nach der städtischen Gegend, wohin es von aussen führte; denn anders kann der Ausdruck: *αἱ κατὰ τὴν ἀγορὰν πύλαι* nicht verstanden werden; ebenso auch in Byzanz *πύλαι αἱ ἐπὶ τὸ Θράκιον καλούμενον* Xen. Anab. VII 1, 24; vgl. Jahn's Jahrb. 1857 S. 701.

Wir haben die griechischen Heerstraßen bis in das Thor begleitet und werfen noch einen Blick auf die städtischen Straßen. Die Ummauerung ist bei den Hellenen immer aus besonderen Veranlassungen hervorgegangen; darum ist der *ἐντεῖχος τόπος* ursprünglich und wesentlich von dem *ἐκτεῖχος* nicht unterschieden; wir finden ja innerhalb der Thore dieselben Quartiere, dieselben Straßen, und der Straßen Anfang ist nicht das Thor, sondern der Markt. Erst allmählich bildeten sich die Gegensätze von drinnen und draussen, und man gewöhnte sich auch die städtischen Straßen mit einem besonderen Ausdrücke zu bezeichnen. *Ἀγνιά* (Macrob. Sat. I 19: Graeci vias, quae intra pomoerium sunt, *ἀγνιάς* appellant) ist eine Participialform von *ἄγω* (wie *ὄργνιά* „die ausgespannte“ von *ὀρέγω*) und bezieht sich schon bei Homer immer auf städtische Straßen. Wenn also der Zusammenhang zwischen den Straßen und dem Gottesdienste richtig erkannt worden ist, so bezeichnet auch *ἀγνιά* vorzugsweise die Straße der Festzüge. Deshalb wird das Wort so gerne mit Beziehung auf Chortänze gebraucht, auch ausserhalb des städtischen Bezirks, wie in Euripides Bacchen V. 87: *Ἑλλάδος εἰς εὐρυχόρους ἀγνιάς*. *Ἀγνιά* war kein geläufiger Ausdruck der attischen Prosa. Pausanias bemerkte ihn in Elis als einen ihm auffallenden Provinzialismus statt des aus der attischen Umgangssprache in die *κοινή* übergegangenen *στενωπός*, welches auch den Ausdruck *ῥέμη* verdrängt hatte. Auch die Zusammensetzungen von *ὁδός* kommen mehrfach in Beziehung auf städtische Bewohnung vor, so *δίδοξ* und *ἄμφοδοξ* oder *τὸ ἄμφοδοξ*, dessen Bedeutung aus Hyperides bei Pollux deutlich wird: *ἡ οἰκία ἢ μεγάλη ἢ Χαβρίων καὶ τὸ ἄμφοδοξ* — da sind es die herumführenden Straßen, welche den palastartigen Bau wie eine für sich bestehende insula von den übrigen Häusermassen isolirten. *Πλατεῖαι* sind die Hauptstraßen, welche den Fahrthoren entsprechen (den *πύλαι τροχιλάτοι*, ratumenae? Symb. phil. Bonn. I p. 277).

Da die Städte der Alten aus Märkten oder aus der Nachbarschaft von Heiligthümern gelegentlich entstanden sind,<sup>1)</sup> so kann von einer alten Praxis rationeller Stadtanlage nicht die Rede sein. Uralt sind allerdings gewisse aus praktischem Sinne und gesundem Naturverständnisse hervorgegangene Rücksichten auf Festigkeit und Gesundheit städtischer Anlagen. Plutarch (de Curios. 1) erzählt, wie seine Vaterstadt durch Chairon von Westen, wo sie der vom Parnafs zurückstrahlenden Sonnenhitze ausgesetzt war, nach der Morgenseite verlegt worden sei. In ähnlicher Weise machte sich Empedokles um seine Stadt verdient. Das Hauptprinzip war immer die Richtung der Strafsen und Quartiere nach Morgen. Die Morgenwinde galten für die der Gesundheit wohlthätigen. Auch die Häuser sollten so liegen, daß Eos Jeden zum neuen Tage erwecke und die Wohnung mit heiligem Licht durchleuchte, wie die des homerischen Zeus.<sup>2)</sup>

Bei der planlosen Entstehung der älteren Städte des Alterthums hatte die Verwaltung viel zu thun, um die Zucht ordnender Gesetzgebung nachzuholen. In dieser Beziehung haben die Pisistratiden für Athen das Möglichste gethan, um das zufällig Gewordene zu organisiren. Davon handelt der pseudoaristotelische Oikonomikos. Zur Aufrechterhaltung der *εὐκοσμία* dienten die Polizeibezirke (*κῶμαι*: Sauppe, de demis urbanis p. 11). Den Verwaltungskreis der Astynomen und Agoranomen beschreibt Aristoteles in der Politik p. 189, 32 als *ἐπιμέλεια περὶ τὸ ἄστυ δημοσίων καὶ ἰδίων, ὁδῶν σωτηρία καὶ διόρθωσις*. Das Nähere giebt Papinian's Astynomikon in dem daraus erhaltenen Fragmente, welches zu diesem Zwecke in Meier und Schömann's Attischem Prozesse II S. 106 benutzt worden ist. Unter dem Collegium der Astynomen standen die *κοπρολόγοι*; siehe Böckh's Staatshaushaltung I 286. In Theben, wo des Leibes Bedürfnissen besondere Aufmerksamkeit zugewendet wurde, war des Hauses Vorderseite in besonderer Weise charakterisirt; denn Eubulos sagt in den Kerkopen (Meineke, Frag. Com. III 229) von den Thebanern: *κοπρῶν' ἔχει ἐπὶ ταῖς θύραις ἔχαστος, οὗ πλήρει βροτῆρ' οὐκ ἐστὶ μείζον ἀγαθόν*.

<sup>1)</sup> Vgl. Städte wie Fanum Fortunae.

<sup>2)</sup> II, B 48. Städte *πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιον* Steph. v. Ἰδάλιον; *δόμοι πρόσειλοι* Aesch. Prom. 453. Stadtgeschichte von Athen S. 42.

*ἄγγος* im Sinne von „immondezzajo“ Hermes III 239. In Theben sorgen Agoranomoi und Priester gemeinschaftlich dafür, daß der Bezirk des Asklepios nicht zu einem Auskehrplatze des Nachbarhauses werde (Hermes ebd.).

In Athen übte der Areopag eine gewisse Oberaufsicht über den Zustand der städtischen Straßen und Plätze. Strenge Gränzsonderung zwischen der Straße und den Privaträumen war hier durchweg die Hauptsache; es durfte Niemand Oeffentliches zu seiner Benutzung hereinziehen (*κατοικοδομεῖν τὸ δημόσιον* Xen. Resp. Ath. III 4), noch seines Hauses Vorbauten auf die Straße hinausschieben (*δορυφράκτους ὑπερτείνειν* Herakl. Pont. Polit. 1); es durfte dem auf der Straße gehenden Bürger durch eckige Vorsprünge, durch auffällige Theile des Hauses oder durch auswärts schlagende Thüren keinerlei Gefahr oder Beschwerde erwachsen.

Die Gränze des Privatgrundstücks bildete in älteren Zeiten das *ἔρκος*, die den Hof des Hauses umgebende Mauer, welche durch die Pforte des Herkos — *ἔρκειος θύρα* (auf sie allein konnte sich des Hippias Verordnung beziehen) — auf die Straße mündet, während nach innen dieser Thüre gegenüber die *θύρα αὐλειος* in das Haus hineinführt. Eine stattliche Wohnung war von einem hochgebauten und geschmückten Herkos umgeben, vgl. Archil. fr. 39: *τοῖον γὰρ αὐλήν ἔρκος ἀμφιδέδρομεν*. Skylax in Olbia umgab seine königliche Wohnung mit einer weiten Mauer und stellte auf derselben Reihen von Marmorsphinxen und Greifen auf, um dadurch, wie es scheint, sein Haus als den Sitz hellenischer Weisheit und vorschauender Klugheit zu charakterisiren Herod. IV 79; vgl. Bötticher in den Berichten der Königl. Sächs. Ges. d. W. Phil. hist. Cl. 1854 25. Febr.

Aufserhalb des Herkos gehört der Mann dem Staate an, innerhalb seiner Familie und seinen Freunden; daher *ἐκκαλεῖν, ἐκκλησία* das Herausrufen aus dem Privatleben in das Oeffentliche. Solon sagt seinen Mitbürgern, um ihnen die schrecklich zunehmende Zerrüttung der öffentlichen Verhältnisse an das Herz zu legen und sie aus stumpfsinniger Apathie aufzurütteln, sie sollten nicht wähnen, daß das Unglück nur ein öffentliches bleibe und sich Jeder in sein Privatleben zurückziehen könne; Jedem, sagt er, kommt es in das Haus, die Hofthüren halten es nicht zurück, es springt auch über das hohe Herkos hinüber (Frg. 4 bei Bergk, Poet. lyr.). Wenn nun auch bei der Ver-

dichtung städtischer Bevölkerung die weiten Hofräume einschwandten und die Nachbarhäuser meist gemeinsame Brandmauern hatten, so suchte man doch den Gränzsaum zwischen dem Oeffentlichen und Privaten in ganzer Schärfe festzuhalten und zu heiligen. Zu diesem Zwecke standen auf der Gränzscheide die Hermen, ebenso wie die Hermenreihen auf dem Markte auch Gränzhermen waren (C. Fr. Hermann, de terminis p. 26). Indessen verknüpfte man mit dem vor dem Hause aufgestellten Hermes zugleich den Begriff des göttlichen Schutzes, unter den man Ein- und Ausgang stellte. Den Beweis giebt die albanische Herme des Dattios bei Welcker in der Sylloge n. 136. So walteten segnend und Unheil abwehrend Hekate und Apollon Agyieus vor den Häusern; die Tarentiner opferten dem Zeus Kataibates vor ihren Thüren zum warnenden Andenken des von ihm verhängten Strafgerichts. Im Ganzen hießen die vor der Morgen- und Vorderseite des Hauses stehenden Götter: *ἑοί* oder *δαίμονες ἀντήλιοι* (Aesch. Agam. 519). Zu ihnen tritt in die Morgenluft der Hausbewohner und reinigt sich durch Gebet und Opfer von dem nächtigen Traumleben (vgl. Soph. Elektra 635 *εὐχαὶ λυγίηροι δειμάτων*). Die Menschen des Südens haben ganz besonders den Trieb, so früh als möglich aus enger Wohnung in die Luft hinaus zu treten, um rasch die Schwere der Nacht abzuschütteln. Elektra ruft das im Gegensatze zu den vielbefleckten Wohnräumen „heilige“ Licht an, als Zeugen ihrer täglichen, mit dem Verschwinden der Nacht beginnenden Klagen, und wie Klytaimnestra mit geängsteter Seele ihre Träume vor den Apollon Agyieus bringt, nur durch der Elektra verhafste Gegenwart in dem offenen Aussprechen alles dessen, was sie auf dem Herzen hat, gehemmt — so herrscht noch jetzt bei den Griechen die Sitte, schwere Träume der aufgehenden Sonne zugekehrt laut auszusprechen, um dadurch die Last los zu werden.<sup>1)</sup>

Nichts ist schwieriger, als die Ortsbestimmungen innerhalb der Stadt zu verfolgen. Die Demen waren dazu ungeeignet, weil ihre Gränzen verwischt waren. Wir haben eine Reihe unbestimmter Ausdrücke von fast gleicher Bedeutung: *ζώμη*,

<sup>1)</sup> Aussprechen: Iph. Taur. 42: *λέξω πρὸς αἰθέρα*. Elektra 1124: *Ἥλιον δεικνύσαι*. Medea 57: *σὺρανῶ λέξαι*. Pashley, Crete II 44 (praying towards the rising sun).

χώρα, ῥέμη, πλατεία, ἀγυιά, λαῦρα, ἄμφοδα. Sie bezeichnen sowohl die umgränzenden Linien wie den eingehegten Raum. Also ist ἀγυιά gleich κόμη und ἀγυιάτις gleich κομητις. So sagt Diod. XII 10: διαιρεῖν εἰς τέσσαρας πλατείας. ὄρος ἱερός kann soviel wie χώρος ἱερός sein, und so ist bei Suidas zu lesen: Ἀνάκειον ὄρος, vgl. Monatsb. der Akad. d. Wiss. 1854 S. 478, ebenso wie bei den Römern sacra via und andere Straßennamen Namen von Regionen wurden. In späterer Gräcität kommt auch γειτονία für Quartier vor: Müller, Antiq. Antioch. p. 30, 3.

Häufig werden diese Quartiere nach Heilighümern bezeichnet, denen sie nach Art von Kirchspielen zugeordnet sind; so das Poseidion in Pellene (Pelop. I 494), Ἡραῖς κόμη in Kerkyra (C. I. Gr. n. 1840); Apolloneatis, Athaneatis (οἱ ἐκ' Ἀθηναίων πολῖται n. 1513) u. s. w. in Tegea, und diese Bezirke dienten als Wohnungsbezeichnungen. Straßen nach Gottheiten: Ἐστίας ὁδός in Athen (Stadtgesch. 165). Die Namen der Gottheiten erhalten selbst örtliche Bedeutung; statt „Temenos“ nannte man das Quartier in Syrakus ὁ Τεμενίτις (d. i. Apollon); so Tycha und ὁ Ἄμμων ebendort (Göller, Syrac. p. 60), ἡ Ἀρτεμις in Ephesos, wie man αἱ Μοῦσαι für τὸ Μουσεῖον sagte, vgl. τὰ Ἡρῶα in Thurioi (Diod. XII 10). Berühmte Denkmäler gebrauchte man zur Orientirung, wie den Marsyas in Rom (Heindorf zu Hor. Serm. I 6, 120) und ausgezeichnete Hermen in Athen. Von offiziellen Bezeichnungen verschieden sind solche Lokalnamen, welche im Volksmunde ihren Ursprung haben, wie ὁ χρυσοῦς στενωπός in Athen (Stadtgesch. 168) und die λαῦρα ἢ καλουμένη ἐδάιμόνων in Alexandrien (Athen. p. 541). Den Namen Laura gebrauchte man besonders für enge Wege, welche, oben mit Teppichen bedeckt, nach Art der heutigen Bazare benutzt wurden, so die λαῦρα στενή γυναικῶν δημοργῶν in Samos (Athen. ebd). Gleichartige Industriezweige vereinigte man in denselben Straßen; daher die Benennung derselben nach κιβωτοποιοί, ἔργοι u. s. w. Auch gezählte Parallelstraßen kommen vor: ἡ τρίτη ῥέμη; τόνος (tractus) πέμπτος, ἑβδόμος C. I. Gr. II p. 272; Stadtgesch. von Athen LXXV 40).

In der Regel bezeichnete man die einzelnen Grundstücke nicht nach Straßen, sondern nach dem nächsten bekannteren Punkte, wie wir aus Inschriften (siehe namentlich C. I. Gr.

n. 5430) und den von Meineke aus unverdienter Vernachlässigung hervorgezogenen Epidemien des Hippokrates lernen. Das Natürlichste waren auch hier die Bestimmungen nach Heiligthümern, wie: *ἐπὲρ τοῦ Κορείου, ὑπὸ τὸ Ἀφροδίσιον, ποτὶ τῷ Ἀρτεμιτίῳ*; nach Thoren und Stadtmauern: *ὑπὸ τὰν πύλαν τὰν Σελινουτίαν* in Akrai, *πρὸς τὸ καινὸν τείχος, ἢ ἄνω τῶν πυλῶν οἰκίουσα*; nach wichtigeren und allbekanntem Mittelpunkten des bürgerlichen Verkehrs, wie nach den öffentlichen Waschplätzen: *Φεμέλιον ποτὶ πλυνοῖς* C. I. Gr. 5430, 35, nach Brunnenplätzen: *ποτὶ φρητίοις* n. 5430, 16. Hippokr. I p. 704: *παρὰ Φρυγιδέω φρέαθ*; vgl. *παρὰ τὸ ψυχρὸν ὕδωρ* III p. 108; nach dem Markte: *ἱερὸν τὸ τοῦ Ἀπόλλωνος τὸ ποτὶ τῇ ἀγορᾷ* Pelop. II 323, 61; *οἰκία ἢ ἐν Πειραιεὶ ἢ ἐν τῇ Ἰπποδαμείᾳ* Dem. c. Timoth. p. 1190; *ἐπὶ ψεδέων ἀγορῇ* Hippokr. III p. 56, 62, *ἐπὶ τοῦ Λεῖου* oder *Λήϊου* p. 142. Ein solcher freier städtischer Platz, wie deren auch abgesehen vom Marktverkehre für Waffenübungen und andere Zwecke in einer Stadt sein mußten, wird in Ankyra mit dem freilich zweifelhaften Namen Komoketion genannt n. 4019. Die Bezeichnung *ἐν πλυνθίῳ* bei Hippokrates VI 6, 9 geht vielleicht auch auf einen Marktplatz, wenn man die Aphrodite *ἐν πλυνθίῳ* bei den Tegeaten vergleicht; vgl. Meineke, Vind. Strab. p. 119. Auch bestimmte man genauer nach einzelnen Markttheilen, wie nach dem Weinmarkte (*οἶνος*) in Akrai oder nach den Marktthermen: *κουρείον τὸ πρὸς τοὺς Ἐρμαῖς*, ein aus Lysias Rede gegen Pankleon p. 166 Steph. bekanntes Haus, wo die in Athen anwesenden Dekeleer einzukehren pflegten.

Da die Strafsen der alten Städte gelegentlich entstanden und nicht von vornherein als solche angelegt worden sind, so haben sie auch nur selten bestimmte Eigennamen. Die vorkommenden Eigennamen beziehen sich auf die ursprüngliche Benutzung der Strafsen, wie z. B. der Name *Ἀρεταῖς* der „Corso“ von Sparta (vgl. *Ἰππικός* C. I. Gr. n. 5150); auf ihre Einfassung wie *Τρίποδες* und *Ἐρμαῖ*; auf die natürliche Lage wie *Κοίλη* und *Βαθειά*; auf die Lage innerhalb der Stadt, wie *Μέση*, die große Heer- und Poststrasse, welche Byzanz von West nach Ost durchschnitt; auf die Richtung, wie die *Ἐσθειά*, die „Zeile“ in Megara, mit der die *θύμη ἢ καλουμένη ἐσθειά* in Damascus (Apostelgesch. IX 11) zu vergleichen ist, oder endlich auf die technische Ausführung, wie die *Συρωτιή* in Kyrene.

Die Prozessionsstraßen waren diejenigen, welche ihrem Wesen nach ununterbrochen waren, weil sie nicht ohne festen Anfangs- und Zielpunkt zu denken sind (*latae viae perpetuae* Cic. Verr. IV 53). Auch die gerade Richtung der Straßen hatte meistens in Prozessionen und Fackelläufen ihre Veranlassung. Die Eutheia von Megara führte zum Apolloheiligthume; *εὐθύτομος, εὐθυτενής* sind Bezeichnungen, die von Pindar und seinen Scholiasten der apollinischen Battosstraße gegeben werden; man vergleiche den Johanneischen Ausdruck: *εὐθύτειν ὁδὸν Κυρίου*. Auch der Name *πλατεῖα* wird sich ursprünglich auf Prozessionen beziehen. Daher auch in Apamea Kibotos: *πλατεῖα ἢ ἱερωτάτη* (3960); sie war mit Götterbildern eingefasst. Auch die Tripodenstraße hatte von Götterfesten Ursprung und Bedeutung. Nirgends aber wird der städtischen Hauptstraßen gottesdienstlicher Ursprung deutlicher, als in Kyrene, der für Straßenbau wichtigsten Hellenenstadt. Burgartig lagerte sich die hohe Kyrene auf zwei aus dem libyschen Felsplateau hervorragenden Kuppen mit starkem Abfalle gegen Norden. Zwischen beiden Kuppen zieht sich eine Einsenkung, eine natürliche *κοίλη ὁδός*. Battos benutzte in echter Hellenenweise diese Senkung, um hier nachhelfend, ebend und durch kunstreiche Windungen die widerstrebende Rauheit des Terrains bewältigend, eine stattliche Straße herzustellen, um Quell und Apollotempel, Stadt und Hafengegend zu verbinden.<sup>1)</sup> Es war diese Straße die Lebensader Kyrenes, die Bahn der Festgänge, der Handelskaravanen, der Todtenzüge. Deshalb knüpfte sich an keinen Straßenbau der alten Welt so unsterblicher Ruhm, wie an den des Battos, den Pindar besingt, „weil er größere Tempelräume den Göttern widmete und für die apollinischen Festzüge, die volkschirmenden, eine gerade, ebene und den Rossen gangbare Bahn schuf bis dorthin, wo er selbst an des Stadtmarkts Ende nach seinem Tode liegt an ausgewählter Stätte“ Pind. Pyth. V 83. In der Gruppe Pindarischer Worte: *πεδιάς ἱππόκροτος Σκυρωτὰ ὁδός* hat Barth das erste derselben so gedeutet, daß es die Mittelschlucht zwischen den beiden Stadtkuppen bezeichne, in welcher der Weg hingeleitet ist; das würde *κοίλη* oder *βαθεῖα* bezeichnen. Pindar nennt

<sup>1)</sup> *Κάθοδον ἐποίησεν εὐθυτενῆ καὶ λείαν· τῶν γὰρ χωρίων τραχηλιῶν ὄντων, λείαν ἀπηργάσατο τῆν ὁδόν* Schol. zu Pind. Pyth. V 120; aber der Begriff der *κάθοδος* liegt nicht in *κατέθην* wie Tafel p. 802 meint, noch hat der Scholiast das sagen wollen.



die Straße eine *πεδιάς* im Gegensatze gegen die alten Landwege, auf denen das eingehauene Geleise sorgfältig geglättet, der Damm selbst nur nothdürftig nivellirt war; hier aber war die ganze Breite glatt und eben; es war durch gestampften Steinschutt, *σκῦρος*, *λατύπη* (vgl. Böckh Staatshaush. I. S. 284) auf dem unebenen Felsboden eine vollkommen ebene Fahrbahn hergestellt worden. So heisst es im Rhesos 283: *πλατεῖα πεδιάς ἀμαξιτός*. *Σκυρωιή* aber war hier Eigennamen der Straße geworden, ein Beweis wie auszeichnend für Kyrene diese Art des Straßensbaus war. In vielen Städten beschränkte sich die Sorgfalt auf die Hauptstraßen, so daß auf den Nebenwegen bei schlechter Witterung zu nächtlicher Zeit kaum durchzukommen war, wie das Schicksal der unglücklichen Thebaner in Plataiai zeigt (Thuk. II 4), und eine Stadt mit lauter gepflasterten Straßen wie Smyrna war auch zu Strabons (p. 646) Zeit auf griechischem Boden eine Seltenheit. Urkundliche Nachricht über die Ausführung eines schwierigen Straßensbaus, wo ein Canal mit Quadern bedeckt den Boden einer Säulenhalle bilden sollte, giebt die von Böckh im Monatsberichte der K. Akad. 1853 S. 14 (Kl. Schriften VI S. 154) herausgegebene Inschrift aus Gerasa: *ἐντεῦθεν ἤρξατο τὸ ἔργον τῆς καταστρώσεως τῆς σκαίρης ἐπὶ ἀρχῆς Ἀδρηλίου Σαραποδώρου ἐπὶ τὴν τετραοδίαν*. Aehnliche *καταστρώσεις* waren nothwendig, wenn, wie nicht selten geschah, Bäche durch die Stadt geleitet wurden, so das Wasser der Klepsydra durch Messene (Pelop. II 144); auch Theben wurde durch einen Regenbach von einem Thore bis zum andern quer durchströmt (s. Ulrichs, Reisen II S. 11).

Kyrene zeigt an einem deutlichen Beispiele, wie durch Colonisation die in der Heimath erworbenen Kunstfertigkeiten zu einer neuen und großartigeren Entwicklung gelangten. Die Aegiden fanden auf dem hohen Felsplateau freien Raum zu ansehnlichen Gründungen und konnten hier ihren heimathlichen Göttern stattlichere Cultusstätten einrichten, als es im engen Thera möglich gewesen war; denn in diesem Sinne glaube ich doch mit Tafel, Diluc. Pind. p. 801, den Comparativ in den Worten Pindar's (Pyth. V 83): *πίσειν δ' ἄλλεα μείζονα θεῶν* auffassen zu müssen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vesta minor in Alba im Gegensatze zur maior, d. h. dem größeren Tempel, den Numa in Rom gründete: Juven. Sat. IV 6.

In den alten Städten konnte nur geordnet werden; sie blieben, wie Athen nach allen Bemühungen der Pisistratiden, bei allem Glanze einzelner Stadttheile, der Burg, des Markts, der Vorstädte, im Ganzen doch ein Gewirr unregelmässiger Strafsen, sie waren nach römischem Ausdrucke „*urbi occupatae magis quam diuisae similes*“ (Liv. V am Ende). Was im Mutterlande absichtslos entstanden, wurde im Auslande mit bewußtem Zwecke gegründet; die Stadt war hier nicht der Schlußpunkt einer natürlichen Entwicklung, sondern der Anfang und Grundstein einer neuen Geschichte; sie mußte im fremden Lande, auf erobertem Boden möglichst selbstgenügsam, zugänglich und zugleich fest abgeschlossen bestehen können. So wurde die städtische Ansiedelung eine wichtige Aufgabe architektonischer Kunst und staatsmännischer Wissenschaft; zur Lösung derselben aber war von allen hellenischen Städten keine mehr berufen, als Miletos.

Wie nach alter Ueberlieferung die Wegebahnung in den westlichen Ländern zuerst durch Phönizier eingeführt worden ist, wie dann in der Anlage städtischer Plätze kleinasiatische Heroen der Griechen Vorbilder waren, so ging auch die dritte Epoche des Wegebau von Asien aus.

Das chaldäische Babel ist das älteste Beispiel einer nach allen Regeln der Feldmefskunst entworfenen, planmässigen Stadtanlage (Her. I 130: *τὸ ἄστυ κατατέμνεται τὰς ὁδοὺς ἰσέας*). Die Vorzüge einer solchen Anlage wurden von den Ioniern mit ihrem philosophisch-künstlerischen Geiste aufgefaßt und als hellenische Kunst ausgebildet. Milet eignete sich dieselbe für seine große Colonisationsthätigkeit vor allen andern Städten an, und der Milesier Hippodamos, nach welchem Aristoteles die moderne Stadtanlage die hippodamische Weise nennt (Pol. VII 10, 4), war nicht sowohl der Entdecker einer ganz neuen Art des Stadtbaus, als der Vermittler der östlichen und westlichen Cultur. Daß die Griechen von Anfang an eine gewisse Vorliebe für regelrechte Wohnungsplätze hatten, zeigen die Spuren ältester Hausbauten bei Athen (s. Stadtgeschichte S. 323): die Einführung rationeller Stadtanlage im Großen blieb aber der Zeit der Perserkriege vorbehalten.

Athen, dessen Beruf es war, alle Bewegungen und Fortschritte des hellenischen Geistes bei sich zu vereinigen, wußte auch des Hippodamos Geist sich dienstbar zu machen. Athen

selbst umzugestalten war unmöglich, es war aber der großartige Gedanke des Themistokles, im Peiraeus das Modell einer modernen Großstadt auszuführen; und dazu wurde Hippodamos auserkoren.<sup>1)</sup>

Die künstlichen Synoikismen des Epameinondas gaben Veranlassung, in Griechenland und namentlich in dem Theile, welcher den neuern Fortschritten des hellenischen Geistes am meisten fremd geblieben war, im Peloponnes, moderne Städte anzulegen, und bei Messene finden wir eine eigene Klasse von Werkmeistern thätig, deren Kunst und Wissenschaft die Rhymotomie zum Gegenstande hatte (*ἄνδρες οἷς τέχνη στενωποῦς κατατέμεσθαι καὶ οἰκίας καὶ ἱερὰ οἰκοδομεῖσθαι καὶ τὰ τεῖχη περιβάλλεσθαι* Paus. IV 26. Vergl. die *ἐπιστοχία τῆς ἑρμοτομίας* bei Diodor und C. Fr. Hermann, de Hippodamo p. 56). Die Zeit Alexanders und seiner Nachfolger brachte diese Richtung zur vollsten Entfaltung und führte die dem Morgenlande abgelernte Kunst des städtischen Straßensbaus, durch griechischen Geist veredelt, von Neuem in das Morgenland zurück.

Was auf diesem Felde geleistet wurde, zeigen vor allen andern die Städte Syriens, Antiocheia und die bei Gelegenheit der syrischen Eisenbahntwürfe neu entdeckte Wunderstadt Seleukeia, das Emporion der Antiocheer. Hier finden wir nicht mehr den bescheidenen Natursinn der Hellenen, welche ihre Wohnräume überall nach Anleitung der gegebenen Terrainverhältnisse einrichteten; sondern mit einem despotischen Unternehmungsgeiste, welchem gegenüber keine Schwierigkeiten bestehen, werden ganz verschiedene Oertlichkeiten, die steilsten Bergländer und tiefe Sumpfebenen, zu einer Stadt vereinigt; über ausgefüllte Felsklüfte ziehen die breiten Fahrstraßen von einem Stadtende zum andern; wilde Wasser werden in Kanäle gefaßt und das Kanalbett liegt im Grunde eines 150 Fufs tiefen, 1700 Schritt langen Felsdurchschnitts, der zum Theil offen und von Brücken überwölbt, zum Theil als Tunnel (*διῶρυξ κρυπτή* Diodor II 13), das Bergwasser durch die ganze Stadt hinabführt in den künstlich ausgegrabenen Hafen, den es fortwährend mit frischem Wasser füllt und rein spült. Das Nähere über diese großartigen Anlagen in Seleukeia giebt nach den englischen Berichten Ritter's Erdkunde XVII S. 1237 ff.

<sup>1)</sup> Ueber die Zeit s. Stadtgesch. S. 109f.

(Ueber Antiocheia: Müller's Antiq. Antiochenae.) Alle Hauptstraßen waren von mehrfachen Säulengängen eingefasst, so daß man vor Sonne und Regen geschützt die ganze Stadt durchwandeln konnte. Diese Hallen oder Lauben nannte man in Byzanz *ἔμβολοι*, die nach den fürstlichen Erbauern ihren Namen hatten. Sie wurden in einem größeren Zusammenhange ausgeführt, und unter Theodosios II. zählte Byzanz 52 solcher meistens in ununterbrochener Verbindung stehender *ἔμβολοι*; <sup>1)</sup> sie hatten zum Theile zwei Stockwerke, die durch Steintreppen mit einander verbunden waren (s. Skarlatos, Konstantinupolis S. 111).

Inmitten dieser orientalischen Städtepracht treten uns dann wieder die einfachsten Symbole griechischer Kunst entgegen. So stand im Kreuzpunkte (*τετραοδία*) der Hauptstraßen zu Antiocheia, Alexandria, Nikaia, Byzantion der in Stein ausgehauene Omphalos. Die Seleucidenmünzen zeigen ihn mit Binden umwunden, Apollon auf ihm sitzend, den Pfeil zur Erde senkend, zum Zeichen seiner gnädigen Gesinnung (s. Müller, Antiq. Antioch. I p. 43).

Es kann nicht meine Absicht sein, was in neuerer Zeit in hellenistischen Prachtstädten an Kunstleistungen im Wegebau zu Tage gekommen ist, zu verwerthen. Ich erinnere nur daran, daß die kunstmäßige Pflasterung mit höchster Meisterschaft durchgeführt wurde, und daß man auch bei den Landstraßen von der alten Praxis, wie sie oben besprochen worden ist, abging und lange Heerstraßen mit rechtwinklig behauenen Steinplatten deckte: so die vier Meter breiten Straßen in Lydien. Andererseits hat man auch die Fahrgeleise der Heerstraßen auf die Stadtwege übertragen; so beschreibt Newton, Halicarnas p. 115 eine Straßenanlage unweit des Mausoleums: „raised ledge cut out of the native rock like the kerb of an ancient paved street.“

<sup>1)</sup> Vgl. für Damascus die Inschrift: *ἐπὶ τοῦ ἀγιοτάτου Ἰωάννου ἐπισκόπου ἱμῶν — ὁ ἔμβολος ἐπλακώθη* (Saulcy, Voyage de la mer morte Pl. II).

## II.

### Die städtischen Wasserbauten der Hellenen.

Das Verhältniß der Alten zu den fließenden Gewässern ihres Landes war in jeder Beziehung ein besonders inhaltreiches und wichtiges. Der sprudelnde Quell war der Landeskinder erste gemeinsame Naturfreude und für alle Zeiten der ihrem Gemüthe nächste Gegenstand andächtiger Verehrung. Ihm galten die ersten Feste und Reigentänze, sowie die ersten Regungen volksthümlicher Poesie. Den Quellen war von allen natürlichen Dingen die sorgfältigste Beobachtung zugewandt. Man ist erstaunt zu sehen, wie Gewässer weit von einander gelegener Gegenden in Beziehung auf Temperatur, Farbe und Geschmack, sowie nach ihrem Einfluß auf den menschlichen Körper beim Trinken und Baden genau mit einander verglichen werden, wie z. B. der arkadische Gortyniosbach mit dem Kydnos bei Tarsos, dem Melas bei Side und dem Ales bei Kolophon (Peloponn. I 351). Begleiten wir Pausanias auf seinen Wanderungen durch Griechenland, so finden wir, daß er für den Bau des Landes kein Auge hat; er übersteigt die Hochgebirge, ohne sich um ihren Zusammenhang und um ihre Höhe zu kümmern; er nennt nicht einmal die Namen, während er bei der kleinsten Quelle verweilt und von ihrer Beschaffenheit und ihrer Verehrung Auskunft giebt. Jedes lauter strömende Wasser war an sich ein Gegenstand der Pietät. War es doch nach hellenischem Gefühl ein Frevel, mit den Füßen rücksichtslos hineinzutreten, und der Wanderer, der hindurch geht, ohne mit reinen Händen, den Blick auf das Wasser gerichtet, sein Gebet gesprochen zu haben, wird mit den Strafen der Götter bedroht (Hesiod W. u. T. 735).<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wasserplätze als Stätte gemeinsamer Andacht: In Philippi gingen Paulus und Silas vor die Stadt am Flusse hinab zu einem Platze, wo sie

Die Wasserplätze waren die Segensorte des Landes und darum aller Orten die gefeiertsten, legendenreichsten Gegenden. Hier sollten Götter gerastet, getrunken oder gebadet haben. Hier gedachte man der vorzeitlichen Landeskönige, welche den köstlichen Schatz gefunden und verwerthet haben sollten, wie Chalkon die Burinna (Theokrit VII 6). Nymphenaltäre erhoben sich als *χαριστήρια ὕδατος* (Dion. Hal. I 55).

Frisches Quellwasser galt für die erste Bedingung des geistigen wie leiblichen Wohlbehagens, welche die Sterblichen auch in der Unterwelt nicht vermessen sollten; darum werden sie zu ihrer Beruhigung auf die Quellen der elysischen Gefilde hingewiesen (Aeschin. Dial. ed. Fischer p. 164). Wie sehr man aber einen Quell als die Keimstätte und den Mittelpunkt jeder ländlichen wie städtischen Niederlassung ansah, geht schon daraus hervor, daß man das Wort pagus von *πηγή* ableitete und „pagani“ als „Quellgenossen“ erklärte. Ein anmuthiger Quellort war, wie bei den Germanen (ut fons, ut nemus placuit Tac. Germ. 16), so auch in Italien und Hellas der natürliche Sammelort, vgl. Rudorff, Röm. Feldm. II 238. Ein genügender Vorrath von gesundem Trinkwasser war nach Aristoteles Pol. 1239 a (*ἕδασιν ἑγχεινοῖς χοῦσθαι, ὑδάτων καὶ ναμάτων πλῆθος οἰκείον*) der wichtigste Vorzug jeder städtischen Ansiedelung.

Es bestand eine Art von persönlichem Verhältniß zwischen der Quelle und ihren Anwohnern. Sie gab den Namen für die Ansiedelung, wie z. B. Theisoa, Thelpusa, Thuria, Pagasai, Sybaris (Subur nach Movers, Colonien der Phönizier S. 344), Pisa, Ortygia, Selinus, Oropos, Salmakis. So im Neugriechischen Mauromati (Schwarzauge) Name der Ortschaft am Ithome. Man pries bei jedem Feste die treue Pflegerin alles Lebens, man beschenkte sie mit Weihgaben, man verwünschte die ausbleibende, man suchte die kranke zu heilen, mochte sie zufällig verdorben sein oder in böswilliger Absicht. Denn es war

---

eine Gebetsstätte voraussetzten (*οὐ ἐνομιζομεν προσερχῆν εἶναι Acta 16, 13*). Hier fanden sie am Sabbath Andächtige versammelt. Es war eine Anzahl frommer Griechen, die sich dem Jehovadienste zuneigten und die sich bei ihrem Gottesdienste vielleicht nationalen Ueberlieferungen angeschlossen hatten. Dann wäre ein ländlicher Wasserplatz, wo wir alte Nymphenverehrung voraussetzen dürfen, die erste Missionsstätte auf europäischem Boden gewesen.

ja der empfindlichste Angriff, welcher gegen eine belagerte Stadt gerichtet werden konnte, wenn man das zuströmende Trinkwasser abschnitt oder verunreinigte. Das Erstere war bei den griechischen Aquädukten in der Regel unausführbar; um so häufiger kam das Zweite vor, daß in die Wassercanäle schädliche Substanzen geschüttet wurden.

Philo 90, 29 nennt das *φθειρεν τὰ ὕδατα* als eins der gewöhnlichsten Angriffsmittel; die Anwendung desselben wird zuerst im krisäischen Kriege zur Zeit Solons angeführt (Preller, Aufsätze S. 240). Aquilius machte im asiatischen Kriege davon einen besonders ausgedehnten Gebrauch, indem er eine ganze Reihe von Städten nach einander durch Quellvergiftung (*mixtis veneno fontibus*) zur Uebergabe zwang (Florus II 26). Wenn Seuchen ausbrachen, erwachte sofort der Argwohn, daß einheimische Verräther im Solde des Feindes die Brunnen vergiftet hätten, wie es im peloponnesischen Kriege der Fall war (Rh. Mus. 1842 S. 311). In den alten Fluchformeln war neben der Brandstiftung das *διαφθειρεν τὰ ὕδατα* als ärgster Frevel bezeichnet (vgl. oben S. 60).

Durch vielfache Noth belehrt hatte man mancherlei Gegenmittel gesucht und gefunden. Philo versäumt nicht, solche den Belagerten vorzuschlagen. Er giebt genaue Recepte, ein verdorbenes Trinkwasser wieder gut zu machen. Vitruv (VIII am Ende) verordnet Salz als Heilmittel, wie auch Elias es anwendet gegen das „böse Wasser“ (Könige II 2). Derselbe Gebrauch findet sich auch bei den Neugriechen (Fraas, Synopsis flor. class. S. 277). So war auch in Kriegszeiten der Stadt Heil wesentlich von ihrem Trinkwasser abhängig. Unter ganz ungewöhnlichen Bodenverhältnissen, wie sie z. B. im Nillande stattfanden, war eine Stadt ohne Stadtquelle denkbar, wie es Cäsar als eine Merkwürdigkeit von Alexandrien hervorhebt (Caes. bell. Alex. 5: *fons urbe tota nullus est*). In allen Städten von Hellas bildete eine Quelle den Mittelpunkt der dichteren Ansiedelung; sie wurde der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Verehrung, auf sie bezogen sich die ersten technischen Einrichtungen, der Hellenen erste Leistungen in künstlichem Wasserbau.

Von hellenischem Wasserbau zu sprechen, erschien vor nicht langer Zeit durchaus unthunlich. Liest man doch in Rode's Vitruv S. 175: „Wasserleitungen haben die Griechen

erst durch die Römer kennen gelernt“, und auch Hirt (Geschichte der Baukunst III S. 387) glaubt noch „alle bedeutenden Leistungen auf diesem Gebiete den Römern zuschreiben zu müssen“. Aehnlich urtheilt Baeyer, Ueber die Mittel der Alten, Wasser zu heben, 1844.

Seitdem wir auf klassischem Boden einheimisch zu werden anfangen, liegt das Verkehrte jener so lange unbedingt herrschenden Ansicht klar vor Augen, und es ist jetzt, wie mir scheint, eine der anziehendsten Aufgaben der Alterthumswissenschaft, der von den einfachsten Einrichtungen zu immer höheren Leistungen schrittweise fortschreitenden Entwicklung sorgfältig nachzugehen. Ich versuche die Grundlinien und wichtigsten Gesichtspunkte einer solchen Betrachtung anzudeuten.<sup>1)</sup>

Es handelt sich zunächst um das, was am Quellorte selbst geschah.

Es wurde damit begonnen, das Wasser vor Verunreinigung zu schützen, die Mündung zu erweitern,<sup>2)</sup> den Ausfluß zu regeln, ein Sammelbecken zur leichteren Benutzung herzurichten, die überhängenden Felswände zu glätten, Felsstufen nebst Sitzen anzulegen, ebenso schattige Pflanzungen und schmückende Blumenbeete.

Der Quellborn selbst blieb möglichst unberührt, und wie man heilige Bäume *καρθένοι* nannte (Paus. VIII 24, 7), so auch die Quellen, aus denen man Weihegüsse spendete (Aeschyl. Pers. 616). Mit dieser echt hellenischen Anschauung hängen auch die vielerlei Sagen über Verwandlung von Jungfrauen in Quellen zusammen (Meineke, Anal. Alex. 277), sowie die italische Sage von der Aqua Virgo, die sich der stürmischen Liebe des herkulanischen Baches entzieht (Plin. XXXI 3, 25). Die jungfräuliche Lauterkeit des Wassers verbanden die Hellenen mit dem Bilde eines unberührten Blumenflors, wie Strabo 543 bezeugt, der den Partheniosfluß in Kappadocien bespricht: *ποταμός διὰ χωρίων ἀνθρῶν φερόμενος καὶ διὰ τοῦτο τοῦ ὀνόματος τούτου τετρακτύς*.

<sup>1)</sup> Die vorliegende Abhandlung ist im Wesentlichen 1847 geschrieben. Alles seitdem auf diesem Gebiete Erforschte nachzutragen, konnte meine Absicht nicht sein. Ich glaubte aber, daß ein allgemeiner Ueberblick, in einzelnen Punkten weiter ausgeführt, auch jetzt nicht werthlos sein dürfte, da keine ähnliche Arbeit bis jetzt vorliegt.

<sup>2)</sup> fontes dilatate: Schubring, Megara p. 448.



Auch ist der Blumenbrunnen, τὸ ἄνθινον φρέαρ, bei Pausanias derselbe mit dem παρθέριον im Hymnus auf Demeter v. 99.

Blumen und Quellen gehörten nach der Anschauung des Alterthums so eng zusammen, daß man auch an den römischen Fontanalien Blumengewinde in die Quellen warf und die Brunnen bekränzte (Varro l. l. VI 22). Die Peloponnesier warfen Kränze in die Alpheios- wie in die Eurotasquelle (Strab. 224). Eigenthümlich attisch waren die Veilchenbeete (*ionial*) rings um die Brunnen (Aristoph. Frieden 575). Blumen, Sträucher, Bäume waren ja die natürliche Umgebung aller Wasserplätze; fons und nemus dachte man sich unzertrennlich.

Ein deutliches Bild von der einfachsten Ausstattung eines Quellortes giebt die Kastalia, von der uns Martin Leake den ersten Grund- und Aufriß gegeben hat, Northern Greece II 357 (vgl. Ulrichs, Reisen I 59). Unterhalb der senkrecht behauenen Felswand wird das Wasser in einem 36 Fuß langen Becken gesammelt. Unterhalb desselben ist ein Canal im Boden ausgehauet, der das überfließende Wasser als Bach in die Schlucht abführt, in der die Stadt sich ausbreitet. Die Platane, an der er hinfloß, sollte Agamemnon gepflanzt haben. Uralten Anlagen dieser Art begegnet man überall. Ein wohl erhaltenes Becken nimmt die Asklepiosquelle in Paros auf (Rofs, Inselreis. I 46). Das Sammelbecken (δεξαμενὴ λάραξ C. I. Gr. II 2559), ἐκδόχιον, war die erste künstliche Zuthat. Man suchte den ursprünglichen Charakter der Oertlichkeit möglichst zu schonen. Ja, nachdem sich im hellenistischen Zeitalter der Sinn immer mehr vom Einfachen entfernt hatte, so daß man überhängende Felswölbungen künstlich herzustellen und den mit Muscheln und buntem Gestein bedeckten Quellboden in musivischer Arbeit nachzuahmen Gefallen gefunden hatte, ist man doch auch im Alterthume immer wieder zur Freude an dem von aller Künstelei unberührten Quellort zurückgekehrt. Diesen reinen Natursinn, der uns bei den Dichtern Roms wieder so anmuthig entgegentritt, preist Lucrez (I 230) in den „fontes ingenui“, und Juvenal (III 20) verwünscht den geschmacklosen Luxus, der die Egeria verunstaltet habe.

Die älteste Technik bezog sich auf offene Quellen. Mehr Arbeit forderte die im Boden versteckte: ἕδατος ὁ τόπος ἐνδομυχεῖ Schol. Theokr. VII 6; ζρήνη ἐν βύθῳ χειμένη Strabo 362. Vgl. Vitruv VIII 2: si fontes non profluunt, quaerenda sub terra

sunt capita et colligenda. Hier wurden Treppen nöthig; eine *κατάβασις κλιμακώδης* Strab. 536.

Zum Unterschiede von der *πηγή* als Naturmal nannte man alle künstlich hergestellten Wasserplätze *κρήνη*.<sup>1)</sup> Paus. II 35: *κρήνη σφόδρα ἀρχαία. εἰς αὐτὴν οὐ φανερῶς τὸ ὕδωρ κάτεισιν, ἐπιλείπει δ' οὐκ ἂν ποτε, οὐδ' εἰ πάντες καταβάντες ὑδρεύονται ἐξ αὐτῆς.* Solche in der Tiefe liegenden Quellorte (*ὕδωρ κατερχόμενον εἰς κρήνην*), welche in Zeiten der Kriegsgefahr den Vorzug der Verborgenheit hatten, galten als Kennzeichen einer echt hellenischen Stadt (Paus. X 4).

In Patrai steigt man noch heute auf den alten Stufen zum Demeterbrunnen hinunter; die Brunnenstufen in Klaros wurden schon von Chandler (Asia Minor 21) beobachtet. Korinth bietet das merkwürdigste Beispiel einer Stadtquelle, welche oben eine tiefversteckte, unten eine offen ausströmende ist. In Akrokorinth mußte also ein künstlicher Zugang gebahnt werden, eine Felstreppe, welche durch einen von polygonen Mauerwänden eingefassten Gang 20 Fufs weit zu dem Punkte führt, wo die Quelle unter einem dreisäuligen Marmorportal fließt. Unterirdisch setzt sie ihren heimlichen Weg fort und dringt in der Unterstadt, wo der Burgberg mit scharfem Rande abstürzt, in reicher Fülle hervor. Die Felswand bildet eine weite, flach überhängende Grotte; hier sind verschiedene Gänge im Felsen ausgehauen, welche dem Wasser entgegenkommen, um es aus dem Berge in geregeltm Abflusse hinauszuleiten.

Solche in Grotten ausfließende Quellen, wie die Peirene der Unterstadt, gaben den Alten Gelegenheit, inmitten der Stadt anmuthige und geräumige Plätze herzurichten, wo die Bürger sich in kühler Luft bei Gespräch und Würfelspiel der Muse freuten, wie es uns von den Korinthern berichtet wird.<sup>2)</sup>

Das ist der hellenische Ursprung der Nymphäen, die als Luxusbauten in den asiatischen Grosstädten ausgebildet wurden (namentlich in Daphne, der „Mutter der Gewässer“) und dann im kaiserlichen Rom, namentlich seit den Zeiten des Septimius Severus, Nachahmung fanden.

<sup>1)</sup> *κρήνη* das künstlich gefasste und geleitete Wasser im weitesten Sinn: *Μέγιστον ὁ τὰς κρήνας ἄγων* Schol. Ar. Aves 9. Ungenau *ἡ πηγή ἡ κρηνοειτα* Malalas p. 334.

<sup>2)</sup> Vgl. auch K. O. Müller, Kleine Schriften I 118.

Wie die bescheidenen Anlagen der Hellenen, welche nur das Zweckmäßige, und dies in der sichersten Form, erzielten, die Aufgabe lösten, eine verborgene Quelle (*πιγγή—ἐν πέτραις ὀρωογγυμένῃ* Paus. X 35) zu eröffnen und zu verwerthen, zeigt am deutlichsten die von Rofs wieder entdeckte Burinna auf Kos.<sup>1)</sup>

Hier führt ein horizontaler Gang von Manneshöhe in den anstehenden Felshügel hinein und mündet nach 50 Schritt in ein kegelförmiges, 19 Fuß hoch aufgemauertes rundes Gemach, in welches aus einer Felsspalte das Wasser einquillt. Oberhalb des unteren Ganges, welcher in der Tiefe der Quelle liegt, geht ein zweiter, kürzerer, von aussen in die Kammer hinein, ein Felsgang, der keinen anderen Zweck zu haben scheint, als den Luftzug zu befördern und etwa, falls der untere Gang sich verstopfte, einen zweiten Abfluß zu gewähren. Das Quellgemach ist aber nach oben durch einen senkrechten Felsschacht mit Luft und Licht in Verbindung gesetzt.

Hier ist also die Technik eine wesentlich erweiterte und vollkommene. Wir haben aufser den wagerechten Gängen oder den Treppenstufen, welche das Wasser zugänglich machen, ein unterirdisches, aus Ringschichten aufgebautes Quellhaus und einen senkrecht hinabgehenden Felsschacht. Die unterirdische Anlage hat mit den sogenannten Thesauren die vollkommenste Analogie, und seit in dem römischen Tullianum mit sprachlichen wie sachlichen Beweisen ein Quellbehältniß nachgewiesen ist,<sup>2)</sup> scheint mir die von Forchhammer daran geknüpfte Lehre über die Bestimmung aller alten „Thesauren“ so weit fest begründet zu sein, daß diese Bauform von dem Zweck, Quellen zu überwölben, ausgegangen ist.

Wir erkennen darin das ursprüngliche, der Natur des Landes sowie den ersten Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechende Motiv des Tholosbaus, der seiner ganzen Construction nach keinen andern Grund haben konnte, als den, etwas in der Tiefe Liegendes mit einem schirmenden Kuppeldach zu umschließen. Ueberall, wo er vorkommt, finden wir, daß er einen besonders werthvollen Gegenstand aufzubewahren bestimmt war. Demgemäß ist dieselbe Bauform für Heroen-

<sup>1)</sup> Inselreisen III 131. Fontaine d'Hippocrate bei Texier.

<sup>2)</sup> Forchhammer Bullett. dell Inst. 1839 p. 30. Abeken, Mittelitalien p. 192. Forchhammer, Hellenica p. 332.

gräber, wie für Fürsten- und Tempelschätze angewendet worden. Die Benutzung zu Gefängnissen, welche in Griechenland wie in Italien vorkommt, wird als eine gelegentliche anzusehen sein (Herod. VII 133).

Charakteristisch für diese Gebäude und ihrer ursprünglichen Bedeutung, wie ich glaube, entsprechend ist die doppelte Oeffnung, wie sie bei der Burinna am deutlichsten zu Tage tritt. Bei gewöhnlicher Benutzung liefs man nämlich in den unterirdischen Kuppelraum, dessen Boden sich immer von neuem mit einem Wasserspiegel bedeckte, von oben den Schöpfbeimer (*γανλός*) wie in einen Ziehbrunnen hinunter. Darauf war auch das Tullianum eingerichtet; auch die akrokorinthische Peirene war auf diese Art, ohne in das unterirdische Gemach einzutreten, zu benutzen. Die Zudeckung der oberen Oeffnung und die Verschüttung der geringen zu Tage tretenden Theile des Gebäudes genügten, um im Falle einer feindlichen Invasion die heimlichen Landeschätze sicher zu verbergen. Die meisten dieser Anlagen sind ja auch in neuerer Zeit erst nach und nach wieder aufgefunden worden.

Die wagerechten Stollen aber (*ἐπόνομοι*) waren darum nicht überflüssig; es waren Zugänge, welche nöthig waren, um den inneren Bau in Ordnung zu halten, sowie um Luft und Licht zuzuführen.

Wo der Tholosbau zu Hause sei, bleibt eine noch ungelöste Frage.<sup>1)</sup> Sicher aber ist, dafs er auf klassischem Boden seine normale Ausbildung erhalten hat. Er ist der erste Kunstbau der alten Griechen, mit den einfachsten Mitteln seinem Zweck vollkommen entsprechend, ein Ganzes, an welchem nichts überflüssig ist, und ein Bau von solcher Solidität, dafs diese Werke bis auf den heutigen Tag die bei weitem besterhaltenen Monumente des klassischen Alterthums sind. Später zu verschiedenen Zwecken verwendet, sind sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach als die ersten monumentalen Leistungen des städtischen Wasserbaues der Hellenen anzusehen.

Die bisher besprochenen Anlagen haben den gemeinsamen Zweck, die Quellen an ihrem Ursprunge zur Benutzung herzurichten.

<sup>1)</sup> Adler, Pantheon (Winckelm. Progr. Berlin 1871) sucht die Entstehung in den steinarmen Ebenen Vorderasiens.

Wenn um den Kern der ältesten Ansiedelungen sich eine gröfsere Bevölkerung sammelte, konnte die Stadtquelle, auch wenn sie so wasserreich war wie die Peirene, nicht mehr genügen. Die nächstliegende Aushilfe war durch die klimatischen Verhältnisse vorgezeichnet, denn die Natur der Südländer, wo die trockene und die nasse Jahreszeit sich so bestimmt und regelmäfsig unterscheiden, mußte, um dem steigenden Wasserbedarf zu genügen, zunächst darauf führen, dafs man den Ueberschufs der Regenmonate für die regenlose Zeit aufzusparen suchte. Cisternen waren also die natürliche Ergänzung der Stadtquelle, und je trockner der Felsboden, je dichter die Bevölkerung, um so zahlreicher sind die im Felsboden ausgetieften Schachte, welche im kühlen Erdschofse das Regenwasser sammelten. So finden wir sie besonders im laurischen Bergwerkdistrikt und auf den kleinen Felsinseln. Delos hat unter den meisten der alten Hausplätze theils gewölbte, theils mit Granitbalken gedeckte Felscisternen (Rofs, Inselreis. I 31). In der Stadt von Keos, der alten Iulis, sieht man eine Felskammer, deren Decke von einem aus dem Gestein gehauenen Pfeiler gestützt wird. In ihrem Boden ist eine runde Oeffnung, unter der sich eine weite Cisterne öffnet, aus dem oberen Gemach gehen Felsstufen hinunter; die Wände sind mit hartem Stuck überzogen (Rofs, I 130).

Die Alten hielten das Regenwasser für besonders gesund (Vitruv. VIII 2). Auf dem Schlofsberge von Naxos trinkt man noch jetzt fast nur Regenwasser, das sich Jahr für Jahr in den grofsen Cisternen ansammelt. In besonderem Grade waren die vulkanischen Eilande, wie Thera, auf das „Wasser von Gott“, wie es die Alten nannten, angewiesen. Der Cisternenbau war auch bei entwickelten Stadtverhältnissen ein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit; nach Aristoteles waren *ἐποδοχαὶ ὑμβρίων ἐδάτων ἀφθονοὶ* für jede Hochstadt die unerläßliche Bedingung ihrer Widerstandsfähigkeit (Pol. 1330 b).

Wie die Erzväter des Morgenlandes, so waren es bei den Hellenen die ältesten Landeskönige, welche als unvergängliche Denkmäler landesväterlicher Sorgfalt die tiefen Wasserkammern gegraben hatten. Man zeigte des Agamemnon Brunnen (*Ἀγαμέμνονος φρέατα* Hesych.), und König Danaos galt als der eigentliche Schöpfer aller auf künstliche Landesbewässerung bezüglichen Einrichtungen: *τὰ ἕδρεϊα τὰ ἐν Ἀργεὶ παραδείξαι*

(Strab. 23, 341).<sup>1)</sup> Es war die einstimmige und durchaus glaubwürdige Ueberlieferung des Alterthums, daß Argos, das mehr als alle anderen Landschaften des Festlandes eine Nachhülfe für seinen Wasserbedarf nöthig hatte, das *δίψιον Ἰργός* (vgl. *Apulia sicutulosa* Hor. Epod. 3, 16), auch als die Heimath hellenischer Wasseranlagen anzusehen sei.

Brunnenschachte (*φρέατα*) gehörten zu den ältesten Kennzeichen städtischer Ansiedelung; daher dienten sie auch, ebenso wie die Quellen (S. 118) als Bezeichnung von Städten und Stadtquartieren, wo sie besonders zahlreich waren. So erklärt sich der Name *φρητία* (C. I. Gr. III 5430; Kaibel, Inscript. Sicil. et Ital. 217), dem lateinischen Puteoli entsprechend *ἀπό τῶν φρεάτων* (Strabo 245).

Insofern gewisse Gruppen von Nachbarhäusern auf einen gemeinsamen Wasserschacht angewiesen waren, hat man auch die Bezeichnung bürgerlicher Genossenschaften, wie *φρατρία*, auf *φρέατ* zurückführen wollen, ebenso wie *pagus* auf *πηγή*. Vgl. Schoemann, Verfassungsgeschichte der Athener S. 11.

Man ist aber nicht dabei stehen geblieben, in der Regenzeit für die trockenen Monate Vorrath zu sammeln. Man überzeugte sich, daß unter den Ablagerungen, welche die Erdkruste bilden, in der Tiefe fließendes Wasser vorhanden sei, das man herausziehen könne. Man durchbohrte den Boden, um dieses einheimische Wasser zu verwerthen, und nun gab es zwei wesentlich verschiedene Arten von Brunnen, welche äußerlich sehr gleichartig aussahen; sie sind auch im Sprachgebrauche der Alten nicht genau unterschieden und werden in den vorhandenen Denkmälern leicht mit einander verwechselt. So kommt es, daß auch auf den neuesten Karten Wassergruben als Cisternen bezeichnet werden, welche keine Regenbehälter sind, sondern auf das Grundwasser niedergebohrte Brunnen.

Wir suchen nach charakteristischen Kennzeichen, um die beiden Arten von Brunnen, welche mit dem gemeinsamen Worte *φρέατ* und *puteus* bezeichnet werden, zu unterscheiden, und ich glaube bei Artemidoros (Oneirocrit. p. 123 ed. Hercher) ein lehrreiches Zeugniß zu finden. Hier wird als ein glück-

<sup>1)</sup> *ἰδρίστον* jedes Denkmal des Wasserbaues. *Ἀθήνησιν ἦν ὑπὲρ ἰδρίστον τιπὸς, οὗ τὸ ὕδωρ ἐπιξεχέτο, ποίημα καὶ ἀνάθημα Διογένοσι, ὃ καὶ Διογένειστον ἀνελόγιστον ἐκαλεῖτο* Pollux X 60.

verheißendes Traumbild angeführt, wenn Jemand in seinem Hause oder auf seinem Acker einen Brunnen sieht, der früher nicht vorhanden war. Das Traumbild verheißt Vermehrung des Wohlstandes, und dem Unverehelichten und Kinderlosen Eheglück. Denn die Nymphen, welche in dem Brunnen ihre Wohnung haben, seien Frauen gleich, welche die ganze Familie wie gute Hausmütter täglich versorgen. Nymphen sind aber nur bei lebendigem Wasser denkbar, also ist hier bei dem *πηεας* an einen auf strömendes Wasser hinabgehenden Brunnen zu denken.<sup>1)</sup> So erklärt sich auch der Ausdruck „*manalis fons*“ bei Festus p. 157: es war ein technischer Ausdruck der Augursprache, wofür die gewöhnliche Bezeichnung *puteus perennis* war, ein von den Jahreszeiten unabhängiger Wasservorrath, ein lebendiger natürlicher Wasserschatz. Die lateinische Sprache unterscheidet hier deutlicher als die griechische, und nirgends kann der Unterschied genauer ausgedrückt sein, als bei Horaz Epist. I 15, v. 15 f. (nach der glänzenden Wiederherstellung des Textes durch Bentley), wo die *collecti imbres caelestes* den *putei perennes iugis aquae* gegenüber gestellt werden; *aqua iugis* ist die herkömmliche Bezeichnung des ununterbrochen fließenden Bodenwassers.

Hier handelt es sich also um einen der allerwichtigsten Fortschritte im antiken Wasserbau, der ein tiefes Verständniß der Natur voraussetzt und eine gereifte Technik in Anspruch nimmt.

Sie war, wie jede Leistung technischer Art, eine Zeit lang Erbbesitz einzelner Familien. Dies bezeugt der Name eines altattischen Geschlechts der *φραιόρχοι* (*γένος Ἀθηναίων, ἢ οἱ τὰ φρέατα ὀρύττοντες* Hesych.). Der Name hat seine Geschichte. Er bezeichnet erst die Geschlechtsgenossen, und zweitens eine Profession von Quellbohrern, wie die lateinischen *putearii*, die bei Livius 44, 33, 1 durch Madvigs glückliche Emendation wieder hergestellt worden sind. Die Kunst dieser Techniker kam dem König Perseus in dem Grade zu Gute, dafs in Thessalien an der Küste, als das Heer in Noth kam, eine Reihe von Bohrlöchern gemacht wurde, denen erst

<sup>1)</sup> Auf diesen Unterschied darf man auch wohl die Worte des *Vulgatus Interpres sacrorum bibliorum Proverbiorum* 5, 13 deuten: *bibe aquam de cisterna tua et fluente putei tui.*

trübes, dann vollkommen lauterer Trinkwasser entsprudelte.<sup>1)</sup> Das Wasserbohren ist eine hochgeschätzte Kunst geblieben. C. Plautius verdankte den Ehrennamen Venox dem glücklichen Wasserfinden, das er bei der aqua Appia bewährt haben soll (Frontin. de aquis 8).

In Attica waren die Bodenverhältnisse besonders klar und schon den Alten so vertraut, daß man die unter der Erdkruste liegende Thonschicht als die das Wasser abdämmende kannte. Daher sagt Plato, man dürfe die Hoffnung, Wasser zu finden, nicht aufgeben, bis man auf das Thonlager gekommen sei (Leges 544), und wenn von Solon angeordnet wurde, daß ein Bürger den Nachweis liefern mußte, 10 Klafter tief ohne Erfolg gegraben zu haben, um ein Anrecht auf Mitbenutzung des nächsten Brunnens zu verlangen, so ist deutlich, daß hier nur von Brunnen die Rede sein kann, welche auf das in der Tiefe fließende Grundwasser hinabgehen.

Dasselbe müssen wir von den heiligen Brunnen annehmen, dem *ἀνθήμιον φρέαρ* in Eleusis, den Brunnen des Asklepios und denjenigen, welche bei den Fontanalien der Römer bekränzt wurden.

Es ist eine wichtige Aufgabe, auf Grund der neueren Karten einen genaueren Ueberblick der im Boden des griechischen Landes nachweisbaren Brunnen herzustellen, um die beiden Gattungen sicherer unterscheiden zu lernen und zu erkennen, nach welchen Gesichtspunkten im Alterthum die Stellen ausgesucht worden sind, welche am geeignetsten schienen, um Grundwasser zu finden.

Der Cisternenbau schließt sich einzelnen Häusern, Grundstücken und Häusergruppen an, wie sich dies auf den Cykladen wie in der alten Felsenstadt von Athen am deutlichsten erkennen läßt. Wenn schon alte Gesetzgebungen des Morgenlandes, wie wir aus der Mesa-Urkunde lernen, von einem geordneten Gemeinwesen verlangten, daß jedes Haus seinen Wasserbehälter habe, so kann nur an Cisternen gedacht werden.

---

<sup>1)</sup> Im alexandrinischen Kriege beruhigt Caesar seine durch Wasser-  
noth zur Verzweiflung gebrachten Soldaten mit der Versicherung: puteis  
fossis aquam dulcem reperiri posse; omnia litora naturaliter aquae dulcis  
venas habere, und es gelingt ihm in einer Nacht, eine Fülle guten Trink-  
wassers zu schaffen. Bell. Alex. 5—9.



Es wurden auch Cisternen angelegt, die auf gröfsere Bezirke berechnet waren, namentlich solche, welche Burghöhen bei Belagerungen widerstandsfähig machen sollten (*ὑποδοχαὶ ὑψηλῶν ἐδάτων*), wie die großen Felskammern an der abschüssigen Seite der Akropolis. Wir finden auch am Rande öffentlicher Gebäude Reihen von Cisternen, welche das von den Dächern fließende Regenwasser auffingen; vermuthlich dienten sie bei längeren Bauzeiten zur Versorgung der Werkleute (Stadtgeschichte von Athen S. 151).

Die Cisternen dienten überhaupt als unterirdische Vorrathsräume und wurden auch für Wein (*cisternae vini*), Oel u. a. gebraucht. In Kreta hat man Cisternen aus Ziegelstein gefunden, welche einer sehr frühen Zeit anzugehören scheinen (Spratt I S. 133, 242; Pashley, Creta I S. 39, 61). In der Regel waren es Felsschachte, die sich unterwärts erweitern, wie der Hals einer Flasche. Dem entsprechend wird bei den Alten die Mündung (*οἶμος στομίον*) von dem *κοῖλον ἄγχος* unterschieden (Alexander Pleuron. I v. 24; Schneidewin, Delectus S. 162). Es waren also dem Schema nach tholosartige Anlagen. Innerhalb der Eingangsschachte findet man einander gegenüberliegende, eingehauene Absätze, mittels deren es möglich war, in die Tiefe zu gelangen; eine Einrichtung, welche dazu diente, schon die erste Ausführung zu erleichtern und zugleich die Möglichkeit gewährte, den unterirdischen Raum jederzeit zu besichtigen. Von Kleoboia wird erzählt, sie habe ein kostbares Geräth in die Tiefe fallen lassen und dann einem Knaben den Auftrag gegeben, hinabzusteigen und dasselbe herauszuholen (Parthenios, Erot. 14, wo statt *ορεῖος χρυσῶν* im Texte seltsamerweise ein Rebhuhn genannt ist). Auf der Burg von Selinus ist der von Göttling (Hermes, Krit. Jahrb., 33, 240) beschriebene Cisternenschacht, der mit Thoncy lindern ausgemauert ist. Zwischen den Fugen sind halbmondförmige Ausschnitte, in denen ein Fuß bequem Platz findet. Attische Cisternen haben inwendig quer gelegte Balken, auf denen man wie auf einer senkrecht gestellten Leiter hinabsteigen konnte. Die Wände der unterirdischen Räume sind mit Kalkmörtel sorgfältig verdichtet.

Es gab auch Cisternen mit Oberbau, über die wir am wenigsten unterrichtet sind. Es waren wohl Einrichtungen, welche das Emporziehen zu erleichtern dienten und zugleich durch Bedeckung des unteren Raumes den gesammelten Wasser-

vorrath vor Verunreinigung bewahrten.<sup>1)</sup> Darum soll auch nach Varro (R. r. 11) jedes Bauerngut eine Cisterne im Hause haben, in welche das Wasser von aufsen hingeleitet wird; dagegen draussen unter freiem Himmel ein Bassin (lacus), woraus das Vieh trank.

Um die Mündungen der Cisternen hat man Canäle im Felsen beobachtet, welche das überfließende Wasser vertheilen sollten (vgl. Adler, in meinen Beiträgen zur Geschichte und Topographie Kleinasiens „Klassische Baudenkmäler zu Pergamon“ S. 54). In Gebirgsgegenden, wo man nicht auf Grundwasser bohren konnte, ist man beim Cisternenbau geblieben, so in Laurion.

Cisterne und Grundwasserbrunnen hatten das Gemeinsame, dafs es, wie die homerische Artakie,<sup>2)</sup> Ziehbrunnen waren, welche durch Schöpfmeier (*γυῖλοι*) benutzt wurden (*ὑδρεύειν, ἀρέσθαι*). Die Mühe des Heraufziehens suchte man sich durch Gesänge angenehmer zu machen (Sauppe de causis S. 10).

Grundwasserbrunnen konnten bei günstiger Lage so beschaffen sein, dafs sie sich von selbst bis an den Rand füllten und ohne jede Schwierigkeit zur Bewässerung der Pflanzen benutzt wurden. So in dem von Juvenal III 226 geschilderten „puteus brevis non reste movendus, in tenues plantas facili defunditur (oder besser: diffunditur) haustu.“

Regenwasserbehälter (*ἐποδοχαὶ ὀμβρίων ὑδάτων*) kommen nicht nur in Cisternenform vor, sondern auch als große, offene Reservoirs. Eines der größten findet sich in den Ruinen von Thuria in Messenien, einerseits in Fels ausgehauen, andererseits in Felsstücken aufgemauert, ca. 13 Fufs tief, 20 Schritt lang und halb so breit, innerhalb durch Quermauern dreifach getheilt, ähnlich den *dividicula* im Quellhause von Tusculum.<sup>3)</sup> In der eretrischen Inschrift (Ephem. arch. 1869 nr. 404; Inscr. jurid. I p. 143 ff.) wird für das Wasser des auszutrocknenden Sees ein Bassin angeordnet, dessen Größe auf 2 Stadien bestimmt wird (*δεξαμενὴν τοῖς ποταμοῖς μὴ μείζον[α] ἢ δύο σταδίων*). Dieses Sammelbecken soll zur Sicherheit mit Schranken (*δρύφακτοι*) umgeben werden. Das gesammelte Wasser

<sup>1)</sup> Kofs, Inselreisen IV 201.

<sup>2)</sup> Arch. Zeit. 1840 S. 24\*.

<sup>3)</sup> Festus s. v. *dividicula*. Abeken, Mittelitalien S. 197.

wird unter bestimmten Bedingungen den Ackerbauern zur Benutzung überlassen. Ein kolossales Sammelbecken in Kyrene erwähnt Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers I 436; eines der mächtigsten Werke dieser Art, welches gleichfalls mit Wasserleitung zusammenhing, ist die Fontana del Imperator, die in Locri gezeigt wird, ein viereckiger, unterirdischer Raum, der als Zuflucht für Heerschaaren gedient haben soll; sie wurde durch einen Felscanal gespeist.

Die städtischen Wasserplätze waren die Lieblingsorte der Bürger und wurden als solche mannigfach ausgestattet, nicht nur mit Gartenanlagen, sondern auch mit Architektur, welche zugleich dazu diente, die Benutzung zu erleichtern. Mancherlei Andeutungen sind darüber bei Pausanias erhalten. So *κρήνη τῆ τε ὄροφῳ καὶ κόσμῳ τῆ λοιπῆ θεᾶς ἄξια* Paus. 2, 27, 6; *ὄροφος καὶ ἀπέχοντες τὸν ὄροφον κίονες* 10, 36, 10. Einen Hallenbau bezeichnet der Ausdruck *στοὰ γραεατική* 10, 36. Ueberreste von Brunnenarchitektur mit Architrav beschreibt Newton, Halicarnafs pl. LXXXI.

Die Behandlung des Wassers ist nach Aristoteles der beste Maßstab, um den Bildungsstand einer Bürgergemeinde zu erkennen. Bei denen, welche für das Wohlanständige Sinn haben (*πόλις εὖ φρονούσα*), weiß man die verschiedenen Arten des städtischen Wasserbedarfs zu unterscheiden und ebenso für das Wohlbefinden der Bürgerschaft wie auch für die verschiedenen Zweige gewerblicher Thätigkeit in zweckentsprechender Weise Sorge zu tragen (*δεῖ διωρίσθαι χωρὶς τὰ ἐς τὴν τροφήν καὶ ἐς τὴν ἄλλην χρεῖαν* Polit. 113, 11).

Trinkquellen glaubte man dadurch geschändet, daß sie auch nur einmal zum Abspülen von Gewändern benutzt worden waren, wie es in Tainaron geschehen war (Paus. 3, 25, 7). In Scheria waren die Waschplätze unten am Meere bei der Flußmündung, in Ilion unterhalb der Stadtquelle, wo die breiten Felsgruben sich unablässig mit fließendem Wasser füllten. Diese *πλευνοὶ ἐρύτες* werden mit besonderer Aufmerksamkeit beschrieben (Od. 6, 36; Il. 22, 153); sie gehören zu den ältesten und besterhaltenen Denkmälern antiker Stadtcultur. Neben den Wassergruben waren breite Felsflächen, auf denen die nassen Kleider ausgebreitet und geschlagen werden konnten, wie es noch heute unterhalb der Kallirrhoe geschieht.

In Akrai wird ein Grundstück in der Nähe des öffentlichen Waschplatzes genannt: *πρὸς πλυντοῖς* (C. I. Gr. Sicil. et Ital. n. 217). Der Name, mit dem in Pompeji das Gebäude bezeichnet wurde, wo die Wäsche der Priester und Magistrate von den Fullonen besorgt wurde, „Chalkidikon“, weist auf griechische Vorbilder hin, ebenso wie der Cultus der Athena Ergane, welcher die „fullones“ und „fontani“ huldigten.<sup>1)</sup>

Aus Athen haben wie in dem Nanischen Relief das merkwürdigste Kunst- und Schriftdenkmal, welches Zeugniß giebt, wie man der unscheinbarsten Gewerbthätigkeit im bürgerlichen Leben Ehre und religiöse Weihe zu geben wußte. Auch hier waren die Waschröge, wie in Ilion, unterhalb der Stadtquelle. Hier wurden, ihrer Beschaffenheit entsprechend, die Kleider entweder gewalkt oder gewaschen. Daher schwankt denn auch der Sprachgebrauch; nach Moeris Att. p. 272 war *πλυνῆς* die ältere, *γυαφεῖς* die jüngere Benennung der Athener für dieselben Leute, was mit dem Wechsel der attischen Mode im Gebrauch linnener und wollener Kleidung zusammenhängt. Vgl. Becker, Charikles I 354. *πλένειν* ist immer die allgemeine Bezeichnung für die Thätigkeit der fullones geblieben. So Athenaeus 484 c: *τὰ ἱμάτια τούτῳ χρώμενοι ῥύματι (sc. τῷ ὄρω) πλένουσιν οἱ γυαφεῖς.*

Ueber die entsprechenden Werkstätten in Mitylene vgl. Newton, Travels and discoveries I 62.

Diejenigen Wasserplätze, wo die Gerber ihre Felle spülten, liebte man nicht in nächster Nähe zu haben: am Rande des Oelwaldes habe ich sie bei den Athenern nachzuweisen gesucht.<sup>2)</sup>

Tränken für die Zugthiere (*πίστρα*) waren an den Heerstraßen angelegt, wie man besonders in Kyrene nachweisen kann. In meines Bruders Etymologie S. 241 ist *Πίσρα* mit *πίστρα* in Verbindung gebracht.

Eine besondere Gattung von Quellen und Brunnen waren die mit Heiligthümern verbundenen. Sie galten in vorzüglichem Grade als Gaben der Gottheiten und Zeugnisse ihrer Gnade, und wenn hier von „Brunnen“ die Rede ist, so sind es immer solche, die im Boden ihr eigenes Wasser haben.

<sup>1)</sup> O. Jahn in der Archäolog. Zeit. 1853 S. 191. Valckenaer zu Eur. Hippol. p. 650 (Lips. 1823).

<sup>2)</sup> Stadtgeschichte von Athen S. 191.

Die dem Gottesdienste geweihten Quellbauten waren deutlich gekennzeichnet, wie z. B. die Peirene auf Akrokorinth durch ein Marmorportal in Tempelform. So sind auch an der Felswand, der die Apolloquelle von Kyrene entspringt, noch heute die Umrisse eines Tempelgiebels zu erkennen (Barth, Wanderungen S. 425).

Diese heiligen Quellhäuser wurden als Plätze angesehen, wo man sich der Gottheit besonders nahe fühlte; es waren vielbesuchte Wallfahrtsorte. Darum finden wir die Wände des Felsgangs, durch den das Wasser ausströmt, mit Personennamen bedeckt. Es sind die Namen der Pilger, welche unter priesterlicher Leitung zugelassen waren, um hier ihre Andacht zu verrichten und ihre Anwesenheit schriftlich zu bezeugen (Barth S. 427). Sie sind durch die Namen der Priester (*ἐπι ἐρέως Κτίσιον Ἀπόλλωνος*) in Gruppen getheilt und chronologisch geordnet.

Es gab in denselben Heiligthümern verschiedene Quellen, deren jede ihre besondere Bestimmung hatte und darnach eingerichtet war. Delphi ist hierfür besonders lehrreich. Kastalia war bei ihrer großen Wasserfülle für die Reinigungsgebräuche besonders geeignet. Deshalb werden die Tempeldienerinnen zu ihr hinuntergeschickt, um das Wasser zu schöpfen, mit welchem Ion den Tempelboden sprengt (Eur. Ion 94), während Kassotis die eigentliche Tempelquelle war und als solche, mit der heiligen Sage und dem Kultus eng verbunden, besondere Huldigung empfing. Als Weihgaben, welche den Tempelquellen dargebracht wurden, werden auch Münzen erwähnt, welche in das Quellwasser geworfen wurden, wie es beim Amphiaräion geschah (Paus. I 38).<sup>1)</sup>

Die Tempelquelle diente, da fons und nemus immer verbunden waren, den gartenähnlichen Lorbeerhain zu tränken. Hier wurden die Opferschmäuse gehalten, die Festreigen aufgeführt (*φρέαρ καλλίχορον* Paus. I 39).

Zu den heiligen Wasserbauten gehörten auch die kleinen Seen und Teiche (*κολυμβήθραι*), in denen Fische gehalten wurden, welche nur von den Priestern oder für dieselben gefangen werden durften.

<sup>1)</sup> Münzen als Weihgaben im Tempel aufbewahrt nach Newton, *Travels* I 31. Noch heute werden bei Festen Geldstücke in die Kassotis geworfen.

Die Tempel waren die Schule für die Technik des hellenischen Wasserbaus; hier war der Ursitz einer sachkundigen Wasserpolizei (im Amphiaräion ein *αἰρεθεὶς ἐπὶ τὰς κρήνας* Eph. arch. 1890 S. 13; *ἐπιμέλεια—ἐπιμελητῆς αἰρεθεὶς πηγῆς* C. I. Gr. 450). Sie war nöthig, um die heilige Gartenanlage immer frisch und blühend zu halten (*αἰδῶς κητεύει ποταμίους ὀρούσις* Eur. Hippol. 72). Vom Ammonion führt ein bedeckter Gang, der den priesterlichen Personen vorbehalten war, zu dem Brunnen hinunter (Rohlf's, Von Tripolis nach Alexandrien S. 13).

Wenn die Festorte während der Jahresfeier auf kurze Zeit von einer Menge fremden Volks überschwemmt wurden, kam es darauf an, den geheiligten Wasserplatz vor Mißbrauch zu bewahren, daher die ausdrückliche Anweisung der Agoranomen in Karnasion, Sorge zu tragen *ὑπὲρ τοῦ ὕδατος, ὅπως κατὰ τὸν τῆς παναγύριος Κρόνον μηθεὶς κακοποιεῖ*. (Archäol. Anzeiger 1858 S. 255).

War der in unmittelbarer Nähe des Tempels befindliche Wasservorrath ungenügend, so wurden oberhalb gelegene Wasseradern zugeleitet; das ist das in der Inschrift Rhein. Museum 1857, S. 321 bezeichnete Verfahren: *ζωρύας τὰς ὑπὲρ τοῦ ἱεροῦ παρταμεῖν*. Vgl. *τὸ εἰσαχθὲν ὕδωρ ἐπὶ τὸν Δία* C. I. Gr. 3146.

Das Quellwasser konnte innerhalb des Heiligthums nicht aufgebraucht oder zurückgehalten werden. Es strömte frei in die Umgebung hinaus. Den Alten war es aber so sehr Bedürfnis, Heiliges und Profanes aller Orten streng zu scheiden, daß selbst das fließende Wasser mit scharfer Linie durchschnitten wurde. Das erkennt man am deutlichsten an den verschiedenen Benennungen der Gewässer, je nachdem sie innerhalb oder außerhalb des heiligen Bezirks flossen. So heißt der Flußlauf bei Lebadeia oben Herkyna, unterhalb Probasio (Schaffluß), so bei Gortys derselbe Fluß Lusios und Gortynios. Am deutlichsten tritt uns diese Scheidung beim umbrischen Clitumnus entgegen, wo eine Brücke die Scheidelinie zwischen heiligem und profanem Wasser bezeichnet (Plin. Epist. VIII 8).

So war es auch bei den Quellen. Oberhalb war die böotische Tilphusa ein heiliger Nymphenort, ein *χῶρος ἀνύμων* (Hymn. Ap. Pyth. 66), unten an der Heerstraße war die Tränke für das Vieh der vorüberziehenden Wanderer.

So verhielt es sich auch mit den künstlich gefalsten

Tempelquellen, wie bei der Apolloquelle in Kyrene. Sie wurde im Heiligthum gesammelt. Dort war die große Wasserkammer, in welche aus dem Schoofse des Felsgesteins ein Canal mit einem kleinen Wasserfalle mündet. Tempelgiebel, Reliefs und Inschriften kennzeichnen diesen Bau als ein Werk priesterlicher Technik. Hier war für den Gottesdienst hinreichend gesorgt. Der Ueberfluß strömte in die Stadt der Kyrenäer. Oben also war das Wasser ausschließlichs religiösen Zwecken vorbehalten, ein ἕδωρ ἄψαυστον πλὴν πρὸς τὰ ἱερά (Thuk. IV 97), unterhalb trat es in den Dienst des täglichen Lebens.

Die künstliche Einfassung diente dazu, eine bestimmte, genau vermessene Wassermenge zusammen zu halten, wie es in den Worten der Inschrift C. I. Gr. 4341 f. add. ausgedrückt ist: μέτρον στήσας πληθειύσαις περιγὰς ἐπὶ Νυμφῶν (nach Franz' Ergänzungen). Das Auffangen des Quellwassers in eine Felskammer nannte man ἐκδέχεσθαι, die Kammer ἐκδόχιον: C. I. Gr. 3454. Der Epimeleten Sorge erstreckt sich daher auf dreierlei Gegenstände: κρήνη—ἐκδόχιον—ἐδραγώγια (ebd.). Auf die Technik der Röhrenleitung, einen wichtigen Gegenstand antiker Keramik, bezieht sich die trözenische Inschrift, welche am ausführlichsten über Wasserversorgung eines Tempels handelt (nach Rangabé, Ant. Hell. II 785, herausgegeben von Bursian im Rh. Mus. 1857 S. 321 ff.). Hier werden die Thonröhren (ἀλλοί—ἀλλῶν ἔρμασις) den Fabrikanten nach Drachmen berechnet. Vgl. die Weihe-  
tafel des Nymphaions bei Katane im C. I. Gr. Sicil. et Ital. n. 453 (ἀλλάξ ἕδραγώγιος).

Lagen die Heiligthümer oben auf einer Bergkuppe, so kam es auch vor, daß das zum Gottesdienst nöthige Wasser aus weiter unten liegenden Quellen hinaufgetragen werden mußte. Hier trat also an Stelle von Wasserleitungen ein regelmässiger Dienst von Tempelbeamten, das heilige Amt der Hydrophorie.

So wurde aus der am Abhange des Ithomegipfels fließenden Klepsydra das Wasser zum Zeus Ithomatas hinaufgetragen, Paus. 4, 32 (W. Vischer, Erinnerungen aus Griechenland S. 498). Diesem hellenischen Tempeldienst entspricht der jüdische Gebrauch am Laubhüttenfeste, wo man aus der Siloahquelle das Wasser in den Tempel brachte; ein Gebrauch, auf den sich die Reden Christi Johann. 7, 34 beziehen. Wassertragen als Hierodulie wird den Gibeoniten aufgetragen Josua 9.

Die Hydrophorie führt uns auf eine zweite Gattung von Wasserbauten. Denn nachdem wir bis jetzt von der Wassertechnik gesprochen haben, welche sich auf die Quellen bei ihrem Ursprung und auf die Tempelquellen bezieht, kommen wir jetzt auf diejenige Technik, welche dem Quellwasser eine neue Richtung zu geben und dasselbe an weit entfernten Stellen zu verwerthen bestimmt ist.

Wir werden nicht irren, wenn wir die Methoden, welche von den Griechen bei ihren Wasserleitungen in Anwendung gebracht wurden, mit ihrer angeborenen Neigung, sich in jeder Art der Werkhätigkeit an die Natur anzuschließen, in Zusammenhang bringen. Was in hochgelegenen Thalkesseln des Binnenlandes an Wasser sich sammelte, sahen sie in meilenlangen Höhlengängen unter der Erde abfließen und dann mit unverminderter Fülle und Temperatur am fernen Küstenrande wieder aufsprudeln. Diese für Hellas so charakteristische Organisation mußte die Aufmerksamkeit der Bevölkerung in hohem Grade beschäftigen und nicht nur ihre Phantasie zu mancherlei Wundersagen anregen, sondern auch ihre praktische Thätigkeit in Bewegung setzen. Denn die Vorkehrungen der Natur waren der Art, daß man nicht müßig zuschauen konnte. Jede Verstopfung der unterirdischen Abzüge, wie sie durch Erderschütterungen leicht veranlaßt werden konnte, brachte große Gefahren; die schönsten Acker- und Weidefluren wurden überschwemmt; reiche Thalgründe versumpften und verpesteten die Luft. Man mußte also den verborgenen Wassergängen nachgehen, dieselben reinigen und erweitern, oder neue Abzugsgräben anlegen. Durch die wichtigen Arbeiten der französischen Ingenieure zur Trockenlegung der Kopais ist die merkwürdige Thatsache festgestellt worden, daß in alter Zeit ein künstlicher Felsgang (galerie) begonnen worden ist und daß die 16 Felschachte, welche sich in regelmässigen Abständen auf dem nach Larymna hinüberführenden Hügel finden, nicht, wie man gewöhnlich annahm, auf den unterirdischen Lauf des Kephisos hinabführen sollten, um denselben zu kontrolliren, sondern sie waren bestimmt, einen künstlichen Ablauf zu bilden, der aber niemals durchgeführt worden ist. An diese Bestimmung dachte auch schon Ulrichs, Reisen und Forschungen I 205 ff.

Senkrechte Felschachte dieser Art werden in der eretrischen Inschrift (oben S. 130) unter dem Namen *qparia* erwähnt.



Chairephanes erhält zur Trockenlegung eines Sees die Erlaubnifs sie zu bohren, um einen unterirdischen Canal (*ἐπόνομος*) anzulegen: *ἐν τοῖς ἰδιωτικαῖς χωρίοις φρεσῖα κτλ ποιῆν τῆ ἐπόνομα*.

Nachdem man die Einrichtungen der Natur erforscht und ihre wohlthätige Wirksamkeit zu sichern gelernt hatte, mußte man darauf kommen, den natürlichen Vorgängen entsprechend, selbständige Anlagen zu machen, um den Ueberschuß des Berglandes mit der Wasserarmuth der Küstenlandschaften auszugleichen. Man grub Felsgänge, durch welche die Gebirgswässer unterirdisch hinabströmten. Bei diesen Arbeiten lernte man die Terrainverhältnisse immer sicherer erkennen, so daß man, ohne den Schooß des Gebirges zu verlassen, in gewundenen Linien das Wasser nach dem Zielpunkt leiten konnte. Es war ein Nothbehelf, wenn bei tiefgelegenen Städten, wie Mantinea, das Wasser zuletzt auf einem Damm geleitet werden mußte.

Große, unterirdische Werke dieser Art konnten nur einem Volke gelingen, das auf Felsboden einheimisch, seit ältesten Zeiten mit jeder Art der Felsbearbeitung vertraut war. Das Aushöhlen des Felsbodens (*μεταλλεύειν*) war eine Thätigkeit, welche in Bergwerken und Steinbrüchen gründlich erlernt wurde. Es war dieselbe Technik, welche bei Belagerungen angewendet wurde, um durch Minengänge eine Stadt zu Fall zu bringen.<sup>1)</sup>

Der Anschluß an die Natur war also für die Technik der hellenischen Wasserleitungen das Charakteristische im Gegensatz zu den Römern, welche in ihrer imperatorischen Weise dem Bergquell die gerade Linie als Weg zur Hauptstadt vorzeichneten und Prachtbauten herstellten, die von allen Bedingungen des Bodenreliefs unabhängig waren.

Dabei ist die eigenthümliche Beschaffenheit des griechischen Landes nicht ausser Acht zu lassen. Durch die große Nähe von Gebirgs- und Küstenlandschaft, sowie durch ihr vielzerklüftetes Kalksteingebirge wurde den Griechen die Durchführung ihres Prinzips wesentlich erleichtert. Daher schlossen sich demselben auf griechischem Boden auch die Römer an. Wenigstens haben die Techniker Hadrians bei der stymphalischen Wasserleitung die Abstufung der Gebirge so zu benutzen gewußt, daß auf eine Länge von 100000 Meter bis Korinth das Wasser

<sup>1)</sup> Philo p. 91, 95. Gegenminen ἀντιμεταλλεύειν, ἐπόνομα.

längs des Bodens geleitet werden konnte, ohne Bogenstellungen anzuwenden.

Athen war durch die Natur seiner Landschaft, wie durch seine Geschichte berufen, eine Fachschule griechischer Wassertechnik zu werden, wie es in der vorgeschichtlichen Zeit Argos gewesen war. Sowie die Akropolis ihre Bedeutung als Herrenburg erhielt, mußte durch großartigen Cisternenbau ihre Festigkeit gesichert werden. Man mußte dafür auch die unterhalb der Burghöhe entspringenden Quellen verwerthen lernen (Stadtgeschichte S. 49). In der Ebene ist die Quellenbohrung zuerst als eine Kunst einheimischer Geschlechter und Gilden ausgebildet, das Brunnengraben als ein Gegenstand der Gesetzgebung geregelt worden.

Für die Behandlung des Flufswassers hatten die Athener zwei deutlich unterschiedene Aufgaben zu lösen. Bei dem Kephisos galt es, für die richtige Vertheilung unter den Ackerbauern zu sorgen, bei dem Ilisos, die Quelladern bei ihrem Ursprunge aufzufangen, damit sie nicht im lockeren Kiesbette nutzlos verloren gingen.

Das Wasser ist von den Athenern frühzeitig als das Kostbarste, was sie besaßen, erkannt worden. Darum ist hier die Kunst haushälterischer Sparsamkeit auf das höchste ausgebildet worden. War doch selbst die Benutzung des in den Gossen strömenden Regenwassers gesetzlich geregelt. Innerhalb genau bestimmter Gränzlinien wurde es für die Pflege der 200 Oelbäume angewiesen, welche das Neleion einfaßten, und dazu der Abzugsgraben, welcher die Burgquellen nach Limnai abführt. Selbst der feuchte Schlamm, der in den Gräben zurückblieb, wurde noch als ein Capital des Landes verwerthet und als Düngmittel verkauft (Stadtgesch. S. 196). Man erkennt überall eine mit beispielloser Sorgfalt durchgeführte Oekonomie in Betreff der so sparsam zugemessenen Bewässerung. Auch in Eretria (s. oben S. 130) bezeugt sich Oekonomie bei allen Wasseranlagen. Denn es wird bestimmt, daß die Abzugsgräben so geführt werden sollen, daß sie unfruchtbare Bodenstrecken schneiden: *ἐξάγειν ἀπὸ τῶν ἐργασίμων χωρίων διὰ τῶν ἀργῶν.*

Die Ausbildung des Wasserrechts auf griechischem Boden gehört wesentlich der Kephisosebene an. Durch gesetzmäßige Oeffnung und Schließung der Canäle (darauf bezieht sich der Ausdruck *θύρα* in der oben, S. 130, erwähnten Inschrift von

Eretria) wurde jedem der berechtigten Anwohner das nöthige Mafs von Wasser zugewiesen. Vgl. Stadtgeschichte von Athen S. 88.

Andererseits rief der demokratische Zug gewisse Luxusanlagen hervor, die den Zweck hatten, die öffentlichen Plätze mit Lauf- und Springbrunnen zu schmücken. Man pflegt den Griechen die Kenntniß des wichtigsten hydrostatischen Gesetzes, das der communicirenden Röhren, abzusprechen. aus dem Grunde, weil dasselbe erst bei Vitruv ausgesprochen wird. Aber war ihnen dasselbe auch theoretisch nicht klar — auch die Römer scheinen dabei an einen fortreibenden Druck der Erde gedacht zu haben<sup>1)</sup> — so ist es doch ohne Zweifel, daß die Griechen bei ihren Wasserleitungen schon sehr früh die Steigekraft des von hohen Punkten hergeleiteten Wassers kannten. Darauf beruhten ihre Röhrbrunnen, welche aus Thiermasken in den niedrigen Theilen der alten Städte in passender Höhe Wasser aussprudelten. Solche künstliche Sprudel nannte man vorzugsweise *αἰθήραι*; mit ihnen schmückte Kimon seine Vaterstadt, und durch sie war es möglich, auf dem dünnen Boden Athens Platanen zu ziehen.

Von den außerordentlichen Leistungen in Benutzung der Steigekraft des Wassers, wie sie jetzt in Pergamon und anderen hellenistischen Städten vorliegen, soll hier nicht die Rede sein. Dagegen müssen wir uns gegenwärtig halten, wie vielfach auch in altgriechischen Städten Wasseranlagen mit monumentalen Bauten aller Art verbunden waren. Altarplätze, Palästen, Gymnasien, Stadien und Theater waren mit Wassercanälen ausgestattet, welche zur Reinigung der Gebäude dienten. Von geschmackvoller Gartenanlage mit fließendem Wasser, welches in ringförmigen Canälen kleine Inseln einfasst, hat uns der Binnenhof des Leonidaion in Olympia ein überraschendes Beispiel gegeben. Auch bei heiligen Gebäuden wurden schmückende Wasseranlagen nicht verschmäht: an der Südseite des Heraion liegen noch jetzt die Thonröhren an Ort und Stelle, welche zur Speisung eines Springbrunnens dienten. (Textband zu Olympia II S. 34, 89.)

In Athen war es Meton, der theoretisch und praktisch die

---

<sup>1)</sup> Plin. 2, 66 sagt von den Bergquellen hohen Ursprungs: *quo spiritu acta et terrae pondere expressa, siphonum modo emicat.*

städtischen Wasseranlagen zu ihrer Vollendung brachte. Seine Thätigkeit bestand vorzugsweise in Anlage von Fontänen, welche mit Wasserleitung in Verbindung standen (*M. ó τὰς γέρας ἄγων* Aristoph. av. 997). Auch jetzt sehen wir das Bestreben besonders darauf gerichtet, das von der Natur Veranstaltete, aber nicht Vollendete durchzuführen. Die beiden Landesflüsse vereinigen sich am Strande, ohne den Bewohnern zu Gute zu kommen. Es war also die unerläßliche Aufgabe, durch unterirdische Canäle den Peiraieus, der am Anfang des peloponnesischen Krieges nur Zielbrunnen, *γέματα*, aber keine Fontänen hatte (Thukyd. II 48, 3) in den Kreis des hauptstädtischen Bewässerungssystems hereinzuziehen.

Um aber die vereinigte Großstadt mit genügendem Wasser zu versorgen, waren die Athener in der günstigen Lage, daß ihre Ebene auf drei Seiten von nahen Bergen umgeben war, deren reiche Quellen nach der Seeseite lagen.

Der Hymettos hat die Wasseradern in seinem nördlichen Theile. Von dort gehen zwei Wasserzuflüsse nach Athen; sie gehen unter dem Ilisosbette durch und haben meistens ein im Felsen ausgehauenes Gerinne; ein Arm geht durch den jetzigen Königlichen Garten. Das Wasser derselben ist von schlechter Beschaffenheit und wurde vielleicht auch in alten Zeiten nur zur Landbewässerung benutzt; wenigstens war es nicht in die nahe Brunnenkammer, in welcher der Hauptvorrath des Trinkwassers war, geleitet. Wasserreicher als der Hymettos ist das pentelische Gebirge.

Auf dem Wege dorthin folgt man dem Gange einer alten Wasserleitung, welche in der Nähe des Dorfes Chalandri aus dem Kephisosbette eine Quelle aufnimmt und dieselbe ganz unterirdisch nach Athen leitet. Unterwegs zählt man nördlich von Ampelokipoi (Alopeke) 110 Luftschachte, welche je 40 bis 50 Meter von einander entfernt durch den dünnen Felsboden auf den Gang niedergetrieben sind und mit Steinplatten von ungefähr anderthalb Quadratfuß bedeckt werden; sie haben einen Durchmesser von 4—5 Fuß; ungefähr 60 derselben sind noch erhalten; sie sind einige Fuß hoch über der Erde aufgemauert, manche vom Grunde aus. Das sind die oben erwähnten *γέματα* oder *γχευία*. Auch im Lande der Meder bezeugt Polybios Reihen solcher Felsschachte, welche auf die Canäle niedergingen; den Fremden unbekannt, *ἀγροσίμεραι τοῖς*

*ἀρείοις*, kamen sie als Brunnen nur den Landeskindern in vollem Mafß zu Gute (Polyb. X 28, 8).

In Attika wurden die kleineren Quellen der Ebene durch Nebenleitungen in den Hauptcanal hineingeleitet.

Die zwei Hauptleitungen vom Hymettos und Pentelikon treten von Osten her in eine gemeinschaftliche Wasserkammer ein, welche jetzt von der Mauer des neuen Hofgartens bedeckt wird, dem türkischen Stadthore. das nach der sogenannten Mesogia führte, gegenüber, rechts an dem Wege nach Ampelokipoi. Von diesem hochgelegenen Punkte aus vertheilt sich das Wasser durch zwei Oeffnungen in die Canäle der Stadt. Unabhängig von dieser Brunnenkammer geht ein Canal von Nordost nach Südwest unter der Stadt durch; er beginnt auf dem Schlofsplatze, geht in einer Breite von 4 Fufs 10—12 Fufs tief unter dem jetzigen Bazar hin, wo man Wasser aus ihm schöpft, und mündet bei der Hagia Triada unweit des alten Dipyllons in zwei Cisternen, von wo das Wasser weiter zum Bewässern der Gärten benutzt wird. Auch aus dem zunächst die Stadt überragenden Lykabettos, einem scheinbar ganz wasserlosen Felsen, wußten die Alten Wasseradern hervorzuleiten; auf dem Vorhügel desselben mündet ein 7 Fufs hohes Thor, der Ausgang eines Wasserstollens; das Wasser lief aber nicht zur Stadt hinunter, sondern in einen Brunnen, der am Ende des Stollens ausgehauen ist.

Das Gerinne, welches vom Parnes Wasser in die Stadt führt, ist meist aus Gemäuer späterer Zeit aufgeführt; doch ist auch diese Leitung von alter Anlage; sie hat ihre Luftschachte, wie jene von Chalandri, sie führt an der StraÙe von Patissia hin und zieht sich dann westlich bei den Ruinen einer großen, antiken Cisterne vorbei in den botanischen Garten hinein. Endlich ist noch im Mittelpunkte der alten Stadt ein merkwürdiger Wasserbau. Nämlich am nordöstlichen Abhange des sogenannten Pnyxhügels, der Akropolis zugekehrt, ist eine Brunnenkammer von ungefähr 12 Fufs im Quadrat ausgehauen. Sie wurde durch zwei in den Fels getriebene Canäle gespeist, und ein am Felsen entlang gehendes Gerinne führte das Wasser in den Kerameikos hinunter. Forchhammer gedenkt dieses Werkes Topogr. von Athen S. 73. Die Wasserrinne, welche den alten Fahrweg nach dem Peiraicus zwischen Museion und Pnyx begleitet, dient nur als Ablauf des Regenwassers. Auf

städtischen Wasser-  
Thätigkeit beschränkt,  
welche mit Wasser  
αἰγίον; ἕως Αἰγίου  
Bestreben beschränkt  
zustaltete, aber  
Landesflüsse von  
zu Gute zu kommen  
durch unterirdische  
peloponnesische  
Fontänen hatte  
städtischen Boden

Um aber die  
zu versorgen,  
ihre Ebene zu  
deren reiche Quellen

Der Hymettos  
Theile. Von  
gehen unter  
im Felsen zu  
jetzigen Köpfe  
schlechter 18  
Zeiten nur  
nicht in die  
rath des Theophrast  
Hymettos zu

Auf dem  
Wasserleitungs-  
dem Kopf  
unterirdische  
von Amphipolis  
30 Meilen  
auf den  
angeführt  
einen 18  
nach dem  
zum

18

Artemisquellen Wasser in die vergrößerte Stadt führte, nichts übrig geblieben ist, als die Inschrift des Wassercastells und einige Bogenstellungen zwischen Athen und Kephisia, haben im Boden liegenden Canäle durch alle Zeiten der Barbarei hindurch getreu ihr Amt verwaltet, ohne daß es Jemand von den alten Gründern Dank wußte. Ebenso haben in Korinth die uralten Leitungen des Peirenewassers das kolossale Werk des Nearchus, der aus der stymphalischen Quelle am Fusse des Parnassus die syllene Wasser nach Korinth führte, lange überdauert. Ein künstliches und weit verzweigtes Wassersystem wie das attische bedurfte natürlich einer sehr gewissenhaften Beaufsichtigung; das Amt eines Aufsehers der Wasserleitungen, dessen Aristoteles als eines wichtigen Theiles der Stadtpolizei gedenkt,<sup>1)</sup> war daher in Athen ein sehr bedeutendes und verantwortliches, mit dem eine Gerichtsbarkeit gegen unrechtmäßige Benutzung des Wassers verbunden war. Themistokles hat es eine Zeit lang verwaltet. Zu Vitruv's Zeiten war das Wasser in den Leitungen Athens durch Vernachlässigung und Unreinlichkeit in schlechten Ruf gekommen, und man zog wieder das Brunnenwasser vor (VIII 3).

Während von den attischen Wasserbauten, deren Spuren wir nicht ohne Bewunderung betrachten können, bei den Alten keine besondere Meldung geschieht, gab es andere mit mehr äußerlicher Pracht ausgeführte Werke der Art, welche früher großen Ruhm erlangten, namentlich die Wasserleitung des megarischen Tyrannen Theagenes und die samische des Eupalinus aus Megara, welche auch der Zeit der Tyrannis anzugehören scheint. In Samos trat der von Vitruv<sup>2)</sup> erwähnte Umstand ein, daß zwischen Stadt und Quelle ein Berg ansteigt, welcher den Anlaß gab, einen sieben Stadien langen Durchstich mit genau berechnetem Gefälle zu machen, acht Fufs breit und acht Fufs hoch, und dann in den Boden dieses Stollens für die Röhrenleitung einen drei Fufs breiten Canal einzugraben, von zwanzig Ellen Tiefe, wie es im Herodot (III 60) lautet. Der erste Gang diente also nur dazu, um dem Wasserlaufe Luft zu schaffen und ihn an jeder Stelle beaufsichtigen zu können. Dies ist die einzige nähere

<sup>1)</sup> ὕδατων ἐπιστάτης Plut. Them. 31; κρήναρχος, κρηνοσέλιξ Arist. Pol. VI 5, 1321 b; Ἄθ. Πολ. 43 ein gewählter κρηνῶν ἐπιμελητής.

<sup>2)</sup> Vitr. VIII 7.

Beschreibung, die wir aus alter Zeit von einem solchen Baue haben.<sup>1)</sup> Die megarische Wasserleitung des Theagenes, welche eine Quelle des Kithairon auffing, verdiente sehr eine genaue Untersuchung; ihre Linie ist durch eine in späterer Zeit aufgemauerte Wasserrinne kenntlich und ihre Mündung unweit der Stadt nachzuweisen. Es scheint, daß das quellenarme Megara vorzugsweise ein Sitz der Wasserbaukunst war, und merkwürdigerweise steht auch Chairephanes, der in Eretria den Wasserbau übernommen hat, mit Megara in Verbindung, wo eine Abschrift des Contracts aufbewahrt werden soll (s. oben S. 130).

Theben ist die reichste Quellenstadt in Griechenland; rund um die Burg herum strömt es von Wasser, aber auch in die Burg wollte man Quellen leiten; eine unterirdische Leitung, deren Anfang die Thebaner nicht nachweisen können, führt durch die südlichen Höhen hindurch, dann über gemauerte, in fränkischen Zeiten erneuerte Bögen in die jetzige Stadt, welche auf der alten Kadmea liegt, so viel Wasser, daß es mehrere Brunnen speist und wieder die Abhänge hinunter strömt. An zwei Stellen sieht man durch Oeffnungen in den weiten Stollen hinunter, in dem das Wasser fließt. Die Thebaner nannten dies das Wasser des Kadmos, für so alt und unentbehrlich hielten sie das Werk.<sup>2)</sup> Die früh vom hellenischen Boden vertilgte Stadt Kirrha wurde durch einen Canal mit Trinkwasser wahrscheinlich aus dem Pleistos versehen. Solon soll ihn abgelenkt und, nachdem er die Belagerten gezwungen hatte, sich eine Zeitlang mit Regen- und Brunnenwasser kümmerlich zu behelfen, ihnen endlich das Canalwasser zurück gegeben haben, aber mit Helleborus dergestalt vermischt, daß die Männer in Kirrha sämmtlich davon erkrankten.<sup>3)</sup>

Felscanäle, die an der Oberfläche des Bodens hingehen, lassen sich besonders in zwei thessalischen Städten in schönen Beispielen nachweisen. Mitten in den Ruinen von Demetrias in Magnesia sah Leake<sup>4)</sup> eine lange, rechtwinklig ausgchauene

<sup>1)</sup> Mittheil. IX 175. Von Guérin entdeckt, von Fabricius beschrieben.

<sup>2)</sup> Dicæarch. ed. Fuhr p. 143: *γέμται καὶ ἀπὸ τῆς Καδμείας ἕδωρα ἀγνὴς διὰ σωλίων ἀγόμενον, ἐπὶ Κάδμου τὸ παλαιὸν ὡς λέγονται κατεσκευασμένον.* Ulrichs, Reisen und Forschungen II 6.

<sup>3)</sup> Ulrichs, Reisen I 9.

<sup>4)</sup> Travels in N. Gr. IV 376.



Rinne von sieben Fufs Tiefe und zwei Fufs Breite, oben mit flachen Steinen zugedeckt, um vom Burghügel Wasser quer durch die Unterstadt zu führen. Ebenso strömt durch Pharsalos ein solcher künstlicher Fluß unter breiten Steinplatten, welche auf einem Falze beiderseitig aufliegen; noch heute steigen die Pharsalier auf alten Felstrepfen an diesen Canal zum Wasserschöpfen hinunter.<sup>1)</sup> Außerhalb des eigentlichen Griechenlandes ist vor Allem Syrakus für die Kenntnifs hellenischer Wasserbauten wichtig. Die unterirdischen Wassercanäle, welche die Athener zum Theil zerstörten,<sup>2)</sup> sind in ganzer Länge zu verfolgen und bringen noch heute reichliches Trinkwasser in die Stadt. Dieser unterirdische Fluß geht selbst von der Achradina unter dem Meere durch nach der Insel Ortygia hinüber, wie dies schon Fazello mit Staunen bemerkte.<sup>3)</sup> Das ganze Canalsystem von Syrakus ist erst durch Julius Schubring aus der Verborgenheit ans Licht gezogen (Philologus XXII 4, S. 597—638).

Noch mehr als die Wasserleitungen der Griechen entziehen sich die Abzugsgräben dem Auge des Forschers. Auch hier waren es die Heiligthümer, welche gröfsere Kunstanlagen veranlafsten, indem man die Aufgabe hatte, eingeschlossene Tempelräume und vielbesuchte Opferstätten reinlich und gesund zu erhalten. Am alten Alpheiosrande sieht man noch jetzt die gemauerten Mündungen der Gräben, welche aus der Altis den von den Bergen zusammenfliefsenden Regen und alle Unreinlichkeiten in den Fluß hinabführten; sie waren so geräumig, dafs Nero Siegerbildsäulen in Masse hineinstürzen konnte, Sueton, Nero 24. Der Alpheios spülte des Opferblutes so viel davon, dafs nach alter Sage in Syrakus die Arethusa sich trübte, wenn Festzeit in Olympia war, Strabo p. 270. Auch auf dem Boden der alten Städte waren die Abzugsgräben, *ἐπιπόνομοι* (*οἱ δυνάμενοι ἐκκλίξειν τὰ λύματα* Strabo 283), noch unentbehrlicher und daher älter als die künstlichen Wasserleitungen.

<sup>1)</sup> Leake I 453.

<sup>2)</sup> Thuk. VI 100: *τοῖς ὀχετοῖς, οἱ εἰς τὴν πόλιν ἐπορομηδὸν ποτοῦ ἕδατος ἰγμένοι ἴσαν, διέφθειραν.*

<sup>3)</sup> Quod admiratione dignissimum, imo supra veri fidem videri possit, aquae ductus lapideus non mediocris amplitudinis ibi sub fluctibus maris fabricatus adhuc magna sui parte integer visitur etc. Rerum Sicul. Script. Frankf. 1579 p. 75.

In Samos sieht man noch die alten Felscanäle, welche aus der oberen Stadt die Unreinlichkeiten ins Meer führten, Ross, Inselreisen II S. 152. Gänge dieser Art hatten auch den Nebenzweck, in Stunden der Gefahr einen heimlichen Ausweg darzubieten, und fehlten gewifs bei keiner alten Herrenburg. Durch einen solchen von ihm selbst angelegten Abzugsgraben entfloh der Tyrann Maiandrios aus der samischen Akropolis, Herod. III 148; auf ähnlichem Wege entschlüpfte Nikokles, nachdem die Stadt Sikyon von Aratos überrumpelt war, Plut. Arat. c. 9, vgl. Polyb. IV 57: *διαδὺς διὰ τινος ὑδρορροΐας*. Es handelt sich aber nicht um einzelne Gräben, sondern um unterirdische Anlagen, welche sich unter ganzen Städten hinzogen und schon die Bewunderung der Alten in hervorragendem Grade erregten. Hier treffen in merkwürdiger Weise Werke der ältesten und der hellenistischen Zeit zusammen. Von der „suffossa Alexandria“ ist oben die Rede gewesen, und Plinius 36, 15, 24 hören wir schon mit ungewohnter Begeisterung von der „urbs pensilis“ sprechen, der Roma sotteranea, „subter navigata.“ Auch trage ich kein Bedenken, auf dieselben Wunderwerke Vergils begeisterte Worte zu beziehen, Georg. II 157, welcher die „flumina antiquos subterlabentia muros“ als die ehrwürdigsten Monumente des alten Italiens preist. Von besonderem Ruhm auf diesem Gebiete waren die Leistungen der Akragantiner, über deren *φαιάκιες* Diodor XI 25 berichtet: *αἱ τῶν ὑδάτων τῶν ἐκ τῆς πόλεως ἐκροαὶ ὑπόνομοι ἀξιοθέατον τὸ κατασκευάσμα*. Die Hellenen konnten sich kein städtisches Gemeinwesen ohne solche unterirdische Anlagen denken, deshalb wird auch in der idealen Hellenenstadt Atlantis ein doppeltes Gerinne angelegt, in welchem Poseidon das Wasser unter den Strafsen hinströmen lasse (*ὑδάτα διττὰ ὑπὸ γῆς ἄνω πηγαία κομίσει* Plato Krit. 113 E). Wie volksthümlich Anlagen dieser Art bei den Hellenen waren, sehen wir auch daraus, dafs sich Legenden an dieselben anschlofsen. So wird aus dem Urheber der Gräben ein Baumeister Phaiax, und auch die Bezeichnung der Canäle wird zu einem Eigennamen, wie Hyponomos beweist, der als Bruder des Technikers Heron unter den Baumeistern von Alexandria angeführt wird, Pseudo-Kallisthenes I 31 in der Didot'schen Ausgabe des Arrian (Brunn, Künstlergeschichte II 360).

Man redet von der idealen Kunst der Hellenen und nimmt häufig an, als habe sie, von Anfang an dem Schönen zugewandt,

es verschmäht, für die materiellen Lebensbedürfnisse in praktischer Nützlichkeit zu sorgen. Je mehr wir indess dahin kommen, die schaffende Thätigkeit der Hellenen im Großen und Ganzen zu überschauen, desto mehr müssen wir uns von der Irrthümlichkeit jener Ansicht überzeugen. Solche Einseitigkeit ist nur bei den Völkern denkbar, bei denen die Kunst etwas von außen Eingeführtes und Fremdes, ein Gegenstand des Luxus ist. Da kann es vorkommen, daß gewisse ideale Kunstrichtungen zu großer Meisterschaft ausgebildet sind, während für die nothwendigsten Bedingungen eines gesunden und wohl eingerichteten Lebens noch nicht gesorgt ist. Ein eigentliches Kunstvolk aber offenbart sich gerade darin, daß es von den einfachen, praktischen Aufgaben beginnt und, indem es deren eine nach der anderen erledigt, sich allmählich in naturgemäßem Fortschritte zu der Stufe erhebt, auf welcher die freie und schöne Kunst ihre Ideen verwirklicht. Dies ist der wichtigste Punkt, in welchem sich die Topographie der Kunstarchäologie anschließt, daß sie darstellt, wie die Griechen mit ihrem bildenden Kunstsinne das ganze Land durchdrungen, alle natürlichen Hilfsmittel ausgebeutet, ihre Wohnsitze mit allen Vortheilen ausgestattet und der ganzen umgebenden Natur jenes Mafs, jene heitere Ordnung und Ruhe mitgetheilt haben, welche das Eigenthümliche des hellenischen Geistes ist, um dann endlich inmitten dieser geordneten Natur ihre Tempel und Statuen aufzurichten als die Krone ihrer Schöpfung.

### III.

## Zur Geschichte der griechischen Stadtmärkte.

Die Agora war ursprünglich kein willkürlich gewählter Platz, sondern der natürliche Sammelort einer Gegend, eine bequem gelegene Niederung, in welcher die Wege zusammentrafen, ein *τόπος εἰσυνάγωγος*, wie Aristoteles treffend sagt (Polit. VII p. 1331<sup>b</sup>). Jeder Gau hatte seinen Markt, und der durch seine Lage bevorzugte Gaumarkt wurde der Kern der sich bildenden Stadt. Der Stadtmarkt war also älter als die Stadt und konnte diese überdauern. So war das homerische Aleision auf der Gränze von Elis und Pisa längst verschwunden, aber an seiner Stelle hielten noch zu Augustus' Zeit die Umwohner einen monatlichen Markt (Strabo p. 341). Solche Märkte entsprachen den fora und concionabula des italischen Landes.

Die erste Einrichtung eines städtischen Markts bestand in seiner Umgränzung. So macht Dikaiopolis nach Abschluss seines Separatfriedens den Anfang damit, die Gränzen des neu eröffneten Markts genau festzustellen (Acharner 727: *όροι μὲν ἀγορᾶς οἶδε τίς ἐμίς*). Von der genauen Begränzung des Hafemarkts im Peiraieus ist ein urkundliches Zeugniß in dem von Ulrichs zuerst herausgegebenen und richtig erklärten Inschriftsteine C. I. A. I 519 (*ἐμπορίου καὶ ὁδοῦ ὄρος*) erhalten. Vgl. K. Fr. Hermann, de terminis p. 24.

Der nach außen abgegränzte Raum wurde zum bequemen Gebrauch geebnet und gepflastert. Wie alt diese Einrichtung war, bezeugt die Beschreibung des Phäakenmarkts: *ῥυτῶσιν λάεσσι κατωρχέουσ' ἀραρυία* Od. ζ 267. Zur Weihe des öffentlichen Platzes wurden den gemeinsamen Gottheiten Altäre errichtet. So war auf allen Stadtmärkten Böotiens ein Heiligthum

der Artemis Eukleia (Plutarch, Arist. 20), in Athen der Altar der Zwölfgötter, der „duftreiche Mittelpunkt der Stadt,“ um welchen sich die Festchöre der Bürgerschaft sammelten (Pind. Fragm. Dithyr. 3), in Sparta hiefs der Markt selbst Choros, von dem erhöhten Tanzplatze innerhalb desselben. In Elis wurden die Marktaltäre für vorkommende Gelegenheit errichtet, um dann wieder weggeräumt zu werden (*ἀντισχεδῶς οἰκοδομοῦμενοι* Paus. VI 24).

Der gemeinsame Platz des Waarenverkehrs und des Gottesdienstes wurde, nachdem die Burg aufgehört hatte das Centrum zu sein, der Sitz des öffentlichen Lebens. In älterer Zeit, so lange das Volk nur zu hören und zu gehorchen hatte, waren die Versammlungen von kurzer Dauer und wurden stehend gehalten. Sitze waren nur für die Fürsten und die mitberathenden Geronten da. Darum spricht Homer vom „Marktplatz und den Sitzen,“ so Od. *ᾠ* 16 bei der Versammlung der Phäaken, wo bei *ἀγοαὶ τε καὶ ἔδραι* doch ein gewisser Gegensatz anzunehmen ist, wie bei dem Opfermahl der Pylier: *ἀγορῆν τε καὶ ἔδρας*. Die *ἔδρα* ist eine ehrende Auszeichnung, das Kennzeichen des Vorsitzes; daher *ἔδρῃ τιεῖν* Il. *θ* 162, *Μ* 311. Telemachos sitzt als des Fürsten Stellvertreter *ἐν πατρὸς θώκῃ* (Od. *β* 14). Von einer sitzenden Volksversammlung ist in der Odyssee keine Spur, aber wohl in der Ilias an verschiedenen, durchaus unangefochtenen Stellen (*Β* 96, 99; 191, 211). Dieser Unterschied ist um so bemerkenswerther, da die sitzende Bürgerschaft ein sicheres Kennzeichen aufkeimender Demokratie ist und mit den politischen Zuständen der Heroenzeit in Widerspruch steht (M. H. E. Meier, Opusc. I 151). Man hat aus Thukydides I 87: *ἀνασιάντες — διέστησαν* eine sitzende Bürgerschaft Spartas beweisen wollen, aber das erstere Wort bezeichnet nur den Uebergang aus der Ruhe in die Bewegung, das „sich aufmachen.“ Wenn der Kampf ruht, pflegt das Volk gelegentlich nieder zu sitzen oder nieder zu kauern (Il. *Γ* 326). An ein geordnetes Sitzen ist bei Wehrmännern, wie die Bürger Spartas waren, nicht zu denken (Griech. Geschichte I<sup>6</sup> S. 655 Anm. 35). Als die Dreißig in Athen nach spartanischer Norm ihr Regiment einrichteten, war eine der ersten Mafsregeln, dafs sie durch Umdrehung des Rednerplatzes die sitzende Bürgerschaft zu einer stehenden machten. Nach dem Gefühl der Römer waren die *sedentes conciones Graecorum*

der Ursprung alles demokratischen Unfugs (Cicero pro Flacco 7, 16).

In den Staaten streng aristokratischer Verfassung wurde vom Marktplatze absichtlich jede künstlerische Ausstattung fern gehalten, um zu längerem müßigen Zusammenbleiben keinen Anlaß zu geben. So war der spartanische Markt, so lange der Geist lykurgischer Gesetzgebung herrschte, völlig einfach (*οὔτε πασιάδων οὐσῶν οὔτε ἄλλης παρασκευῆς* Plut. Lyc. 6). Um so mehr wurde in den Demokratien der Marktplatz ein Gegenstand eifrigster Kunstpflege. Der für die Sitzungen der Bürgerschaft bestimmte Raum wurde von dem des bürgerlichen Verkehrs getrennt und der Verkehrsplatz als ein gemeinsamer Aufenthaltsort der Bürger mit Säulenhallen umgeben.

So entwickelte sich der griechische Markttypus, welcher in der Orakelsprache als *λεύκοιργος ἀγορή* so anmuthig bezeichnet wird (Herod. III 57), indem die auf Stufen erhöhten Säulenreihen mit den das menschliche Auge umsäumenden Brauen verglichen wurden. Es war der Uebergang heiliger Architektur in die Sphäre des bürgerlichen Lebens, und dieser Uebergang vollzog sich in den Städten ionischer Bevölkerung so regelmäÙig, daß man die Marmorhallen am Markt als ein sicheres Entwicklungsstadium des Gemeindelebens, als ein Kennzeichen des höheren Wohlstandes ansehen konnte. Markt und Marmorhallen gehörten so unmittelbar zusammen, daß man bei dem Wort *στοαί* ohne weiteren Zusatz an Markthallen dachte (Strab. 682). Ebenso bei der Benennung der Stoiker.

Durch Anlage von Wasserleitungen wurden Laufbrunnen und Baumpflanzungen möglich gemacht. Eine Platane auf dem Markt war das schönste Denkmal volksfreundlicher Gesinnung; denn die reichen Bürger wetteiferten, es dem Demos so behaglich wie möglich auf seinem alltäglichen Sammelplatze zu machen (*ἡμερεύειν ἐν ἀγορᾷ* Demosth. p. 1081, 26). Die Schönheit des Markts war der beste Maßstab für den einheimischen Wohlstand einer Stadt und ihren bürgerlichen Patriotismus.

Als die Demokratie in voller Entwicklung stand, verbreitete sich von Ionien aus ein „neuer Stil“ der Marktanlage, den Pausanias ausdrücklich von dem alten unterscheidet. Worin dieser Unterschied bestehe, ist auch von Preller in seiner

geistvollen Abhandlung über Pheidias (Hallische Encyclopädie S. 166), wo er diesen Punkt berührt, nicht klar gemacht worden.

Der Stadtmarkt von Elis, den Pausanias als ein Beispiel des „alten Stils“ anführt, war ein sehr großer Platz inmitten der Stadt, von mehrfachen Säulenreihen eingefasst. Das Eigenthümliche der neuen Anlage lag also weder in der Größe des Raums noch in der Umgebung mit Hallen, noch in der centralen Lage und dem Zusammentreffen der verschiedenen Hauptstraßen, auch nicht in den anliegenden Staatsbauten oder in den Baumpflanzungen des Innenraums. Vielmehr bestand das Eigenthümliche des „neuen Stils“ wesentlich darin, daß die Markthallen nicht durch einmündende Straßen getrennt wurden, sondern daß sie unmittelbar an einander schlossen, und auf diese Weise einen fest umgränzten Platz einfassten. Dies geht deutlich aus den kurzen, vollkommen klaren Worten des Pausanias hervor, der in dem Abstände der Markthallen von einander das Charakteristische des „alten Markts“ erkennt (*τρόπος τῶ ἀρχαιοτέρῳ στοᾷς ἀλλήλων διεστώσας καὶ ἀγνῶν δι' αὐτῶν* VI 24).

Das geschichtliche Verhältniß beider Baustile ist also so aufzufassen.

Ursprünglich war die Agora kein bauliches Ganze für sich, sondern nur der natürliche Vereinigungspunkt der verschiedenen Landwege und Nachbargaue. Die Ionier sind es gewesen, welche wie im politischen Leben, so auch in der Baukunst die einzelnen Theile des Organismus als selbständige Glieder des Ganzen zur Geltung brachten; so haben sie auch die Agora als eine besondere Bauanlage aufgefaßt, indem sie aus ihr einen großen, hypäthralen Versammlungssaal machten, welchen die zusammenstossenden Hallen vollständig gegen außen abschlossen, wie die Säulenreihen, welche das Impluvium eines Hauses umgaben. Die Straßen reichten also nicht mehr unmittelbar in den Marktraum, sondern mündeten durch Thorgebäude in den Markt. Solche Marktthore kennen wir in Neu-Korinth (mit den vergoldeten Gespannen des Helios und Phaethon), in Patrai (mit den Erzbildern der Stadtgründer) u. a. Hinter den Hallen lagen theils Staatsgebäude, theils Heiligthümer, theils Kaufläden, wie die Myropolis in Megalopolis.

Der Innenraum (*τὸ ἑπιθρον τῆς ἀγορᾶς* Paus. VII 20; *τὸ μέσον τῆς ἀγορᾶς* II 3; *τὸ μέσαιον*) war mit Altären und Heiligthümern, mit Statuen von Göttern und Heroen, von Gesetzgebern, Feldherren und anderen hochverdienten Mitbürgern geschmückt. In Sicilien sah man Reiterstatuen auf allen Stadtmärkten (Cicero, Verrin. IV 46). Einen besonderen Anspruch hatten die Stadtgründer und alten Stadtkönige auf Grabmäler im Innenraum des Markts (*τάφοι ἐν ἐπιθρον* Paus. IX 5). So wurden Battos in Kyrene (*πρωινῶς ἀγορᾶς ἐπι δόξα κείται* Pind. Pyth. V 93; Schol. Ol. I 149), Euphron in Sikyon (Xen. Hell. VII 3, 12), Brasidas in Amphipolis (Grote, History VI 646) als Archegeten auf dem Stadtmarkte begraben.

Was die Benutzung des inneren Marktraumes betrifft, so läßt sich hier kein durchgreifender Unterschied zwischen dem älteren und jüngeren Marktstil feststellen, nur dafs der letztere im Allgemeinen eine gröfsere Planmäfsigkeit und Symmetrie erstrebte.

Die ionische Umgestaltung des Stadtmarkts, welche mit der durch den Milesier Hippodamos begründeten Reform des hellenischen Stadtbaus in innerem Zusammenhang stand, hat allmählich in Griechenland solche Verbreitung gefunden, dafs Pausanias in seinem ganzen Werk mit Bestimmtheit nur zwei Stadtmärkte namhaft macht, welche im „alten Stil“ geblieben waren, den von Elis und den zweiten im achäischen Pharai, das, auf den Abhängen arkadischer Hochgebirge gelegen, trotz der Meeresnähe an uralten Formen von Sitte und Cultus merkwürdig festgehalten hat (Peloponnesos I 431).

Von Märkten des neuen Stils sind in Griechenland noch keine zusammenhängenden Ueberreste freigelegt, aber wohl in Kleinasien, dessen hellenische Städte uns durch neuere Aufnahmen mit überraschender Klarheit vor Augen treten. So besonders Knidos, dessen Markt von 96 Quadratfufs Umfang gleich oberhalb des kleinen Hafens liegt, von dorischen Hallen eingeschlossen und durch eine stattliche Thorhalle mit dem Ufer in Verbindung (Ionian Antiq. III pl. XXIX); Aphrodisias mit einem Markt von 525 Fufs Länge bei 213 Fufs Breite und mit doppelter Säulenhalle (Ion. Antiq. III pl. IV), Side, Assos, Antiphellos mit einem 20 Meter breiten Hypäthron, in dem drei Heiligthümer neben einander liegen, Termessos



meizon, wo in der Mitte des regelmässig geschlossenen Oblongums ein einzelner, 15 Fufs hoher Fels emporragt, der einen Sarkophag trägt (Spratt und Forbes, Travels in Lycia I 535), Oinoanda u. a.

Diese ionischen Marktplätze haben im Ganzen dieselbe regelmässige Form, wie sie in Pompeji am klarsten zu Tage liegt und wie sie sich in den Kaiserfora Roms mit gesteigerter Pracht wiederholte. Von bekannten Bauanlagen neuerer Zeit entspricht wohl keine dem Typus einer ionischen Agora mehr, als das Palais royal in Paris. Denselben Vergleich macht Beechey bei Besprechung des Markts von Kyrene, dessen freier Raum zu Gartenanlagen benutzt worden zu sein scheint. Er war, wie in Korinth und Patrai, durch einen Thorweg mit der Hauptstrasse verbunden (Expedition to explore the northern coast of Africa p. 543).

In den bedeckten Fora, wie dem des Traianus, hat die ionische Ausbildung des hellenischen Stadtmarkts ihre letzte Vollendung erhalten, indem die künstlerische Einheit des Ganzen durch ein gemeinsames Dach ihren Abschluss erhielt.

---



B.

**Zur Geschichte und Landeskunde  
von Hellas.**



## I.

### Phönizier in Argos.

---

Der merkwürdigste Ueberrest des Alterthums, welcher sich in Nauplia erhalten hat, ist der Name des hohen Felsberges, welcher die Stadt überragt, Palamidi, ein Name, den die venetianischen Eroberer als Bergnamen vorfanden und der gewiß nicht im Mittelalter erfunden worden ist, sondern, wie Leake und Rofs annehmen, durch mündliche Ueberlieferung sich seit ältester Zeit an Ort und Stelle erhalten hat. Palamidi ist *Παλαμίδειον*, von einem Heiligthum des Palamedes benannt, wie der Berg Menelaion bei Sparta vom Menelaostempel.

Diese durch glückliche Fügung erhaltene Spur des Palamedescultus führt darauf, das Wesen des Heros und seine Bedeutung für Nauplia schärfer ins Auge zu fassen. Ueberblicken wir nämlich, ohne in die bekannten Einzelheiten der Sage einzugehen, die verschiedenen Erfindungen, welche an den Namen des Palamedes geknüpft werden, die Erfindung der Nautik, der Leuchtthürme, des Maafses, der Rechenkunst, des Würfelspieles, der Waage und der Buchstaben, so finden wir lauter Gegenstände, welche wir entweder nach bestimmten Zeugnissen oder nach sicherer Analogie für die aus Phönizien nach Griechenland eingeführten Erfindungen halten müssen. Nehmen wir diese hinweg, so bleibt für den Heros gar keine Wesenheit, nichts Charakteristisches mehr übrig; er scheint in der That nichts anderes zu sein als eine Personifikation der ganzen Cultur, welche die Griechen von den Phöniziern übernommen haben. Darum steht er auch mit den argivischen

Heroen in keinem verwandschaftlichen Verhältnisse; die Namen seines Vaters und Bruders, Nauplios und Oiax, sind deutliche Symbole der Schifffahrtskunde; die asiatische Herkunft wird noch bestimmter von der Sage ausgedrückt, welche ihn zum Sohne des Belus macht (A. Mai, auct. class. tom. III myth. 1, fab. 45). Palamedes selbst kann, wie die Vergleichung von Palamaon und Eupalamos beweist, nichts anderes bedeuten als den lebensklugen und erfindungsreichen Weltmann; er bezeichnet die Ueberlegenheit, mit der die ältere Cultur Asiens einst den Hellenen gegenüber sich geltend machte. Palamedes gehört in dieselbe Classe von Heroen wie Demaratos und Euandros, welche gleichfalls Personifikationen einer von einem auswärtigen Volke durch Colonisation überlieferten Cultur sind. Vgl. Niebuhr, Röm. Gesch. I 414<sup>3</sup>.

Nach den gegebenen Andeutungen wird auch die Rolle, welche Palamedes im nachhomerischen Epos spielt, eine gewisse geschichtliche Bedeutung erhalten. Als Repräsentant phönizischer Cultur muß er auch den Haß und die Verachtung auf sich nehmen, mit welchen die Griechen den in zerstreuten Niederlassungen an ihrer Küste wohnenden Fremdlingen begegneten. Er erscheint nirgends als ebenbürtiger Heros, es ist die „bête noire“ im Lager vor Ilion, das Opfer einer Intrigue, in welcher die Schüler den Meister überboten. Die Athener machten später aus ihm das Charakterbild eines unschuldig leidenden Weisen, doch, glaube ich, ist es dem Wesen der epischen Zeit angemessener, wenn wir in den Zügen der Palamedessage die Spuren eines nationalen Widerwillens gegen das in ihm verkörperte ausländische Wesen erblicken.

Wenn wir das Wesen des Palamedes richtig erkannt haben, so schliessen wir weiter, daß an dem Orte, dessen griechische Einwohner einen städtischen Cultus dieses Heros bei sich ausgebildet haben, eine Niederlassung der Phönizier gewesen sein muß. Verschiedene äußere Gründe kommen hinzu, diese Vermuthung zu bestätigen. Erstens ist es an und für sich unwahrscheinlich, daß die Phönizier nur an den beiden Endpunkten der peloponnesischen Ostküste, in Korinth und auf der Purpurinsel Kythera, und nicht an der argivischen Küste, wo der gastlichste Hafen und die fruchtbarste Ebene sich gegen Südosten öffnen, Faktoreien angelegt haben sollten. Nauplia hat durchaus den Charakter einer von der See aus

gegründeten Niederlassung. Pausanias spricht IV 35 die Vermuthung aus, die Nauplieer seien zu Schiffe mit Danaos aus Aegypten gekommen. Keine ursprünglich hellenische Stadt von alter Gründung ist so auf einem Vorgebirge in das Meer hineingebaut worden. Nauplia ist eine der ältesten Städte der Argeia, aber ihre Gründungssagen bringen sie mit keiner der unter sich so vielfach verknüpften Binnenstädte Argos, Mykenai, Tiryns, Midea in Verbindung. Nauplios ist Sohn des Poseidon, und als eine von Anfang an poseidonische Stadt finden wir Nauplia, vom Binnenlande unabhängig, als Mitglied des kalaurischen Seebundes. Wie die Palamedessage Spuren einer feindlichen Stellung der Nauplieer gegen die achäischen Städte durchschimmern läßt, so könnte man selbst die Vermuthung wagen, daß die nur eine gute halbe Stunde vor den Thoren Nauplias gelegene tirythische Feste der alten Seestadt zum Trotze erbaut worden sei.

Ist Nauplia auf dem Boden einer phönizischen Niederlassung erbaut, so erwarten wir mit Recht, daß sich daselbst auch Spuren asiatischer Cultur finden werden. Nun ist freilich kein Aphroditedienst, wie in Kythera und Korinth, nachzuweisen; aber wenn wir uns erinnern, daß nach vielen alten Zeugnissen (Lucian *κ. τ. Συρ. θεοῦ*; Plut. Crass. XVII; Firmicus Maternus de errore prof. rell.) Astarte ebensowohl als Hera wie als Aphrodite aufgefaßt wurde, so liegt die Vermuthung sehr nahe, daß die syrische Göttin in Nauplia zur Hera geworden sei; eine Verwandlung, welche bei dem in Argos vorherrschenden Heracultus sehr erklärlich ist, um so mehr, da Nauplia wahrscheinlich schon um die Zeit des ersten messenischen Krieges von Argos abhängig war und gegen das Ende des zweiten vollständig erobert wurde. Die Einwohner wurden von den Lakedämoniern nach Methone verpflanzt, wo sie im messenischen Meerbusen eine ähnliche Felszunge bewohnten wie die, welche sie im argolischen Meere verlassen hatten. Uebrigens behielt auch im späteren Nauplia die Göttin Hera einen eigenthümlichen Cultus; er war mit einem Geheimdienst verbunden, welcher wahrscheinlich die Ueberreste einer älteren, der argivischen Göttin fremden Religion enthielt. Der Inhalt der darauf bezüglichen Sagen wurde geheim gehalten, und Pausanias berichtet nur von dem jährlichen Bade der Göttin in der heiligen Quelle Kanathos, aus welcher sie jedes-

mal in jungfräulicher Blüthe wieder emporstieg. Von alter Verbindung der Gottheiten Aphrodite und Hera im griechischen Cultus ist die Aphrodite-Hera in Sparta, welcher nach ältestem Brauche die Mütter bei Verheirathung ihrer Töchter opferten, das merkwürdigste Beispiel (Paus. III 13, 9).

Die Spuren phönizischer Niederlassungen in Argolis sind nicht auf Nauplia beschränkt. Auf die neben Dionysos verehrte Aphrodite Urania in Argos hat schon Böckh in den metrologischen Untersuchungen S. 45 hingewiesen. Die in Hellas zerstreuten Heiligthümer der Urania werden meist als Filialstiftungen des Tempels in Kythera angesehen (Paus. III 23, 1). Die Athmoneer verehrten als Gründer ihres Aproditecultus einen König Porphyriion (Paus. I 14, 7); Porphyriion ist eine Personifikation der Phönizier, wie Palamedes, nur weniger ausgebildet. Aufser dem Tempel der Urania hatten die Argeier auch am Flusse der Larissa ein Gemach, in welchem Adonis von den Frauen beklagt wurde (Paus. II 20, 6).

Südlich von Nauplia, der Insel Spezzia gegenüber, also gerade am Eingange des argolischen Meerbusens, aber schon in lakonischem Gebiete, öffnet sich am Klippenstrande des jetzigen Tzakoniens eine kleine Bucht mit einer Ebene, in welcher das Dorf Tyro liegt, 30 Minuten von einer wohlummauerten Burg entfernt. Ein nahes Vorgebirge trägt den Namen des Dorfes. Dieser Name ist alt; Stephanos führt einen lakonischen Ort *Τύρος* an, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach an derselben Stelle lag; dafs die heutigen Griechen den Namen oxytoniren, wird wohl gegen die Identität kein besonderes Bedenken erregen können. Ich vermuthe, dafs auch in dieser Bucht eine Niederlassung tyrischer Kaufleute bestanden hat, welche den Namen ihrer Vaterstadt an diese Küste verpflanzten, wie sie es mit ihren einheimischen Künsten und Religionsdiensten thaten. Ob die phönizischen Faktoreien am argolischen Meerbusen nur Handelsplätze waren zur Erleichterung des Austausches von Industriewaaren und Naturprodukten, oder ob sie noch besondere Zwecke verfolgten, ist nicht leicht zu ermitteln. Von alten Purpurfischereien in diesem Meere ist keine Nachricht erhalten. Vielleicht waren es die Kupfererze (von denen in dem nördlichen Gränzgebirge der argivischen Ebene einige Spuren nachgewiesen worden sind), deren Gewinn und Bearbeitung die Phönizier betrieben. Gewifs hängt mit



der phönizischen Cultur der alte Ruhm der argolischen Waffenfabriken zusammen; auch die vorhellenische Sitte, Steinwände mit angenagelten Kupferplatten zu bekleiden, wie sie in der Tholos von Mykenai am grofsartigsten nachgewiesen werden kann, steht wahrscheinlich mit einem durch die Phönizier im Peloponnes eingeführten Kunstbrauche in Zusammenhang. Darum bewunderte auch Telemachos im Menelaospalaste vorzugsweise den schimmernden Erzglanz der Wände. Man denke an das eiserne Fafs des Eurystheus, die eiserne Danaekammer, um sich zu überzeugen, dafs der nachweislich phönizische Kunstbrauch, die Wände mit gehämmerten Metallplatten zu verkleiden, in Argolis vorzugsweise einheimisch war.

Endlich erwähne ich noch eine Erfindung, welche, wenn auch an sich nicht von grofser Bedeutung, dennoch unter den Spuren phönizischer Ansiedelungen in Argolis angeführt zu werden verdient, ich meine den Gebrauch der Feuersignale. Es mufste für die auf Inseln und Küsten zerstreuten Niederlassungen der Tyrier von besonderer Wichtigkeit sein, durch zweckmäfsig vertheilte Feuerzeichen mit einander in Verbindung zu sein und ihre Seefahrten sich zu erleichtern. Palamedes galt für den Erfinder der Leuchtfeuer, welche mit den Heiligthümern der Aphrodite verbunden waren; des Palamedes Vater Nauplios gab den heimkehrenden Griechen auf dem Kaphareus ein falsches Feuerzeichen, um durch ihren Schiffbruch den Tod seines Sohnes zu rächen (Mythogr. Vatic. 1, 144). Die Argeier feierten ein jährliches Fackelfest zum Andenken an das heilkündende Feuerzeichen, welches Lynkeus der Hypermnestra gab (Paus. II 25, 4), und eine so ausgebildete Telegraphik, wie sie Aischylos im Agamemnon beschreibt, kann wohl nur die Erfindung eines im ägäischen Meere weitverbreiteten Seevolkes sein. Auf solche Feuerstationen bezieht sich vermuthlich der wiederkehrende Stadtname *Φαιστός*, dem neugriechischen *Φανάριον* entsprechend, welcher bei hochgelegenen Bergstädten vorkommt. Aischylos nennt das Signalfeuer mit persischem Worte ein *ἄγγαρον πῦρ*, das die Dienste eines Eilboten versieht.

Stellen wir die verschiedenen Spuren phönizischer Einwirkungen, welche wir in den Heldensagen, Ortsnamen, Götterculten, Kunstgebräuchen und praktischen Einrichtungen der Argeier nachgewiesen haben, zusammen, so drängt sich

uns die Ueberzeugung auf, daß die erste Seite des Herodot mehr Geschichte enthält, als man gewöhnlich annimmt, und daß, was er als persische Sage vorträgt von dem Verkehre der Phönizier an der argivischen Küste, von den ägyptischen und assyrischen Waaren, die sie in einem Bazar am Strande ausgestellt hätten, um die kauflustigen Griechen und Griechinnen herbeizulocken, ein echtes Geschichtsbild aus der hellenischen Vorzeit ist.

## II.

### Die Griechen in der Diaspora.

Man hat die Geschichte der Hellenen innerhalb und außerhalb Hellas nach allen Seiten durchforscht, aber ein Capitel derselben ist noch nicht zusammenhängend behandelt, d. i. die sporadische Ausbreitung des griechischen Volks außerhalb seines Heimathsbezirks, die der Colonisation vorangegangen ist und neben ihr fortbestanden hat. Sie gehört größtentheils einer prähistorischen Periode an, aber sie ist reichlich und mannigfach bezeugt, durch neuere Funde neu beleuchtet; ihr Verständnifs ist für die Culturgeschichte des Mittelmeers unerlässlich, und es handelt sich um eine Reihe von Thatsachen, die nur im Zusammenhange beurtheilt werden können, um manche irrigen Vorstellungen zu berichtigen. Denn man denkt noch immer: wo keine Griechenstadt, auch kein Griechenvolk; man sieht Philhellenismus, wo Blutsverwandtschaft vorhanden ist; man begegnet noch immer der Ansicht, als wenn die Colonisation der Anfang griechischen Einflusses im Auslande sei und der Abschluss einer Colonienreihe der Gränzpunkt, wo griechische Ansiedelung und griechischer Einfluss plötzlich aufhöre. Die Pflanzstadt ist vielmehr der Schlufs einer langen Arbeitszeit, in welcher der Völkerverkehr begründet und der Same ausgestreut worden ist, ein Resultat, wie es nur im günstigsten Falle gelingt. *Ἡ πόλις οὐ τῶν τυχόντων* sagt Aristoteles, d. h. nicht die Ersten Besten bringen ein Gemeinwesen zu Stande; nicht aus jedem Abenteuererhaufen erwächst eine Bürgerschaft. Die Geschichte verzeichnet nur die glücklichen Erfolge. Aber wir kennen doch den Schreckenstag von Alalia; wir kennen die Verwilderung der fremden Ansiedler in Sardinien und Illyrien und selbst

den Namen dessen, der den ersten verfehlten Versuch machte, Sinope zu gründen.<sup>1)</sup>

Die Colonien sind zu Stande gekommen, nachdem durch Anstrengung vieler Generationen der Gegensatz von hüben und drüben so gut wie aufgehoben war und das trennende Meer wie ein eigenes, eine *θάλασσα οικεία*, angesehen werden konnte. Auch pflegte man damit nicht über diejenigen Breiten hinauszugehen, wo die Hellenen, von ihrer Vegetation umgeben, nach hellenischer Weise leben konnten, während der Handel gerade solche Gegenden aufsuchte, die von den Heimathländern grundverschieden sind und ihre Mängel ergänzen konnten, wie die Deltaländer nordischer Ströme.

Die Vorzeit der Colonisation ist also die inhaltreichste Entwicklungsperiode, wo es sich um die Geschichte von Seevölkern und Binnenmeeren handelt. Was wüßten wir von den Normannen, wenn wir nur ihre einzelnen Reichsgründungen kannten und nichts von den Vikingerzügen wüßten, durch die sie des Meeres Herren wurden, und wie mangelhaft wäre gar unsere Kenntnifs von der Geschichte des baltischen Meers, wenn wir die Städte der Hanseaten auf den Inseln und Küsten ins Auge faßten, aber nicht die kleineren Stationen, Stapelplätze und Verkehrsmärkte!

Ich denke nicht daran, die große Lücke, welche in der alten Geschichte der Mittelmeerküsten vorhanden ist, ausfüllen zu wollen. Ich bescheide mich, für diese Aufgabe einige Gesichtspunkte aufzustellen. Sie kann nur allmählich gelöst werden. Es kommt aber durch monumentale, linguistische, botanische Untersuchungen immer neues Material zusammen, und seit 50 Jahren mehren sich ununterbrochen die Zeugnisse griechischer Cultur in Gegenden, die keine Colonialgebiete waren, die *vestigia graeci moris*, wie sie Justinus am ganzen Rande Italiens anführt.

Die Anfänge der Diaspora gehören einer Zeit an, da die Völkerschaften noch keine geschlossene und ausgeprägte Nationalität bildeten, und das der sporadischen Ausbreitung Charakteristische liegt darin, daß es *Stämme* sind, die ohne einen festen Ausgangspunkt und bestimmte Ziele in gewissen Richtungen sich bewegen und die Grenzen des Heimathsbezirks überschreiten.

<sup>1)</sup> Skymnos Ch. 948.

Der älteste uns bekannte Schauplatz griechischen Seevolks ist aber der Archipelagus, den die Griechen als Ionier sich zu eigen gemacht haben. Die ionische Panegyris auf Delos ist die erste Thatsache, die aus der Vorzeit in die Geschichte hereinreicht. Wer nur einmal das Inselmeer durchfahren hat, kennt die Unmöglichkeit, durch dasselbe eine Gränzlinie zu ziehen, welche als Völkerscheide dienen könnte, und schon Böckh hat in seinen Forschungen über die Alterthümer von Delos es für undenkbar erachtet, daß diese Amphiktyonie einer nachhomerischen Zeit angehören und als Resultat der Wanderung anzusehen sei, der die Zwölfstädte Ioniens ihren Ursprung verdanken.

In den griechischen Seebezirk haben die Karer sich eingeschoben und Theile desselben zeitweise überschwemmt. Bei der Reinigung von Delos war man überrascht, so viele Gräber zu finden, die sich durch ihre Einrichtung von den andern, herkömmlichen unterschieden und einer stammfremden Völkerschaft angehören mußten.

Die Ausdehnung des Seebezirks erfolgte nach Süden, den vorherrschenden Winden und Strömungen gemäß. Stephanos kennt „ionisches Meer“ zwischen Gaza und Aegypten, und der Geograph, den Himerios excerptirt, bezeichnet es von Aegypten an als Westgränze des asiatischen Continents. Vom tyrischen Strande läßt Euripides die phönizischen Frauen durch ionisches Meer nach Böotien gelangen, und Cypern, das neuerdings dem griechischen Stamm- und Sprachgebiete wieder zugeeignet ist, spiegelt sich nach Claudian mit seinen Bergen in ionischem Meer.<sup>1)</sup>

Um die Küsten des Peloponneses, des *Ἰασον Ἄργος*, folgen wir den Spuren seefahrender Ionier bis Illyrien hinauf, von dem ein Theil *Ἰάγς* hieß, die Einwohner *Ἰάται* und *Ἰωνιστοί*. Wenn Himerios, die Thaten der alten Ionier preisend (Or. XI), von ihnen sagt: „sie haben durch das ägäische Meer Bahn gemacht und das ionische Meer als Ansiedler Siciliens durchfahren,“ so findet er in dem Namen eine Erinnerung an die Entdeckungsfahrten der Chalkidier; die Alten also, welche den Namen des ionischen Meers für die beiderseitigen Seegebiete

<sup>1)</sup> Himerius Ecl. XIII 70. Claudian. Rapt. Hel. 49. Letronne, Sur Dieux S. 218.

gebrauchten, zweifelten nicht an dem Zusammenhange des Volksstamms mit dem Namen der Westsee, welcher sich schon zu Hellanikos' Zeit bis an die Pomündung erstreckte. Das von grammatischem Standpunkt aus gegen den Zusammenhang erhobene Bedenken ist aber, wie ich glaube, durch den Nachweis erledigt, daß von *IO* nachweislich zwei Parallelbildungen ausgehen und neben der längeren eine kürzere Form bestand, welche durch *'Iác* und *'Iaoti* bezeugt wird.

Als ich 1856 die Vorzeit des griechischen Seevolks, dem die Ionier angehören, aufzuklären suchte, wies ich darauf hin, wie festere Thatsachen für die Anfänge griechischer Seefahrt nur aus den Annalen älterer Mittelmeervölker zu gewinnen seien, und, nachdem damals die ersten Anknüpfungen versucht worden waren, sind nun, einstweilen noch in spärlichem Mafse, die Urkunden Aegyptens aufgeschlossen, welche in die ersten Zeiten des neuen Reichs zurückgehen. Seestämme des Nordens sind darin an das Licht getreten, deren Nennung zum ersten Male die Möglichkeit giebt, die Anfänge hellenischer Völkergeschichte durch auswärtige Reichsannalen aufzuhellen.

Die von Rougé 1867 begonnenen Untersuchungen sind noch in vollem Gange, und es steht mir nicht zu, den Grad von Sicherheit zu bestimmen, mit dem die mannigfachen Völkernamen in den hieroglyphischen Texten gelesen und mit klassischen Namen zusammengestellt sind. Es kann nicht fehlen, daß neue Texte neues Licht verbreiten werden. Einstweilen halten wir daran fest, daß nach den Ergebnissen, welche auf Grund der Forschungen von Rougé und Chabas Maspero in seiner Geschichte der morgenländischen Völker zusammengestellt hat,<sup>1)</sup> die „Dardani“ als kleinasiatische Bundesgenossen der Hethiter gegen Ramses II. auftreten. Gegen Ramses III. finden wir die „Turscha“ und „Da'na'una“ (Danaer?) in Bewegung, zwei auf den Inseln des ägäischen Meeres ansässige Völker. Die schwärmenden Seestämme erscheinen aber nicht als selbstständige Macht, sondern als Haufen von Abenteurern, die sich gelegentlich zu kriegerischen Unternehmungen anwerben lassen, und es stimmt durchaus zur griechischen Ueberlieferung, wenn wir annehmen, daß es die Libyer sind, welche sie gegen die Pharaonen gebrauchen; denn mit der libyischen Küste finden

<sup>1)</sup> Vgl. L. Stern in der Allg. Zeitung 1882, den 5. Juni.

wir die Seestämme des ägäischen Meeres in uraltem Zusammenhange. Der von Allen am wenigsten angefochtene Name der Dardaner bestätigt aber, was wir bei einem an der Strömung des Hellesponts ansässigen, früh entwickelten Volke voraussetzen mußten, daß sie nämlich sich vor den anderen Stämmen Kleinasiens an kriegerischen Unternehmungen betheiligt haben, wie dies von griechischer Seite durch die vielbesungenen Raubzüge troischer Fürstensöhne bezeugt wird.

Konnten sie aber im vierzehnten Jahrhundert an fernen Küsten thätig in die Geschichte eingreifen, so mußten sie von älteren Seevölkern das Seehandwerk erlernt haben, und ehe sie zu eigenen Beutezügen das Meer kreuzten, haben sie sich passiv am Weltverkehr betheiligt, d. h. sie haben den Phöniziern als Material für ihre überseeischen Niederlassungen gedient, wo sie unter fremder Lehnshoheit in besonderen Gemeinden lebten.

Im Zusammenhange mit der Landesgeschichte ist uns diese Thatsache nur für Sicilien durch Thukydides bezeugt. Daß sie aber an wohlgelegenen Küstenpunkten mehrfach stattgefunden hat, bezeugen an den verschiedenen Gestaden die wiederkehrenden Namensgruppen. An der attischen Küste lag der phönizischen Station Salamis ein Troia gegenüber, und an dem wichtigsten aller Häfen Liguriens finden wir neben den Spuren einer phönikischen Station die Elymernamen Segesta, Eryx, Entella in einer so geschlossenen Gruppe, daß von einem zufälligen Zusammentreffen keine Rede sein kann.

Den heimathlichen Namen folgen die Sagen der Heimath, und es erscheint mir als ein nicht unwesentlicher Gewinn, daß wir jetzt an einem Punkte, wo dardanische Männer angesiedelt waren, in Aineia am thermäischen Golf, durch eine Münze, die nicht jünger ist als die Mitte des sechsten Jahrhunderts, die Aeneadensage als eine dort einheimische und echt volksthümliche Ueberlieferung urkundlich bezeugt sehen.<sup>1)</sup>

Es ist gestattet, die Zeiten phönizischer Seeherrschaft, soweit sie für sporadische Ausbreitung griechischer Seefahrerstämme maßgebend sind, in zwei große Gruppen zu sondern. Die eine Gruppe der Seestationen schließt sich an die Göttin von Sidon, welche am Eryx und den damit zusammenhängen-

---

<sup>1)</sup> Friedlaender im Monatsbericht der Akad. 1878 S. 749.

den Plätzen auftritt, die andere an den tyrischen Stadtgott. Die jüngere Periode ist im Gedächtniß der Mittelmeervölker lebendiger geblieben. Die in Ortsnamen weithin zerstreuten Spuren hat Olshausen scharfsichtig erkannt; geschichtliche Erinnerungen haben sich vorzugsweise in Sardinien erhalten, wo in der phönikischen Besiedelung als besonderer Bestandtheil neben den Barbaren die zur Urbarmachung des Bodens herbeigerufenen Iolaeer genannt werden, als βαρβάρων σίνοιχοι, die aus Thessalien, Bötien, Attica hergeleitet und als ritterliche, sowie als kunstfertige Ankömmlinge charakterisirt werden. Iolaiden kennen wir als edle Geschlechter in Thespien und, wie man auch über den Namen des Heros urtheilen mag, dürfen wir doch wohl annehmen, daß die Zeit einer engen Verbindung mit den Phöniziern, die griechische Tapferkeit und griechisches Talent zuerst anzuerkennen und zu verwerthen wußten, in der Kameradschaft von Iolaos und Herakles ihren mythischen Ausdruck erhalten hat.

Ein anderes Seevolk der griechischen Meere wird mit demselben Herakles eng verbunden, das sind die Tyrrhener oder Tyrsener. Auf sie ist neuerdings die Aufmerksamkeit von Neuem gelenkt, da in den ägyptischen Texten neben den „Da'na'una“ die „Turscha vom Meer,“ wie sie in den Kriegen nach 1200 v. Chr. genannt werden, auftreten, welche von Maspero und seinen Vorgängern und Mitforschern als Tyrrhener gedeutet werden. Auch hier wird weitere Bestätigung abzuwarten sein. Dagegen aber glaube ich schon jetzt Einspruch thun zu müssen, daß man dabei einstimmig an die Etrusker gedacht hat. Wir kennen die Tyrrhener als Freibeuter des ägäischen Meeres, auf allen Inseln und Küsten, hüben und drüben; als Sklavenhändler kennt sie der homerische Dionysos-hymnus, die nach Kypros und Aegypten ihren Raub auf den Markt bringen; so konnten sie sich auch schon unter den Ramessiden an Einfällen in Libyen betheiligen, um dann in die königlichen Leibgarden eingestellt zu werden.

Als ihren Heimathsbezirk betrachtete man allgemein die lydische Küste, wo ein altes Tyrrha bezeugt ist, im Kaystros-thale, wo der asiatische Continent den Seevölkern zuerst zugänglich und bekannt wurde, wo die ältesten Verkehrsstraßen sich begegneten. Darum hat Otfried Müller, wie ich glaube, jenes Tyrrha mit vollem Rechte als ein Kennzeichen für die



Heimath der Tyrrhener angenommen. Was aber ihre Beziehung zu Etrurien betrifft, so ist es nach meiner Ueberzeugung ein altes, zum Theil von Dionysios veranlafstes und bis in die neuesten Zeiten fortgepflanztes Mißverständniß, wenn man der bei Herodot I 94 vorliegenden Ueberlieferung den Sinn unterlegt, daß das etruskische Volk eine Colonie der Lyder sein sollte. Denn es handelt sich in der That weder um Lyder, die auswandern, noch um einwandernde Tusker, sondern um die auf dem Küstensaume des lydischen Reichs seit unvordenklichen Zeiten ansässigen Stämme griechischer Nationalität, welche von den Phöniziern das Seehandwerk gelernt haben und durch sie, wie die Dardaner, als schwärmendes Schiffsvolk in die Westsee gelangt sind, wo sie sich sporadisch an beiden Langseiten Italiens ausbreiteten. In ihrer Heimath sind sie von den jüngeren Stämmen nach und nach absorbiert worden; in der Westsee hat sich ihr Name erhalten und zwar in doppeltem Sinn. Einmal ist derselbe nach griechischem Sprachgebrauch auf das binnenländische Volk übergegangen, in dessen Reichsgebiet die von ihnen bewohnte Küste überging, und zweitens ist er die Bezeichnung der Küstenbevölkerung geblieben, die, von der griechischen Heimath getrennt, mit Barbaren vermischt, in alter Gewohnheit der Piraterie mehr und mehr verwilderte, wie die Hylleer in Illyrien, die Iolaeer in Sardo. Dem schwerfälligen Volk der Etrusker hat man gewiß mit Unrecht eine Neigung zum Corsarenthum aufgebürdet: Tyrrhener haben noch zu Alexanders Zeit, wie des Dinarchos tyrrhenische Rede beweist, das adriatische Meer unsicher gemacht.

Wo sie aber sefshaft geworden, waren sie Träger griechischer Bildung. Wo Küstenorte an ihren Namen geknüpft werden, finden wir Spuren überseeischer Einflüsse, griechischer Anlagen und Gebräuche, und was den Zusammenhang mit Lydien betrifft, so ist es nach Entdeckung der Fürstengräber am gygäischen See eine unanfechtbare Thatsache, daß die lydischen Grabformen, auf das Genaueste nachgebildet, in Etrurien vorkommen, so daß eine Uebertragung derselben nicht bezweifelt werden kann.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Artemis Gygaia und die lydischen Fürstengräber. Archäol. Zeitung, Jahrgang XI S. 148. — Ganz übereinstimmend finde ich jetzt zu meiner Freude auch Wilhelm Deecke's Ansicht von der Uebersiedelung der Tyrrhener an die Küsten Etruriens: Grundriß der romanischen Philologie, herausg. von Gröber, Italische Sprachen, p. 2 u. 11.

Bei ethnographischen Untersuchungen dieser Art kann nur in großen Zügen der Gang der Entwicklung und die allmähliche Ausbreitung des internationalen Verkehrs darzustellen der Versuch gemacht werden. Es treten aber für diese Periode, in welcher der griechischen Nationalität angehörige Stämme durch ältere Völker aus dem Dunkel hervorgezogen werden, zwei Thatfachen, wie mir scheint, immer deutlicher hervor, erstens die Priorität der Cultur auf der asiatischen Seite des griechischen Inselmeers und zweitens die beiden Stadien phönizischer Seehegemonie, welcher die Küstenstämme arischer Herkunft dienstbar sind.

Wollten wir mit den französischen Aegyptologen neben der Dardanern und den Tyrrenern auch die Lykier (Leka) als solche ansehen, welche an der Völkerbewegung Theil nehmen, die seit Ramses II. das Pharaonenreich beunruhigten, so würde die Priorität Kleinasiens noch vollständiger hervortreten. Doch halte ich mit H. Gelzer diese Annahme für sehr unsicher, und auch in Bezug auf die Schardana „vom Meer,“ die besonders häufig auftreten,<sup>1)</sup> gestatte ich mir nur die Bemerkung, daß ich auch in ihnen nur Seevölker des östlichen Mittelmeers erkennen kann.

Das neue Stadium, da die Stämme am ägäischen Meer selbstständige Seefahrten machen, bezeichnet Thukydides mit dem treffenden Ausdruck: *ἐπειδὴ οἱ Ἕλληνες πολλοὶ κατὰ Θάλασσαν ἐπισέπτεον, ἐκλιπέριες* u. s. w. (VI 2). Bei dem massenhaften Nachdrängen der jüngeren Völker, welche auch in den ägyptischen Texten mit Sand am Meer verglichen werden, erfolgte ohne schwere Kämpfe ein allgemeiner Rückzug der an Volkszahl schwachen Phönizier, die sich auf einzelne Punkte concentriren mußten. Für die Periode dieser siegreichen Concurrenz von Seiten der griechischen Stämme haben wir keine anderen Urkunden als die Grabfunde in den nach einander von Phöniziern und von Griechen bewohnten Orten, Grabfunde, deren Schichten darüber Auskunft geben, wie mächtig der Einfluß der phönizischen Vorzeit sei und wie weit er heraufreiche.

Untersuchungen dieser Art sind noch im Anfange, und doch hat man aus einzelnen Ergebnissen derselben die Be-

<sup>1)</sup> Stern, Allg. Zeitg. 1882 S. 2266.

rechtiung zu gewinnen geglaubt, Thukydides eines Irrthums zu überführen, wenn er den phönizischen Herrschaftskreis über die Küsten von ganz Sicilien ausdehne; denn bei Messina sei nichts von ihrer Ansiedelung aufzufinden gewesen.<sup>1)</sup>

Wenn auch zu abschließendem Urtheile die Lokaluntersuchungen nicht ausreichen, ist die Hinweisung auf diesen Punkt sehr lehrreich. Denn am sicilischen Sunde können wir in der That die ältesten Spuren selbstthätiger Ansiedelung von Hellenen nachweisen und uns dabei zugleich von der ältesten Form derselben unterrichten. Alt-Zankle war eine Ansiedelung kymäischer Piraten. Wie im baltischen Meere, gingen auch im Mittelmeere Handel und Seeraub Hand in Hand. Zankle war ein Lauerplatz, eine *ἐπιβολὴ τῶν πλωζομένων*, der Strand ein *ληστήριον*, wie später noch die kilikische Steilküste.<sup>2)</sup> Wie die Raubschlösser des Mittelalters waren diese Plätze an den Hauptstraßen angelegt, und dafs in der Anlage eine gewisse Methode herrschte, zeigt der Zusammenhang mit Kyme. Weil aber an dem Sichelhafen keine Stadt angelegt wurde, sondern nur eine Schiffsstation und Beutemarkt, behielt er auch den Namen der eingeborenen Sikeler. Der Meerfelsen von Kyme war ursprünglich auch nur eine Seewarte; die ganze Nachricht über Alt-Kyme und Alt-Zankle ist uns deshalb so wichtig, weil es vielleicht die einzige, litterarisch überlieferte Kunde ist aus einer verschollenen Periode, und eine solche, die uns den Unterschied sporadischer Niederlassung und städtischer Colonisation recht deutlich macht.

Mustern wir die verschiedenen Formen, in denen das griechische Volk, seit es seetüchtig und selbständig geworden, den Kreis des engern Heimathsbezirks überschreitet, so beginnt dies bei den nahe einander gegenüberliegenden Gestaden, wo Seeraub zuerst in friedlichen Tauschverkehr übergeht. Ein Gestade giebt dem andern den Ueberschuß der Bevölkerung ab; ein Wechselverkehr, welcher dort am sichersten bezeugt ist, wo diesseits und jenseits dieselben Volksnamen auftreten, wie es bei den Chaonern oder Chonern<sup>3)</sup> der Fall ist, denen wir in Epeiros wie in Oinotrien begegnen. Aehnlich verhält

<sup>1)</sup> v. Duhn, Verhandlungen der Trierer Philologenversammlung S. 142.

<sup>2)</sup> Rühl, Jahrb. f. kl. Phil. 1888 S. 340.

<sup>3)</sup> Helbig, Hermes XI S. 268.

es sich mit den Iapygern, Venetern u. A. Hier vollzogen sich Umwandlungen der durchgreifendsten Art, aber im Gegensatze zu continentaler Einwanderung friedlich und allmählich, so daß sie nur an den Ergebnissen zu erkennen sind. Am deutlichsten vielleicht in der kalabrischen Halbinsel, deren hellenischer Charakter sich weder aus ursprünglicher Stammverwandtschaft mit den nordgriechischen Völkern, noch aus dem Einfluß der Stadt Tarent hinlänglich erklären läßt. Wir müssen vielmehr ein mittleres Stadium annehmen, eine Zeit, in der das gemeinsame Erbtheil bei neuer Begegnung modificirt wurde, da das Volksthum noch bildsam genug war, um griechische Formationen, wie die neuerdings beobachteten der Patronymica und griechischen Götternamen, in die Landessprache aufzunehmen.<sup>1)</sup> Hier traten durch Uebersiedelung von Küste zu Küste wesentliche Umwandlungen der Bevölkerung ein, ähnlich denen, die im ägäischen Meer durch Herüberkommen der Ionier erfolgten; milde Umwandlungen verwandter Nationalitäten, deren Gesamtergebnis so bedeutend war, daß Ion von Aristoteles der Oekist von Athen genannt werden konnte. Die nicht städtisch geschlossenen Niederlassungen sind deshalb um so eingreifender, weil sie unmittelbar zu Cultusgemeinschaften führen, deren sie nicht entbehren können, um im fremden Lande festen Fuß zu fassen. So schlossen die eingeborenen Iberer in Tartessos sich dem tyrischen Heraklesdienste an,<sup>2)</sup> so die Italiker dem Apollo- und Aphroditendienste.

Aehnliche Einwirkungen durch Zuwandern erfolgen auch dort, wo von griechischen Küstenstädten die näheren Plätze des Hinterlandes nach und nach assimilirt werden. So schlichtet sich am leichtesten der alte Streit, ob Nola eine griechische Stadt sei oder nicht.<sup>3)</sup>

Eine andere Art Zuwanderung ist die von kleineren Gruppen, welche eine besondere Hantierung haben. Wie im nordischen Binnenmeere, das so viel Analogien mit dem Mittelmeere aufweist, Bürger der Hansestädte sich als Fabrikanten, namentlich von Schuhwerk, in den überseeischen Orten niederließen, so errichteten griechische Ansiedler ihre Werkstätten in den fremden Häfen. Der wichtigste Kunstbetrieb war die

<sup>1)</sup> Deecke, Rhein. Museum XXXVI S. 528.

<sup>2)</sup> Arrian II 16.

<sup>3)</sup> Kramer, Stil und Herkunft der griechischen Thongefäße S. 101.

Töpferei. Töpfer sind die hervorragendsten Leute im Gefolge des Demaratos,<sup>1)</sup> und sie bezeugen die Uebersiedelung griechischer Handwerker-gilden in solche Plätze, welche keine Pflanzstädte waren. Neben dem Import entwickelte sich also ein Betrieb an Ort und Stelle, und mit vollem Recht hat man aus den in Adria gefundenen Thongefäßen mit Besitzernamen und Weihinschriften auf Ansässigkeit von Griechen geschlossen, wie dies der Ruhm des dortigen Thongeschirrs bestätigt. Was man dagegen eingewendet hat, scheint mir nur davon zu zeugen, dafs man viel zu sehr gewohnt ist, sich die Griechen nicht anders als in Form städtischer Gemeinschaft draussen zu denken.<sup>2)</sup>

Wir haben hier also Waarenniederlagen und Werkstätten auf erworbenem Grund und Boden am Küstenrande zu denken, durch Cultusplätze den heimatlichen Gottheiten geweiht. Wir wissen ja auch aus der Geschichte unseres Nordens, wie Ansgar, von Kaufleuten und Handwerkern begleitet, auszog. Wir kennen die Seemannskirchen, wo nach glücklicher Ueberfahrt die Gelübde gelöst wurden. So entstanden Höfe mit Altären in ihrer Mitte, nach Vorbild der phönizischen Gehege (*στρατόπεδα*) mit der *ξείνη Ἀφροδίτη*; daher der Name *Alsion* für griechische Küstenstationen, und der Name *Pyrgoi*. Gewifs kam es häufig vor, dafs diese auswärtigen Stationen eher eine Ringmauer hatten als die ionische Metropolis. Denn die Höfe mußten wie Lagerplätze eingerichtet sein, um Unberufenen den Zutritt zum Altare zu sperren und um Conflictte mit den Barbaren vermeiden oder, wenn es sein mußte, bestehen zu können. So lagen zwei Niederlassungen mit festen Gränzen nebeneinander, wie in Wisby das deutsche Quartier neben dem gothischen lag, jedes durch einen besondern Vogt verwaltet.<sup>3)</sup> Am deutlichsten sehen wir dies bei den Emporiten in Spanien, welche ihr Seethor nach den Schiffen hatten, während das Landthor für die zum Verkehre bestimmten Tage und Tagesstunden sich öffnete. Vor demselben war der Bazar oder Marktplatz, um den die Iberer sich sammelten und niederliefen. Hier erwuchs ausnahmsweise eine so nahe Verbindung,

<sup>1)</sup> Vgl. Archäol. Zeit. XVIII S. 110, wo ich den Dritten neben *Euheir* und *Eugrammos*, *Diopos*, als Wegebauer aufgefaßt habe.

<sup>2)</sup> Helbig, Italien S. 120 gegen *Schöne*, Museo Bocchi XIII.

<sup>3)</sup> D. Schäfer, die Hansestädte und König Waldemar S. 42.

dafs die hellenisirten Anwohner auf ihren Wunsch mit in den schützenden Mantel des griechischen Mauerrings aufgenommen wurden, ohne dafs die innere Quermauer beseitigt wurde.

Eine ganz besondere Art sporadischer Niederlassung finden wir in den Ländern alter Cultur, namentlich in Aegypten, wo die Seestämme des Archipelagos nicht als Kaufleute Aufnahme fanden, sondern als streitbare Männer, mit denen Soldverträge geschlossen wurden, und es ist ein entschiedener Fortschritt unserer Geschichtskunde, dafs wir jetzt wissen, wie Psammetichos nur dem Beispiel der grossen Pharaonen der achtzehnten und zwanzigsten Dynastie folgte, wenn er Ionier wie Karer in seine Dienste nahm und durch Dotation zu einer Art Militärcolonie machte.<sup>1)</sup>

Die Einrichtungen des internationalen Verkehrs beschränkten sich natürlich nicht auf die fernen Zielpunkte des Handels, sondern es kam darauf an, auch die Verkehrsstrasse unterwegs zu sichern und zweckmäfsig auszustatten.

Hier sind auch die Landwege zu berücksichtigen, auf denen die Griechen die Gränzen ihres Heimathkreises weit überschritten.

Ich erinnere an die Agenturen an den Karawanenstrassen, die das ägäische Meer mit dem Innern Afrikas verbanden. So wohnten Milesier in dem altägyptischen Abydos;<sup>2)</sup> es waren Repräsentanten milesischer Handelshäuser, mit bestimmten Gerechtsamen ausgestattet. Samier waren bis an die grosse Oase vorgedrungen,<sup>3)</sup> und zwar gehörten sie alle einer Phyle an, ein Zeichen, dafs sie nicht von Staats wegen ausgesendet waren. Die Ansiedelungen, von einzelnen Häusern, einzelnen Bürgerkreisen und einzelnen unternehmenden Gemeinden ausgegangen, lebten unter fremdem Reichsschutze als privilegierte Unterthanen fremder Race. Später erweiterten sie ihre engeren Kreise, wie die Lübecker in ihrem Hofe zu Nowgorod auch Nicht-Lübeckern Anschluß gestatteten. Das nationale Princip brach durch und so entstand das Hellenion, wie im baltischen Meere allgemein hansische Quartiere, die allen deutschen Kaufleuten offen waren.

<sup>1)</sup> Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker S. 475.

<sup>2)</sup> Steph. Byz. Maspero S. 521.

<sup>3)</sup> Her. III 26.

Von anderen Verkehrslinien, welche die Griechen weit aus ihrem Heimathsbezirke heraus geführt haben, nenne ich die vom Pontus und der Maiotis ausgehenden, welche, den großen Strömen aufwärts folgend, quer durch die Steppen Rußlands den Verkehr mit dem Norden herstellten. Nach Auffindung der binnenländischen Fundstätten des Bernsteins die Handelsstraße nachzuweisen, welche den Dniepr und Bug hinaufging, ist man noch auf das eifrigste beschäftigt.<sup>1)</sup> Im Dongebiete kennen wir Nauaris und Exopolis als vorgeschobene Posten griechischer Cultur. Ohne solche Binnenplätze war ein sicherer Karawanenhandel unmöglich, und wir müssen annehmen, daß von den griechischen Kaufmannstädten, deren Namen aus den im Handel vorkommenden Münzen nach und nach genauer bestimmt werden können, Marktplätze, auf denen die Erzeugnisse der Nord- und Südländer ausgetauscht wurden, regelmäßig unterhalten worden sind. Auch im nordgriechischen Alpenlande wird eine *zovì, áγορά* namhaft gemacht, wo die vom Pontus und vom Adrias kommenden Händler sich mit ihren Töpferwaaren begegneten, so daß die ganze Länge des Wegs von Meer zu Meer unbekannt bleiben und unrichtig geschätzt werden konnte. So erkläre ich es mir, daß noch zu Theopomp's Zeit die Griechen, welche überall Halbinseln suchten, von einem Isthmus zwischen Adrias und Pontus fabeln konnten.<sup>2)</sup> Endlich gab es auch an der Seeküste Landstraßen, welche, wenn die Schifffahrt durch Krieg oder schlechte Jahreszeit gehemmt war, den Verkehr sicherten. So war Korinth mit seinen fernen Tochterstädten auch durch Heerstraßen verbunden,<sup>3)</sup> und wenn wir den Handel der Epidamnier mit den Bergvölkern, sowie die Ansässigkeit von Bakchiaden bei den Lynkestern ins Auge fassen, so erkennen wir, wie die Bevölkerung der Seestadt auch in binnenländischen Gegenden weithin sporadisch vertreten war.

Viel umfassender waren aber natürlich die Einrichtungen an den Seestraßen, und viel größer die Menge der Griechen, die hier mit ihren Sklaven zerstreut wohnten. Die Seewege waren wie die Landstraßen nach Tagereisen berechnet; sie

<sup>1)</sup> Ich verweise auf Genthe's inhaltreichen Vortrag in der Philologenversammlung zu Karlsruhe 1882. S. 17 ff.

<sup>2)</sup> Ps. Arist. Mir. ausc. 104. Strabo 317.

<sup>3)</sup> Hermes X 230.

hatten ihre Etappen, ihre Signalstationen, ihre Wasserplätze und Magazine, ihre Nothhäfen und Schiffswerften. Wir finden in der Insel- und Küstenbeschreibung des Strabo vielfach die Punkte hervorgehoben, welche über das Meer hin einander sichtbar waren (Strabo 261). Wo keine Städte entstanden, entstanden *πολίχνια*, und das Hemerostadion der Massalieten zeigt am besten, wie die Begriffe von Stapelplatz, Castell, Seewarte und Heiligthum in einander übergehen (Strabo 159). Was aber für Einrichtungen getroffen wurden, um ein Meer in griechischem Sinne für den Verkehr einzurichten, lernen wir am besten aus dem attischen Volksbeschlusse, in welchem die Anlage von *ἀρετήρια, ναυσταθμοί, ἐμπορία, σιποπόμπια, προβολαί* (befestigte Vorsprünge zum Schutz gegen Seeraub) für die adriatischen Gewässer angeordnet werden.<sup>1)</sup>

So lassen sich in der Geschichte des Adrias, die Letronne zuerst darzustellen unternommen hat, die verschiedenen Verkehrsperioden mit einiger Sicherheit erkennen. Die Spuren der auch hier bahnbrechenden Phönizier, die Zinn auf den Küsteninseln fanden, zeigen sich bei den mit Kadmos zusammenhängenden Encheleern, bei den mit Tyrus verknüpften Hylleern, in den Inselnamen Melite und Issa. Während von nordgriechischen Stämmen Bryger, Thraker, Eneter sich vorschoben, waren es von der Seeseite erst Ionier, namentlich euböische Stämme, welche hier Stationen errichteten, wie z. B. an der wichtigen Bucht von Orikos. Dann begann die Zeit der Städte, Korinth und seiner Pflanzorte. Das Meer wurde bis in den innersten Winkel eine Seestraße (*πόρος Ἴόνιος*). Daher nennt schon Hellanikos Adria als eine am ionischen Meer gelegene Handelstadt, und die Zusammenstellung korkyräischer und adrianischer Thongefäße zeugt von dem lebhaften Verkehr, der in Korkyra seinen Ausgangspunkt hatte.<sup>2)</sup> Schwarz-Korkyra und eine dichte Reihe griechischer Ortsnamen, „Mentorides, Elektrides, Diomedesinseln“ u. a., sowie die Gesittung der Illyrier, von denen ein Theil seiner Geistesbildung und seiner Gastlichkeit wegen von Skymnos (V. 423) gerühmt wird, zeugen von den Fortschritten, welche die Griechen hier machten — aber sie wurden nie fertig. Im vierten Jahrhundert machten

<sup>1)</sup> Böckh, Seeurkunden S. 457.

<sup>2)</sup> R. Schöne, Museo Bocchi XV.



sich die Parier, Knidier und Athener Concurrrenz, um im Westmeere den Hellenismus durchzuführen. Dann nahm der ältere Dionysios die Aufgabe in seine Hand und legte auf den Weideplätzen der Eneter, deren Rofsucht uns durch das neu gefundene Alkmanfragment wieder in das Gedächtniß gerufen ist, syrakusanische Gestüte an.<sup>1)</sup> Endlich unternahmen mit großem Aufwande die Athener (Ol. 113, 4) den Flottenzug, den man zu guter Vorbedeutung einem Miltiades übergab, um das Meer als ein griechisches einzurichten. Sporadisch waren Hellenen an allen wichtigen Plätzen angesiedelt, und wenn es auch ein sehr ungenauer Ausdruck war, Spina und Adria Griechenstädte zu nennen, so war es doch kein bloßer Philhellenismus, der die alten Kaufstädte an den Pomündungen mit Hellas verband und Spina neben Agylla die Ehre verschaffte, durch einen eigenen Thesaurus in Delphi vertreten zu sein, während die lydischen Weihgeschenke im korinthischen Schatzhause untergebracht wurden.

Agylla führt uns in das jenseitige Meer und an die Küste, wo die sporadische Ausbreitung griechischer Stämme unter allen Uferländern des Mittelmeers die größte Bedeutung erlangt hat. Das Griechenthum, das die Tarquinier nach Rom gebracht haben, das, von den Tus kern äußerlich angenommen, von den stammverwandten Latinern innerlich aufgesogen wurde, wurzelt, wie von Tage zu Tage deutlicher hervortritt, in den Uferplätzen der Westküste, Agylla-Caere, Pyrgoi, Alsion, Tarquinii. Für die nördliche Küste war Aithalia der Hauptpunkt, vor dem Hafen von Populonia. Hier ist ein kleiner Archipelagus, der die östlichen Seestämme anmuthen mußte, ein Gestade mit drei Inseln; alle drei von Populonia sichtbar, das selbst nach alter Ueberlieferung von Kyrnos aus gestiftet sein sollte. Südlich das in seinen Denkmälern durch griechische Seegottheiten vertretene Vetulonia mit seinem griechischen Hafenorte Telamon, dessen neu gefundene Ueberreste eine reiche Fundgrube griechischer Kunstwerke geworden sind, nördlich Pisae, portus *Σελήνης*. Wenn auch das, was kleinasiatische Tyrrhener an der Westküste von Mittel- und Oberitalien begonnen, von Korinth und den Phokäern aufgenommen wurde, blieb die griechische Besiedelung doch zu dünn und

<sup>1)</sup> Blass im Hermes XIII 28. Vgl. Holm, Sicilien II 134.  
Curtius, Gesammelte Abhandlungen.

zerstreut, um den Barbaren Widerstand leisten zu können, welche oberhalb der Küste ihre Stadtburgen aufthürmten. Um so mehr wurde Alles, was die Uferbewohner an Leistungsfähigkeit hatten, von dem Binnenvolk verwerthet (eben so wie es die Lyder mit den Urtyrrenern machten), die Technik des Seewesens eben so wie das künstlerische Talent. So sind auch in der Binnenstadt, welcher das ligurische Gestade zufiel, die Spuren des Griechenthums nicht erloschen und wir finden über die Urnen der Volaterraner eine Fülle griechischer Seefahrersagen ausgeschüttet.<sup>1)</sup>

Ein tiefer Zug innerer Verwandtschaft hat lange vor den Zeiten städtischer Colonisation die Brudervölker, die sich in nördlichen Berglandschaften getrennt haben, zur See wieder auf beiden Meerseiten zusammengeführt, und das fremdartige Tuskervolk, das sich zwischen sie geschoben, hat die Verschmelzung nicht hemmen können, dieselbe vielmehr in merkwürdiger Weise fördern müssen.

Was die sporadische Ausbreitung griechischer Seestämme außerhalb Italien betrifft, so ist Libyen die wichtigste Gegend. Wir finden bei Stephanos Kybos als Ionerstadt in Libyen aus Hekataios angeführt, einen Hafenort bei *Ἰππων ἄκρη* nach Meinekes zweifelloser Lesung, wenn auch die weiter gehende Textänderung unsicher ist. Maschala wird als eine von Hellenen gegründete Küstenstadt zwischen Utica und Hippon genannt.<sup>2)</sup> Wenn wir erwägen, wie vielseitige Culturbeziehungen an der libyschen Küste zusammentreffen, wenn wir auch die Elymer über Libyen nach Sicilien kommen sehen, wenn wir sehen, wie manche griechische Gottesdienste und Cultsagen an den Syrten heimisch sind,<sup>3)</sup> wenn nun endlich aus ägyptischen Urkunden zu Tage tritt, in welchem Umfange das Pharaonenreich unter den Einflüssen seiner westlichen Nachbarn gestanden hat, so erhellt, wie wichtig und dringend für die Geschichte der Mittelmeervölker eine, wie wir hoffen, durch Auffindung

1) Ueber die Spuren griechischer Sitte an diesen Gestaden vgl. den Aufsatz de Persii Flacci patria in der *Satura philologa* H. Sauppio oblata.

2) Diod. XX 17.

3) Vgl. Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens. 1872. S. 4.

neuer Quellen geförderte Untersuchung über Libyen und seine Beziehung zu Hellas ist.<sup>1)</sup>

Werfen wir zum Schlufs noch einen Blick auf die fernsten Punkte im Westen und Osten des Mittelmeers, so ist einerseits das Mündungsland des Bätis ein wichtiger Platz, wo die Hellenen ohne Stadtanlage heimisch geworden sind; andererseits ziehen die eigenthümlichen Staatsbildungen an der Küste Syriens immer von Neuem unsere Aufmerksamkeit an. Denn die von Allem, was sonst der Orient aufweist, verschiedenen Stadtverfassungen und Stadtbündnisse der Philistäer<sup>2)</sup> mußten immer die Vorstellung erwecken, daß hier Einflüsse stattgefunden haben, welche von der Seeseite und von Völkerschaften griechischer Nationalität ausgegangen sind. Zu den orientalischen Nachrichten von Verbindungen mit den westlichen Inseln ist nun die Thatsache getreten, daß die Sprache der Kyprier als eine griechische entziffert worden ist, daß Kypros also früh zum griechischen Seegebiete gehört hat und die sagenhafte Ueberlieferung von seinen Verbindungen mit Hellas urkundlich bestätigt worden ist.<sup>3)</sup> Dazu kommt aus ägyptischen Quellen die Thatsache, daß unter Ramses II. Dardaner mit den Hethitern verbündet, auftreten (oben S. 166). Wir müssen also annehmen, daß Seefahrer des Nordens an der syrischen Küste ausgestiegen sind. Daß aber an diesen Küsten griechische Schiffer frühzeitig heimisch gewesen sind, erhellt auch aus dem oben erwähnten Sprachgebrauche, der das „ionische Meer“ bis Gaza ausdehnt. Es wird also, was hier nur als Vermuthung angedeutet werden soll, sich vielleicht auch hier nachweisen lassen, daß griechische Zuwanderer, ohne selbst geherrscht und griechische Städte gegründet zu haben, einen eingreifenden Einfluß auf die politische Entwicklung ausgeübt haben, wie dies in Bezug auf die Bildung der tuskischen Stadtbünde, in Bezug auf die Verfassung Roms und wohl auch auf die der Karthager angenommen werden muß; denn die letztere würde schwerlich der Ehre gewürdigt worden sein, von Aristoteles unter den

<sup>1)</sup> Vgl. I. Stern, die Libyer im Alterthum. Beilage zur Allgem. Zeitung 1882. No. 155.

<sup>2)</sup> Stark, Gaza S. 2 ff.

<sup>3)</sup> C. Cauer, Delectus inscr. Graec. p. 157.

besten bürgerlichen Gemeindeverfassungen anerkannt und erforscht zu werden, wenn hier nicht von Libyen aus Elemente griechischer Cultur eingedrungen wären.

Die Geschichte der Hellenen bleibt eine mangelhafte, wenn sie sich auf Mutterland und Colonien beschränkt. Die Hellenen sind an allen Küsten des Mittelmeeres das Salz der Erde gewesen, auch da, wo sie in der Minderheit geblieben sind und nur geringe Spuren ihrer Gegenwart zurückgelassen haben.

### III.

## Studien zur Geschichte von Korinth.

---

In einer allgemeinen Geschichte der Hellenen ist es schwer, der Fülle des Lebens, welche in den Einzelstaaten vorhanden war, einigermaßen gerecht zu werden; nirgends schwieriger als bei Korinth. Denn hier ist das Missverhältniß zwischen einheimischer Culturentwicklung und äußerem Erfolg am größten. In Korinth sind viele derjenigen Ideen zu Hause, welche sich im hellenischen Volksleben am wirksamsten erwiesen haben, so die Idee der Thalassokratie in Form einer weitergestreute Küstenplätze zusammenfassenden Reichsbildung. Das ganze Colonialwesen, die höhere Finanzpolitik, welche sich in der Ordnung des Geldwesens und der Einrichtung eines Census bewährt, die öffentliche Pflege der Kunst und Industrie — dies Alles sind Ideen der Korinther, welche früher als die andern Städte des Mutterlandes aus den engen Cantonalbeziehungen herausgetreten sind, nach allen Seiten anregend, bahnbrechend und einflussreich. Denn wo Sparta eine entschlossene Politik gezeigt hat, beruht es auf ihrem Anstoß; sie haben Athen zu Fall gebracht, sie haben den peloponnesischen Bund, den sie zusammenhielten, auch wieder gesprengt. Aber sie haben den Erfolg nie auf die Dauer für sich gehabt. Ihre Trieren haben fremde Staaten groß machen helfen, ihre Colonien sind die Stützpunkte feindlicher Mächte geworden; die großen Erfindungen, die Pindar an der Stadt des Sisypnos rühmt,<sup>1)</sup> sind bei andern zur Vollendung gediehen, die Baukunst, die Plastik, der Dithyrambus. Sie sind überall zurückgedrängt, überflügelt und in Schatten gestellt, und damit ist ein wichtiges Stück hellenischer Volksgeschichte verdunkelt worden. Deshalb ist es eine schwierige,

---

<sup>1)</sup> ἄρχατα σοφισματα Ol. XIII.

aber anziehende Aufgabe, dem korinthischen Staatswesen in seinen wichtigsten Beziehungen etwas sorgfältiger nachzuspüren.

Die eigenthümliche Entwicklung des griechischen Volkslebens in Korinth hängt wesentlich damit zusammen, dass hier eine phönizische Einwanderung in besonderer Stärke stattgefunden hat. Das bezeugt die sidonische Astarte auf Akrokorinth, der tyrische Melkart auf dem Isthmus; das verräth sich in der uralten Purpur- und Teppichindustrie, in der Rührigkeit und Vielseitigkeit der Bevölkerung und in dem das öffentliche Leben durchdringenden kaufmännischen Elemente; denn auch die anderen Staaten zu gewährende Bundeshülfe wurde in Form eines Geldgeschäfts eingekleidet.<sup>1)</sup> Auch die Kriegsschiffe sollten als ein zinstragendes Kapitel angesehen werden. Im phönizischen Blut wurzelt der weltbürgerliche Sinn, durch den sich Korinth von allen anderen Staaten unterscheidet, so wie die Verläugnung des Nationalsinns, wie sie sich am schärfsten darin kennzeichnet, dass von den Regenten der Stadt mit hellenischer Jugend ein schmählicher Handel an den Hof von Sardes getrieben werden konnte.<sup>2)</sup>

Der centralen Stellung, welche Korinth seit ältester Zeit im geistigen Leben des Volks hatte, verdanken wir die Kenntniß seiner ältesten Geschichte. Denn von keiner Griechenstadt haben wir aus dem achten Jahrhundert so mannigfaltige und wohlbezeugte Kunde. Sie stammt von der damals in Korinth blühenden Dichterschule, und die geringfügigen Ueberreste derselben sind, wie Wilisch in seiner Abhandlung über die Fragmente des Eumelos mit Recht hervorgehoben hat, inhaltreich genug, um uns erkennen zu lassen, wie sich zu seiner Zeit der Gesichtskreis und die Thätigkeit der Korinther nach allen Seiten rasch erweitert hat.

Eumelos bezeugt einerseits die binnenländischen Beziehungen der Stadt, indem er die Sagen Arkadiens in den Kreis seiner Dichtungen hereinzieht und den Messeniern das Processionslied dichtet, durch welches sie in die Festgemeinschaft des delischen Apollo eingeführt werden. Andererseits sind ferne überseeische Plätze und Landschaften mit der städtischen Sage verwoben. Acheloos und Peirene sind eng verbunden, die Heroengestalten

<sup>1)</sup> Herod. VI 89.

<sup>2)</sup> Herod. III 48.

von Iolkos sind am Isthmus einheimisch, und die Nordgestade des Pontus spielen in den Dichtungen schon eine hervorragende Rolle.

Den ersten Anstofs zu seinen überseeischen Beziehungen hat Korinth, so viel wir sehen, von Euboia erhalten. Denn überall, wo wir auf nahen oder fernen Küsten korinthische Pflanzorte finden, in Aetolien, in Korkyra, in Thrakien, in Illyrien bis zu den Akrokeraunen hinauf,<sup>1)</sup> begegnen wir älteren Ansiedlern aus Euboia. Chalkis war die Hauptstation für Kupferbetrieb und Purpurindustrie an der europäischen Seite des Mittelmeeres; ein Chalkis mit lelantischem Felde finden wir auch an der ätolischen Küste, und Chalkidier waren es, die in Sparta den Dienst der 'Athena zum ehernen Hause' gründeten.

Ueber Euboia sind die Korinther auch mit der asiatischen Welt in Verbindung gekommen. Wie alt aber die Beziehungen zwischen Korinth und Sardes waren, zeigen die lydischen Zeussagen bei Eumelos;<sup>2)</sup> mit der Südküste Kleinasiens theilt Korinth die Bellerophonsage, und auf einen Zusammenhang mit Milet läfst der Umstand schliessen, dafs auch dort ein Geschlecht der Bakchiaden vorhanden war,<sup>3)</sup> welches neben dem der Aegiden eins der wanderlustigsten, weitverzweigtesten und einflußreichsten aller hellenischen Geschlechter gewesen ist.

So erklärt es sich, dafs Seeleute vom korinthischen Isthmus sich an den milesischen Entdeckungsfahrten beteiligten, welche um 800 v. Chr. die Phantasie der Hellenen im höchsten Grade aufregten. Eine Menge neuer Namen kamen damals in Umlauf, Sinope, Phasis, Kolchis u. a. Der Borysthenes, welcher seit Umfahrung des Pontus das Interesse der Griechen vorzugsweise in Anspruch genommen hat, wurde seiner Wasserfülle wegen als der König der Ströme gepriesen. Namen und Sagen weit entlegener Gegenden wurden in Verbindung gesetzt. Die Argonautensage war durch korinthische Dichter am Isthmus eingebürgert, und wie Korkyra gegründet wurde, zogen Iason und Medeia mit hinüber; Sinope wird des Asopos Tochter und von den drei Musen des Eumelos weist die eine, Achelois, auf das ätolische Colonialland hin, Kephissis auf das nahe ver-

<sup>1)</sup> Paus. V 22.

<sup>2)</sup> Wilisch im Zittauer Osterprogramm 1875 S. 20.

<sup>3)</sup> Hesychius v. Βακχιάδα.

bundene Böotien, Borysthenis aber auf die im Anschluß an die milesischen Fahrten bekannt gewordenen Stromländer am Pontus.

So sind die Gedichte des korinthischen Epikers ein Spiegel seiner Vaterstadt im achten Jahrhundert. Wir erkennen in ihr die Stadt, welche auf dem griechischen Continent zuerst aus dem engen Gesichtskreise des Einheimischen herausgetreten ist und sich zu einer Weltstadt erhoben hat. Einzig in ihrer Art durch ihre an zwei Meeren gelegenen, z. Th. künstlich gegrabenen Hafenbassins und durch ihre großartigen Schiffswerften hat sie den kühnen Gedanken durchgeführt, den Isthmus aus einer hemmenden Schranke zu einer Brücke zu machen, auf welcher die Schiffe durch eine sich immer mehr vervollkommnende Trajectanstalt mit ihren Ladungen von Meer zu Meer geschafft wurden, um dadurch die Stadt um so besser in Stand zu setzen, an dem beiderseitigen Seeverkehr vollen Antheil zu nehmen.

Suchen wir uns von der ersten Entwicklung griechischer Seefahrt und Colonisation eine deutlichere Vorstellung zu bilden, so werden wir eine zwiefache Periode unterscheiden müssen. Anfangs, so lange noch viel Gefahr und wenig Gewinn in Aussicht stand, war in den Auswanderungsplätzen jeder kecke Abenteurer willkommen, und die Züge hatten einen gewissen panhellenischen Charakter, wie er sich in den Sagen von den Argofahrern abspiegelt. Nach Sicherung der Meere und Gründung der ersten Pflanzstädte trat eine Trennung ein, indem die einzelnen Städte ihre besondern Gebiete und Handelsbeziehungen in Anspruch nahmen. An Stelle sporadischer Colonisation traten Gruppen von Colonien, welche sich gegen einander abgrenzten. Das deutlichste Beispiel geben Eretria und Chalkis. Die erstere Stadt hatte die Gegend von Pallene und den Athos als ihr besonderes Gebiet, die andere den Landstrich oberhalb Pallene.<sup>1)</sup> Es gab auch im Meere Demarcationslinien, wie wir aus dem Kriege zwischen Korinth und Korkyra sehen. Die Korkyräer schickten einen Herold an die Mündung des ambra-kischen Golfs mit der Erklärung, jedes Vorgehen durch den Sund von Sybota als einen Kriegsfall anzusehen. So wurde das Cantonalsystem des Mutterlandes auch über den Continent hinaus ausgedehnt und auf das Meer verpflanzt.

<sup>1)</sup> Strabo 447.



In solchen Abgrenzungen mußte der Keim von mancherlei Nachbarfehden enthalten sein. Dafs der Ielantische Krieg, in welchem Hellas zum ersten Male in zwei Waffenbünde auseinander trat, ein solcher Handels- und Colonialkrieg gewesen sei, hat Dondorff zuerst mit richtigem Blick erkannt.<sup>1)</sup>

Korinth konnte bei der Stellung, die es im achten Jahrhundert einnahm, an diesem Kriege nicht unbetheiligt sein; auf welcher Seite es stand, läßt sich nur durch Combination ermitteln. Wir wissen, dafs es mit Chalkis durch Handel und Industrie so wie durch Pflege hesiodischer Poesie verbunden war. Wir sehen beide Städte in engem Anschlusse an Delphi colonisiren, und die Gleichzeitigkeit so wie die Nachbarschaft ihrer beiderseitigen Colonien zeugt für ein gemeinsames Vorgehen. Denn man kann sich Gründungen wie die von Potidaia und Olynthos nicht anders vorstellen, als dafs sie in gegenseitigem Einverständnisse vollzogen seien. Dasselbe gilt von Naxos und Syrakus, deren Nachbarschaft auch Holm als ein Zeichen von Handelsfreundschaft ansieht.<sup>2)</sup> Chalkis in Aetolien ist ohne Zweifel auf dem Boden einer euböischen Niederlassung entstanden, an der sich von Anfang an korinthisches Volk theilhaftig haben wird, so dafs der Ort später leicht in den Besitz von Korinth übergehen konnte, denn es ist selbstverständlich und durch die Nachrichten des Ephoros bei Strabo<sup>3)</sup> über die Gründung von Naxos ausdrücklich bezeugt, dafs die Chalkidier auch nicht-euböisches Volk zu ihren Ansiedlungen verwendet haben. Auf diese Weise haben sie die anderen Seeorte in die Thätigkeit der Colonisation hereingezogen, wie es ursprünglich die Phönizier mit den Hellenen gethan haben.

Wenn nun einerseits der nahe Zusammenhang zwischen Korinth und Chalkis wohl bezeugt ist, so wissen wir andererseits, dafs in Korkyra, welches seit alter Zeit mit Eretria in Beziehung stand — man denke an die beiden nicht zufällig neben einander in Olympia aufgestellten Erztiere des Philesios, deren einen die Korkyräer, den andern die Eretrier geweiht hatten,<sup>4)</sup> — die Eretrier durch Korinth verdrängt worden sind und von dort

---

<sup>1)</sup> De rebus Chalcidensium. Berlin 1855.

<sup>2)</sup> Geschichte von Sicilien I 120.

<sup>3)</sup> p. 267.

<sup>4)</sup> Paus. V 27, 9.

nach Thrakien zogen.<sup>1)</sup> Aus diesen Ueberlieferungen erkennen wir also nicht nur, daß schon vor der Mitte des achten Jahrhunderts zwischen dem ionischen und dem thrakischen Meere ein lebhafter Verkehr war, sondern daß Korinth um dieselbe Zeit mit Eretria in Fehde stand, wie es die Colonisation der Chalkidier fördernd begleitete. Deshalb wird auch, wenn kein Grund vorliegt einen plötzlichen Umschwung anzunehmen, die Parteilstellung Korinths in einem zwischen Chalkis und Eretria ausgebrochenen Kriege nicht zweifelhaft erscheinen können.

Was nun die Zeit dieses Kriegs betrifft, so hat man aus den Ueberlieferungen vom König Amphidamas, welcher *ναυμαχῶν* für seine Vaterstadt gefallen sein soll,<sup>2)</sup> den Schlufs ziehen wollen, daß dieses Ereigniß erst nach 665 v. Chr. angesetzt werden dürfe. Der ganze Bericht aber ist neuerdings mit schlagenden Gründen als ungeschichtlich erwiesen.<sup>3)</sup> Auch würde ja an und für sich ein am Bord seines Schiffes kämpfender König noch kein Beweis für eine Flottenschlacht sein, wie sie nach Thukydides zuerst in dem genannten Jahre stattgefunden hat. Andererseits hat man die Zeit des lelantischen Kriegs darnach bestimmen wollen, daß die Kypseliden und namentlich Periandros dabei theiligt gewesen sein soll, wie dies am sorgfältigsten W. Vischer in seiner Anzeige von Baumeisters Topogr. Skizze der Insel Euböia ausgeführt hat.<sup>4)</sup> Aber es scheint mir unstatthaft, in einem unter Theognis' Namen erhaltenen Distichon, das von dem Untergange von Kerinthos handelt, eine Beziehung auf den berühmten lelantischen Krieg zu erkennen und daraus eine Zeitbestimmung herzuleiten. Ich muß also beide Beweise, den einen nach welchem der Krieg nicht vor Ol. 29, 1 (665), den andern nach welchem er nach Ol. 31, 2 (655) stattgefunden haben mußte (trotz Bergk, Litteraturgeschichte S. 930) als nicht gültig ansehen.

Auch sprechen verschiedene Gründe meines Erachtens dafür, daß der Krieg einer früheren Epoche angehöre. Denn mir wenigstens ist es undenkbar, daß über den größten Kampf vor der Perserzeit, den ersten allgemeinen Hellenenkrieg, keine

<sup>1)</sup> Plut. Quaest. Gr. XI 9. Müller, Coreyra p. 11.

<sup>2)</sup> Plut. Comm. ad Hes. bei Proklos zu *E. z. H.* v. 648.

<sup>3)</sup> Kirchhoff, Sitz.-Berichte der Berl. Akademie 1892, S. 865 ff.

<sup>4)</sup> Gött. Gel. Anz. 1864 S. 1378.

genaueren Nachrichten vorliegen sollten, wenn er dem Jahrhundert der Tyrannen angehörte, in welchem wir doch über die freundlichen und feindlichen Begegnungen der griechischen Staaten im Peloponnes, in Mittelgriechenland, in Kleinasien so mannigfaltige Kunde und über so einzeln stehende Thatfachen, wie die Schlacht zwischen Korinth und Korkyra, genaue Nachricht haben. Ferner ist es doch nicht glaublich, daß Milet sich an einem hellenischen Kriege als Hauptmacht betheiligte, nachdem von der Landseite her die Angriffe der Lyder begonnen hatten; dies geschah aber schon unter dem ersten Mermnaden, also schon im Anfang des siebenten Jahrhunderts. In der Mitte desselben, in welche der Ielantische Krieg fallen soll, finden wir gerade die Colonisation der betheiligten Staaten. Chalkis und Samos, in vollem Gange, was doch auf einen friedlichen Zustand schliessen läßt, wo man Mannschaft und Schiffe zu Hause nicht nöthig hatte. Endlich muß ich gestehen, daß der sogenannte König Amphidamas (nach Kirchhoff a. a. O. ein Hippobote von Chalkis), welcher in die Legende vom Wettkampfe des Homer und Hesiod verwoben worden ist, einen so alterthümlichen Charakter trägt, daß man auch deshalb geneigt sein würde, einen Krieg, in welchem Amphidamas gefallen sein soll, über das siebente Jahrhundert hinauszurücken, in eine Zeit, wo die epischen Schulen noch in voller Kraft bestanden.

Durch diese allgemeinen Erwägungen bestimmt, in das achte Jahrhundert hinaufzugehen, finde ich für genauere Zeitbestimmung einen Anhalt in der Absendung des Ameinokles nach Samos, welche in den Schlufs des achten Jahrhunderts fällt und auf die Betheiligung Korinths an damaligen Rüstungen und Kämpfen ein Licht zu werfen scheint. Denn wenn Korinth von der Technik des Trierenbaus, die auf seinen Schiffswerften als ein Staatsgeheimniß gehütet wurde, einem fremden Staate in so außerordentlicher Weise einen Vortheil zukommen läßt, wenn es seinen besten Techniker mit dem erforderlichen Personal hinüber schickt, um den Samiern korinthische Werften einzurichten und korinthische Kriegsschiffe zu bauen, so muß das doch in den politischen Verhältnissen seinen Grund haben; es war eine ungleich wirksamere Unterstützung als das Verleihen der fünf Schiffe an Athen, um Aigina demüthigen zu helfen.

Der Patriciername Ameinokles bestätigt, was Herodot (2, 167) von den Korinthern sagt: ἤμιστα ὄνομαι τοῦς χειροτέχνος. Die edelsten Bürger schämten sich nicht des Gewinnes, den Handel und Industrie gewährten. Dafs Ameinokles einer Familie angehörte, in welcher die Kunst des Trierenbaues zünftig war, scheint mir daraus hervorzugehen, dafs schon bei früherer Gelegenheit ein Ameinokles als Lehrer der Nautik bei den Athenern auftritt (nach Eusebius bei Hieronymus zum Jahre 1248).

Die Sendung des korinthischen Schiffsbaumeisters nach Samos war ein Ereignifs, das bedeutend genug war, um in den Annalen der Stadt verzeichnet zu werden; Samos mufs einer solchen Unterstützung damals besonders bedürftig, also bedroht oder im Kriegszustande gewesen sein. Samos stand aber im Ielantischen Kriege den Eretriern gegenüber auf Seiten von Chalkis, das mit Korinth in alter Freundschaft stand, während die Eretrier um Ol. 11, 736 v. Chr., von Korinth aus Korkyra verdrängt wurden. Steht also nicht Alles in ungesuchtem Einklange, wenn wir den Bau der samischen Trieren mit jenem Kriege in Zusammenhang bringen und dadurch erstens ein festes Datum für denselben gewinnen und zweitens die Worte des Thukydides, dafs damals die ganze Griechenwelt in zwei Heerlager sich spaltete, in der Weise deutlicher machen, dafs wir nun auf der einen Seite Milet und Eretria nennen können, auf der andern Samos, Chalkis und Korinth, welches bei seiner damaligen Machtstellung unmöglich neutral bleiben konnte, wenn es auch vielleicht damals schon die Politik verfolgte, mehr hinter der Scene thätig zu sein, als mit entschlossener Tapferkeit vorzugehen.

Wenn Thukydides unmittelbar darauf die erste Seeschlacht erwähnt, so geht schon daraus deutlich hervor, dafs jener Schiffsbau in Samos, welcher die Insel gegen Milet zu schützen berufen sein mochte, nicht zu Flottenschlachten führte, und zu den charakteristischen Kennzeichen für die Epoche des Ielantischen Krieges gehört in erster Reihe unzweifelhaft dies, dafs es ein Krieg zwischen Seestaaten war, der nicht zur See entschieden wurde, sondern durch Landkämpfe bei den Mutterstädten und in den Colonien; ja es wird ausdrücklich bezeugt und zwar von Aristoteles,<sup>1)</sup> dafs es Reitergefechte gewesen

<sup>1)</sup> Polit. p. 148, 19.

seien, welche in der Fehde zwischen Chalkis und Eretria den Ausschlag gegeben hätten; eine Ueberlieferung, welche einen neuen Beweis dafür liefert, daß die Ielantische Stadtfehde einer älteren Zeit angehört, einer Zeit, wo die Geschlechterherrschaft noch unerschüttert war.

Der Ielantische Krieg war eine Krisis der hellenischen Verhältnisse, welcher keine Stockung folgte, sondern lebendiger Fortschritt.

Für Korinth waren die Folgen entschieden günstig. Ihre Widersacher, die Eretrier, mußten sich aus Korkyra und anderen Plätzen zurückziehen. Wir dürfen voraussetzen, daß um diese Zeit Keos, Andros, Tenos unabhängig wurden. Es entwickelte sich überhaupt im Archipelagus eine freiere Bewegung. So gingen von Paros wiederholt Züge nach Thasos, der des Archilochos um 688 v. Chr.<sup>1)</sup> Ein Menschenalter später gründeten die Andrier Akanthos und Stageira; wahrscheinlich ist auch Potidaia in der Zeit entstanden, da die Eretrier auf der thrakischen Küste an Macht verloren hatten.<sup>2)</sup>

Von dem lebhafteren Verkehr zwischen den Staaten diesseits und jenseits des Meers zeugt besonders die Uebertragung asiatischer Münzwährungen auf europäischen Boden; eine That- sache, welche, wie die neueren Forscher auf dem Gebiete der antiken Münzgeschichte wohl einstimmig urtheilen, nach 700 v. Chr. erfolgt ist, also in die Zeit fällt, welche dem großen Kriege, wie wir ihn ansetzen, folgte.

Merkwürdig ist nun, wie wir auch hier einen Gegensatz finden, welcher der politischen Parteiung entspricht, eine doppelte Strömung im Münz- und Gewichtswesen, eine zwiefachen Ausgangspunkt; einerseits das Goldgewicht von Phokaia, andererseits das babylonische Silbertalent.

Das Goldtalent muß sehr früh an diejenige Küste gebracht worden sein, welche allen Kennzeichen nach der älteste Sitz eines selbständigen Betriebes von Seehandel und Industrie in Europa gewesen ist, weil der Name des 'euböischen' Talents die allgemeine Bezeichnung des Goldgewichts war, und dieser Sprachgebrauch muß sich, wie ich folgern zu dürfen glaube, in einer Zeit festgestellt haben, da die beiden Hauptstädte der

<sup>1)</sup> Gelzer im Rhein. Mus. 1875 S 251.

<sup>2)</sup> Heinze, De rebus Eretriensium p. 27.

Insel noch nicht in Feindschaft mit einander standen; sonst würde das Talent nach einer der beiden Städte genannt sein und es würde überhaupt kein gemeinsam euböischer Münzfufs zu Stande gekommen sein.

Die Uebertragung des asiatischen Silbergewichts ist viel schwieriger nachzuweisen und wir können nur soviel mit Sicherheit erkennen, dafs Milet, die Königin der Meere im achten Jahrhundert, ein Centrum der vom babylonischen Silbergewicht herstammenden Münzprägung gewesen ist, welche aus dem Silber eine neue Geldeinheit entwickelte und sich sehr geschickt auch zu dem phönizischen Shekel zu stellen wufste.

Man hat sich gewundert, dafs Korinth sich nicht an Milet angeschlossen habe.<sup>1)</sup> Wenn wir aber die Parteistellung der griechischen Staaten im achten Jahrhundert ins Auge fassen, kann dies nicht befremden. Denn in den Münzverhältnissen spiegeln sich die politischen. So ging z. B. Korkyra, nachdem es von Korinth abgefallen war, auf einen anderen, den äginäischen, Münzfufs über. Es wird daher auch nicht zufällig sein, dafs wir unter den europäischen Städten, die dem Silbergewicht folgen, von Anfang an Aigina finden.

Die Art des Anschlusses ist noch nicht völlig aufgeklärt. Mommsen und Brandis haben verschiedene Ableitungen aufgestellt; gegen die sehr künstliche Theorie des Letzteren hat Hultsch in seiner Anzeige des Brandisschen Buchs (Litt. Centralblatt 1867 S. 498) nicht unbegründete Bedenken erhoben. Zweifellos aber ist die Herleitung vom babylonischen Silbertalent, und die nahe Beziehung zwischen Milet und dem Gebiete des äginäischen Münzfufses spricht sich auch in der Thatsache aus, dafs Milesier in der Zeit des Alyattes, der Sicherheit ihrer eignen Verhältnisse mißtrauend, nach dem Peloponnes kamen und dort ihre Schätze, zu Silber gemacht, anlegten, wie Herodot VI 86 berichtet.<sup>2)</sup>

Es ist also gewifs nicht unwahrscheinlich, dafs in jenem Kampfe, welcher das gesammte Griechenvolk entzweite, die Aegineten auf Seite von Milet und Eretria standen, wie wir andererseits Aigina und Korinth, die natürlichen Rivalen, von Anfang unserer geschichtlichen Kunde an in nachbarlicher Spannung und feindlichem Gegensatze finden.

<sup>1)</sup> Kenner, Anfänge des Geldes S. 93.

<sup>2)</sup> Vgl. Kenner S. 69. Brandis S. 111, 178.

Für die Aneignung des Goldfusses war Chalkis, dessen Verhältniß zu Korinth wir oben besprochen haben, gewiß das Vorbild, und es ist also auch für die korinthischen Verhältnisse eine Frage von geschichtlichem Interesse, ob uns von alt-euböischem oder chalkidischem Gelde außer dem Namen etwas erhalten ist.

Nach der gewöhnlichen Ansicht nicht; aber es fragt sich, ob diese Ansicht die richtige ist, und ich benutze die Gelegenheit, hier die Meinung auszusprechen, die sich mir bei Erwägung der altgriechischen Münzfusse ergeben hat, daß nämlich die sogenannten Wappenmünzen, welche man jetzt allgemein Athen zuschreibt, als euböisches Geld anzusehen sind; eine Ansicht, die ich wenigstens mit einigen Gründen hier vorläufig zu unterstützen versuche.

Der Fundort der Münzen ist nicht beweisend. Daß viel chalkidisches Geld in Athen gefunden worden ist, kann nicht befremden; es sind aber auch außerhalb Attica viele dieser Münzen gefunden; namentlich in chalkidischem Colonialgebiete.

Gegen Athen spricht aber mancherlei. Erstens ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß die durch Solon geregelte Münze mit einer solchen Mannigfaltigkeit von Typen begonnen haben sollte. Wo finden wir dafür ein Analogon in der Geschichte griechischer Stadtmünzen, und wie sollte gerade durch ihre Unordnung sich die athenische Münzreform auszeichnen? Ich denke, der zerfahrene Charakter, welchen das Münzwesen zeigt, dem die 'Wappenmünzen' angehören, mit ihren verschiedenartigen Bildern (Gorgoneion, Pferd, Eule, Rad), deren keines den Athenern vorzugsweise eigen ist, paßt viel mehr für eine Insel, auf welcher verschiedene Städte nach einem Fusse münzten.

Zweitens ist es mir undenkbar, daß Peisistratos eine von Solon geordnete Münze so vollständig sollte umgeworfen haben, da er ja die solonischen Einrichtungen überall ehrte und schonte. Ferner ist es schwer zu begreifen, wie in der (auch nach Hultsch S. 152) kurzen Zeit zwischen Solons Gesetzgebung und Peisistratos eine solche Menge von Münzen geprägt sein sollen, wie sie, nach den Ueberresten zu schließen, in Curs gewesen sein muß; und endlich bleibt es unbegreiflich, wie es gekommen sein sollte, daß die Einführung der Münze in Athen so bestimmt und ausschließlicly auf Solon zurückgeführt wird,

wenn die Feststellung der dauernden und für Athen allein charakteristischen Typen aus der Tyrannis stammen sollte.

Sind die Wappennünzen nicht athenisch, so müssen sie einer in Mittelgriechenland angesehenen und einflussreichen Handelsstadt angehören, welche früh den Goldfuß angenommen hat und ein ansehnliches Handelsgebiet besaß, ohne dasselbe ausschließlich zu beherrschen. Das paßt aber durchaus auf Chalkis und die euböischen Städte. Solons ganze Finanz- und Münzoperation begreift sich aber um so leichter, wenn schon vor seiner Gesetzgebung auf Goldfuß geprägte Münzen in Athen cursirten.

Ist die angedeutete Vermuthung richtig, so tritt uns die ganze Uebermittlung asiatischer Münzfusse nach Europa nach den verschiedenen Stationen falslicher entgegen.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Korinth sich unmittelbar der chalkidischen Prägung angeschlossen habe, wie es seinen Gewichtfuß von dort entlehnt hat. Denn wenn man die Werthausdrücke des chalkidisch-attischen Fusses mit den korinthischen zusammenstellt (Mommsen, Röm. Münzwesen S. 62), so erkennt man gleich einen durchgehenden Gegensatz, und es ist unzweifelhaft, daß Korinth auf selbständigem Wege an asiatische Währung angeknüpft hat; wie es auch von Kyrene vorausgesetzt wird, und von Lykien, wo nur Silber geprägt wurde mit Berücksichtigung des persischen Geldes.

Unter den hervorragenden Seeplätzen Asiens hat Samos in alter Zeit nur Gold (echtes und legirtes) geprägt nach phokäischem Fusse. Die Theilstücke von 2,70 stehen der korinthischen Drachme sehr nahe; an beiden Orten finden wir Drittelung und Sechstelung (Brandis S. 176), und wenn wir hier, wie auch wahrscheinlich ist, einen Anschluß Korinths an Samos erkennen, so würden sich also dieselben Parteigruppen, wie sie sich im Ielantischen Kriege zeigen, auch in der Geschichte des Münzwesens nachweisen lassen.

Nehmen wir also zusammen, was sich aus den Bruchstücken des Epos an historischen Zügen gewinnen läßt und was sich von den an die Zeit des Ielantischen Kriegs anschließenden Ueberlieferungen wieder zusammenfügen läßt, so tritt uns Korinth nach seiner geschichtlichen Bedeutung während des achten und siebenten Jahrhunderts, wie ich denke, in lebensvolleren Zügen entgegen.



Korinth ist die geborene Handelstadt. Als solche findet es seinen Beruf darin, die nationalen Gegensätze und Völkerscheidungen zu überwinden; es erkennt den Beruf Griechenlands in der Vermittelung von Abendland und Morgenland, und zwar nicht so, daß es wie Kyrene und viele andere Handelsplätze hin und her schwankend Geld nach verschiedenen Fußen emittirt,<sup>1)</sup> sondern es ging seinen eigenen Weg, constant in Fuß und Typen wie der Orient, aber zugleich mit ächthellenischem Umblick und vorschauender Klugheit. Korinth erkannte früher als die übrigen Handelstädte den großen Vortheil bei allen Berechnungen, wenn beide Edelmetalle auf gleichen Fuß ausgemünzt werden.

Die entschlossene und glückliche Initiative Korinths im Geldwesen ist kein einzeln stehendes Symptom seiner hohen politischen Bildung. Wie es als Handelsstadt die beiden Welttheile vermittelte, indem es in griechischem Silber das Gold Asiens und das italische Kupfer auszugleichen wußte, so hat es auch die im eignen Volke herrschenden Gegensätze zu überwinden und über die Einseitigkeit der einzelnen Stämme griechischer Nationen hinauszugehen gewußt. Indem hier den dorischen Stämmen fünf andere zugeordnet wurden, geschah dies, um eine Bevölkerung verschiedener Herkunft und bürgerlicher Stellung zu gemeinsamen Staatszwecken und namentlich zur Vertheidigung des Staats heranzuziehen. Wir können also mit Sicherheit annehmen, daß damit eine Gliederung der Bürgerschaft nach Maßgabe ihrer Leistungen für den Staat verbunden war und daß sich hier ein timokratisches Klassensystem ausgebildet hat, welches für Rom und Athen maßgebend geworden ist, ohne daß man bis jetzt der Stadt, welche das Vorbild gegeben hat, die gebührende Anerkennung gezollt hat. Nur eine Nachricht ist uns über diese vorbildliche Stellung Korinths erhalten, aber eine schwer wiegende. Denn wenn die finanziellen Kräfte des Staats so genau erwogen und die Leistungen so zweckmäßig vertheilt waren, daß die Erhaltung der Kriegspferde auf die Häuser der Wittwen und Waisen angewiesen war,<sup>2)</sup> so zeugt dies von einer sehr feinen Durchbildung timokratischer Verfassungsformen, welche wahrscheinlich nicht bloß

<sup>1)</sup> Vgl. L. Müller, Numismatique de l'ancienne Afrique I 120.

<sup>2)</sup> Cic. Rep. II 20.

in Rom, sondern auch in Athen, das in so vielen Punkten Korinth gefolgt ist, Nahahmung gefunden hat.

Auch darin hat sich Korinth über die an andern Orten herrschenden Einseitigkeiten und beschränkten Standpunkte erhoben, dafs es den Gegensatz zwischen Geburtsadel und Capital zu überwinden wufste.

Auf der einen Seite geht durch das korinthische Verfassungsleben ein entschieden aristokratischer Geist. Die Strenge in Ertheilung des Bürgerrechts war allgemein bekannt, und Pheidon, einer der ältesten Gesetzgeber der Hellenen, wollte nicht nur die Gröfse der Grundstücke, sondern auch die Zahl der Bürger unverändert erhalten wissen. Darum wird Korinth noch von Pindar als ein ehrwürdiger Sitz alter Eunomie gepriesen. Andererseits hat die Sprödigkeit des peloponnesischen Adels in Beziehung auf Handel und Gewerbe hier nicht bestanden. Der ganze Staat hatte einen kaufmännischen Charakter; seine Trieren wurden verpachtet, die Altbürger nahmen als Rheder und Capitalisten an allen Unternehmungen Theil, und nicht nur die amtliche Beaufsichtigung der Werfte, sondern auch die darauf bezügliche Wissenschaft und Technik war, wie wir oben sahen, in den Händen des grundbesitzenden Adels. Weil also die Macht des Capitals hier nicht so plötzlich zum Durchbruch kam, wie in den andern Halbinselstädten, so hat dieselbe auch keinen Umsturz der Verhältnisse hervorgebracht.

Bei der weisen Ausbildung timokratischer Institutionen erhielt sich die alte Geschlechterherrschaft als Plutokratie, und die kluge Finanzpolitik, wie sie sich in der Münze zeigt, trug wesentlich dazu bei, den in den Händen des Geschlechtsadels liegenden Seehandel möglichst zu fördern und ergiebig zu machen. Ein ausgedehntes Nachbarland und eine grofse Reihe überseeischer Plätze war mit Korinth zu einem Handelsgebiete verbunden. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts ist die korinthische Drachme in Achaja herrschend und vor 600 in den Städten Unteritaliens. So hat Korinth zwischen 800 und 600 v. Chr. seine Lage am griechischen Doppelgolfe auszunutzen gewufst.

Diese in ihrer Art einzige Lage hatte aber auch ihre Schattenseiten.

Die Lage in dem innersten Winkel des Meers machte es allerdings möglich mit Hülfe des Diolkos die beiden grofsen

Golfe zu einer Wasserstrafse zu vereinigen, indem der Traject beinahe einen Kanal ersetzte. Aber dem Nachtheile konnte Korinth sich nicht entziehen, dafs die freien und weiter hinausgelegenen Insel- und Küstenstädte seine überseeischen Verbindungen beeinträchtigten und ihm gefährliche Concurrrenz machten; vor allen anderen Aigina.

Die Aigineten, von Anfang an mehr auf Waarenhandel und Transportgeschäft als auf Colonialpolitik gerichtet, entzogen den Korinthern den peloponnesischen Markt. Nachdem die Schifffahrt aufgehört hatte, die Sunde und Golfstrafsen aufzusuchen und das offene Meer zu meiden, umfuhren sie die Vorgebirge der Halbinsel und legten von den Hafenplätzen Waarenstrafsen in das Innere an, um das arkadische Hochland mit auswärtiger Industrie zu versorgen. Die Ueberlieferung von dem Arkaderkönig Pompos und seinem Sohne Aiginetes bezeugt diese Handelsfreundschaft, die sich auf Kosten Korinths, des natürlichen Emporions der Halbinsel, festsetzte.<sup>1)</sup> Aigina wurde immer gefährlicher, seit es um die Mitte des sechsten Jahrhunderts durch gleiches Geld und Gewicht mit dem Peloponnes verbunden wurde und eine ansehnliche Seemacht gründete, eine Macht, mit der es in Kreta siegreich auftreten konnte. Korinth schlofs aus Feindschaft mit Aigina enge Freundschaft mit Athen und unterstützte es, um durch Athen Aigina zu demüthigen.<sup>2)</sup>

Was im östlichen Golfe niemals zu erreichen war, wurde im jenseitigen mit aller Energie erstrebt und unter günstigen Verhältnissen auch bis zu einem gewissen Grade glücklich erreicht. Krisa, ursprünglich der Hauptconcurrent, trat als Seehafen zurück, und Korinth hatte den Vortheil sich nun nach dem Vorgange von Chalkis um so enger an Delphi anschliessen zu können. Die altchalkidischen Plätze an der Nordküste fielen Korinth von selbst zu, eben so die phönizischen Küstenorte, wie Bulis. Die Achelooslandschaft wurde eins mit Korinth und der Stromgott zum Vater der Stadtquelle Peirene gemacht. Denn man kann die der älteren Zeit angehörigen Erwerbungen daran erkennen, dafs sie in der poetischen Sage einen Ausdruck gefunden haben, wie man auch aus der Ausbreitung korinthischer

<sup>1)</sup> Pausanias VIII 5, 8.

<sup>2)</sup> Her. VI 29.

Sagen einen Maßstab für die Zeitfolge der auswärtigen Unternehmungen entnehmen kann; so z. B. aus der Uebertragung der Argonautensage nach Korkyra: eine Uebertragung, welche aber deshalb noch nicht nach 735 v. Chr. zu setzen ist,<sup>1)</sup> denn die Verbindungen zwischen Korinth und Korkyra reichen natürlich in eine höhere Zeit hinauf.

Ich versuche, von der Thätigkeit Korinths in den westlichen Meeren einige Hauptzüge zusammenzustellen.

So lange die Bakchiaden herrschten, waren es noch Parteiinteressen, die bei der Colonisation wirksam waren, und die bei Diodor wie Timaios erhaltenen Nachrichten<sup>2)</sup> über Archias und Chersikrates weisen darauf hin, daß man mißliebig gewordene Mitglieder des herrschenden Familienkreises, deren Bleiben in der Stadt für die Oligarchie gefährlich schien, auf diese Weise aus der Stadt entfernte. Die Folge war, daß die städtischen Parteikämpfe in die Colonien übertragen und der feste Zusammenhang gefährdet wurde, wie sich dies bei Korkyra am frühesten bewährte.

Mit dem Sturze der Bakchiaden wurde die Colonialpolitik nach dem dynastischen Interesse des regierenden Hauses mit größtem Nachdruck fortgeführt. Korinth hatte mit Argos und Sparta gebrochen und war, ohne Zusammenhang mit dem Binnenlande, ganz auf die See angewiesen. Korkyra wieder sicher zu machen war einer der wichtigsten Zielpunkte der Kypseliden, und wenn wir die zerstreuten Traditionen über Korinths Pflanzstädte zusammenstellen, so ergibt sich, daß die wichtigsten derselben, namentlich Leukas, Anaktorion, Ambrakia, Epidamnos, Apollonia, wirklich der Tyrannenzeit angehören, und daß bei drei von ihnen der Name des Periandros als des Gründers oder Neugründers ausdrücklich genannt wird. Mag nun auch der Ruhm des Letzteren auf Kosten seines Vorgängers übertrieben worden sein, namentlich von Plutarch, der ihm den Lobspruch spendet, daß, wenn Periandros früher zu Fall gekommen wäre, weder in Apollonia, noch in Anaktorion, noch in Leukas Hellenen wohnen würden:<sup>3)</sup> gewiß ist Periandros als derjenige anzusehen, welcher das korinthische Colonialwesen

<sup>1)</sup> Wilisch S. 37.

<sup>2)</sup> W. Müller, *De Corcyraeorum republica* p. 13.

<sup>3)</sup> *De sera num. v.* 356.

am vollkommensten organisirt hat, und es ist der Mühe werth, den leitenden Gesichtspunkten nachzugehen.

Die dynastische Politik zeigt sich zunächst darin, daß jüngere Söhne des Tyrannenhauses in die Colonien gesandt werden, um dieselben zu hüten und zugleich die Regierung der Hauptstadt zu stützen. Wie der Pisistratide Hegesistratos in Sigeion angesiedelt wurde,<sup>1)</sup> so der Kypselide Gordios in Ambrakia;<sup>2)</sup> es waren gleichsam Secudogenituren, die in den abhängigen Ortschaften eingerichtet wurden.

Der zweite Gesichtspunkt war der reichsartige Zusammenschluß der zerstreuten Küstenplätze, die sich vom innersten Winkel des binnenländischen Golfs bis an die Gränze der insellosen Adria, aus dem Centrum hellenischer Wohnsitze bis in den Bereich illyrischer Stämme durch die verschiedensten Zonen des Klimas über einen Erdraum von mehr als drei Breitengraden gegen Norden erstreckten.

Ueberblickt man diesen Raum, so erkennt man, wie geschickt auf demselben die Stationen vertheilt waren, welche vom Isthmus bis jenseits der Akrokeraunien eine Kette bildeten, zu gegenseitiger Unterstützung so wie zu gemeinschaftlichem Zusammenhange mit der Mutterstadt fest organisirt; durch Signalstationen sowie durch Wasser- und Landstraßen auf das Engste unter einander verbunden.

Die alten Seestaaten haben in ihrem Gebiete immer beide einander gegenüberliegende Küsten zu beherrschen gesucht. So auch die Korinther. Die terra firma, Korkyra gegenüber, die nach dem Abfall der Insel an dieselbe verloren ging,<sup>3)</sup> war ursprünglich korinthisches Gebiet; die Küstenstraße war durch kleine Festungen geschützt, und als Epidamnos gefährdet war, schickte man unverzüglich auf dem Landwege Truppen dahin.<sup>4)</sup> Man sieht, daß dies eine gewöhnliche Praxis gewesen ist, wenn der Seeweg der Jahreszeit wegen oder aus andern Gründen unsicher war. Um den Seeweg kürzer und sicherer zu machen, durchstach man in der Tyrannenzeit den Isthmus von Leukas und befestigte den Kanal, welcher den korinthischen

1) Herod. V 94.

2) Vgl. Preller, Aufsätze S. 431.

3) Thuk. III 85.

4) Thuk. I 26.

Trieren einen unschätzbaren Richtweg nach der Mündung des ambrakischen Meerbusens öffnete.

Da die korinthischen Staatsmänner die bedrohliche und unsichere Beschaffenheit ihrer weitgestreckten Herrschaft nie verkannten, war es ein vorzügliches Augenmerk derselben, nicht blofs durch Gewalt zu herrschen, sondern durch friedliches Einverständnis mit ihren Reichsgenossen und ihren Nachbarn, den Binnenvölkern, welche die langen See- und Landstraßen jeden Augenblick gefährden konnten. Als kluge Kaufleute wußten sie sich mit den Eingeborenen gut zu stellen und sie durch günstige Handelsverträge an sich zu fesseln, so daß auch in kritischen Zeiten, als die Korinther mehr Unterstützung bedurften als gewähren konnten, so wichtige Binnenplätze wie Oiniadai und die Stämme der Aetoler und Epiroten in voller Treue verharreten.<sup>1)</sup> Auch thaten sich die Korinther auf die Anhänglichkeit ihrer Pflanzstädte besonders viel zu Gute: *μάλιστα ἐπὶ τῶν ἀποίκων στεργόμεθα.*<sup>2)</sup>

Ein besonderes Mittel zur Befestigung des Insel- und Küstenreichs war die Vereinigung zwischen Mutterstadt und Colonien zu neuen Gründungen. Dadurch sollten die verschiedenen Plätze mehr und mehr mit einander verschmolzen und in eine gemeinsame Politik hereingezogen werden. Auch außerhalb ihrer eigentlichen Colonialgebiete suchten die Korinther, ganz nach Art der Phönizier, Theilnehmer für ihre Gründungen; so waren aus Elis die Dyspontier zum großen Theile nach Epidamnos und Apollonia ausgewandert; deshalb suchte und fand man auch später Unterstützung in Elis für die gefährdete Pflanzstadt.<sup>3)</sup>

Zu der Colonialpolitik der Tyrannen in Korinth gehört auch der Anschluß, den sie ebenso wie ihre Vorgänger, die Bakchiaden, in Delphi suchten, um der Handelscolonie eine sacrale Weihe und den städtischen Unternehmungen einen nationalen Charakter zu geben. Am deutlichsten ist der Zusammenhang mit Delphi bei Apollonia, welches geradezu eine Pflanzung des Phoibos genannt wird,<sup>4)</sup> eine Stadt, deren Münz-

<sup>1)</sup> Thuk. I 47.

<sup>2)</sup> Thuk. I 38.

<sup>3)</sup> Strabon 357. Thuk. I 27.

<sup>4)</sup> Paus. V 12.

typus ich aus ihrem Verhältnifs zu Delphi zu deuten gesucht habe.<sup>1)</sup>

Auch in den Verfassungen der Colonien läßt sich der Charakter der Tyrannis erkennen, wie sie sich in Korinth entwickelt hatte. Sie unterschied sich nämlich von anderen Gewalt-herrschaften dadurch, daß sie keine Demokratie hinter sich hatte, sondern aus der unmittelbar vorangehenden Oligarchie mancherlei an conservativen Principien herüber nahm und aufrecht erhielt. So wurden auch in dieser Beziehung die Colonien Abbilder der Mutterstadt, und es wurde in einer höchst bemerkenswerthen Weise mit der vollen Blüthe von Handel und Industrie Stätigkeit des Grundbesitzes und Reinhaltung der Bürgerschaft von heimathlosen Zuwanderern vereinigt. In Epidamnos bestand das Institut der Xenelasiae,<sup>2)</sup> und in Leukas gelang es lange Zeit den alten Grundbesitz der Bürger zu erhalten:<sup>3)</sup> conservative Einrichtungen, welche um so eher Wurzel fassen konnten, da Korinth vorzugsweise mit Peloponnesiern dorischer Herkunft colonisirte.<sup>4)</sup>

Bei aller Klugheit und Energie, welche sich in der korinthischen Colonisation offenbart und die ja auch eines außerordentlichen Erfolgs nicht entbehrte, waren dennoch gewisse Schäden vorhanden, die sich frühe geltend machten. Der Keim der Zwietracht, welcher schon zur Bakchiadenzeit in die Pflanzstätte übertragen war, untergrub die Reichsgemeinschaft, deren Herstellung offenbar eine der Lebensaufgaben Perianders war. Die altphönizische Praxis, welche die Korinther wieder aufnahmen, mit nicht einheimischem Volk zu colonisiren, hatte den schweren Nachtheil, welcher sich ebenfalls bei den attischen Colonien zeigte, die in perikleischer Zeit aus buntgemischtem Volke ausgesendet wurden. Der Hauptschaden aber lag in der Unbotmäßigkeit der Korkyräer, welche schon vor den Perserkriegen den Korinthern an Seemacht überlegen und nur vorübergehend durch Periander wieder unterworfen waren. Hier scheiterte die korinthische Colonialpolitik vollständig, und das Bestreben, durch gemeinsame Colonisation die Bevölkerungen zu verschmelzen, hatte den entgegengesetzten Erfolg. Korkyra machte auf Grund

<sup>1)</sup> v. Sallet, Num. Zeitschr. I 12.

<sup>2)</sup> Ael. V. H. XIII 16.

<sup>3)</sup> Arist. Pol. p. 37, 30.

<sup>4)</sup> Thuk. I 24.

seiner starken Beteiligung an der Colonisation den Korinthern die mutterstädtischen Rechte streitig, und dieselbe Insel, welche das feste Bindeglied zwischen der näheren und der ferneren Städtegruppe werden sollte, wurde zu einem Keile, der in das Colonialgebiet eingetrieben, die beiden Hälften desselben auseinander sprengte.

Nach dem Sturze der Tyrannis, welche eine bewunderungswürdige Energie aufgeboten hat, um den kühnen Aufbau des weiten Küsten- und Inselreichs zu vollenden, war es mit dem Bestande desselben ein für allemal vorbei, und wir können in der korinthischen Colonialpolitik der folgenden Jahrhunderte nur die verschiedenen Mittel und Wege erkennen, welche versucht wurden, um von dem alten Besitze und Einflusse zu retten, was möglich war, aber wir lernen daraus noch mancherlei über ältere Einrichtungen korinthischer Politik, und auch in dem, was die Korkyräer thun, können wir noch Züge des von Korinth ausgebildeten Colonialrechts erkennen.

Korkyra sondert sich ab mit eigener Münze und eigenem Seegebiet; hundert Jahre nach dem Sturze der Kypseliden richtet es schon mit Korinth um Leukas, wobei Themistokles als Schiedsrichter aufgetreten sein soll.

Was die Münzen betrifft, so ist nicht zu bezweifeln, daß Korinth ursprünglich für alle seine Colonien prägte, und der Gedanke, die Einheit eines Handels- und Herrschaftsgebiets in gemeinsamer Münze zum Ausdruck zu bringen, ist, was die hellenische Welt betrifft, in Korinth zu Hause oder wenigstens von Korinth aus zuerst durchgeführt worden. Der Abfall von Korkyra bezeugt sich in der Errichtung einer eigenen Prägestelle und in dem Bestreben ein eigenes Münzgebiet zu Stande zu bringen.

Wie weit es möglich sein wird, in dem Vorrath korkyräischer Münzen die verschiedenen Stadien dieser geschichtlichen Entwicklung nachzuweisen, kann hier nicht untersucht werden, aber so viel ist sicher, daß schon in der Periode der einseitigen Prägung Korkyra mit eigenem Gepräge (der Kuh) auftritt, aber noch dem korinthischen Fusse treu bleibt; dann folgt die Reihe einseitiger Münzen (Statere, Drachmen, Triobolen) nach äginäischem Fusse,<sup>1)</sup> mit welchem die Insel sich dem pelo-

<sup>1)</sup> Brandis S. 130.



ponnesischen und kretischen Münzgewichte anschließt. In dieser Reihe erscheint auch schon die sternartig verzierte Rückseite, welche an kleinasiatische Vorbilder erinnert.<sup>1)</sup> Gleichzeitig tritt Korkyra mit Dyrrhachion und Apollonia in einen Münzverein und bildet im altkorinthischen Seegebiet einen Sonderbund, indem es sich für die nördliche Coloniengruppe in die Stelle der Mutterstadt eindrängt, um ihr dies ganze Gebiet immer vollständiger zu entfremden.

Damit hängt die schon oben erwähnte Absonderung des Seegebiets zusammen, wodurch der Sund von Sybota gleichsam zum Grenzpass zwischen Korinth und Korkyra gemacht wurde.

Was die innere Einrichtung der Colonien betrifft, so haben die Korkyräer auch da, wo sie die eigentlichen Gründer waren, sich ganz an die Mutterstadt angeschlossen, unter deren Auspicien die Ansiedelung erfolgte. Das lehrreichste Beispiel liefert die Verfassung von Epidamnos, wo die angesessene Bürgerschaft wie eine Handelsgesellschaft mit einem gemeinsamen Capitale auf gemeinschaftliche Rechnung arbeitete.<sup>2)</sup> Sie wählte jährlich aus der Mitte der angesehensten ihrer Mitglieder einen Commissar, den Poletes, welcher mit seinem Personal an Freien und Sklaven ins Binnenland reiste und den Markt besorgte, auf welchem die griechischen Manufacturen gegen die Naturproducte Illyriens umgesetzt worden.<sup>3)</sup> Die ganze Colonie entsprach einer Actiengesellschaft von Capitalisten, die den Großhandel als Monopol in ihren Händen hatten, und wie sehr dieser kaufmännische Standpunkt der ursprünglich korinthische war, scheint sich auch dadurch zu bestätigen, daß bei dem Aufgebot, das in Korinth gemacht wurde, um Epidamnos neu zu bevölkern, die Peloponnesier aufgefordert wurden, sich entweder persönlich oder durch Einzahlung einer bestimmten Summe bei dem Unternehmen zu betheiligen;<sup>4)</sup> die Ansiedelung wird also als eine vortheil-

<sup>1)</sup> Brandis S. 174.

<sup>2)</sup> Auf staatliche Industrie, welche die Epidamnier mit öffentlichen Sklaven betrieben, führt Aristoteles' Politik p. 1267<sup>b</sup> nach der Lesung und Erklärung von Jacob Bernays, Aristoteles' Politik S. 209. Etwas Aehnliches finden wir in dem Vorschlage des Diophantos in Athen (siehe Boeckh, Staatshaushaltung I<sup>3</sup> S. 58 und II S. 12\*) der die öffentlichen Sklaven (*οἱ τὰ κοινὰ ἐργαζόμενοι*) für Zwecke der Staatsindustrie verwenden wollte.

<sup>3)</sup> Plut. Quaestiones Gr. 29.

<sup>4)</sup> Thuk. I 27.

hafte Capitalanlage betrachtet, wobei Alle ohne Standesrücksicht nach Maßgabe ihrer Einlage (ἐπὶ τῆ ῥοῆ, καὶ ὀμολα) gewinnen sollen. Wer nicht sofort mitziehen wollte, konnte nach Hinterlegung von 50 korinthischen Drachmen einstweilen zu Hause bleiben.

Nachdem Korinths Seepolitik durch Korkyra den ersten Stoß erlitten hatte, zog um die Mitte des fünften Jahrhunderts ein zweites schweres Unheil heran, das war die Ausbreitung der attischen Macht in den westlichen Meeren.

So lange Athen einer der Mittelstaaten war und nur dahin strebte zu Lande und zu Wasser freie Bewegung zu haben, war es Sparta gegenüber der natürliche Verbündete von Korinth. Denn die Korinther vertraten, wie es der Stellung einer Handelsstadt entspricht, die bei kleinem Landgebiete überseeische Besitzungen und weithin reichende Beziehungen hat, von Anfang an den Grundsatz der vollen Autonomie der Einzelstaaten und das Princip der Nichtintervention. Sie waren geborene Particularisten und entschieden gegen alle nur auf Kosten der Klein- und Mittelstaaten durchzuführenden Einheitsbestrebungen. Ihrer weltbürgerlichen Stellung und politischen Bildung wegen waren sie bei internationalen Fragen die berufenen Schiedsrichter und legten ihr Ansehen, soweit wir wissen, immer zu Gunsten der vollen Unabhängigkeit der Einzelstaaten in die Wagschale. So diente des Sosikles Einspruch dazu, den Athenern die volle Freiheit der Selbstbestimmung in einer Verfassungsfrage zu sichern,<sup>1)</sup> und ebenso entschieden sie für Plataiai's Selbstbestimmungsrecht in Beziehung auf den Anschluß an Athen.<sup>2)</sup>

Sowie aber Athen aus dem Kreise der Mittelstaaten heraustrat, d. h. seit Themistokles, schlug das Verhältniss völlig um, und nachdem Korinth wesentlich dazu geholfen hatte, Athen groß zu machen, trat es von jetzt ab seiner großstaatlichen Politik mit zäher Energie entgegen. Adeimantos war der entschiedenste Gegner des Themistokles, der auch in Colonialfragen gegen Korinth entschied.<sup>3)</sup> Die Bedeutung des themistokleischen Mauerbaus erkannte man in Korinth am klarsten und wir dürfen voraussetzen, daß neben den Aegineten<sup>4)</sup> es vorzugsweise die Korinther waren, welche gegen Athen aufhetzten und die Theorie

<sup>1)</sup> Herodot V 92.

<sup>2)</sup> Herodot VI 103

<sup>3)</sup> Plut. Them. c. 24.

<sup>4)</sup> Plut. Them. 19.

vom Isthmus als der natürlichen Grenze des eigentlichen Griechenlands ausbildeten.

Der alte Verbündete von Athen gegen Aigina schloß jetzt den Sonderbund mit Aigina gegen Athen. Er war das Vorspiel des peloponnesischen Kriegs, und Korinth stand gegen seine Gewohnheit und gegen seine Neutralitätspolitik an der Spitze der Kriegspartei.

Es konnte nicht anders; denn durch den Beitritt von Megara zum attischen Bunde war die Brücke zum westlichen Meere in den Händen von Athen, und was für Sparta eine Frage der Macht und Ehre war, bildete für Korinth eine Lebensfrage; seine Existenz stand auf dem Spiele; denn im eigenen Golfe eingeschürt, von seinen Colonien abgeschnitten, konnte Korinth nicht bestehen. Darum mußte es alle Kräfte anstrengen, so lange Athen noch durch einen unbesiegten Gegner in den eigenen Gewässern beschäftigt war; es mußte Alles thun, um den Fall von Aigina zu verhüten, und zweitens in den eigenen Gewässern alle Maßregeln ergreifen, um seine gefährdete Machtstellung zu befestigen.

Von dem, was Korinth in ersterer Beziehung gethan hat, zeugen die Kämpfe bei Halieis, bei Kekryphaleia und Megara, von welchen Thukydidēs<sup>1)</sup> berichtet. Von dem Andern schweigt die Geschichte. Vielleicht gelingt es, hier die Ueberlieferung durch Denkmäler zu ergänzen.

Wenn Megara untreu ward, wenn die achäischen Städte sich den Athenern zuneigten, so war in der That für Korinth nichts dringender, als andere feste Stellungen an dem Golfe zu gewinnen und den Abfall alter Bundesgenossen durch neue zu ersetzen. Kein Platz konnte in dieser Beziehung wichtiger sein als der uralte Fährort und Schiffsbauplatz Naupaktos, und kein Stamm geeigneter, in die Interessen Korinths hereingezogen zu werden, als der in Mittelgriechenland weit zersprengte Stamm der Lokrer.

Nun besitzen wir ein merkwürdiges Denkmal von einem lokrischen Synoikismos in Naupaktos, ein epigraphisches Denkmal von hervorragender Bedeutung, dessen geschichtliche Datirung und Verwerthung aber bis jetzt noch nicht gelungen ist.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> I 105.

<sup>2)</sup> *Ἐποικία Λοκρῶν γράμματα τὸ πρῶτον ὑπὸ Ἰ. Ν. Οἰκονομίδου ἐκδοθέντι, Ἐν Ἀθήναις 1869.* Vischer, Kleine Schriften II S. 172; Röhl, Inscript. antiqu. 321.

Der erste Herausgeber, Oikonomides, setzte die Inschrift vor 455, Vischer a. a. O. nach 404 v. Chr. Das sind die beiden durch die Geschichte von Naupaktos gegebenen Termine. Ich glaube, nach paläographischen Gründen fällt die Urkunde spätestens in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (Kirchhoff, Griechisches Alphabet<sup>4</sup> S. 146); auch Vischer giebt zu, daß dieselbe mehrfach einen alterthümlicheren Charakter trage, als die Vertragsurkunde von Oiantheia und Chaleion. Vischer nimmt bei seiner Datirung auch sachliche Erwägungen zu Hülfe, indem er bemerkt, es sei vor 455 gar nichts bekannt, was Veranlassung geben konnte, Colonisten nach Naupaktos zu senden.

Dies Argument des trefflichen Forschers kann ich aber unmöglich gelten lassen, denn wir sind gewiß nicht berechtigt, eine öffentliche Urkunde der Zeit abzuspochen, in welche sie ihrem äußeren Charakter nach gehört, weil wir die Umstände, aus denen sie hervorgegangen ist, nicht zu erkennen vermögen; am wenigsten, wenn es sich um eine Zeit handelt, aus der wir nur summarische Uebersichten der Hauptereignisse haben, und um eine Gegend Griechenlands, welche in der damaligen Geschichte keine Rolle spielt.

Wir werden aber, wie ich sicher glaube, auch den geschichtlichen Zusammenhang, in dem die Vertragsurkunde steht, auf eine sehr wahrscheinliche Weise nachweisen können, wenn wir das Folgende erwägen.

Die neuen Ansiedler von Naupaktos kommen aus dem Gebiete der östlichen und der westlichen Lokrer. Eine solche gemeinsame Action des ganzen Stammes, welcher seit unvordenklicher Zeit in zwei Völkerschaften getrennt lebte, eine so energische politische Maßregel, an welcher die Anwohner des korinthischen Golfs so wie die des euböischen Sundes sich betheiligt haben,<sup>1)</sup> kann unmöglich von den Lokrern selbst ausgegangen, der Anstoß muß von außen gegeben worden sein, und da es sich darum handelt, Naupaktos durch einen gesamtlokrischen Synoikismos zu einem volkreichen und festen Platze zu machen, so ist die bewegende Kraft dort zu suchen, wo man

<sup>1)</sup> Die Betheiligung der Chaleier wird in der erhaltenen Urkunde nur mit ein paar Worten erwähnt (Vischer a. a. O. S. 211).

ein besonderes Interesse hatte, dem alten Seeplatze eine neue Bedeutung zu geben.

Welche Mafsregel mußte nun den Korinthern näher liegen, als die Athener sich anschickten, über Megaris an die Küsten des korinthischen Golfs vorzudringen! Es war ja ihre alte Politik, auf die Stämme des westlichen Griechenlands, welche in städtischer Cultur zurückgeblieben waren, einen leitenden Einfluß auszuüben und an dem Saume ihrer Landschaften Seestädte zu gründen, welche beiden Theilen zu Gute kamen. Nachdem man früher nur die akarnanischen und ätolischen Küsten für solche Gründungen in das Auge gefafst hatte, war es bei den jetzt drohenden Gefahren nothwendig, auch die Küsten des innern Golfs mit Pflanzorten zu besetzen, und dazu war der lokrische Stamm das allein geeignete Material. Die Antipathie gegen Athen, welche namentlich bei den ganz aristokratisch organisirten Opuntiern herrschte, mußte den Unternehmern zu Gute kommen und die Korinther wußten dasselbe gewifs so darzustellen, dafs dadurch dem lokrischen Stamme eine neue Zukunft bereitet werde. Dafs aber die Ansiedelung keine harmlose Handelscolonie gewesen ist, sondern eine gewagte Unternehmung in unruhigen Zeiten und unter gespannten Verhältnissen, geht daraus hervor, dafs schon in der Stiftungsurkunde die Vertreibung der neuen Ansiedler in Aussicht genommen und den Vertriebenen die Heimkehr offen gehalten wird. Die Ansiedlung trägt den Charakter einer garnisonartigen Niederlassung, und es wird ausdrücklich bestimmt, dafs, wenn der Epöke seine Pflicht nicht erfülle, er auch von seiner alten Heimath ausgeschlossen bleiben solle.

Ich glaube also, dafs eine Neugründung von Naupaktos durch die Lokrer in diejenige Zeit, wohin sie paläographisch gehört, sehr wohl passe, in die Zeit, als mit dem Uebertritt von Megara die Häfen Pegai und Aigosthena in die Gewalt der Athener kamen und damit die ersten festen Plätze am westlichen Golf, von denen die, welche Athen kannten, nicht zweifeln konnten, dafs es nur Stationen seien, um seine Macht unaufhaltsam vorzuschieben. Dagegen sollte Naupaktos ein Bollwerk sein.

Die Athener sahen nicht unthätig zu. Sie gingen um 458, wahrscheinlich von Pegai aus, vor und nahmen Naupaktos, .10-

κρῶν τῶν Ὀζολῶν ἐχόντων.<sup>1)</sup> Nach dem Sprachgebrauche des Thukydidēs bezeichnet dieser Genetivus aber nicht, daß Naupaktos eine zur lokrischen Landschaft gehörige Stadt sei, sondern diese und ähnliche Worte<sup>2)</sup> bedeuten immer bei Th. eine Occupation, in Folge kriegerischer Unternehmungen oder in strategischer Absicht unternommen. Das paßt also vollkommen auf die neu vereinigte lokrische Garnison in Naupaktos, und ich glaube also mit höchster Wahrscheinlichkeit behaupten zu dürfen, daß Thukydidēs' Worte dieselbe Ansiedlung andeuten, deren Urkunde uns in den erhaltenen Bronzetafeln vorliegt.

Nachdem die nördlichen Stämme in den Kampf der Städte hereingezogen waren, intervenirten die Lakēdämonier in Mittelgriechenland; es folgten die Schlachten in Bōtien. Nach dem Tage von Oinophyta wurden die opuntischen Lokrer bezwungen, und die harte Mafsregel, welche über sie verhängt wurde, indem hundert Söhne der reichsten Bürger als Geißeln nach Athen gebracht wurden,<sup>3)</sup> spricht dafür, daß sie für die Betheiligung an einer gegen Athen gerichteten Unternehmung büßen sollten. Dann erfolgte Tolmidēs' Umfahrt um den Peloponnes. Er holt die Messenier und verpflanzt sie in das soeben leer gewordene Naupaktos; so wird aus dem Bollwerk gegen Athen ein attischer Waffenplatz und die Eroberung von Chalkis vollendete die Beherrschung des korinthischen Golfs.

So lassen sich die Ereignisse, wie sie uns aus der Zeit des Tolmidēs und Myronidēs überliefert sind, mit den Thatfachen, welche wir aus der Inschrift kennen lernen, verbinden; und ich wüßte in der That nicht, wie wir, wenn die Inschrift, wie nicht zu bezweifeln ist, vor die Mitte des fünften Jahrhunderts fällt, die darin bezeugte Colonisation in einen anderen geschichtlichen Zusammenhang bringen sollten.

Es giebt aber noch andere Denkmäler, welche ein besonderes Verhältniß zwischen Korinth und den Lokrern bezeugen. Das sind vorzüglich die lokrischen Didrachmen mit korinthischem Gepräge, welche gewöhnlich nach Unteritalien verlegt werden, aber schon von Cousinéry und dann von Leake unter Bei-

<sup>1)</sup> Thukyd. I 103.

<sup>2)</sup> Vgl. I 94, 2; 98, 2. Aehnlich VII 57, 28: *Πόλις τότε ἐπ' Ἀθηναίων ἐχομένη;* VIII 62, 3: *Νεσσορήσου, ἐν τότε Μήδου εἶχον.*

<sup>3)</sup> Thukyd. I 108. Vgl. die hundert Eidesforderer in Naupaktos und wahrscheinlich auch in Opus. Vischer S. 16.

stimmung von Mommsen den Ozolern gegeben sind.<sup>1)</sup> Diese Münzen zeigen eine zwiefache Anomalie, insofern ein selbständiges Gemeinwesen aufserhalb des Peloponnes und ohne korinthischer Pflanzort zu sein korinthisch prägt, und zwar ein Stamm, dem keine gleichnamige Stadt entspricht. Vielleicht gelingt es, dies numismatische Räthsel auf Grund des bisher Besprochenen auszuklären zu helfen. Wenn nämlich, wie urkundlich feststeht, die Colonisation von Naupaktos eine Art von Synoikismos der Lokrer war, so ist es sehr wahrscheinlich, daß mit Gründung der Stadt eine lokrische Prägung eingeführt wurde, welche sich an die von Korinth angeschlossen, wo die Initiative der ganzen Bewegung lag, und es ist sehr denkbar, daß, nachdem Naupaktos in die Hände der Messenier gefallen war, die Prägung fortging, weil man dies Symbol der Einheit nicht aufgeben wollte, bis Naupaktos nach Vertreibung der Messenier von Neuem das Centrum der Landschaft wurde. So würde denn, nachdem frühere Zutheilungen von Münzen an Naupaktos sich unhaltbar erwiesen,<sup>2)</sup> Naupaktos doch als hellenischer Prägort nachgewiesen werden können, wie schon Leake vermuthete, ohne die Thatsachen zu kennen, durch welche wir zu derselben Vermuthung geführt werden.

Bei keiner Stadt sind die Münzen eine so reiche Quelle der Geschichte wie bei Korinth, denn keine Gemeinde hat die Ordnung des Geldwesens in gleicher Weise als eine politische Angelegenheit betrachtet. Mit eigenem Münzfuß treten die Korinther in die Geschichte ein; die Verbreitung desselben betrachten sie als einen Maßstab ihres Ansehens; durch die Münzen suchen sie das Verwandte zusammenzuhalten und den Anschluß fremder Staaten zum Ausdruck zu bringen. Ihre Münze halten sie wie eine Fahne aufrecht, auch nachdem die politische Selbständigkeit verloren ist, und nichts ist bezeichnender für die Finanzpolitik der Korinther, als daß sie auch dem Achäerbunde nur unter der Bedingung beitreten, daß ihre städtische Münze im Bundesgebiete Curs habe.

Alle Colonien hatten ursprünglich mütterstädtisches Geld; es war korinthisches Reichsgeld und jede Aenderung am Ge-

<sup>1)</sup> Cousinéry, Monnaies de l'Ach. p. 128. Leake, Num. Hell. Eur. p. 63. Mommsen, Röm. Münzwesen p. 64. Vgl. v. Sallet, Num. Zeitschrift I 3 Anm.

<sup>2)</sup> Mionnet III p. 433.

wicht und Gepräge war, wie wir oben gesehen, ein Zeichen des Abfalls, gleichsam das Aufstecken eines neuen Banners.

Als es unmöglich wurde, die Bande so straff zu halten, wie sie ursprünglich angelegt waren, giebt sich auch in den Münzen eine Aenderung kund.

Die Colonialmünzen mit den Initialen des Stadtnamens mögen bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts hinaufreichen, also bis in jene Zeit der Krisis für die Macht von Korinth, als es die Aufgabe einer klugen Politik war, die loyal gebliebenen Colonien durch zeitgemäße Zugeständnisse treu zu erhalten. Die Gestattung eigener Silbermünzen war eine Art von Anerkennung der Autonomie, und deshalb hat schon Cousinéry in seinen scharfsinnigen Untersuchungen über die Münzen korinthischer Prägung die Ansicht aufgestellt, daß die Colonialprägung damals begonnen habe, als die Macht der Athener gegen den korinthischen Golf vordrang.

In diese Zeit gehören die ältesten Münzen von Leukas, derjenigen Stadt, welcher man bei ihrer besonderen Wichtigkeit und ihrer frühzeitig schwankenden Stellung gewiß am ehesten entgegenzukommen bereit war. Kleinere Orte, deren Münzen fehlen, wie Astakos und Palairos, haben vielleicht niemals das Recht eigener Prägung erlangt.

Die Korinther haben also zuerst in der Münze für den staatlichen Begriff der Autonomie innerhalb eines größeren Ganzen den Ausdruck gefunden; sie haben zuert eine Reichsmünze gestiftet, und ihr Münzsystem hat über die Zeit der griechischen Unabhängigkeit hinaus eine merkwürdige Festigkeit bewahrt.

Korinth hatte in der makedonischen Zeit eine bevorzugte Stellung. Es war in Mitten Griechenlands der herrschende Waffenplatz, und bei der internationalen Haltung, welche den Korinthern von jeher eigen war, wußten sie sich leichter als ihre Nachbarn in die neuen Verhältnisse zu fügen; sie verwachsen so mit den Makedoniern, daß der fremde Truppencommandant wie ein städtischer Beamter angesehen wurde (*ducem praesidii haud secus quam civem et suffragio creatum suo imperio in se uti patiebantur*).<sup>1)</sup> Makedonien und Hellas sind hier am meisten zu einer 'communis patria' verschmolzen, und deshalb gelang es der korinthischen Münze sich im neuen Reichsgebiete

<sup>1)</sup> Liv. 32, 27.



besser zu erhalten als irgend einer anderen Particularprägung. Sie ist auch durch den Beitritt zum Achäerbunde nicht beseitigt und scheint, seit derselbe unter makedonischen Einfluss gerieth, eine neue Verbreitung gewonnen zu haben.

Gegen Cousinéry, der zuerst über diese Nachblüthe korinthischer Prägung eingehendere Forschungen angestellt hat, ist mancher Widerspruch laut geworden, namentlich von Warren in seiner *Greek federal coinage* S. 48, und es bleibt eine der wichtigsten Aufgaben griechischer Numismatik, die hierher gehörigen Thatsachen aufzuklären.

Es handelt sich um eine doppelte Gattung von Münzen, erstens um solche, die von Städten und Staaten, die keine Colonien von Korinth waren, mit korinthischen Typen geprägt sind, und zweitens um das Fortbestehen korinthischer Prägung in dem alten Colonialgebiete von Korinth. Zu der ersten Gattung, die auf einer sporadischen Verbreitung der Typen beruht, gehören die von Cousinéry nach Arkadien, Kleonai, Hermione, Korone, Sikyon gesetzten Münzen, deren Bestimmung aber größtentheils sehr unsicher ist. Von besonderem Interesse sind zwei Silbermünzen, die auf Elis hinweisen, die eine (Cous. VII 68) aus Prokesch' Sammlung mit FA hinter dem behelmten Frauenkopf, die andere (VIII 32) mit dem Adler, der seine Beute davon trägt (ganz wie auf den elischen Münzen), als Nebenstempel neben dem Pallaskopf, und einem A unter dem Pegasus. Sollte sich die elische Herkunft dieser Münzen feststellen lassen, so würde man auch kein Bedenken tragen, die Münzen korinthischer Prägung mit *ΑΠΕΙΩΝ* oder *ΑΠΙΩΝ* (Cousinéry III 2), mit dem liegenden Wolf oder Wolfskopf als Nebenstempel, anstatt nach Argos Amphiloichicum nach dem peloponnesischen Argos zu setzen. Einstweilen bleibt das Nachprägen korinthischer Typen von Seiten anderer Halbinselstädte zur makedonischen Zeit noch ein Problem, über welches keine sichere Entscheidung möglich ist.

Das Colonialland hat mit Ausnahme von Korkyra und desser Anhang erst spät angefangen sich auch in den Münzsymbolen von der Mutterstadt freizumachen. In den überreichen Münzserien von Leukas erkennen wir am deutlichsten die Lockerung des alten Münzverbandes, auf den Didrachmen mit ausgeschriebnem *Λεραδίον* die Umgestaltung des alten Typus und dann das Abspringen auf einen neuen, die weibliche Gestalt, welche

des Hirsches wegen gewöhnlich Artemis genannt wird, aber durch Schiffsymbole, durch Taube, Myrte, Eule und andere Attribute zweifellos als die asiatische Göttin gekennzeichnet wird, deren Symbole sich zwischen Artemis, Athena und Aphrodite vertheilt haben. Es ist nach meiner Meinung keine andere Göttin als die Ἀρροδίτη Αἰρεάς, die ihr Heiligthum auf der Insel zwischen Leukas und dem Kanal hatte,<sup>1)</sup> eine amphiktyonisch verehrte See- und Schifffahrtsgöttin. Diese Münzen der sogenannten Artemisreihe bildeten eine Zeitlang das Hauptcourant des alten Colonialgebiets von Korinth; das war die Zeit nach 200 v. Chr., als Leukas „caput Acarnaniae“ war.<sup>2)</sup>

Dieses Geld wurde durch Verträge in den Nachbarstädten eingeführt und zu einer neuen Art von Reichsgeld, wie die Didrachmen zeigen, welche das Monogramm von Akarnanien tragen.

Die andere Art, in welcher der durch die Münzen bezeugte Colonialverband sich auflöste, war das Hervortreten von Localtypen, welche in der Achelooslandschaft einheimisch waren. Dazu gehört namentlich das Vordertheil des menschenköpfigen Stiers, der Acheloostypus, der in Oiniadai zu Hause ist, derjenigen Stadt, welche ihrer antiattischen Politik ungeachtet sich niemals so weit an Korinth angeschlossen zu haben scheint, daß sie korinthische Typen annahm. Sie vertrat das autochthone Element in Akarnanien; ihr Typus ging auf Thyrraeon über und ist auch in Silber und Gold Landessymbol von ganz Akarnanien geworden.

Dieser Dualismus eines binnenländischen und eines der Seeküste angehörigen Münztypus bestand, bis der gewaltsame Synoikismos von Nikopolis das ganze Colonialland verödete und der reichen Mannigfaltigkeit des städtischen Lebens ein Ende machte, das die Korinther an diesen Küsten gepflanzt hatten.

1) Dion. Hal. I 50. Diese Göttin ist also von geschichtlichem Standpunkt aus dieselbe, welche behelmt auf den korinthischen Münzen zu Hause ist.

2) Liv. 33, 47.

#### IV.

### Der Seebund von Kalauria.

---

Die Amphiktyonie der sieben Städte um das Heiligthum von Kalauria ist ein Räthsel der griechischen Geschichte, mit dem man sich lange nicht eingehender beschäftigt hat. Die einzige Kunde, die wir davon haben, beruht auf dem Verzeichniss der Bundesstädte bei Strabon 374, das gewiss aus Ephoros entlehnt ist, von dem wir aus derselben Stelle sehen, daß er sich mit jenem Heiligthum ausführlicher beschäftigt hat. Die ganze Ueberlieferung blieb unbeachtet, bis vor sechszig Jahren plötzlich ein lebhafter Eifer für die Alterthümer der hellenischen Städte und ihre Verbindungen erwachte. Die Preussische Akademie machte damals die Geschichte der Amphiktyonien zum Gegenstande einer Preisaufgabe. Böckh sprach in der ersten Auflage seiner Staatshaushaltung (II 368) zuerst eine bestimmte Ansicht über die Zeit des kalaurischen Seebundes aus. Ja, ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß das Verzeichniss der Städte bei Strabon, das in so denkwürdiger Weise Aigina und Orchomenos neben einander aufführt, eine Veranlassung für ihn wurde, seinen jungen Freund Müller von den samothrakischen Mysterien, in die er sich vertieft hatte, abzurufen und ihn auf die Alterthümer jener beiden Städte hinzuweisen, als auf ein Gebiet, wo er seiner Neigung gemäß Sagenforschung mit Staaten- und Stammgeschichte in fruchtbarer Weise verbinden könne. In demselben Jahre mit der Staatshaushaltung (1817) erschienen Müllers Aeginetica, wo in Uebereinstimmung mit der von Böckh vorgetragenen Ansicht der kalaurische Seebund zuerst ausführlich behandelt worden ist (p. 30—36); drei Jahre später Müllers Orchomenos, für dessen maritime Bedeutung Strabon in jener Stelle den Haupt-

beweis lieferte, und während dies Buch gedruckt wurde, las Buttmann seine Abhandlungen über die Minyer (Mythologus II 194 ff.), der sonst sehr abweichende Ansichten aufstellte, aber in Sachen des kalaurischen Seebundes Müller und Böckh vollkommen beistimmte. So waren die verschollenen Reminiscenzen ältester Staatengeschichte plötzlich auf die Tagesordnung der deutschen Forschung gebracht und es schien, daß dieser Punkt durch gleichzeitige und übereinstimmende Bemühungen so bedeutender Gelehrten auch sogleich in das rechte Licht gestellt und soweit aufgeklärt sei, als es der Gegenstand gestattet. Es war aber ein Punkt von allgemeiner Bedeutung, weil es sich darum handelte, wie weit es möglich sei, Mythenzeit und Geschichte der Hellenen mit einander zu verbinden; es war eine Frage der Methode.

Seit jener Zeit hat man wohl dies oder jenes daran anders zu fassen gesucht, wie man in Wachsmuths Alterthumskunde und in Hermanns Staatsalterthümern nachlesen kann; in der Hauptsache ist man aber von der gegebenen Auffassung nicht abgegangen und man scheint das Räthselhafte, das bei derselben zurückblieb, gar nicht beachtet zu haben.

Am auffallendsten ist dies bei Grote. Er gehört zu denen, welche das mythische Hellas, das ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, von dem geschichtlichen so vollständig trennen, wie zwei ganz verschiedene Welten, durch eine Kluft geschieden, über welche keine Brücke führt und kein Faden gezogen werden darf. Er will ja die Ueberlieferung von Ilion und Theben eben so behandelt wissen, wie die Fabeln von Zeus' Kindheit und die Prometheussage (I 644). Dennoch sehen wir ihn hier auf den ihm vollständig fremden Standpunkt O. Müllers ohne Bedenken eingehen; er behandelt die Betheiligung der böotischen Minyer an dem peloponnesischen Staatenbunde als zweifellose Thatsache und benutzt dieselbe, um die mythische Herrlichkeit von Orchomenos und seinen Zusammenhang mit den Argonauten zu beleuchten (*a fact which helps to elucidate its legendary connection with Iolkos* I 183). So hat der treffliche Forscher, ohne sich, wie es scheint, des Widerspruchs bewußt zu werden, in welchen er mit sich selbst gerathen ist, hier dennoch Fäden gezogen, welche Mythos und Geschichte verbinden; er hat eine geschichtliche Ueberlieferung benutzt, um die Realität mythischer Vorgänge zu beweisen, und inmitten der epischen Sagenmasse,

welche den ganzen Band „*Legendare Greece*“ anfüllt, ragt diese Thatsache echter Geschichte wie ein nackter Fels aus dem Meere hervor.

Wenn man aber auch nicht auf dem Standpunkte von Grote steht, muß man doch Bedenken tragen, sich die von Böckh ausgesprochene und von Otfried Müller entwickelte Ansicht anzueignen. Müller findet in der Betheiligung von Orchomenos an dem Seebunde von Kalauria und in der Nichtbetheiligung von Troizen als einer Pelopidenstadt den Beweis dafür, daß der Städtebund einer Zeit angehöre, da das kadmeische Theben den Orchomeniern Zins zahlte und ihre Stadt ein zu Lande und zu Wasser so mächtiger Vorort in Mittelgriechenland war, daß bei dem Eindringen der Pelopiden in die südliche Halbinsel sich die bedrängten Insel- und Küstenstädte derselben mit Orchomenos in Verbindung setzten, um sich der Herrschaft des fremden Fürstengeschlechts zu erwehren. Während wir uns also sonst in Bezug auf hellenische Vorgeschichte darauf beschränken, daß wir bei den nur durch die Sage bekannten Fürstensitzen mit Hülfe von Topographie und Monumentenkunde nachzuweisen suchen, daß jener Sage eine reale Basis zu Grunde liege, würden wir hier mit einem Stücke politischer Geschichte bis in die Zeiten des Königs Erginos von Orchomenos, des Vaters des Trophonios und Agamedes, hinaufsteigen, und wenn O. Müller mit seinem Satze: *septem civitates circa Ergini et Thesei tempus societatem Amphictyonicam iunxerunt* (Aegin. p. 35) vollen Ernst gemacht hätte, so hätte er diese Thatsache in der chronologischen Uebersicht der griechischen Geschichte weit voranstellen müssen, vor die Zeit der continentalen Wanderungen, als eine Thatsache derjenigen Periode, in welcher, um mit Thukydides (I 9) zu sprechen, das Uebergewicht der Pelopiden über die Perseiden noch nicht entschieden war.

Wie unwahrscheinlich diese Ansicht im allgemeinen ist, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Ich will daher nur zwei einzelne Punkte erwähnen, welche der Müllerschen Anschauung entgegenstehen. Erstens liegt die böotische Stadt allein unter den sieben, vollkommen außerhalb des natürlichen Gebiets einer Amphiktyonie, welche in Kalauria ihr Centrum hat, und wenn man überhaupt von einer geordneten Seemacht der Minyer reden kann, so gehen doch die Spuren, welche darauf

führen, mehr nach Thessalien und nach dem euböischen Sunde hinüber, wo der orchomenische Kephisos seine Mündung hat, als nach dem saronischen Meere; nun aber sollen gar die Schiffe der Nauplieer und der Prasieer am Gestade Lakoniens sich unter den Schutz der böotischen Minyer gestellt haben!

Zweitens war dem Gewährsmanne Strabons die Geschichte des Bundes so genau bekannt, daß er anzugeben wußte, wie diejenigen Bundesstädte, welche ihre Selbständigkeit verloren hatten, durch andere, an welche dieselbe übergegangen war, ersetzt wurden, Nauplia durch Argos, Prasiai durch Sparta. Von den anderen fünf Städten wird also vorausgesetzt, daß sie nach wie vor Mitglieder des Bundes blieben. Wie ist aber dies von Orchomenos vorauszusetzen, das nur als Ruine in die geschichtliche Zeit hineinragt und als böotische Landstadt, wenn auch trotzig, doch ohne dauernden Erfolg nach selbständiger Bedeutung ringt?

Aus diesen Gründen habe ich schon in meiner griechischen Geschichte (I<sup>o</sup> S. 90) einen lange gehegten Zweifel an der herkömmlichen, nirgends in Frage gestellten oder bestrittenen Ansicht nicht unterdrücken können, und ich halte es für meine Pflicht, wenigstens den Versuch zu wagen, für das abgerissene Stück peloponnesischer Geschichte, welches uns in dem Städteverzeichnis vorliegt, eine andere Verwerthung zu ermitteln.

Von den sieben Städtenamen hat Orchomenos allein ein Ethnikon als erklärenden Zusatz: ὁ Μινύειος.

Der Name Orchomenos ist als Orts- und Personennamen mit den Minyern so vielfach und eng verwachsen, daß wir wohl überall eine Beziehung zu diesem Volkstamme voraussetzen dürfen. Bei dem peloponnesischen ist auch die Namensform Ἐρχομένος wie in Bötien bezeugt (Pinder und Friedländer, Beiträge zur älteren Münzkunde S. 182); das thessalisch-makedonische heißt auch geradezu das minysche (Plinius 4 8, 15). Daran aber kann kein Zweifel sein, daß hier der Zusatz Μινύειος die böotische Stadt bezeichnen soll. Diese Bezeichnung kann indessen nicht als eine für uns bindende angesehen werden; denn entweder ist der Zusatz einer von den unzählig vielen, welche aus Randglossen in den Text des Strabon eingedrungen sind, oder Strabon selbst hat von seiner Vorliebe für alle epischen Anklänge geleitet den Zusatz gemacht. Das Erstere

ist das Wahrscheinlichere, denn der Geograph würde sonst mit sich selbst in Widerspruch getreten sein, da er ja ausdrücklich die selbständige Bedeutung von Orchomenos ganz der homerischen Zeit zuweist (p. 401, 414); am wenigsten aber ist man berechtigt, diese Vermischung mythischer und geschichtlicher Zeiten Ephoros zuzuschreiben.

Sind wir aber von dem Zwange, unter dem man bis jetzt das Verzeichniß der Bundesstädte betrachtet hat, glücklich befreit, so werden wir bei einer Eidgenossenschaft, welche die Umwohner eines peloponnesischen Poseidonheiligthums verbindet, an kein anderes Orchomenos denken können als das arkadische. Der Poseidondienst ist hier bezeugt (Paus. VIII 13); er hat sich von hier landeinwärts nach Mantinea verbreitet, wo man, wie in Athen, eine Meerwasserquelle innerhalb des Temenos des Poseidon zeigte. Die binnenländische Lage einer poseidonischen Bundesstadt kann aber in keiner Weise befremden; finden wir doch bei der in so vielen Punkten analogen Eidgenossenschaft im Westen der Halbinsel, welche in dem Poseidontempel am Uferrande bei Samikon ihren Mittelpunkt hatte, auch Binnenstädte, wie Phrixai (Pelop. II 90) betheiligt. Es fragt sich nur, ob sich zwischen Orchomenos und den peloponnesischen Seeorten andere Beziehungen nachweisen lassen, welche die Betheiligung der arkadischen Stadt an ihren Interessen wahrscheinlich oder erklärlich machen.

An solchen Beziehungen fehlt es nicht. Ich erinnere an die Handels- und Gastfreundschaft mit Aigina, welche in der Geschichte des arkadischen Hochlandes Epoche machte (vgl. Hermes X S. 228 f.), und an die Bedeutung, welche nach dieser Epoche Orchomenos als Fürstensitz und Vorort in Arkadien gewinnt. Nach v. Gutschmid (Jahrb. für class. Philologie 1861 S. 24) ist Aichmis der Erste der orchomenischen Fürstenreihe. Sein Sohn Aristokrates verheirathet seine Tochter Eristheneia (Diog. L. I 7) an Prokles, den Tyrannen von Epidauros, den Schwiegervater Perianders, und wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Bedeutung dynastische Familienverbindungen im Zeitalter der Tyrannis hatten, so werden wir gewiß nicht anstehen, auch der die ältern Zustände Arkadiens umwandelnden Dynastie von Orchomenos eine der Tyrannis verwandte Politik zuzuschreiben. Dazu stimmt auch der selbstsüchtige Charakter, den Aristokrates in seiner Regierungsweise zeigte. Wir werden also

bei ihm eine Tyrannis βασιλείας ἐπαρχούσης (Aristot. Polit. 217, 13) erkennen dürfen, wie bei Pheidon, bei Charilaos und bei Omphalion. Auf jeden Fall war er bis zur Zeit seines Verraths der leidenschaftliche Vorkämpfer gegen Sparta, und so wäre uns also, wenn wir die siebente Stelle im kalaurischen Städtebunde dem arkadischen Orchomenos einräumen, auch für die Zeit des Bundes und seine politische Tendenz ein fester Standpunkt gegeben. Denn wir werden dadurch in die Zeiten des zweiten messenischen Kriegs geführt, weil nur damals Orchomenos eine hervorragende Rolle spielte und mit den nordpeloponnesischen Uferstaaten in enger Verbindung stand, in die Zeiten des gewaltigen Ringens gegen die Vollendung der Oberherrschaft Spartas, in die Zeit der älteren peloponnesischen Tyrannis.

Bündnisse stiften war eine Hauptangelegenheit der Tyrannen, welche bei der eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer Herrschaft deren am meisten bedurften. Wie Periandros seine überseeischen Verbindungen schloß, wie Kleisthenes seinen Thron durch Coalitionen stützte, die sich in der sikyonischen Freiersammlung abspiegeln (Gr. Gesch. I<sup>o</sup> 249), so wird auch hierin Pheidon vorangegangen sein, dessen Wirksamkeit ich in dem Städtebunde von Kalauria zu erkennen glaube. Hier und bei der Eidgenossenschaft des Kleisthenes erkennen wir das Bestreben, die nicht dorischen Volkselemente zu sammeln. Von Epidaurios wissen wir durch Aristoteles (Strabo 374), daß hier Ionier aus der attischen Tetrapolis ansässig gewesen sind. Prasiai war ein Hauptort der Kynuria, deren Küstensaum in unvordenklicher Zeit von Ioniern bevölkert worden ist (Herodot VIII 73). Bei jenem Kampfe gegen den Dorismus wurden auch die Athener zuerst in die peloponnesischen Angelegenheiten hereingezogen, und außer ihrer ionischen Sympathie im allgemeinen waren es die besonderen Verbindungen mit den Geschlechtern und Heiligthümern Altmesseniens, welche sie zu einer Parteinahme im zweiten messenischen Kriege veranlafsten (Pausanias IV 15, 7). Außerdem waren es die in Pheidons Heimath vorhandenen Ueberreste der Dryoper, welche in der poseidonischen Amphiktyonie vertreten waren; es war ein Gegenbund wider den Apollon Pythaeus, der im dorischen Argos das politische Centrum bildete und dessen Anerkennung noch im peloponnesischen Kriege die Epidaurier versagten (Thuk. V 53).



Der Bund kann nicht viel vor dem zweiten messenischen Kriege gebildet sein, da die spartanisch gesinnten Naupliier doch wahrscheinlich nicht so sehr lange nach ihrer Vertreibung in Methone angesiedelt worden sind (Paus. IV 24). Das Gebiet von Prasiai war erst durch Pheidon den Lakoniern wieder entzogen worden. Beide Städte müssen durch Pheidon eine neue Bevölkerung erhalten haben, um Stützpunkte seiner Macht zu werden. Darum wurden auch diese Plätze, weil sie Schöpfungen des Tyrannen waren, später durch andere Städte ersetzt. Merkwürdig ist, daß bei diesen beiden Orten allein nicht der Stadtname in dem Verzeichnisse steht, sondern der Name der Bewohner (*Ναυπλιεῖς, Πρασιεῖς*).

Dagegen ist zu erinnern, daß der Fürstensitz des Pheidon während der kurzen Zeit seiner Machtentfaltung uns unbekannt ist, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß er die Residenz Argos, wo eine starke dorische Bevölkerung eingebürgert war, in einen der Seeorte verlegt hat.

Ich bin natürlich weit entfernt, für meine Auffassung eine mehr als hypothetische Geltung in Anspruch zu nehmen; ich bin zufrieden, wenn es mir gelungen sein sollte, den kalaurischen Seebund aus jener unfaßbaren Periode des Erginos und Herakles in einen uns verständlichen Zusammenhang zu bringen, ihn aus einer Liga gegen die Ahnen Agamemnonns zu einem antidorischen Bunde in der Zeit der älteren Tyrannis zu machen und so ein Stück griechischer Staatengeschichte, welches nirgends untergebracht werden konnte, im allgemeinen an die richtige Stelle zu setzen.

Daran knüpfe ich noch zwei Bemerkungen. Erstens glaube ich nicht, daß der kalaurische Städtebund in jener Zeit ganz neu geschaffen worden sei. Die amphiktyonische Bedeutung des Heiligthums von Kalauria mit seiner unvergleichlichen Rhede ist gewiß viel älter. Der Name *Εἰρήνη* (vgl. Peleponnesos II 579) weist darauf hin, daß hier eine uralte Freistätte für den Schiffsverkehr gewesen ist, deren Bedeutung in die Zeiten der Phönizier und Karer hinaufreicht und sich an Gottesdienste anschloß, welche von den überseeischen Stämmen und den Autochthonen gemeinsam anerkannt wurden. Vgl. *Σάλαμα ἢ εἰρήνη* bei Steph. Byz. v. *Σαλάμια* und Movers, Colonien der Phönizier S. 239. Weil es eine altheilige Stätte war, ist auch der Bund in der Zeit der siegreichen Reaction nicht aufgelöst worden

Zweitens glaube ich, dafs, wenn der Bund auch mit Recht aus der Zeit der Blüthe des minyschen Orchomenos herausgehoben worden ist, Einflüsse des minyschen Volksstammes, dessen sporadische Verbreitung im Peloponnes sicher bezeugt ist, doch bei demselben anzuerkennen sind. Böckh hat in seiner Abhandlung über die theräischen Inschriften (Abh. der Akad. 1836 S. 41; Kl. Schr. VI S. 1), welche dadurch so besonders interessant ist, weil der große Forscher hier seine Ansichten über hellenische Vorgeschichte und den Zusammenhang zwischen Mythos und Geschichte deutlicher als anderswo ausspricht, auf die Siebenzahl als eine Zahl der Minyer hingewiesen (S. 84) und die Sechszahl des triphylichen Städtevereins, der dem kalaurischen so gleichartig ist, aus der Abtrennung der theräischen Colonie erklärt. Er hat auch die Wiederkehr minyscher Namen in Attika betont, und wenn er auch gegen die Gleichstellung von Minyern und Ioniern protestirt hat (S. 83), so ist doch der Zusammenhang beider und ihr Zusammengehen in der ältesten Stammgeschichte unverkennbar; heißen doch schon in der Odyssee XI 282 Könige von Orchomenos Iasiden. Um so weniger kann es also auffallen, wenn wir in dem zum guten Theile ionischen Bunde von Kalauria die minysche Siebenzahl maßgebend finden, und vielleicht wird man auch in dem arkadischen Orchomenos eine Ansiedlung von Minyern erkennen.

## V.

### Sparta und Olympia.

---

Während die attische Verfassungsgeschichte durch Auf-  
findung wichtiger Urkunden von Jahr zu Jahr neues Licht  
erhält, bleiben wir in Betreff der peloponnesischen Staaten-  
verhältnisse auf das alte Material dürftiger Ueberlieferung be-  
schränkt und müssen durch Combinationen den Zusammenhang  
der politischen Entwicklungen herzustellen suchen. Daher ist  
es kein Wunder, wenn über einige der wichtigsten Punkte noch  
immer sehr abweichende Ansichten aufgestellt werden; so nament-  
lich über Sparta und Elis in ihrer wechselseitigen Beziehung.  
Ich glaubte bei dem, was ich darüber in meinem Vortrage über  
Olympia, im „Peloponnes“ und in der griechischen Geschichte  
gesagt habe, was das Wesentliche betrifft, mit allen Mit-  
forschenden in Einverständniß zu stehen. Auf Anlaß einiger  
neuerdings gemachten Einwendungen habe ich sorgfältig nach-  
geprüft und versuche nun, ohne mich in polemische Erörterungen  
einzulassen, meine Ansicht in schärferer Fassung und mit ein-  
gehenderer Begründung vorzulegen, um einige Cardinalpunkte  
peloponnesischer Geschichte, so viel an mir liegt, aufzuklären.

Es handelt sich zunächst um das Verhältniß von Sparta  
zum olympischen Heiligthum. Die einzige Thatsache auswärtiger  
Politik, welche auf Lykurg zurückgeführt wird, ist der Vertrag  
mit Iphitos. Es ist die erste Thatsache peloponnesischer Ge-  
schichte, über welche eine übereinstimmende und feste Ueber-  
lieferung auf uns gekommen ist,<sup>1)</sup> die erste, welche unseres  
Wissens in einer amtlichen Urkunde bezeugt war, dem Diskos  
im Heraion, auf dem Aristoteles den Namen des Gesetzgebers

---

<sup>1)</sup> Athenaeus 635: ὑπὸ πάντων συμφώνως ἱστορεῖται (Λυκούργου) μετὰ  
τοῦ Ἰφίτου τὴν πρώτην τῶν Ὀλυμπίων θείων διαθεῖναι.

neben dem des Königs von Elis gelesen hat. Mag man nun über das Alter des Diskos so wie über die Persönlichkeit Lykurgs urtheilen, wie man will, so können wir doch mit Sicherheit annehmen, daß der Vertrag mit Elis schon im achten Jahrhunderte als etwas angesehen wurde, was mit den grundlegenden Staatseinrichtungen der Spartaner zusammenhing und für die Stellung ihres Staates nach außen ebenso maßgebend und charakteristisch war, wie die militärische und politische Organisation für das innere Staatsleben.

Nun ist aber dies in Griechenland die herkömmliche Form, in welcher die Staaten über das eigene Territorium hinaus ihre Machtsphäre erweitern, daß sie mit auswärtigen Heiligthümern in Verbindung treten, die Festzeiten derselben anerkennen und sich sonst durch Begünstigung derselben, durch Pflege ihrer Interessen und durch Abwehr feindlicher Angriffe um dieselben verdient machen, besonders wenn diese Heiligthümer schon Mittelpunkte einer Gruppe umwohnender Gemeinden waren.

So haben Samos und Athen durch Anschluß an Delos eine vorörtliche Stellung im Archipelagus zu gewinnen gesucht. So knüpfen sich an das delphische Heiligthum alle Versuche der Einzelstaaten, auf die continentalen Angelegenheiten Einfluss zu gewinnen.

Die Vormacht der Dorier beruht auf ihrem nahen Verhältniß zu Delphi; Sikyon und Athen erheben sich aus der Sphäre einer engen Landespolitik durch eine Intervention zu Gunsten Delphis. Theben glaubte seiner Hegemonie nicht sicher zu sein, wenn es nicht an Stelle von Sparta mit Delphi in ein enges Verhältniß träte. Iason aus Pherä begann mit einer Verherrlichung von Delphi seine hegemonischen Pläne ins Werk zu setzen. In seine Fußstapfen trat, nachdem die Phokeer in roherer Weise dieselbe Politik aufgenommen hatten, der makedonische König. Dann mußte Delphi den Aetolern dazu dienen, kurze Zeit die leitende Macht in Hellas zu sein, und selbst die Römer schlossen sich noch der volksgeschichtlichen Tradition an, indem sie durch Umgestaltung der pythischen Festgenossenschaft eine neue Gesamtordnung des Volks unter ihrer Oberleitung versuchten.

Nach Analogie dieser Thatsachen, welchen im alten Italien durchaus gleichartige Vorgänge entsprechen, habe ich das Verhältniß Spartas zu Olympia in seiner Grundidee aufgefaßt und

auch hier das Bestreben erkannt, durch Anschluß an ein auswärtiges Heiligthum über die Gränzen der Territorialpolitik hinauszugehen. Kein Staat, so schien mir, hat das Patronatsverhältniß so consequent und glücklich als Quelle politischer Macht zu verwerthen gewußt, und dieser Ansicht habe ich den Ausdruck gegeben, nicht am Eurotas, sondern am Alpheios habe Sparta seine vorörtliche Stellung erlangt.

Ist die Verbindung mit angesehenen Heiligthümern einmal die volksthümliche und herkömmliche, wir können sagen, die hieratische Form für die politische Machterweiterung griechischer Staaten gewesen, so ist es an sich unwahrscheinlich, daß gerade Sparta hier eine Ausnahme gemacht haben sollte, denn wir kennen keinen Staat, der so abhängig ist von Augurien und Orakeln, und so zähe Anhänglichkeit an religiöses Herkommen zeigt.

Wir sind aber nicht auf Vermuthungen angewiesen, sondern das, was uns über den Vertrag mit Elis glaubwürdig überliefert ist, trägt durchaus das Gepräge jener hieratischen Formen. Sein wesentlicher Inhalt ist die Anerkennung des pisäischen Zeusfestes, und die Gruppe von Iphitos und Ekecheiria im Tempel von Olympia dient der Ueberlieferung zur vollsten Bestätigung.

Sparta ist verpflichtet, die Asylie der Landschaft Elis zu garantiren, und auch, nachdem es nach dem Bruch des Vertrags zu offenen Feindseligkeiten gekommen war, konnte König Agis sich nicht entschließen, mit seinen Truppen gegen Elis vorzugehen. Ohne einem Widerstande zu begegnen, wich er, durch Erdbeben erschreckt, über den Larisos zurück.<sup>1)</sup> Die Betheligung am Opferfeste des olympischen Zeus gehörte so sehr zum Staatscultus der Spartaner, daß sie, als sie sich von Olympia ausgeschlossen sahen, das Opferfest zu Hause begingen.<sup>2)</sup> Es erkannte willig jede von dort verhängte Buße an und protestirte nur, wenn ein Formfehler vorzuliegen schien. Seine Könige befragten die Tempelbehörden in Olympia, ob man ohne Versündigung die von Argos angemeldeten Festzeiten unbeachtet lassen dürfe. Sparta ist abhängig von eleischen Propheten; es läßt Iamiden aus Olympia kommen, und in der

<sup>1)</sup> Xen. Hellen. III 2, 23: *ομοῦς ἐπιγίγνεται· ὁ δ' Ἄγις θεῶν ἰγυαίμνος ἐξελθὼν πάλιν ἐκ τῆς γῆρας διαφίχε τὸ στρατεύμα.*

<sup>2)</sup> Thuk. V 50: *οἴκοι ἔθνον.*

Altis von Olympia wurden die Weihgeschenke aufgestellt, durch welche sich die Lakedämonier in den messenischen Kriegen die Gunst der Götter erfehten.<sup>1)</sup>

Die Verpflichtungen, welche Sparta dem Heiligthum gegenüber auf sich genommen, waren durch eine Reihe politischer Rechte und Vortheile, wie sie mit solchen Verträgen immer verbunden waren, reichlich aufgewogen. Sparta war das Schwert in die Hand gegeben, wenn im Namen des Gottes eine bewaffnete Intervention nöthig erachtet wurde, und die scheinbare Unterordnung war der Art, daß bei geschickter Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten der Einfluß des mächtigen Bundesstaats immer der maßgebende sein mußte.

Auch würde der Tyrann Pheidon seinen Angriff auf Spartas vorörtliche Stellung gewiß nicht nach Olympia gerichtet haben, wenn das Schutzverhältniß zum olympischen Tempellande nicht schon damals eine wichtige Machtquelle für Sparta, ein wesentlicher Stützpunkt seiner peloponnesischen Hegemonie gewesen wäre. Elis dagegen, die von Natur wehrloseste Landschaft der Halbinsel, konnte unter dem Schutz des Staates, der vermöge seiner militärischen Organisation allen Nachbarstaaten überlegen war, sich zu der Blüthe eines ländlichen Wohlstandes erheben, welcher der eigenthümliche Vorzug des Landes war und als die segensreiche Folge des zwischen Iphitos und Lykurg geschlossenen Vertrags allgemein anerkannt wurde.

Wie eng Elis und Sparta verbunden waren, geht auch daraus hervor, daß der Vertrag mit dem Heraklidenstaate die Einführung seines Stammheros in Elis zur Folge hatte, und ebenso wieder die spartanischen Dioskuren auf dem Boden von Olympia eingebürgert waren<sup>2)</sup>; auch Pheidon machte als Heraklide seine Ansprüche auf die Agonothese in Olympia geltend (Ephoros bei Strab. VIII p. 547). Ganz unabhängig von dem staatsrechtlichen Verhältniß zwischen Sparta und Olympia ist die persönliche Betheiligung von Lakedämoniern an den Kampfspielen von Olympia. In keiner Gemeinde der Hellenen haben wohl Olympioniken so wenig eine Rolle gespielt wie in Sparta, und es hätte dem Geist lykurgischer Gesetzgebung widersprochen,

<sup>1)</sup> Xen. Hellen. IV 7, 2. Paus. III 11, 6. Herod. IX 33. Archäol. Zeitg. XXXIV 1876 p. 49. Sparta ehrt τὸν δῆμον τὸν Ἄλκιον τὸν ἀγγυροῦ; XXXVI 1878 p. 102.

<sup>2)</sup> Pind. Ol. III 68.

wenn einzelne sich vor ihren Mitbürgern in so glänzender Weise ausgezeichnet hätten. Darum kann die Thatsache, daß in den Siegerverzeichnissen der ersten 15 Olympiaden kein Spartaner als Sieger verzeichnet gewesen ist, nicht als Beweis gegen den Einfluß Spartas auf Olympia angeführt werden.

In der Verfassungsgeschichte des Alterthums können wir solche Staatsverträge nur in ihren wesentlichen Grundzügen erkennen: wie sie in einzelnen Fällen angewendet wurden und wie sich die Praxis im Laufe der Zeit entwickelt hat, läßt sich mit den vorhandenen Hilfsmitteln nicht nachweisen. Die Hauptsache aber ist meines Erachtens vollkommen klar, daß der Vertrag einstimmiger Ueberlieferung gemäß zu den ältesten und wichtigsten Institutionen beider Staaten gehört und daß der Abschluß desselben eine Epoche wie für Elis und Sparta, so auch für das Zeusfest von Olympia gewesen ist.

Suchen wir, so weit es möglich ist, die Stufen zu bestimmen, in denen sich das Heiligthum zu seiner nationalen Bedeutung erhoben hat, so müssen wir von der Zeit ausgehen, da es vor den Thoren der Stadt Pisa lag. Zwar hat man die alten Zweifel, ob es jemals eine solche gegeben habe, neuerdings wieder aufgenommen und man hat meine Meinung, daß das Fehlen von Pisa unter den Achtstädten der Landschaft sich dadurch erkläre, daß die untergegangene Stadt durch eine andere ersetzt worden sei, mit dem seltsamen Einwurfe beseitigt, daß sich von solchem Ersatze eine Ueberlieferung erhalten haben müsse; man hat endlich die künstliche und, wie mir scheint, wenig wahrscheinliche Ansicht aufgestellt, daß der Name Pisa eine Politie, aber keine Polis bezeichne.<sup>1)</sup> Jetzt, seitdem in Olympia die Inschrift gefunden worden ist, in welcher die Gemeinde der Chaladrier über Land *ἐν Πίσσῃ* verfügt,<sup>2)</sup> können wir nicht mehr zweifeln. Denn hier kann der Name nur das Gebiet der alten Stadt bezeichnen, wie ich auch *Πισαία* bei Pausanias im Gegensatz zu *Pisatis* erklärt habe.<sup>3)</sup>

Wir werden uns jetzt also die Vorstellung machen, daß das Stadtgebiet der alten Pisäer vertheilt worden und daß ein

<sup>1)</sup> Busolt, Die Lakedämonier S. 159.

<sup>2)</sup> Arch. Zeitung XXXV S. 196, Inschr. n. 111.

<sup>3)</sup> VI 21, 5, wo ich statt *Ἀλγεῖόν* lese *τὸν ποταμὸν* (nämlich *τὸν Δευκαλίαν*), mag dies nun ein Fehler des Abschreibers sein oder, wie Kayser wollte, des Pausanias selbst. S. Peloponnesos II 108.

Stück an die Chaladrier gefallen sei (ein anderes vielleicht an Kikysion).

Hat es also eine Stadt Pisa gegeben, so gehörte das Heiligthum des Zeus ursprünglich zu ihr, wie Delphi einmal zu Krisa gehört hat. Dann wurde es ein Bundesheiligthum zwischen Pisa und Elis (wie das Artemision zwischen Lakedämon und Messenien). Den beiden Nachbarstaaten ist wahrscheinlich als dritter Sparta zugetreten, wenn nämlich in der Person des Kleosthenes bei Phlegon, wie ich glaube, eine echte Ueberlieferung sich erhalten hat. Die Parteistellung Pisas in den messenischen Kriegen veranlafste dann eine nähere Verbindung zwischen Sparta und Elis. Pisa wird zurückgedrängt, dann vernichtet: damit tritt der Doppelbund in volle Wirksamkeit und es beginnt die durch den Beitritt der Lakedämonier begründete Bedeutung des olympischen Zeusfestes sich zu entfalten.

Die Einführung penteterischer Feier bezeichnet immer die Epoche, wo eine gottesdienstliche Feier politische Bedeutung erhält. Die „grofsen Olympien“ sollten über die elischen Gränzen hinaus ein Gesamtfest sein. Mit der hegemonischen Stellung Spartas unter den Halbinselstaaten verbreitet sich auch in immer weiteren Kreisen die Anerkennung des olympischen Heiligthums. Deshalb haben diejenigen Peloponnesier, welche dem von Sparta geleiteten Staatenbunde am längsten fern blieben, die Achäer, auch dem olympischen Zeus am spätesten ihre Anerkennung gezollt. Daher die Uebereinstimmung zwischen olympischen Gesetzen und peloponnesischen Rechtsgrundsätzen. Die Hellanodiken verlangen bei vorkommendem Bruch des Gottesfriedens für jeden Hopliten zwei Minen, dieselbe Summe, welche nach peloponnesischer Uebereinkunft das Lösegeld für einen Kriegsgefangenen war, offenbar weil der Krieger, der sich am Friedensbruch betheiligt hatte, von Rechtswegen dem olympischen Zeus anheim fiel, wie Otfried Müller erkannt hat.<sup>1)</sup> Ein Gottesfrieden, wie der von Lykurg und Iphitos gestiftete, welcher einer Landschaft eine durchaus exceptionelle Stellung geben sollte, hat ja gar keinen Sinn, wenn er nicht von allen Nachbarn anerkannt wird. Wenn nun diese Anerkennung heiliger Zeiten und eines heiligen Bezirks bei Polybios<sup>2)</sup> und

<sup>1)</sup> Herod. VI 79: ἀποιά ἐστι Πελοποννησίοισι. Otr. Müller, Dorer I 140.

<sup>2)</sup> Polybios IV 73: (Ἕλειοι) λαβόντες παρὰ τῶν Ἑλλήνων συγχώρημα διὰ τὸν ἄγωνά τῶν Ὀλυμπίων ἱερῶν καὶ ἀπόφθεγον ὄκνον τῆν Ἥλιαν.



Diodor<sup>1)</sup> ein Zugeständniß aller Hellenen genannt wird, so liegt doch auf der Hand, daß diese nationale Anerkennung erst allmählich zu Stande gekommen ist, und die natürliche Stufe zwischen dem Feste zweier Nachbarstaaten am Alpheios und dem panhellenischen Volksfeste ist die von Sparta eingeleitete und mit der spartanischen Hegemonie zusammen sich ausbildende Feier der Olympien als eines peloponnesischen Gesammtfestes.

Um das Einheitsgefühl der Peloponnesier, das der hegemonischen Politik Spartas zu Gute kam, zu fördern, wurden die Legenden redigirt, die wir in Olympia vorfinden. Der Ahnherr der spartanischen Könige, dessen Cultus Iphitos eingeführt hatte, wurde mit dem der Atriden in Verbindung gebracht. Herakles huldigt dem Pelops und stiftet ihm nach dem Siege über Augeas die Spiele.<sup>2)</sup> Der Anschluß an die Pelopiden diene den lakedämonischen Königen zur Legitimation ihrer Herrschaft, wie die Ueberführung der Reliquien des Orestes demselben Zweck diene.<sup>3)</sup> Die ganze Sage, daß Pelops im Mündungslande des Alpheios gelandet sei und von hier aus die Herrschaft seines Geschlechts in der Halbinsel gegründet habe,<sup>4)</sup> ist hier zu Hause. Nur in Olympia wurde Pelops als erster aller Heroen neben Zeus verehrt. Dieser centralen Stellung des Pelops entspricht es, daß die Bewohner der Halbinsel Pelopeiden heißen,<sup>5)</sup> und es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß der Name *Πελοπία γῆ*, *Πέλοπος νῆσος*, *Πελοπόννησος* als Gesamtbezeichnung für die ganze Halbinsel in Olympia seinen Ursprung hat; deshalb richten sich auch die Orakel bei Phlegon, welche gegen die *ἀτιμάζοντες τὰ Ὀλύμπια* eifern, an die *γῆ: ἀκρόπολιν πάσης Πελοπηίδα κλειῶν ναίωντες*.<sup>6)</sup>

Durch die Huldigungen, welche von den überseeischen Pflanzorten der dorischen Städte dem Heiligthum der dorischen Halbinsel dargebracht wurden, und durch die wachsende Anerkennung von Seiten der continentalen Staaten ist das peloponnesische

1) Diodor VIII 1 ed. Dind.: *καθ' ἐρωσαν αὐτοὺς τῷ θεῷ συγχωρησάντων σχεδὸν πάντων τῶν Ἑλλήνων.*

2) Pind. Ol. II 3.

3) Peloponnesos I 273.

4) Pausan. V 8, 2.

5) Nach Hermann und Meineke zu Theokrit. XV 142.

6) Krause, Olympia S. 414.

Fest allmählich zu einem allgemeinen Nationalfeste geworden, wie es in der Zeit der Pisistratiden der Fall war, da man vom Mittelpunkt des athenischen Stadtmarkts den Weg nach Pisa berechnete, als nach einem Centralpunkte von Hellas.<sup>1)</sup>

Wie hat sich nun Delphi zu diesem stufenweise steigenden Ansehen von Olympia verhalten? Bei Beurtheilung dieser Frage, die sich Jeder aufwerfen muß, der in den Zusammenhang der griechischen Geschichte einzudringen sucht, ging ich von der Annahme aus, daß ein Staat, der in einem so nahen Verhältniß zu Delphi stand, wie Sparta, unmöglich ein zweites, dauerndes und mit dem ganzen öffentlichen Leben verwachsenes Verhältniß zu einem anderen Centralheiligthum eingehen könne, ohne entweder mit Delphi zu brechen oder von Delphi dazu autorisirt zu sein. Ich habe das Letztere angenommen, weil von einem Bruche mit Delphi keine Spur vorhanden ist, und vielmehr die Einwirkungen Delphis auf Olympia deutlich zu erkennen sind. Die Berufung der Pelopiden nach Pisa so wie die Erneuerung der Spiele durch Iphitos wurde auf den Befehl des pythischen Gottes zurückgeführt (Paus. V 4, 6), um dadurch den blutigen Kämpfen in der Halbinsel ein Ende zu machen, wie die lykurgischen Rhetren im Innern der Landschaft Frieden und Ruhe hergestellt hatten. Bei Phlegon von Tralles ist eine Reihe delphischer Orakel erhalten, in denen den Peloponnesiern Ehrfurcht vor Olympia, den Eleern aber friedliche Zurückhaltung zur Pflicht gemacht wird. Das sind Ueberlieferungen, die nicht etwa in Delphi zurechtgemacht sind, um diesem Heiligthume größeren Glanz zu verleihen, sondern sie sind in Olympia zu Hause und durch Denkmäler bezeugt. Apollon hatte in der Altis unter anderen Altären auch einen als Apollon Thermios,<sup>2)</sup> Therma war aber der einheimische Name des von Iphitos und Lykurgos gestifteten Landfriedens, als dessen Hüter der Gott verehrt wurde. Als solcher war er auch, wie ich vermüthe, in der Mitte des westlichen Tempelgiebels von Alkamenes dargestellt, Ordnung und Recht vertretend gegen frevelnden Uebermuth. Ferner ist die Weissagung in Olympia als eine apollinische gekennzeichnet, in so fern die Klytiaden sich von Melampus herleiteten, dem Freunde Apollons,

<sup>1)</sup> Herod. II 7.

<sup>2)</sup> Paus. V 15. Welcker, Gr. Götterl. I S. 368.

und ebenso hatten die Iamiden mit ihrer am Alpheios wie am Eurotas mächtigen Autorität ihre Sanction von Apollon.<sup>1)</sup>

Die Feier der Olympien war nach delphischer Zeitordnung geregelt.<sup>2)</sup> Von Delphi ergeht an die Athener wie an die Achäer die Aufforderung, sich der olympischen Festfeier anzuschließen.<sup>3)</sup> Fassen wir diese Thatsachen in ihrem Zusammenhange ins Auge, und erkennen wir, wie Alles, was dem olympischen Heiligthume seine Bedeutung im Peloponnes verlieh, die Verschmelzung hellenischer Geschlechter und Stämme in gemeinsamen Götterfesten, dem entspricht, was wir als den Inhalt delphischer Politik kennen: so sind wir, glaube ich, vollberechtigt die Ansicht auszusprechen, daß Delphi wesentlich dazu beigetragen habe, das Ansehen von Olympia zu begründen, indem es seine Autorität auf das peloponnesische Heiligthum übertragen hat.

Es wird zur Aufklärung des ganzen Verhältnisses, um das es sich handelt, förderlich sein, wenn wir zum Schlusse die Punkte, in denen Olympia seinen sacralen und politischen Institutionen nach mit Delphi übereinstimmt, und diejenigen, in welchen es verschieden ist, zusammenzustellen suchen.

An beiden Orten war eine alte Orakelstätte, welche eine Reihe von Perioden durchlebt hat. Wie in Delphi Gaia die Protomantis war, so hatte auch Olympia sein altes Erdorakel. Auch hier war ein Erdschlund, der bei der Prophetie eine Rolle spielte; auch hier stand neben der Gaia<sup>4)</sup> Themis als jüngere Göttin. Der pisäische Götterdienst hat sich, wie der delphische, feindlicher Nachbarn zu erwehren gehabt. In der Pisatis ist Salmoneus Vertreter des Gegensatzes, ein Seedämon, der sich gegen Zeus auflehnt, und wenn auch die poseidonische Entwicklungsstufe hier nicht so deutlich gekennzeichnet ist wie in Delphi, so dürfen wir doch voraussetzen, daß das pisäische Heiligthum sich im Gegensatze zu den älteren Küstenheiligthümern der Halbinsel, wie das benachbarte Poseidion von Samikon und das von Kalauria waren, unter delphischem Einfluß zu steigender Bedeutung erhoben hat.

1) Böckh, Expl. Pind. p. 152.

2) Böckh p. 138.

3) Meier, Ol. Spiele p. 291.

4) *Iutor* Paus. V 14; VII 25.

Wie am Parnass, so finden wir auch am Alpheios Traditionen, welche nach Nord-Thessalien hinweisen, nach dem Ursitz der Dorier, wo die erste Verbindung der hellenischen Stämme zu Stande gekommen ist. Olympos und Ossa hießen zwei Berge am Rande des Flusses, zwischen denen Pisa gelegen war.<sup>1)</sup> Von dem pisäischen Ossa haben wir keine nähere Kunde. Da aber die Berge, wie wir voraussetzen dürfen, auch eine den thessalischen Gebirgen entsprechende Lage hatten, so werden wir annehmen, daß die Enge, durch welche der Strom in sein Mündungsland eintritt, dem Tempethale verglichen wurde. Ossa muß also am linken Ufer gesucht werden, während der allen Hellenen heilige Name des Olympos dazu benutzt wurde, der Ebene am Ufer den Namen zu geben, welcher den Localnamen Pisa im gewöhnlichen Sprachgebrauche verdrängte. So bezeichnet schon der Name Olympia die amphiktyonischen Gesichtspunkte, welche sich hier wie in Delphi an Orakel und Götterdienst anschlossen. Auch hier fand eine Verschmelzung der herrschenden Geschlechter (Herakliden und Oxytiden) und der umwohnenden Stämme (Dorier, Achäer und äolischer Epeer) statt. Es bildete sich auch hier ein Waffenbündniß um das Heiligthum, und sein Bezirk wurde ein Sammelort der Peloponnesier, welcher, von den regelmäßigen Opfern und Festspielen abgesehen, auch zu Verhandlungen über gemeinsame Angelegenheiten benutzt wurde. Wenn die Gesandten der Mitylenäer von den Lakedämoniern nach Olympia beschieden wurden, damit auch die anderen Bundesgenossen sie hören und darüber berathen könnten,<sup>2)</sup> so wird schwer zu erweisen sein, was an sich sehr unwahrscheinlich ist, daß dieser Fall einzig in seiner Art gewesen sei. Olympia endlich ist, wie Delphi, eine Autorität in religiösen Angelegenheiten und der Ausgangspunkt einer Reihe von Satzungen für die Umlande.

Bei diesen Analogien zwischen Delphi und Olympia finden wir in sacraler wie in politischer Beziehung sehr wichtige Verschiedenheiten.

In Olympia bleibt Zeus der Orakelspender wie in Dodona und wird, wenn auch von apollinischen Sehergeschlechtern umgeben, nicht durch seinen Propheten Apollon in den Hinter-

<sup>1)</sup> Strabon 356.

<sup>2)</sup> Thuk. III 8: *οἱ Λακεδαιμόνιοι εἶπον Ὀλυμπιάζε παραίται, ὅπως καὶ οἱ ἄλλοι ξίμμαχοι ἀκούοντες βουλευσώνται.*

grund gedrängt. Damit hängt die Thatsache zusammen, daß das Orakelwesen hier nie eine solche Ausbildung und Bedeutung erlangte wie in Delphi, das in der Mantik keinen Nebenbuhler bei den dorischen Staaten aufkommen liefs. Deshalb ist nach dem Rückgange des Orakels<sup>1)</sup> das Vorherrschen der Agonistik und insbesondere der Gymnastik für Olympia charakteristisch, während im musischen Wettkampf Delphi keine Concurrenz gemacht wurde.

Wenn überhaupt der delphische Einfluß für die Ausbildung der Olympien maßgebend war, wie nach dem früher Erörterten zweifellos ist, so ist es auch selbstverständlich, daß, so lange der pythische Dreifuß eine Macht in Hellas war, keine peloponnesische Verbindung aufkommen konnte, durch welche Delphi bei Seite geschoben wurde.

Olympia sollte dazu dienen, die aus Delphi stammenden politischen Ideen im Peloponnes zu verwirklichen, ohne eine neue Centralmacht zu schaffen. Daher finden wir in Olympia amphiktyonische Einrichtungen und Bestrebungen, aber keine neue Amphiktyonie, keinen neuen Gemeinherd der Hellenen, keinen stehenden Bundesrath, keine regelmäßige Vertretung der zugehörigen Volksgemeinden. Der Hauptunterschied liegt aber darin, daß hier kein nach einer sacralen Zahl normirter Stammverein bestand, sondern ein Vertrag zwischen Staaten, und dieses Vertragsverhältniß beruhte, soweit wir die Entwicklung aufwärts verfolgen können, auf einer Vereinbarung der beiden Staaten, in deren gegenseitigem Interesse sie getroffen ist, indem dem einen Unverletzlichkeit des Gebiets und ein gewisses Maß religiöser Autorität, dem andern die Rechte einer Schutzmacht zufallen. Dieser Dualismus ist für Olympia das Charakteristische.

Elis ist der Tempelstaat, dessen Gesamtgebiet als Weichbild des Gottes anerkannt wird, und der Staat der Oxytiden prägt mit Symbolen von Olympia.<sup>2)</sup> Die Eleer sind aber selbständiger als Delphi, weil sie ein autonomer Staat sind, und ihre Behörden aus eigener Machtvollkommenheit Urtheilsprüche fällen, Bußen verhängen und die Festspiele leiten.

<sup>1)</sup> Strabo 357: ἐκείνου (τοῦ μαντείου) τοῦ Ὀλυμπίου Διὸς ἐκλείθειντος οὐδὲν ἦντων συνέμεινεν ἡ δόξα τῶν ἱεροῦ.

<sup>2)</sup> Ἦλις ἡ Διὸς γείτων bei Euripides. Zeitschr. für Numism. II 265 f.

Die Lakedämonier vertreten die Amphiktyonenmacht ursprünglich allein. Die Vortheile ihrer Stellung in Olympia werden zur Hebung ihrer vorörtlichen Rechte verwertbet; wir dürfen voraussetzen, daß Sparta mit der Anerkennung seiner Hegemonie zugleich den Beitritt zu dem von ihm mit Elis geschlossenen Bündniß verlangte, und daß so die heiligen Zeiten des olympischen Zeus für die ganze Halbinsel maßgebend wurden.<sup>1)</sup> So wurde der Doppelbund amphiktyonisch erweitert, ohne daß eine eigentliche Amphiktyonie zu Stande kam. Sparta behielt das Vorrecht des ersten Contrahenten.

Was die politischen Ziele betrifft, so erkennen wir darin eine Fortbildung nationaler Bestrebungen, daß in Olympia das eigentlich Hellenische entschieden hervortritt, während Delphi immer einen mehr kosmopolitischen Charakter behielt. Ausschluß der Barbaren war olympischer Grundsatz.<sup>2)</sup> Hier wurde vorzugsweise die Ansicht ausgebildet und vertreten, daß „dorisch“ gleich „hellenisch“ sei. Auch hier erkennen wir den nahen Zusammenhang zwischen Olympia und Sparta, dem Vorort der Hellenen.

Auf die eigenthümliche Entwicklung, welche Olympia genommen hat, und auf Spartas Verhältniß zu Olympia ist eine unscheinbare und wenig beachtete Thatsache von entscheidendem Einflusse gewesen, nämlich die Ansiedlung von Achäern, welche auf Geheiß des delphischen Gottes durch Oxylos erfolgte. Nach Paus. V 4, 3 (Peloponnes II S. 47) wurde der Achäer Agorios, der Orestide aus Helike, nach Pisa berufen, um sich an der neuen Staatgründung am Alpheios zu betheiligen. Auf dieser achäischen Ansiedlung beruht die unerschütterte Bedeutung des Zeuscultus und das kräftige Vortreten des hellenischen Nationalgefühls, dessen Träger von Anfang griechischer Geschichte die Achäer gewesen sind. Knüpfte sich doch auch bei den Spartanern die Idee der Vereinigung der Halbinsel zu einem Ganzen an den Namen des Orestes, dessen Gebeine von Tegea nach Sparta gebracht wurden, um der Stadt den Charakter eines Reichscentrums zu geben (Paus. III 11, 10). Durch die eingewanderten Orestiden wurde Pelops in der Altis

<sup>1)</sup> So ist der Ausdruck gerechtfertigt bei Schömann, *Antiq. iuris publ. Gr.* p. 380: *vetustum Doriensium cum Iphito foedus.*

<sup>2)</sup> Herod. V 22.

der namengebende Heros der ganzen Halbinsel, und das dortige Pelopion der Sitz eines gesamtpeloponnesischen Heroendienstes, an welchem nach dem Schol. zu Pind. Ol. I 90 die männliche Jugend der ganzen Halbinsel sich betheiligte. Später ist bei zunehmender Dorisirung der Einfluss der Achäer mehr und mehr zurückgedrängt worden; die Festgesänge im Prytaneion von Olympia wurden in dorischer Mundart gesungen (Paus. V 15, 12), und der Stamm der Achäer zog sich vom olympischen Feste zurück. Aber es ist für alle Zeit von maßgebender Bedeutung für Olympia gewesen, daß hier neben äolischen Eleern und Doriern Achäer ansässig gewesen sind, und der achäische Stammgeist ist ein ungemein wichtiger und fruchtbarer Keim panhellenischer Richtung des olympischen Heiligthums gewesen. Er hat sich auch in Sparta geltend gemacht; denn wie die Kampfrichter in Olympia Hellanodiken hießen, so trug der Ort in Sparta, wo die Contingente des Bundesheeres sich sammelten und der Kriegerath gehalten ward, den Namen Hellenion.<sup>1)</sup>

So habe ich neueren Ansichten gegenüber, welche jeden Zusammenhang zwischen dem steigenden Ansehen Olympias und der Ausbildung der spartanischen Hegemonie in Abrede stellen, meine Auffassung näher zu erörtern und zu begründen gesucht. Man hat gesagt, wenn Olympia ein Centralheiligthum gewesen wäre, so würde Sparta es nie den Eleern überlassen haben.<sup>2)</sup> Die Eroberung von Elis war aber den Spartanern eben so unmöglich wie die gewaltsame Annexion Arkadiens. Um ihre politischen Pläne zu verwirklichen, sahen sie sich genöthigt andere Wege einzuschlagen und ihre Ansprüche auf Beherrschung der Nachbarn in schonendere Formen zu kleiden. Dazu dienten die Militärconventionen mit den arkadischen Staaten und der Vertrag mit Elis in Betreff des olympischen Heiligthums. Daß Elis die religiöse Leitung des Bundes gehabt habe, ist nie von mir behauptet worden. Es ist hier, wie bei dem Verhältniß zwischen Sparta und Delphi, unmöglich nachzuweisen, wie in einzelnen Fällen die Praxis gewesen sei. Die Hauptsache bleibt immer, die solchen Verhältnissen zu Grunde liegende Idee klar zu machen und durch Analogien aus der Geschichte des Volks zu erläutern.

<sup>1)</sup> Paus. III 12, 6. Pelop. II 201. Ulrichs, Rhein. Mus. 1848 S. 208.

<sup>2)</sup> Busolt, Die Lakedämonier S. 61.

Wenn griechische Staaten den Beruf in sich fühlen, aus der Gruppe umliegender Kleinstaaten hervorzutreten, suchen sie durch Anschluß an auswärtige Heiligthümer ihre Macht-sphäre zu erweitern, und dadurch wird zugleich den Heiligthümern eine steigende Bedeutung verliehen. So ist Elis durch Sparta und Sparta durch Elis zu seiner geschichtlichen Stellung gekommen und Olympia aus einem elisch-spartanischen zu einem peloponnesischen und dann zu einem gesamtgriechischen Festorte geworden.

---



## VI.

# Zur Stadtgeschichte von Ephesos.

(Hierzu Tafel I.)

---

Die Stadtlage von Ephesos ist von der aller übrigen Städte Ioniens wesentlich verschieden. Denn mit Ausnahme von Myus, der früh untergegangenen Zwölfstadt, ist Ephesos die einzige, welche keine offene Küstenlage hat. Vielmehr ist ihr Stadtgebiet vom Meere getrennt und zwar durch ein hohes, unwegsames Felsgebirge, das von der Bucht von Scala-Nuova landeinwärts streicht und dann fast in rechtem Winkel umbiegend einen bis gegen 1300 Fufs hohen Felsrücken bildet, der in gerader Linie von SO. nach NW. auf den Kaystros zuläuft. Sein letzter Ausläufer bildet eine besondere Felshöhe, die durch einen tiefen Sattel mit dem Hauptrücken zusammenhängt und mit steilen Wänden unmittelbar zur Flusniederung abfällt; sie ist durch die wohl erhaltenen Überreste eines antiken Befestigungsturms, welche auf ihrem Gipfel stehen, weithin gekennzeichnet; es ist derselbe Thurm, dem die Legende den Namen des St. Paul-Gefängnisses gegeben hat. Das ganze Gebirge vom Meer bis zur Kaystrosmündung hiefs bei den Alten Koressos. So erklärt es sich, daß es auch einen Hafenplatz dieses Namens gab, wo die Ionier landeten, um den Marsch über Ephesos nach Sardes anzutreten, und einen Gipfel desselben Namens, dessen Entfernung von der Stadt auf 40 Stadien angegeben wird.<sup>1)</sup>

Der Koressos im engeren Sinne, wie er auf der beifolgenden Planskizze von Ephesos dargestellt ist, bildet die westliche Schranke des alten Stadtlokals, während er im Osten mit einem um die Hälfte niedrigeren Berge in Zusammenhang steht,

---

<sup>1)</sup> Herod. V 100. Diodor. XIV 99.

welcher auf einer fast kreisrunden Basis zu mehreren Gipfeln ansteigt.

Das ist der Berg, dessen bekannteste Merkwürdigkeit jetzt die an seinem Ostrande gelegene „Grotte der Siebenschläfer“ ist. Sein alter Name ist nicht mit Sicherheit überliefert. Wir wissen nur, daß der Südrand *Λεπρῆ ἀκτὴ* genannt wurde; der Name des ganzen Bergs scheint *Πίων* gewesen zu sein.<sup>1)</sup>

Koressos und Pion haben einen sehr verschiedenen Charakter. Während jener bis zu seinem letzten Ausläufer hin einförmig, unwegsam, nach beiden Seiten schroff und nur bei künstlicher Terrassirung bewohnbar ist, hat der Pion eine sehr mannigfaltige Gliederung. Oben ist er mit Felsrändern umgeben, welche durch Steinbrüche zu scharfen Kanten und steilen Wänden abgeschrofft sind (daher der Name *λεπρῆ ἀκτὴ*), unterwärts breitet er sich in milden, erdreichen Abhängen aus, deren Fruchtbarkeit in dem Namen *Πίων* angedeutet zu sein scheint. Pausanias führt unter den Merkwürdigkeiten Ioniens die Naturbeschaffenheit des Bergs Pion an, ohne näheren Aufschluß zu geben. Vielleicht läßt sich aus ephesischen Münzen die Andeutung des Periegeten ergänzen. Denn wenn auf einer Reihe von Kaisermünzen<sup>2)</sup> der Berg mit Namensbeischrift so dargestellt ist, daß Zeus auf seinem Gipfel sitzend in der Linken den Blitz hält, während er mit der Rechten Regen ausgießt, so läßt sich daraus entnehmen, daß auf der Höhe ein berühmter Dienst des Zeus Hyetios seinen Sitz hatte, und daß sie als eine besondere Stätte seines Segens bekannt war. Wir wissen ja, wie genau die Alten auch nahe zusammenliegende Orte

<sup>1)</sup> Paus. VII 5, 10: *τῷ Πιονος ὄρει ἐ γέναι*. Salmasius: *Πριονος*; ebenso hat Kramer bei Strabo 633 nach Casaubonus geschrieben: *ἐκαλιτιο Λεπρῆ μὲν ἀκτὴ ὁ Πριών ὁ ἐπιρριμμένος τῆς νῦν πόλεως*. Aber die Handschriften haben *Πριών*, und Strabo scheint dies Wort hier als Appellativum verstanden zu haben im Sinne eines vorspringenden Berges (vgl. *πριών, προπριών, πριών, πριών*). Ob der Name Prion „Sägeberg“, der in Sardes sehr passend war und auch in Kos (serrated ridge of mountains: Newton. Halic. p. 695) jemals dem ephesischen Berge eigen war, ist durchaus zweifelhaft. *Δόγου πάντοθεν ὄζεις οἷα τριών* (App. Illyr. 25) sind hier auch nicht nachzuweisen.

<sup>2)</sup> Mionnet, Suppl VI n. 413. *ΠΕΙΩΝ* mit Eckhel als Anspielung auf Antoninus Pius zu nehmen wird jetzt wohl Niemand mehr einfallen. Das Richtige wies Hase nach bei Mionnet. (n. 145: *ΠΕΙΩ* nach Vaillant. Dieselbe Form auf pergamenischen Münzen bei Eckhel ist falsche Lesart statt *Φίλιος*.)

darnach unterschieden, ob es daselbst viel oder wenig regne und wie gewisse Höhen in dem Rufe standen, dafs auf ihnen am besten Abhilfe der Dürre erlangt werden könne. Reiche Vegetation bezeugen die auf den Münzen sichtbaren Cypressen, innere Feuchtigkeit die aus einzelnen Felsspalten ausströmende lauwarne, feuchte Luft. Eine solche Erdspalte, 3 Fufs lang und einen halben Fufs breit, findet sich unweit des Theaters.

Koressos und Pion umfassen eine doppelte Niederung, die eine nördlich von dem Sattel, welcher die beiden Berge verbindet, die andere südlich. Jene öffnet sich weit zum Kaystros, diese ist von den Abhängen des Koressos und Pion wie ein Thalgrund umschlossen. Während also der Koressos Küsten- und Binnenland scheidet, trennt der Pion Fluß- und Berg- oder Vorder- und Hinterseite des Stadtlokals. Daher hiefs die vom Kaystros abgekehrte und abgelegene Südseite des Pion Opistholepria, und das hier gelegene Gymnasium konnte das „am Koressos“ genannt werden, weil die Wurzeln desselben hier näher herantreten. Man nannte den südöstlichen Theil des Koressos mit besondern Namen *Τραχεία*.<sup>1)</sup>

Die doppelte Stadtseite tritt auch bei dem Berichte von Thrasyllus' Angriff (409 v. Chr.) recht deutlich hervor, der von demselben Küstenpunkte, wo hundert Jahre früher die ionischen Truppen gelandet waren, mit seinen Hoplitern aufbrach, um die stadtbeherrschenden Höhen des Koressos zu besetzen, während Reiterei und leichtes Fußvolk vom Kaystros aus gegen Ephesos vorgingen, um beide Stadthälften durch gleichzeitigen Angriff in Verwirrung zu setzen.<sup>2)</sup> Man sieht, wie das, was an der See geschah, den Ephesiern jenseit der Berge war und ihrer Beobachtung sich entzog. Die Stadt würde einen völlig binnenländischen Charakter haben, wenn nicht ein mit dem Meere in Verbindung stehender Hafen künstlich hergestellt wäre, der sich einst noch tiefer, als auf dem Plane angegeben ist, zwischen Koressos und Pion in das Land hineinzog.

Östlich vom Pion dehnt sich eine vollkommen flache, marschartige Niederung aus, ebenso breit wie der Querschnitt des Pion, im Osten durch einen schroff ansteigenden Felsberg

<sup>1)</sup> Hipponax bei Strabo 633: ὅκει δ' ὀπισθεν τῆς πόλεως ἐν Σιύρῳ, μεταδὲ Τραχείης τε καὶ Λεπρῆς ἁκτῆς. Aristides *Ἰερῶς λόγος* II. a. E. ἐλουάμεν ἐν τῷ γυμνασίῳ τῷ πρὸς τῷ Κορρασαῖ.

<sup>2)</sup> Diod. XIII 64. Xen. Hell. 1, 2, 7.

begrenzt, welcher das verfallene Kastell von Ayassuluk auf seinem Gipfel trägt.

Dies ist die einzige, naturfeste Burghöhe, ringsum abschüssig und schwer zu erklimmen, oben geräumig; die natürliche Warte der Landschaft, wo man vom Durchbruche des Kaystros an die untere Flussebene ganz überschaut; ein Punkt von centraler Bedeutung, vollkommen selbstständig und ohne Zusammenhang mit Koressos und Pion, welche ein in sich geschlossenes System bilden. Der alte Name des Schlossbergs läßt sich nicht bestimmen.<sup>1)</sup>

Das sind in den Hauptzügen die gegebenen Naturverhältnisse, aber nicht die ursprünglichen.

Die Alten wußten, daß die Landanschwemmung, welche die Küsten von Ionien und Aeolis im Lauf der Zeit verändert hat, am Kaystros in besonders grofsartigem Mafse stattgefunden habe, und daß die ganze Niederung um Ephesos einst Seeboden gewesen sei. Es ist hier das Gleiche geschehen, wie an der Maiandromündung, nur mit dem Unterschiede, daß diese in historischer Zeit, die Kaystrosmündung schon in vorhistorischer Zeit sich umgestaltet hat. Die Schlammanhäufung hat aber ununterbrochen fortgedauert, so daß Alles, was in der Niederung vorhanden war, nur durch Ausgrabungen, die bis auf 20 Fufs hinabgegangen sind, an einzelnen Punkten an das Tageslicht gezogen werden konnte, während auf den nackten Felshöhen die Spuren des Alterthums sich unverändert erhalten haben.

Diese zwiefachen Überreste der alten Stadt vollständig aufzuzeichnen kann meine Absicht nicht sein, da zusammenhängende Aufgrabungen nicht stattgefunden haben. Auch kann man in der Detailkenntniß des Ruinenfeldes nach einem kurzen Besuche natürlich nicht mit dem englischen Architekten wetteifern wollen, welcher auf Veranstaltung des brittischen Museums und der society of dilettanti schon im dreizehnten Jahre diesen Boden mit einer ruhmwürdigen Unverdrossenheit durchsucht und allein die volle Übersicht alles dessen besitzt, was bei den

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich beziehen sich darauf, wie auch Guhl, Ephes. p. 5 annimmt, die Worte des Procopius de aedif. V 1 p. 360: *χωρὸς τις πρὸ τῆς Ἐφεσίων πόλεως ἐν ὄρει κείμενος — οὐ γήλοσος, ἀλλὰ ἀκλήρωτος τε καὶ τραχὺς ὄλος.*

Nachgrabungen allmählich zu Tage gefördert und zum großen Theile schon nach England geschafft worden ist.

Seitdem aber alle früheren Funde durch die endlich gelungene Auffindung des Artemistempels verdunkelt worden sind, erschien es auch bei kurzem Aufenthalte als unabweisliche Pflicht, von dem Stadtboden der Ephesier, dessen Kenntniss die empfindlichste Lücke hatte, eine sorgfältige Aufnahme herzustellen, und sie wird um so willkommener sein, da die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt jetzt mehr als je dem Boden von Ephesos zugewendet ist. Die Ausgrabungen daselbst werden jetzt erst ihre volle Wichtigkeit erhalten, und deshalb erscheint, bis von anderer Seite ein umfassender Situationsplan sämtlicher Ruinen veranstaltet wird, die Vorlage eines von allen falschen Hypothesen befreiten und wesentlich bereicherten Stadtplans als ein unabweisliches Bedürfniss. Denn jetzt erst ist es möglich, sich auf dem Boden von Ephesos zu orientiren, einem Boden, welcher für alle Culturgeschichte eine unvergleichliche Bedeutung hat, weil attisches Staatswesen und asiatisches Priesterthum hier näher als an irgend einem andern Orte sich neben einander entwickelt haben. Daher giebt es für den Alterthumsforscher keine anziehendere Aufgabe, als den Versuch zu machen, auf Grund der neuesten Entdeckungen die ephesischen Ortsverhältnisse in klareren Zügen zur Anschauung zu bringen, und eine solche Betrachtung wird ihren Werth behalten, wenn auch in Zukunft noch so reiche Entdeckungen gemacht werden sollten. Ich werde also die Stadtgeschichte von Ephesos, so weit es die Ueberlieferungen gestatten, bis in die Kaiserzeit verfolgen; Topographie und Statistik der Ruinen bleibt eine Aufgabe für sich.

---

Die Entdeckung der Tempelstätte ist schon für die Anfänge der ephesischen Geschichte wichtig, denn diese beginnt vom Heiligthum der Artemis, dessen Platz niemals verändert worden ist.

Man war überrascht, dasselbe so hoch hinauf im innersten Winkel der Ebene zu finden, weil damit die alte Ueberlieferung

nicht zu stimmen schien, daß die See vor Zeiten die Schwelle des Artemisions bespült habe.<sup>1)</sup> Indessen zieht sich der tiefe Marschboden, ein unverkennbares Halipedon, an der alten Stadt vorüber bis in die Nähe der Tempelruine, und am Nordrande des Pion erkennt man in gerader Linie abgeschnittene Vorhöhen, welche durchaus den Eindruck machen, daß hier deichartige Anlagen zu erkennen sind. Bedenken wir ferner, daß die Säulenbasen des deinokratischen Tempelbaus, welcher doch schon auf einem wesentlich erhöhten Boden fufste, c. 14 Fufs unter der jetzigen Oberfläche gefunden worden sind, und daß unter dem Tempelboden ein geräumiges Souterrain befindlich war, so dürfen wir annehmen, daß das Niveau des ursprünglichen Heiligthums bis 24 Fufs unter der Erde zu suchen ist. Die Säulenkapitelle sind im Wasser liegend gefunden. Das giebt eine Vorstellung von der umfassenden Umgestaltung des Terrains, und die Ueberlieferung von der einstigen Meeresnähe wird nicht als leere Fabel zu verwerfen sein. Besonders merkwürdig ist aber, daß man im Kampfe gegen die mächtig anwachsende Alluvion den Zusammenhang des Heiligthums mit der See alle Jahrhunderte hindurch festzuhalten gesucht hat, indem man durch künstliche Bassins und Kanäle Wasserwege herstellte, welche zum Heiligthum führten. Dies gehörte zum Tempeldienste; deshalb finden wir unter den ansehnlichsten Tempelältern das Amt der *καβατοῦντες*,<sup>2)</sup> und als der unmittelbare Seeverkehr gehemmt wurde, legte man an der offenen Küste bei Panormos ein Artemision an, das wir nur als ein Filial des oberen ansehen können.<sup>3)</sup>

Ich erinnere an die mannigfaltigen Züge in der Religion der Artemis, welche auf einen von der Seeseite eingeführten Cultus hinweisen, an die Okeanide Hippo als älteste Priesterin,<sup>4)</sup> an die am Strande aufgeführten Reigentänze,<sup>5)</sup> an die der Göttin heiligen Seevögel (Eisvögel und Meeradler), vor Allem aber an die Bedeutung, welche das Heiligthum nachweislich

<sup>1)</sup> Plin. II § 87 (mare) quondam aedem Dianae alluebat.

<sup>2)</sup> C. Inscr. Graec. n. 3956.

<sup>3)</sup> Str. 631: *Ἀττὴν Πάνορος καλοῦμενος* (der heilige Seehafen) *ἔχει τερὸν τῆς Ἐγναίας Ἀρτέμιδος.*

<sup>4)</sup> Callimach. H. in Dian. v. 239.

<sup>5)</sup> In der Nachbarschaft der *ἀκοπίριοι* Et. M. v. *Λυτῆς*. Vgl. Guhl, Ephes. p. 88.

für die Seefahrt hatte, an die Stationen der Ephesier am Pontus und im Nillande, so wie an die Leitung, welche auch andere Städte von hier für ihre Colonisation empfangen, wie die Phokäer, die zur Gründung von Massilia die göttliche Legitimation in Ephesos suchten.

Die Kaystrosmündung war ja zweifellos eine der ältesten Anfahrten am kleinasiatischen Ufer, der früheste Kreuzpunkt des Land- und Seeverkehrs am Meer von Ionien, der bequemste Hafenort des cistaurischen Kleinasiens, die altgewohnte Eingangspforte des Morgenlandes.<sup>1)</sup> Wie erklärte sich auch sonst der uralte Ruhm des Flufsthals und die von den asischen Wiesen ausgehende Benennung des ganzen Continents!

Karer werden als die ältesten Bewohner des Uferlandes genannt; wir werden also die mit ihnen aller Orten verbundenen Phönizier auch hier wie im benachbarten Erythrai (wo tyrische Gottesdienste bezeugt sind) als die grundlegenden Ansiedler voraussetzen und werden ihnen die Stiftung eines Küstenheiligthums zuschreiben, dessen Platz, von der allgemeinen Gunst der Lage abgesehen, durch eine seltene Fülle von Quellen ausgezeichnet ist. Wir finden aber den Dienst der großen Naturgöttin, deren Segen in Erdnässe und thaureichen Mondnächten sich offenbart, an den ältesten Ankerplätzen der Phönizier, so namentlich an der kleinen Syrte, wo die Göttin von Sidon inmitten bewaffneter Tempelfrauen als die den Carthagern und Libyphöniziern gemeinsame Mondgöttin in alten Vertragsurkunden bezeugt ist.<sup>2)</sup>

Das Syrtenheiligthum hatte eine Wüste hinter sich und hat sich deshalb, von aufsen unberührt, in seltener Ursprünglichkeit erhalten. Anders war es im Kaystrosthale. Hier traten, wie das Seegestade selbst mehr und mehr Binnenland wurde, die binnenländischen Beziehungen immer mehr hervor, und der asiatischen Gottesdienste uralte Verwandtschaft wurde benutzt, um sich mit dem das ganze Hinterland erfüllenden Dienste der Muttergöttin in Verbindung zu setzen. Wann und wie diese wichtige Anknüpfung erfolgte, wird sich schwerlich bestimmen lassen. Aber das ist bekannt, daß die ephesischen

<sup>1)</sup> Κοινή τις ὁδὸς ἄπαι τοῖς ἐπὶ τὰς ἀνατολὰς ὁδοιποροῦσιν Artemidoros bei Strabo 663; ἐμπόριον μέγιστον τῶν κατὰ τὴν Ἀσίαν τὴν ἐντὸς τοῦ Ταύρου Str. 641.

<sup>2)</sup> Polyb. VII 9. Herod. IV 188. Movers, Colon. d. Phön. S. 463, 468.

Priester, wie die Legenden von der Philoxenie des Schenkwrths Ephesos andeuten,<sup>1)</sup> seit ältester Zeit die Lage ihres Orts zur Ausbildung eines grofsartigen Fremdenverkehrs planmäfsig ausbeuteten, und dafs die Priesterschaft selbst keinen örtlich beschränkten Kreis bildete; es war vielmehr ausdrückliche Satzung, die oberen Tempelämter mit Auswärtigen zu besetzen. Das hängt mit dem Eunuchendienste zusammen; die Entmannung war, wie im Kybelekultus, Bedingung des Priesterthums. Wir finden einen den Persern entlehnten Amtstitel bei dem Oberpriester „Megabyzos“,<sup>2)</sup> wir finden das ausgebildete System der Hierodulie, wie im zwiefachen Komana, und so geschah es, dafs Perser, Lyder und Kappadokier, die Anwohner des Sipylos und Tmolos, des Hermos und Maiandros in Ephesos ihre Gottheit mit den einheimischen Religionsgebräuchen wiederfanden.

Auf dem Anschlusse des von Seefahrern gegründeten Küstenheiligthums an die continentalen Gottesdienste beruht die volkeinigende Macht des Tempelorts, dessen „Styxquelle“,<sup>3)</sup> wie bei anderen amphiktyonischen Plätzen, ein Eidwasser war, bei welchem unter den umwohnenden Stämmen zur Beilegung von Streitigkeiten Verträge beschworen wurden; darauf beruht die Ausbildung eines Priesterstaats, welcher in sich fest gegliedert, mit einem grofsen, streng geordneten Personal männlicher und weiblicher Dienerschaft ausgerüstet, nach festen Satzungen einen weitreichenden Einfluß ausübte.

Dieser Priesterstaat, als eine selbständige, die Umlande beherrschende Macht, ist die älteste Thatsache ephesischer Geschichte. Die Art des Herrschens ergiebt sich aus der Analogie anderer Priesterthümer Kleinasiens, wo die *ιερωσύνη* und die *δυναστεία* entweder unbedingt zusammenfallen (wie im Geschlechte der Teukriden zu Olbe) oder neben der weltlichen Dynastie eine geistliche bestand, wie in Komana. In Ephesos finden wir aber keine Erbfolge, sondern ein oligarchisches Wahlsystem, indem ein geschlossener Kreis stimmberechtigter Priester denjenigen beruft, welcher zu dem mit den höchsten

<sup>1)</sup> Et. M. v. *Ἐφεσος: ἀπὸ Ἐφέσων ἐκεῖσε κατηλεύοντος καὶ φιλοξενούντος τοὺς παριόντας καὶ πάντα λέγοντος πρὸς Ἐφεσὸν ἀτέλλεσθαι.*

<sup>2)</sup> Str. 641: *ιερέας δ' εὐνούχους ἔχον οὓς ἰκάλουν Μεγαβύζονα καὶ ἀλλάξασθαι μετιόντες ἀεὶ τινὰς ἀξίους τῆς τοιαύτης προουσίας.*

<sup>3)</sup> Στόξ: Ach. Tat. VIII 8.



Gerechsamten bekleideten Oberpriesterthume der geeignetste Mann zu sein schien.

Für die Landesverwaltung ist die allen priesterlichen Staaten gemeinsame Form die der Gauverfassung (*σύστημα συνεστηγός ἐκ κομῶν*). Das karische Nationalheiligthum des Zeus Chrysaoreus ist der bekannteste Mittelpunkt eines solchen Gauvereins, in welchem jede Kome eine Stimme hatte. Dies blieb die religiöse Verfassung der Landschaft, auch nachdem Stratonikeia in derselben gegründet war. Als Stadt niemals anerkannt, nahm es an dem Verbande nur insofern Antheil, als es Gaue desselben (*τοῦ Χρυσαιοριχοῦ συστήματος*) in sich schloß, und führte selbst neben seinem profanen Namen den heiligen der Chrysaoreer.<sup>1)</sup> Ebenso war Ameria im Tempelbezirk der phrygischen Ma ein offener Flecken (*κομόπολις*), von zahlreichen Hierodulen bewohnt; der Branchidentempel war von einer *κόμης κατοικία* umgeben. So kennen wir die Urgaue von Aphrodisias: *Πλάσαρεις, Ἀφροδισιείς, Ταυρόπολις*, und dafs es auch im europäischen Griechenland an Analogien nicht fehlt, beweisen u. a. die um Artemis Triklaria gruppirten drei offenen Urorte von Patrai.<sup>2)</sup>

So haben wir uns also auch das ephesische Gebiet als eine Gaugenossenschaft zu denken, wo die Umwohner des Heiligthums in offenen Ortschaften als Zinsbauern lebten, den überaus fruchtbaren, aber stetigen Fleiß fordernden Boden bewirthschafteten und unter priesterlicher Aufsicht die künstlichen Wasserbauten besorgten. Canäle (*ῥεῖθρα* und *ῥινοῦχοι*) werden mehrfach erwähnt und ebenso Lagunenbrücken als der Göttin dargebrachte Weihgeschenke.<sup>3)</sup> Die Masse der Bevölkerung müssen wir uns in stetiger Zunahme denken, und zwar theils durch den Zuzug, welchen das von allen Seiten aufgesuchte Asyl fortwährend veranlafte, theils durch auferordentliche Veranstaltung der Priesterschaft, welche zu Zeiten fremde Ansiedler in das Land zog, um die Bodenrente zu steigern und die Tempelmacht zu heben. Je gemischter die Bevölkerung war, um so weniger waren gemeinsame Auflehnungen zu besorgen, um so fester schien das geistliche Regiment begründet.

<sup>1)</sup> Strabon 660.

<sup>2)</sup> Peloponnesos I 436.

<sup>3)</sup> C. I. Gr. 2968: *Ἀρτίμυδι Ἐφεσία — τὴν γέφυραν ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέθηκεν*. Strabon 640: *τοὺς ῥινοῦχους ἐνέφραξε*.

Die Zeiten der Ruhe waren zu Ende, als mit den Landungen der Ionier die Umgestaltung des ganzen Küstenlandes begann. Die Ankömmlinge, welche sich sonst friedlich mit den Einwohnern vertrugen oder leicht des Landes Herren wurden, stießen hier auf einen trotzigem Widerstand und energische Abwehr. 22 Jahre lang haben sie von der Nordspitze der Insel Samos vergebliche Versuche gemacht, am Kaystros Fuß zu fassen.<sup>1)</sup> Denn an der ganzen Küste Ioniens war nur hier eine festgegründete, wehrhafte und thatkräftige Macht vorhanden, welche ihr Terrain vertheidigte.

Die Tempelstaaten bedurften zur Handhabung der Landesregierung einer äußeren Macht. Wir finden deshalb bei den kleinasiatischen Heiligthümern, an deren Analogie sich Ephesos anschloß, namentlich in Komana, nicht nur ein festes Budget jährlicher Einkünfte, sondern auch einen Normalbestand stehender Truppen, welche der Regierung zur Verfügung standen; 6000 Männer und Frauen im pontischen und ebenso viel im kappadokischen Komana. 3000 Hierodulen zählte das Heiligthum des Zeus in Venasa, und die geringere Zahl stimmt zu dem Rangverhältnisse, in welchem die Tempelorte zu einander standen.<sup>2)</sup>

Religiöse Freistätten, wo Heimathlose, Verfolgte, Blutschuldige Aufnahme finden, haben in der alten Welt überall Anlaß zur Bildung bewaffneter Schaaren gegeben; Asyle sind die natürlichen Werbeplätze, und eine kluge Priesterschaft versäumte gewiß nicht, diese Mittel zur Sicherung ihrer Herrschaft auszubeuten. Die Verbindung der Amazonen mit dem Artemision wird aus dem Asyle abgeleitet, welches durch ihre Aufnahme für alle Zeit geweiht worden sei, wie dies noch vor Kaiser Tiberius die ephesischen Gesandten geltend machten.<sup>3)</sup>

Waffentragende und kampfgelübte Tempeldienerinnen, welche das Geburtsfest ihrer Göttin in blutigen Waffengängen feiern, sind im Heiligthume der libyschen Mondgöttin auf das Sicherste bezeugt.<sup>4)</sup> Auf den Zusammenhang dieses Cultus mit dem ephesischen ist oben hingewiesen worden. In beiden Culten spielte die Keuschheitsprobe eine große Rolle. Waffentänze

<sup>1)</sup> Athenaios p. 381.

<sup>2)</sup> Strabon 537.

<sup>3)</sup> Tac. Ann. III 61.

<sup>4)</sup> Herodot IV 180.

der Tempelfrauen in Ephesos werden von Kallimachos ausdrücklich bezeugt.<sup>1)</sup> Er unterscheidet den Tanz in voller Rüstung von den Kreistänzen; also haben wir uns jenen in Kampfordnung vor dem Tempel, diese ohne Waffen am Altar zu denken. Wie kann man eine so genaue Ueberlieferung, wie die des Kallimachos, mit dem Einwande beseitigen, daß Waffentragen im Tempel verboten gewesen sei, oder mit dem allgemeinen Satze, daß bei einer so friedfertigen Göttin Waffentänze nicht angebracht seien?<sup>2)</sup>

Wenn eine Priesterschaft ohne weltliche Schutzmacht ihre Privilegien vertheidigen und eine ausgedehnte Landschaft sicher beherrschen will, so muß sie dazu das nöthige Rüstzeug haben, einen dienstbereiten Heerbann, Waffen und feste Plätze.

Nachdem also die Lage des Tempels bei Ayassuluk nachgewiesen worden ist, zweifle ich nicht, daß das Kastell oberhalb des Dorfes, die natürliche Warte der ganzen Landschaft, dem Priesterstaate als Burghöhe diene, und die Ueberlieferung von den waffenschwingenden Kureten<sup>3)</sup> enthält eine Andeutung in Betreff der männlichen Gefolgschaften, welche der Göttin zu Gebote standen.

Wir wissen aus Achilleus Tatios, daß das Alaos sich bis an eine Höhe ausdehnte, in welcher eine dem Pan geheiligte Grotte war, welche dieser der Artemis abgetreten haben sollte.<sup>4)</sup> Wir werden also den Schloßberg, welcher den Hintergrund der Ebene bildet, als den ursprünglichen Sitz des Pancultus anzusehen haben. An ihn und die Höhen des heutigen Dorfes zog sich der Tempelbezirk hinauf, die älteren Heiligthümer und ländlichen Ortschaften in sich aufnehmend, während er auf der anderen Seite mit Fluß und Meer in Verbindung erhalten wurde.

Die Kämpfe, welche die von Samos aus vordringenden Athener in Ephesos zu bestehen hatten, kennen wir nur in Sagenform.

Wie aus den Kämpfen der äolischen und achäischen Colonisten in Troas ein reicher Sagenzyklus hervorgegangen ist, so

<sup>1)</sup> Hymnus in Dianam 241.

<sup>2)</sup> Guhl, *Ephesiaca* p. 113. Klügmann, *Amazonen in kleinasiatischen Städten*, *Philologus* XXX S. 539.

<sup>3)</sup> Strabon 640. Oben findet sich altes Baumaterial aller Art.

<sup>4)</sup> *Erotici Gr. ed. Hercher* I p. 195.

hat sich auch aus den Kämpfen der Ionier Aehnliches entwickelt. Dort sind es Agamemnon und Achilleus, hier ist es Theseus, der die Eroberungen leitet.<sup>1)</sup> Die gemeinsamen Amazonenkämpfe des Theseus und Herakles als der beiden Vorkämpfer griechischer Nationalität gegen Barbaren sind echte Colonistenmythen. Man wufste von Theseus' Anwesenheit an der ionischen Küste,<sup>2)</sup> man betrachtete die Amazonenkämpfe in Athen nur als Fortsetzung der in Kleinasien begonnenen.<sup>3)</sup> In der That aber war es so, daß die Heimath sich das, was die Gründer des neuen Athen am Kaystros erlebten, als etwas Selbsterlebtes aneignete. So wurde der Amazonenkampf am Kaystros attische Sage, Athen selbst der Schauplatz jener Kämpfe, und die asiatische Ueberlieferung trat zurück.

Nachdem die Colonisten eine Zeit lang auf Besetzung einzelner Küstenpunkte beschränkt geblieben waren, gelang es endlich einen festen Platz im Innern zu gewinnen, wo sie sich verschanzen und als Centrum ihrer Ansiedelung ein Athenaheiligthum anlegen konnten. Der Platz hing mit dem Koressos zusammen und kann kein anderer gewesen sein, als der Hügel mit dem „Paulsgefängniß“, welcher zu einer kleinen Burghöhe recht geeignet ist.<sup>4)</sup>

In der Mitte zwischen ihr und dem Koressos führt der gerade Weg von Scala Nuova herauf, und auf seiner oberen Fläche zeigen sich noch Fundamente einer viereckigen lagerähnlichen Einfassung, ein Ueberrest der ersten Verschanzung, die *urbs quadrata*, mit der eine neue Entwicklung begann. Jetzt war der Landschaft ein zweiter Mittelpunkt gegeben; jetzt bestand eine Unterstadt neben der Oberstadt, ein Athe-

<sup>1)</sup> Paus. I 2, 1.

<sup>2)</sup> Aristides p. 372, 440. Klügmann a. a. O. S. 532.

<sup>3)</sup> Plut. Thes. 26.

<sup>4)</sup> Die Legende von der attischen Ansiedelung, wie sie aus Kreophylos bei Athen, 362 C erhalten ist, läßt sich topographisch nicht leicht erklären. Nach meiner Meinung ist es ein Athenaion an der Küste, wo den Fischern das Wahrzeichen zu Theil wird in der Nähe des heiligen Hafens, den ich für identisch mit Panormos halte. Von dort folgen sie dem durch den Brand des Gestrüpps aufgescheuchten Eber landeinwärts nach den Abhängen des Koressos, wo er fällt. Hier gründen sie nun ein zweites Athenaion, während sie unten am Hafen ein Pythion gründen zu Ehren der Gottheit, welche ihnen auf ihr Gebet das Wahrzeichen gesendet hatte.

naion neben dem Artemision, eine Colonie von Athenern neben dem Priesterstaate, und das wechselnde Verhältniß zwischen diesen beiden Punkten bildet fortan den Inhalt der Geschichte von Ephesos.

Außer der Ebenung der Hügelterrasse können wir als Ueberreste der ältesten Athenerstadt noch die Felsarbeiten ansehen, welche am Abhange des Koressos liegen, wenn man von der Hafenniederung zum „Paulsgefängniß“ hinaufgeht. Es ist eine Anlage von sehr alterthümlichem Charakter, eine Terrasse im Felsen ausgehauen, nach Osten gerichtet, mit Votivnischen umgeben. Dies scheint ein heiliger Platz der ältesten Ansiedler zu sein, deren Hügel auch durch zwei Quellen, welche am Rande oberhalb des Hafens entspringen, zu einer städtischen Niederlassung auffordern mußte.

Nach den Zeiten blutiger Fehde wurden die nachbarlichen Verhältnisse unter gegenseitigen Zugeständnissen geordnet. Pausanias<sup>1)</sup> sagt, Leleger und Lyder seien aus der Oberstadt durch Androklos vertrieben worden, und es ist nicht unmöglich, daß schon unter den Herakliden die lydische Reichsmacht bis hierher vorgedrungen war. Gewiß ist, daß die Colonisten der einheimischen Göttin huldigten. Sie bauten ihr ein Heiligtum auf dem Markte der Neustadt und erkannten sie dadurch als Schutzgöttin an; sie nannten sich nach ihr Ephesier, und der Cult ihrer einheimischen Göttin trat soweit zurück, daß sie hier nicht wie in den anderen ionischen Städten die Geschlechtergöttin geblieben ist, welcher die Apaturienfeier galt.

Die Erinnerung an die Zeit der Fehden ward absichtlich ausgelöscht, und die so hartnäckig abgewehrten Fremdlinge erscheinen nun als die von der Göttin gerufenen und von ihr geleiteten; sie gilt als Hegemone, und es wird ausdrücklich gemeldet, daß zwischen den Ioniern und Altophesiern Verträge beschworen seien.<sup>2)</sup>

Ueber die Urgeschichte des ionischen Ephesos liegen mehr Nachrichten vor, als über irgend eine der andern Städte Ioniens. Wir kennen die Herkunft der Colonisten aus dem attischen Gau Euonymoi, die Dauer der Kämpfe, die einzelnen Oertlich-

<sup>1)</sup> VII 2, 8.

<sup>2)</sup> Σὲ γὰρ ποιεῖσται Νηλεὺς ἡγεμόνην Callim. Dian. 226; Paus. a. a. O.: τοῖς περὶ τὸ ἱερὸν οἰκοῦσι δεῖμα ἦν οὐδέν, ἀλλὰ Ἴωσιν ὄρκους δόντες καὶ ἀνὰ μέρος παρ' αὐτῶν λαβόντες ἐκτός ἦσαν πολέμου.

keiten des ephesischen Gebiets; wir hören von den Verträgen und den weiteren Begebenheiten vor und nach Androklos' Tode. Wir müssen also voraussetzen, daß die Ueberlieferungen von den Priestern gesammelt worden sind und daß aus ihren Aufzeichnungen Kreophylos<sup>1)</sup> seine *ἱστορίαι Ἐφεσίων* zusammengestellt hat, welchen Athenaios als Quelle der Gründungsgeschichte von Ephesos anführt und auf den wahrscheinlich auch die anderen Nachrichten über die Urgeschichte von Ephesos bei Ephoros, Strabon und Pausanias zurückgehen.<sup>2)</sup>

Wir werden uns demnach die neue Ordnung der Dinge als die eines Doppelstaats zu denken haben, die Bürgergemeinde unter den Kodriden auf dem Athenahügel und das Tempelinstitut gegenüber, durch politische Verträge und religiöse Feier mit einander verbunden.

Mit diesem Verfassungszustande scheint ein Denkmal in Zusammenhang zu stehen, welches sich genau in der Mitte zwischen Athenaion und Artemision befindet; es ist eine runde, aus dem Felsen gehauene, tennenartige Terrasse, die rings umher von Nischen und im Fels ausgehauenen Stufen umgeben ist. Sie erhebt sich auf einer größeren, unregelmäßigen Terrasse, von welcher ein im Felsen gearbeiteter Weg gerade zum Ufer gegen Westen hinunter und auf das Athenaion zuführt. An beiden Seiten des Weges sind die Felsen zur Aufstellung von Weihgeschenken eingerichtet. Das Ganze (nach einer oberflächlichen Aehnlichkeit mit einer pompeianischen Anlage neuerdings Serapeion genannt)<sup>3)</sup> trägt unverkennbar den Charakter uralter Einfachheit und religiöser Feierlichkeit. Man kann nicht zweifeln, daß hier eine altheilige Versammlungsstätte zu erkennen ist, und die Lage des Ortes spricht dafür, daß dies die Stelle war, wo die von Pausanias erwähnten Bundeseide geschworen und wo die gemeinsamen Angelegenheiten erledigt wurden. Dazu paßt auch die Nähe der öffentlichen Festlokale, des Stadions und des Theaters.

Nach außen entwickelte der junge Doppelstaat eine merkwürdige Thatkraft. Er dehnte sich über Samos und die umliegenden Inseln aus, er unterstützte Priene gegen Karer und

<sup>1)</sup> Fragm. Hist. Gr. IV 371.

<sup>2)</sup> Athenaios 361.

<sup>3)</sup> Falkener, Ephesos p. 106.

Leleger, er schickte Ansiedler nach Smyrna. Die amphiktyonische Geltung, welche das Heiligthum schon vorher besessen hatte, wurde benutzt, um in Concurrenz mit Milet eine über die ionische Küste reichende Machtstellung zu gewinnen.<sup>1)</sup>

Das Königthum hatte sich mit der Priesterschaft zu verständigen gewußt; sein Sturz war der Anfang heftiger Kämpfe und durchgreifender Umgestaltungen.

Die antidynastische Partei (*οἱ κατὰ τῶν Ἀνδροκόλου παίδων στασιάζοντες*) folgte der Praxis, welche das herkömmliche Verfahren aller demokratischen Factionen war; sie veranlafte neuen Zuzug, Mischung der Bevölkerung, Vermehrung der Bürgerstämme.<sup>2)</sup>

Bis dahin gab es, wie wir aus einer unschätzbaren Mittheilung des Ephoros wissen, eine dreifache Gliederung, *Ἐφέσιοι, Βερναῖοι, Εὐωνυμίς*,<sup>3)</sup> und diese Dreiheit dürfen wir uns ebenso organisirt denken, wie die drei Urorte der Paträer (Aroë, Mesatis, Antheia) unter dem Vorstande der Artemis Triklaria (S. 9), oder wie die Urorte von Boiai in Lakonien<sup>4)</sup> (Side, Etis, Aphrodisias), wo wir ein Aphrodision als religiösen und politischen Mittelpunkt anzunehmen berechtigt sind. Für die der priesterlichen Herrschaft entsprechende Verfassung ist es charakteristisch, dafs die aus Athen Eingewanderten nicht als Athener, sondern mit ihrem heimatlichen Gaunamen (als Euonymeer) in Ephesos angesiedelt worden sind.

Jetzt tritt eine straffere Gemeindeverfassung ein. Das städtische Wesen entwickelt sich, die Kōmen werden zu Phylen; zu den alten Einwohnern werden neue Ansiedler aus Teos und aus Karene in das Land gezogen, und wenn unter den Bürgerstämmen, deren Zahl durch diesen republikanischen Synoikismos von drei auf fünf stieg, die „Ephesier“ mitzählten, so muß wenigstens ein Theil der früheren Tempelzugehörigen, welche diesen Namen als Eigennamen führten, in das städtische Gebiet hereingezogen worden sein.<sup>5)</sup> Die rasch anwachsende

<sup>1)</sup> Vgl. Guhl, Ephesos p. 30.

<sup>2)</sup> Aristot. Politik p. 185. St. Byz. *Βέρνα*.

<sup>3)</sup> Steph. Byz. a. a. O.

<sup>4)</sup> Peloponnesos II 296.

<sup>5)</sup> Ephoros bei Steph. a. a. O.: *ἐκ Τεῖο καὶ Καρήνης ἀποίκους ἔλαβον. Καρήνη* in Inschriften bei Carl Curtius „Inschriften aus Ephesos“, Hermes IV p. 221.

Stadt schob sich von ihrem Ausgangspunkte, dem Athenaion, gegen Osten vor, dem Heiligthume entgegen, welches seine besondere Verfassung behielt; sie griff vom Koressos auf den Pion über.

Die Terrassen, Wege, Gräber auf diesem Berge gehören einer alten Zeit an. Man verfolgt die Grundlagen der Ringmauer, die den Kamm des Pion entlang gehen und den Nordfuß des Berges umfassen. Das ist die Stadtgränze von Ephesos aus der Zeit nach dem Synoikismos, wie wir dies mit Sicherheit daraus entnehmen, dafs zu Kroisos' Zeit die Stadtmauer sieben Stadien vom Tempel entfernt war. Diese viel besprochenen sieben Stadien, mit denen man nach allen Seiten, nur nicht nach der richtigen, den Tempel zu fixiren gesucht hat, fallen, von der aufgefundenen Tempelstätte aus, genau auf die Kammhöhe des Pion und die erwähnte Mauerlinie.

Als der Lyderkönig gegen Ephesos vorging, fand er die Priester fügsam, während der städtische Machthaber Pindaros entschlossen war, seine Unabhängigkeit aufs Aeufserste zu vertheidigen. Aber die Kräfte reichten nicht aus und ihm blieb am Ende nichts übrig, als durch Vermittelung der Priesterschaft auf Kosten der politischen Autonomie die Freiheit der Bürger zu retten. Die Verzichtleistung erfolgte in der Form, dafs er durch das hinübergespannte Seil die Stadt als ein der Göttin Uebergebenes bezeichnete, so dafs nun die Priester, als die natürlichen Vermittler zwischen Hellenen und Barbaren, für die Stadt eintraten und einen möglichst günstigen Staatsvertrag zu Stande brachten.<sup>1)</sup>

Es war ein Triumph priesterlicher Politik. Der Tempel hatte Lydien als Schutzmacht hinter sich und den reichsten aller Könige zum freigebigen Wohlthäter; die Verkehrswege waren nach allen Seiten geöffnet und in der eigenen Landschaft jeder Widerstand beseitigt. Denn die Städter wurden in übereinstimmendem Interesse des Tempels und des lydischen Hofes gezwungen, den Pion zu räumen, welcher wie eine Trutzburg dem Artemision gegenüber lag, und sich in der Niederung des Tempels als Periöken der Artemis neue Wohnsitze anweisen zu lassen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Herodot I 26; Ael. V. H. III 26. Polyän VI 50 (*Πινδαρος — συνεβούλευσε — ἐκ τῶν πηλῶν καὶ τῶν τευχῶν θώμιγγας σπλάγγει τοῖς κίονι τοῦ ἱεροῦ τῆς Ἀρτέμιδος, ὡς περ ἀνατιθέντας τῇ θεῷ τὴν πόλιν.*)

<sup>2)</sup> Str. 640: *μέχρι μὲν τῶν κατὰ Κροίσου οὕτως φησέτω, ὕστερον δ' ἀπὸ*



Städtisches Wesen und Tempelmacht stehen überall im Gegensatze zu einander. In solchen Plätzen, die es nie zu einer städtischen Entwicklung gebracht haben, wie Thermon in Aetolien, lagen die Wohnungen um das Heiligthum des Apollon Thermios herum.<sup>1)</sup> Dafs hier die Tempel nicht blofs örtliche, sondern auch politische Mittelpunkte waren, und dafs mit der Wohnungsveränderung der Ephesier zugleich eine durchgreifende Verfassungsänderung eingetreten sein mufs, ist unzweifelhaft.

Die Verlegung war eine Auflösung der Stadt in *οἰκίαι* und *τόποι*, wie es von Thermon heifst; eine Rückkehr zur Gauverfassung, eine Verwandlung der Phylen in Komen, ein Dioikismos im Gegensatze zu dem republikanischen Synoikismos, welcher die Priesterherrschaft eingeengt hatte, und sehen wir uns im Nachbarlande nach Vorgängen um, welche die Katastrophe von Ephesos erklären helfen, so liegt das Schicksal der Smyrnäer am nächsten.

Smyrna hat wie Ephesos im lydischen Kriege seine Selbständigkeit eingebüfst. In Komen aufgelöst, haben die Einwohner 300 Jahre lang,<sup>2)</sup> an allen Welthändeln unbetheiligt, von allen politischen Krisen völlig unberührt, dahingelebt; ein Zustand, welcher noch in neuester Zeit unrichtig beurtheilt worden ist, indem man entweder von einem 300jährigen Wüstliegen gesprochen hat oder die ganze Thatsache der Auflösung in Zweifel gezogen hat, weil Skylax die Stadt anführe und Pindar sie erwähne.<sup>3)</sup>

Smyrna hat als Komenverein unter altem Namen fortbestanden mit einer landschaftlichen Verfassung und Regierung, und da Hierarchie mit Komenverfassung, wie wir gesehen haben, innerlich zusammenhängt, so werden wir auch bei den Smyrnäern ein priesterliches Regiment vorauszusetzen haben,

*τῆς παρωρείου καταβάντες περὶ τὸ τῶν ἱερῶν ᾠκίσαν μέχρι Ἀλεξάνδρου.* Strabon unterscheidet nur eine zwiefache Stadtlage und bezeichnet die ältere, die Berglage, so, dafs er den Pion mit zu der *περὶ τὸν Κορησσὸν παρωρεία* rechnet.

<sup>1)</sup> αἱ περὶ τὸ ἱερὸν οἰκίαι Polyb. V 8; XI 7. Brandstätter, Aetol. S. 133. E. Kuhn, Komenverf., Rb. Mus. XV S. 13.

<sup>2)</sup> Str. 646: *περὶ τετρακίσσια ἔτη οἰκονμένη κομηδὸν (τριακόσια Lane, Smyrn. res gestae p. 21).*

<sup>3)</sup> Brandis, Münzwesen S. 330. Grote III 252. Pind. fr. 115. Vgl. Mylonas, Smyrn. res gest. Gott. 1866 28 f.

welches dort vom Heiligthum der großen Göttin des Sipylos ausgegangen sein wird. Damit stimmt, daß der Ort ein berühmter Sitz der Mantik war und daß der Neubau Smyrnas unter Autorität der Nemesis erfolgte.<sup>1)</sup> Das ist unter anderm Namen dieselbe Göttin, welche nach meiner Ansicht Smyrna so lange unter ihrer Obhut gehabt hat und nun zu der neuen Entwicklungsphase ihre Sanktion giebt. Für die priesterliche Behörde der smyrnäischen Komen hat denn auch Bupalos die Mutter der Nemesis, die Nacht, gebildet,<sup>2)</sup> so daß man in keiner Weise gezwungen ist, nach der Zeit der smyrnäischen Katastrophe über die Zeit des Bupalos zu urtheilen.

Sind aber die Schicksale der beiden Städte gleichartig und gleichzeitig, so ist auch ein innerer Zusammenhang vorzusetzen, und dieser ist nicht weit zu suchen. Im Interesse lydischer Machtentwicklung hat man an den beiden wichtigsten Emporien keine mächtigen Griechenstädte dulden wollen, sondern die örtlichen Heiligthümer benutzt, um durch sie Regierungen herzustellen, welche der continentalen Großmacht einen stetigen Einfluß verbürgten.

War nun das Umland des Tempels (*χώρα τῷ ἱερῷ προσκειμένη*) auch dem Tempel zinsbar, so ist darum nicht an einen rechtlosen und unfreien Zustand der Bewohner zu denken. Man unterschied eine zwifache Art von Tempelzugehörigkeit in Kleinasien; so war der Oberpriester von Komana in Betreff der Hierodulen unbedingter *κύριος πλὴν τοῦ πικράσαιν*, die Andern regierte er als *ἡγεμών*; eine Unterscheidung, welche bei Gelegenheit der pompejanischen Anordnungen erwähnt wird, aber gewiß nicht eine von Pompejus ersonnene Einrichtung war.<sup>3)</sup>

Nach Strabons unzweideutigem Zeugnisse sind die Ephesier nach ihrer gezwungenen Ansiedelung in der Niederung bis auf Alexanders Zeit nicht in ihre feste Lage zurückgekehrt: die Stadt kommt auch in den folgenden Jahrhunderten nie als ein Platz von sonderlicher Festigkeit vor; wenn aber Mauer und Burg erwähnt werden (z. B. Diod. XX, 111), so steht nichts im Wege, dabei an die Burghöhe von Ayassuluk zu denken,

<sup>1)</sup> Pausan. IX 11, 7. Pinder, Berl. Münzsammlung No. 342. Leake, Num. Hell. Asia p. 121.

<sup>2)</sup> Pausan. IV 30.

<sup>3)</sup> Str. 558.

welche, wenn sie, wie oben vermuthet worden ist, die alte Priesterburg war, jetzt um so mehr das Centrum der ganzen Landschaft werden mußte.

Wenn aber die Analogie mit Smyrna geeignet ist, die Vorgänge in Ephesos zu erklären, so darf andererseits die Verschiedenheit in der Entwicklung beider Städte nicht verkannt werden.

In Ephesos ist das städtische Gemeinwesen niemals so unterlegen, wie in Smyrna. In Ephesos hatte attischer Geist sich eine Stätte gegründet, welche er nicht preisgeben wollte, und darauf beruht das eigenthümliche Interesse ephesischer Geschichte, so weit wir sie aus zerstreuten Nachrichten in ihren Hauptmomenten erkennen können, daß die großen Gegensätze der antiken Welt, hellenisches Staatsleben und asiatische Hierarchie, hier auf engem Boden neben einander Jahrhunderte lang bestanden und mit einander gerungen haben.

Kaum hatte die Tempelpolitik in Verbindung mit dem lydischen Hofe ihren entscheidenden Erfolg gewonnen, als die Ueberreste attischer Bevölkerung, welche in ihrer Abhängigkeit vom Tempel, in der ansteckenden Nachbarschaft asiatischer Ueppigkeit und lydischer Eunuchenwirthschaft unterzugehen Gefahr lief, sich durch neuen Anschluß an die Vaterstadt zu retten suchte, und die zeitigen Gewalthaber müssen diesem Bestreben nicht entgegengetreten sein. Wenn sie ihre Aufgabe darin erkannten, die griechische und asiatische Welt mit einander zu verbinden, konnten sie in ihrem eigenen Interesse nicht wünschen, daß die hellenischen Ephesier ihrem Mutterlande entfremdeten. Wie also die Gottesdienste von Ephesos einerseits im Binnenlande engen Anschluß suchten, andererseits aber durch Leto, Apollo, Athena mit Delos und Athen nahe Verbindung hatten, so war auch in politischen Einrichtungen jede Anknüpfung an Hellas willkommen.

Hierher gehört die merkwürdige, nur bei Suidas in einer abgerissenen und entstellten Ueberlieferung erhaltene Nachricht, daß noch vor der Herrschaft der Perser ein Athener berufen worden sei, um das bürgerliche Gemeinwesen seiner Landsleute, der alten Euonymeer, in Ephesos zu ändern. Fünf Jahre lang habe er, mit königlichen Vollmachten bekleidet, sein Amt versehen und sich durch vorzügliche Verwaltung desselben den

Ehrentnamen Aristarchos verdient. Beim Anfange der persischen Monarchie sei er nach Athen zurückgerufen worden.<sup>1)</sup>

Attischer Geist wurde wieder lebendig, und wir finden auch zur Zeit der ionischen Volkserhebung in Ephesos eine national gesinnte Patriotenpartei. Dennoch tritt der Antagonismus zwischen Stadt und Tempel in alter Stärke nicht wieder hervor, und wir sehen, daß die durch alte Rivalität mit Milet verschärfte Priesterpolitik die maßgebende bleibt. Ephesos zieht sich bald vom Kriege zurück und nimmt im Ganzen eine so antinationale Haltung an, daß man in Versuchung kommt, auch die Niedermetzelung der tapferen Chier auf ephesischem Gebiete nicht für die Folge eines Mißverständnisses oder eines unglücklichen Zufalles zu halten.<sup>2)</sup>

Milets Untergang war ein Triumph für Ephesos. Es wurde die erste Stadt Ioniens, und nachdem die alte persische Politik mit ihrer unerbittlichen Strenge gegen jede Art von Götzendienerei unter dem jüngeren Zweige der Achämeniden einer klugen Toleranz Platz gemacht hatte, lernte man die alten Gottesdienste Kleinasiens im persischen Reichsinteresse zu benutzen. Das pontische Zela wurde ein Heiligthum persischer Reichsgötter,<sup>3)</sup> die kappadokische Göttin wurde eine „persische Artemis“,<sup>4)</sup> und so gelang es auch in Ephesos den Artemispriestern, der neuen Herrschermacht im Orient gegenüber eine ebenso günstige Stellung zu gewinnen, wie sie bei den Lydern gehabt hatten. Ihr Artemision war das einzige Heiligthum in Ionien, welches Xerxes verschonte; er schenkte ihrer Stadt das besondere Vertrauen, daß er seine Kinder dort unterbrachte;<sup>5)</sup> sie hatte ihrer vorzüglichen Sicherheit wegen als Wechselplatz und Geldmarkt für das Binnenland aufser-

<sup>1)</sup> Suidas v. Ἀρισταρχος. Οὗτος τὴν ἐν Ἐ. μοναρχον εἶχεν ἐξουσίαν ἐκ τῶν Ἀθηναίων ἢ κων κλητός· ἐκάλουν δὲ ἄρα αὐτὸν (ich lese ἐκάλουν δι Ἀρισταρχον) οἱ προσήκοντες, ὅτι ἐμμελῶς τε καὶ σὺν κηδεμονίᾳ ἤρξεν ἔπειτα εἰς Ἰπτανίστη δὲ ἐκ τῶν Ἀθηναίων (vielleicht: ἐξ Ἐφέσου ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων), ὅτε Ἀρπαγὸς Κύρον τὸν Καμβύσουν παῖδα εἰς τὴν σὺν Πέρσας ἀπόστασιν ἐπάρας ἔτυχεν.

<sup>2)</sup> Herodot VI 16.

<sup>3)</sup> Strabo 559.

<sup>4)</sup> Ἀρτεμις Πέρσεια. Diod. V 77. Arch. Zeitung 1854 S. 177. Anschluß an Persien bezeugt auch der Priestername Megabyzos. Bernays, Heraklitische Briefe S. 106.

<sup>5)</sup> Herodot VIII 103.

ordentliche Vortheile. Auch die Münzen der Stadt sind charakteristisch für ihre internationale Stellung. Neben den Vierteln des phönikisch-kleinasiatischen Goldstaters, mit welchen die ephesische Prägung beginnt, kommen persische Siglen und persische Drachmen vor. Auch Gold wird nach dem Dareikenfusse geprägt, und das spröde Verhalten gegen alle von Athen ausgehenden Neuerungen zeigt sich auch darin, daß Ephesos bis in das vierte Jahrhundert der einseitigen Münzprägung treu blieb.<sup>1)</sup>

Das Programm der Tempelpolitik war kein anderes, als den Küstenplätzen eine möglichst freie Stellung innerhalb des großköniglichen Reichsverbandes zu sichern, und die liberaleren Grundsätze persischer Reichspolitik, wie wir sie in Mardonios vertreten sehen, waren damit vollkommen im Einklang.<sup>2)</sup> Um so mehr mußte die Losreißung des kleinasiatischen Küstenlandes und die Stellung desselben unter attischen Schutz den Ephesiern ein Greuel sein.

Widerwillig fügten sie sich dem Zwange der attischen Flottenmacht; sie wußten, wie es scheint, auch innerhalb des Seebundes eine günstige Stellung zu gewinnen, indem die reiche Stadt einen überraschend niedrigen Tribut (zeitweise weniger als Erythrai) zahlte; dabei wurden die Beziehungen zu Persien nicht aufgegeben, und schon vor der sicilischen Katastrophe finden wir Ephesos auf persischer Seite.<sup>3)</sup> Persien ist die Schutzmacht geblieben, und beim Herannahen eines hellenischen Landungsheers ruft Tissaphernes die Reichstruppen auf „nach Ephesos der Artemis zu Hülfe.“<sup>4)</sup>

Wenn uns also auch nicht möglich ist, die staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen Stadt und Heiligthum in dieser Zeit genau zu ermitteln, so stehen doch alle überlieferten Züge ephesischer Geschichte seit den Tagen des Kroisos in einem unverkennbaren Zusammenhange und deuten auf eine feste Tradition, welche nur vom Heiligthum ausgegangen sein kann und auf einen leitenden Einfluß desselben hinweist.

<sup>1)</sup> Brandis, Münzwesen in Vorderasien S. 109, 145, 245, 598.

<sup>2)</sup> Griech. Gesch. II<sup>o</sup> 809. Auf persönliche Beziehungen des Mardonios zu Ephesos deutet die Nachricht von Dionysophanes Herodot IX 84.

<sup>3)</sup> Guhl, Eph. p. 43. Marquardt, Cyzicus S. 59. Ueber die Tribute vgl. Lamprecht, de rebus Erythr. p. 70.

<sup>4)</sup> Xenophon, Hellen. I 2, 6.

Athen hatte, so lange es seemächtig war, immer noch ein Gegengewicht gehalten. Von Athen gelöst, kam die griechische Gemeinde durch das unaufhaltsame Zuströmen der continentalen Elemente gänzlich in Verfall, und der Ueberrest nationaler Gesittung drohte vom Barbarenthume vollständig überwuchert zu werden.<sup>1)</sup>

Der Tendenz des Heiligthums, Griechen und Nichtgriechen unter seinem Einflusse zu vereinigen, konnte also keine günstigere Gelegenheit sich darbieten, als die Annäherung zwischen Hellas und Persien in den Personen des Lysandros und Kyros, Lysandros' Standbild, im Tempel aufgestellt,<sup>2)</sup> zeigt, wie sehr dieser Mann nach dem Herzen der Priester war, deren Einfluß nun unbestritten über ganz Ionien und jenseits des Meeres reichte. Versammlungen in Ephesos bestimmten die Entschliessungen Spartas. Der Tempel stand auf der Höhe seines amphiktyonischen Einflusses, und der Antalkidasfrieden war ein Triumph seiner von Anfang an vertretenen Politik.

Die Lysandrische Zeit war aber auch die Zeit des neu geschärften Parteigeistes. Auch in Ephesos traten Demokraten und Oligarchen sich gegenüber. Die Demokraten richteten, da Athen nicht mehr helfen konnte, auf Philipp von Makedonien ihr Augenmerk und dies giebt den ersten Anstoß zu der makedonischen Politik in Kleinasien. Die attische Partei in Ephesos veranlaßt die Züge des Attalos und Parmenion.<sup>3)</sup> Philipps Standbilder werden von den mit dem Tempel verbundenen Oligarchen niedergerissen, und die Propheten der Göttin deuteten den Tempelbrand als ein Himmelszeichen, durch welches der Sohn Philipps als das herannahende Verderben Asiens gekennzeichnet wird. Seine Anerbietungen in Betreff der Wiederherstellung des Tempels wurden deshalb auch abgelehnt, und zwar von der einen Partei in schroffer Kürze, indem sie die von Alexander beabsichtigte Weihung als eine Hierosylie bezeichnete, während die andere ihrer Ab-

<sup>1)</sup> *Ἐκβαρβαροῦσθαι τοὺς περὶ αὐτοὺς ἔθνη* Plut. Lys. 3. Für barbarische Schlemmerei charakteristisch ist die Erzählung von dem Gnadengeschenk der Demeter an einen Ephesier, daß er so viel essen könne, als er wolle, ohne irgend eine Beschwerde: Anton. Lib. 9.

<sup>2)</sup> Paus. VI 3, 15.

<sup>3)</sup> Diodor XVI 91.

lehnung die höfische Form zu geben wufste, daß es sich nicht zieme, wenn ein Gott dem andern Tempel weihe.<sup>1)</sup>

Alexander hatte nirgends ein so deutlich vorgezeichnetes und so würdiges Ziel, wie an der Küste Kleinasiens. Hier war er berufen, die kimonische Politik, welche mit Schiffen und Landungstruppen niemals durchgeführt werden konnte, endlich zu verwirklichen, die griechischen Volkselemente zu retten und die Küstenstädte von dem Drucke solcher Mächte zu befreien, deren hergebrachte Politik es war, die Selbstständigkeit des städtischen Gemeinwesens zu verkümmern.

Leider sind wir über das, was Alexander in dieser Beziehung that, und wie weit das, was seine Nachfolger thaten, mit seinen Absichten zusammenhing, zu wenig unterrichtet; aber es ist doch unverkennbar derselbe politische Gedanke, dem zu Folge die beiden Städte, Smyrna und Ephesos, die gleichzeitig der asiatischen Politik zum Opfer gefallen waren, nach Alexander gleichzeitig als hellenische Städte wieder hergestellt wurden.

Alexander konnte nicht daran denken, ein Heiligthum von solchem Ansehen wie das ephesische, trotz der spröden und feindseligen Haltung der Priesterschaft, zu kränken. Er erwies ihm volle Ehrerbietung; er erweiterte sogar die Ausdehnung des Tempelbezirks auf ein Stadion und liefs die Abgaben, welche bis dahin an den Grofskönig entrichtet wurden, in den Tempel zahlen.<sup>2)</sup> Wir dürfen aber mit Sicherheit voraussetzen, daß die nationale Partei in ihren gerechten Erwartungen damals nicht getäuscht worden ist, daß also die neue Gränzmauer dazu diente, die unklaren Verhältnisse zwischen weltlicher und priesterlicher Machtsphäre ins Klare zu bringen, und daß die Gelder im Tempel als Depositum zu betrachten sind, an dessen Verwaltung die städtischen Behörden theilhaftig waren. Ging doch auch die beabsichtigte Tempelwidmung ohne Zweifel darauf aus, der weltlichen Macht einen berechtigten Antheil an der Leitung eines so mächtigen und wichtigen Instituts zu verschaffen.

Wenn wir Alexanders Mafsregeln so auffassen, dann erscheint auch, was Lysimachos that, als die nothwendige Voll-

<sup>1)</sup> Strabo 641. Vgl. die Widmungsurkunde aus Priene im C. I. Gr. n. 2904.

<sup>2)</sup> Arrian I 17.

endung. Denn eine volle Autonomie der Bürgerschaft konnte nur dadurch erreicht werden, daß die Stadt wieder wie vor Kroisos Zeiten, von Mauern umgeben, auf eigener Höhe dem Tempel gegenüber aufgebaut wurde. Der Name Arsinoe (der nur kurze Zeit in Geltung blieb) sollte die neue Aera und die Befreiung der Stadt von den hierarchischen Einflüssen bezeichnen.

Solche Umwälzung ging nicht ohne Widerstand durch; die Priesterschaft arbeitete mit aller Macht dagegen, und die Bequemlichkeit der den Tempel umwohnenden Menge kam ihr zu Hülfe. Lysimachos wartete die Regenzeit ab und veranlaßte, wie Strabon (p. 640) meldet, durch Sperrung der Abzüge eine Ueberschwemmung des Tieflandes, so daß die Umsiedelung wie eine Rettung erscheinen mußte.

Der Pion mit seiner Umgebung wurde nun das Centrum der Stadt, wenn der Berg auch selbst nicht mit Wohnungen besetzt wurde. Auch von den heiligen Gründungen, welche dort vorhanden waren (S. 234), sind keine Reste auf der Höhe nachzuweisen. Dagegen finden sich sehr merkwürdige Spuren alter Terrassen und Wege, namentlich an der Nordseite, wo sich in halber Höhe ein Felsweg von 7—8 Fufs Breite mit einem Seitensteg von 16 Zoll Breite entlang zieht. Man sieht auf dem Damme des Weges noch Ueberreste von altem Gufswerke. Darüber erstreckt sich eine höhere Terrasse mit einer senkrecht anstehenden, von Votivnischen angefüllten Felswand. Vor dieser steht ein im Felsen ausgehauener Sarkophag roher Arbeit.

Der alte Mauerzug, welcher die beiden Pionkuppen einfaßt, mit einem in der Senkung gelegenen Thore, wurde unter Lysimachos als Burgmauer erneuert, während der untere Mauerzug, dessen Ueberreste noch nicht hinreichend festgestellt sind, den Fufs des Bergs mit einfaßt und an der Nordseite des Berges das Stadion, an der Südseite aber einen Theil von Opisthoplepia. Von hier ersteigt der Mauerzug den Koressos und folgt bergauf, bergab dem auf beiden Seiten steil abfallenden Kamme, meist horizontal geschichtet, mit Thoren und zahlreichen, nach außen vorspringenden Thürmen. Dann senkt sich die Mauer gegen die Höhen des Athenaion, die Schlucht einfassend, welche sich nach der Meerseite öffnete und den Athenahügel mit dem Koressos verbindet.



Der Athenahügel, welcher vom Tempel aus gesehen einem Gipfel gleicht, gliedert sich in drei flache Kuppen. Auf der ersten steht die hochragende Ruine des „S. Paul-Gefängnisses“, eines viergetheilten, aus Marmorblöcken erbauten Festungsturmes, der zur Beherrschung des ganzen Tieflandes eine ausgezeichnete Lage hatte. Die zweite Kuppe wird von demselben Mauerzuge eingefasst; nicht so die dritte und äußerste, welche mit senkrechten Felsklippen zur Flussebene abfällt. Im Gestrüppe, das den Rand bedeckt, sieht man alte Quaderreste, welche einem vorgeschobenen und, wie es scheint, isolirten Kastelle angehören.

In den Niederungen sind die Mauerzüge bis jetzt noch nicht im Zusammenhange zu verfolgen. Wahrscheinlich ging die Befestigung vom Athenaion um den Hafenrand herum nach den oben erwähnten deichartigen Höhen, die im Norden das Stadtgebiet abschließen.

Der Hafen war ein künstlich ausgetieftes Bassin, welches sich vor dem schmalen Eingange, den der Paulsturm beherrschte, etwa 1500 Schritt am Koressosfufse in das Stadtgebiet hineinzog. Zur Zeit der nassen Witterung erkennt man noch jetzt die alte Verbindung mit dem Kaystros.

Die Ruinen, welche im inneren Stadtraum liegen, sind noch zu wenig genau durchforscht, um über die Entstehungszeiten und die Bestimmung der einzelnen Bauten ein sicheres Urtheil abgeben zu können. Wir suchen sie hier nur nach ihren Hauptgruppen aufzufassen, um uns darnach eine etwas deutlichere Vorstellung von der Gesamtanlage der Stadt des Lysimachos zu bilden.

Wir unterscheiden die großen Festlokale am Fufse des Pion, nämlich das mit dem Kopfende und der einen Langseite aus dem Berge gearbeitete, an der andern Langseite aufgemauerte Stadion, die nördlich davon liegende, oben besprochene Felsterrasse, mit dem benachbarten Gymnasion und dann das am westlichen Fufse anlehrende Theater mit dem Blick auf die See und so gerichtet, daß man den Eingang zum Hafen gerade vor Augen hatte und den ganzen Wasserverkehr überschaute.

Zweitens die Anlagen in der Niederung, welche sich von Theater und Stadion gegen den Hafen erstreckt und wahrscheinlich erst durch Einengung desselben entstanden ist, das

Centrum des städtischen Verkehrs, der grosse Marktplatz mit dem Wasserbassin in der Mitte, von zwei Gymnasien eingefasst, von denen das kleinere am Theater lag, das gröfsere unmittelbar am Hafen.

Die dritte Gruppe umfaßt diejenigen Gebäude, welche in dem Thale liegen, das sich vom Hafen aus zwischen Pion und Koressos bis zu dem beide Höhen verbindenden Sattel hinaufzieht, und jenseits desselben in dem Thalbecken von Opistholepria.

In der schluchtartigen Einsattelung lag das Odeion mit einer Reihe von Denkmälern, welche den Weg auf beiden Seiten begleiteten, in Opistholepria das grofse Gymnasium.

Für die Stadtgeschichte von Ephesos giebt es keine wichtigere Frage als die nach dem rechtlichen Verhältnisse zwischen der neu gegründeten Stadt und dem Artemision. Der Tempel war jetzt ein vorstädtisches Heiligthum; die Festlokale waren innerhalb der städtischen Mauer, die Leitung der Feste mufs, wie ich glaube, an die Bürgergemeinde übergegangen sein, der überhaupt die volle Souveränität im Stadtgebiete zurückgegeben war. Wir dürfen also wohl annehmen, dafs die städtischen Behörden jetzt ein Schutzrecht über den Tempel ausübten, und dafs schon durch Alexander im Wesentlichen das Verhältnifs begründet worden ist, welches wir auf Inschriften und Münzen der spätern Zeit als den Neokorat bezeichnet finden.<sup>1)</sup>

Damit war aber der alte Antagonismus nicht beseitigt, nur erhielt derselbe jetzt eine andere Form. Die Tempelbehörden mufsten fortan ihr Augenmerk darauf richten, ihre Gerechtsame der Stadt gegenüber zu wahren und jede von aufsen sich anbietende Gelegenheit zu benutzen, um auf Kosten der Stadt Gewinn an Herrschaft und Einkünften zu erlangen.

Als Mithradates seine Macht aufrichtete, zählte die Priesterschaft auf ihn, dessen Herrschaft sich auf die alten asiatischen Heiligthümern stützte. In gemeinsamem Römerhasse wurde auch die Bürgerschaft in die Bewegung hereingezogen. Später trennten sich die Parteien wieder und als Mithradates Herr der Stadt war, wollte er das Weichbild der Artemis erweitern. Von der Ecke des Tempeldaches schofs er seinen

<sup>1)</sup> νεοκόρων τῶν Σεβαστῶν, μόνων ἀπασῶν δὲ τῆς Ἀρτέμιδος Ἐφεσίων  
C. I. Gr. 2972. Eckhel, Doctr. N. II p. 520.

Pfeil ab, um danach die neue Gränze zu bestimmen. Der Schufs reichte wenig über die von Alexander gezogene Mark hinaus und gab also nur zu einer geringen Erweiterung auf Kosten des Stadtgebiets Anlafs.<sup>1)</sup>

Eine neue Aenderung trat unter Antonius ein. Der Triumvir verfiel dem berausenden Einflusse des Orients, er wurde auf dem Boden Asiens zum Asiaten. Darum begünstigte er bei verschiedenen Gelegenheiten hierarchische Institute, die wichtigsten Stützpunkte einheimischer Tradition; er liefs sich in Olbe von den dortigen Priesterfamilien gewinnen und gewährte dem ephesischen Tempel eine solche Begünstigung, dafs er den Umfang seines Gebiets verdoppelte.<sup>2)</sup>

Nun lag wiederum ein Theil der Stadt innerhalb des Peribolos. Mitten in den Strafsen waren die Gränzsteine, welche die städtischen Gerichts- und Verwaltungsbehörden nicht überschreiten durften. Die Ausdehnung des Asyls mufste zu den grössten Mifsständen Anlafs geben.

Octavian machte diesem Unwesen ein Ende. Er verengte wieder den Tempelhof, indem er eine neue Umfriedung anordnete, und das ist nun einer der glücklichsten Erfolge von Wood's Nachgrabungen, dafs die Ecke des octavianischen Peribolos mit den dazu gehörigen Inschriften aufgefunden worden ist.

Es finden sich zwischen Pion und Artemision verschiedene Spuren alter Begränzungen, welche durch Gräben von 2 bis 3 Meter Tiefe freigelegt worden sind.

Wood hat in seinem „Führer“ einen Punkt nach einer Gruppe von Oelbäumen, den einzigen in der ganzen Gegend, genau bezeichnet. Es ist der Punkt A, die Ecke der südlichen und westlichen Peribolosmauer. Die westliche wurde zehn Meter weit ausgegraben und erwies sich jünger als die südliche Mauer, welche aus gröfseren Steinen erbaut ist; die oberste Steinlage springt über den unteren vor.

Die westliche Mauer trifft in ihrer Verlängerung auf einen anderen Mauerzug, der von O. nach W. geht. Am Ende des

<sup>1)</sup> Strabon 641. Inschrift aus Mithradates Zeit bei Le Bas-Waddington n. 136<sup>a</sup>.

<sup>2)</sup> Strabon 641. Vgl. ähnliche Begünstigungen asiatischer Priesterstaaten von Seiten Roms; Pompeius giebt dem Archelaos *χωραν διοχοιων κήλην προς τη̄ν ιερήν* Strabon 558.

östlichen Mauerstücks B ragt eine Gruppe von 4 Pfeilern an die Oberfläche; 120 Meter nordöstlich läßt sich ein anderer Pfeiler aus Quadern gebaut erkennen.

Den bereiteten Commentar zu diesen form- und zusammenhanglosen Mauerstücken bilden die Inschriften. Denn nach Wood ist A die Ecke, wo die Inschrift gefunden ist, deren Text zuerst bei Waddington in seinen *Fastes der prov. Asiatiques* p. 94 mitgetheilt ist [jetzt bei Hicks, *Greek inscr. n. DXXII*]: Imp. Caesar Divi F. Augustus C. XII. Trib. pot. XVIII. pontifex maximus ex reditu Dianae fanum et Augusteum muro muniendum curavit C. Asinio [Gallo pro. cos.], curatore Sex. Lartidio leg. Im griechischen Texte: *Ἀυτοκράτωρ Καίσαρ Θεοῦ υἱὸς Σεβαστός, ἕπατος τὸ ιβ', δημοαρχικῆς ἐξουσίας τὸ ιή' ἐκ τῶν ἱερῶν τῆς Θεοῦ προσόδων τὸν[τε]νεὺ καὶ τὸ Σεβαστιῶν τιχισθῆναι προειρήθη ἐπὶ ἀνθυπάτου, Γαῖου Ἀσινίου Γάλλον ἐπιμελήρα Σεξσιου Λαρτιδίου πρεσβευτοῦ.*<sup>1)</sup> Die Mauerecke ist durch Herausnehmen des Inschriftsteins, der nach England geschickt worden ist, zerstört.

So ist durch eine glückliche Entdeckung in dem merkwürdigen Kampfe zwischen weltlichem und geistlichem Territorium, in dem Vor- und Zurückrücken der Peribolosmauer ein fester Punkt, und zwar ein besonders bedeutender gegeben: die SW-Ecke des Peribolos, wie ihn Octavian festgestellt hat, etwa 2 Stadien von der Ausgrabungsstelle.

Es sind noch andere, auf Begränzung heiliger Räumlichkeiten bezügliche Inschriftfragmente zum Vorschein gekommen, und zwar solche, welche über Herstellung einer Umfriedigung urkundlichen Bericht in einer unverändert wiederkehrenden Formel abstatten (*προελθόντες ὁμοίως ἐστήσαμεν ἐπιτακτικῶν στήλην, προελθόντες δὲ ὁμοίως* u. s. w., Hicks nr. DXXV). Eine zusammenhängendere Inschrift (Hicks nr. DXXIII) ist von Wood in der Mauer des Augustus gefunden: *αὐτοκράτωρ Καίσαρ Θεοῦ υἱὸς Σεβαστός, ἕπατος τὸ ιβ', δημοαρχικῆς ἐξουσίας τὸ ιή', στήλας ἱερᾶς τῶν ὁδῶν καὶ ῥιθρῶν Ἀρτέμιδι ἀποκατέστησεν, - ἐπιμελήρα Σεξσιου Λαρτιδίου πρεσβευτοῦ. Τὸ ῥιθρον ἔχει πλάτους πῆχεις ιε'.* Dann in derselben Mauer eine zweite Inschrift (Hicks nr. DXXIV), der ersten gleich bis *πρεσβευτοῦ* und dann *ἡ ὁδὸς ἔχει σὺν τῷ ῥιθρῷ τοῦ ποταμοῦ πῆχεις λ'.*

<sup>1)</sup> Greek Inscript. in the British Mus. III Ephesos (Hicks) nr. DXXII.

Die Pfeiler bezogen sich also nicht auf Umgränzung des Peribolos, sondern auf die Einfassung von Land- und Wasserwegen, welche neben einander herliefen und als zum Tempel gehörig und an der Atelie desselben theilnehmend durch sorgfältige Begränzung von dem profanen Terrain umher gesondert waren. Wir sehen, daß der Canal 15 Ellen und der Weg dieselbe Breite hatte; zusammen 30 Ellen = 45 Fufs.<sup>1)</sup>

Octavian hat mancherlei Reformen in Ephesos gemacht, welche ungleich wichtiger waren als die neue Umhegung des Tempelraumes, deren urkundliches Zeugniß uns vorliegt. Die wichtigste derselben war ohne Zweifel die Erweiterung des alten Gottesdienstes durch das Sebasteion (dessen Ueberreste vielleicht in der Ruine C zu erkennen sind), um so wichtiger, da schon die Erlaubniß, der Stadt Rom und dem Divus Julius ein Heiligthum zu errichten, in Ephesos wie in Nikaia an die Bedingung geknüpft war, daß der neue Cultus von den am Orte wohnenden Römern versehen werden sollte.<sup>2)</sup>

In dieser Beziehung glaube ich zwischen den Reformen Octavians und denen Alexanders einen gewissen Zusammenhang annehmen zu dürfen. Wenn nämlich oben (S. 255) mit Recht vermuthet worden ist, daß die im Tempel deponirten Gelder unter bürgerliche Controle der Ephesier gestellt wurden, und daß die Stadt seit jener Zeit ein Schutzrecht über den Tempel erhielt, sowie einen bestimmten Antheil an der Leitung der Feste, so ist Octavian auf diesem Wege einer fortschreitenden Einschränkung der priesterlichen Autonomie nur weiter gegangen. Er verfügt für den Bau des Augusteum über die Einkünfte des Tempels, und seit der Zeit waren neben den ephesischen Bürgern auch römische Bürger in der obersten Verwaltung des Tempels vertreten. Dadurch wurde die Zähigkeit einer allen westlichen Cultureinflüssen hartnäckig widerstrebenden Priestermacht gründlich überwunden, und das Artemision erhielt dadurch in einem viel höheren Grade den Charakter eines ökumenischen Heiligthums.

Die Stadt selbst konnte dabei nur gewinnen, und es bezieht sich gewiß auf die octavianischen Neuerungen, wenn Strabon

<sup>1)</sup> Auf Inschriftsteinen, die aus zerstreuten Trümmern durch Hicks vereinigt worden sind, werden Steinpfeiler als Gränzsteine des Tempellandes mehrfach erwähnt (*στηλή πρὸς τῆ ἱερᾷ χώρᾳ* und *αἰμασιῖ* Hicks nr. OXXV).

<sup>2)</sup> Cassius Dio 31, 2.

sagt, daß Ephesos zu seiner Zeit von Tag zu Tage an Gedeihen zunehme.<sup>1)</sup>

Wenn derselbe Schriftsteller aber auch sehr bestimmt zwischen den noch in voller Kraft stehenden und den zu seiner Zeit außer Kraft gesetzten Tempelrichtungen unterscheidet, so ist mir sehr wahrscheinlich, daß Octavian es war, auf dessen Einrichtungen dieser Unterschied des Einst und Jetzt beruht. Der Dienst der Verschnittenen, die Amtswürde der Megabyzoi (S. 240), die Satzungen in Betreff der weiblichen Hierodulie und alles damit zusammenhängende Unwesen asiatischer Gebräuche ward abgeschafft. Das Asylrecht dauerte fort, wenn es auch unter Octavian und noch einmal unter Tiberius gesetzlichen Beschränkungen unterworfen wurde.<sup>2)</sup>

Der ganze Kampf zwischen Orient und Occident, zwischen Priesterrecht und Staatsrecht, welcher Jahrhunderte lang auf diesem engen Gebiete geführt worden ist, tritt uns jetzt erst, nachdem die Tempelstätte aufgefunden und der doppelte Mittelpunkt der Ortsgeschichte nachweisbar geworden ist, in anschaulicher Weise entgegen.

Ein topographischer Punkt von besonderer Wichtigkeit ist noch die Verbindung zwischen Stadt und Heiligthum seit Lysimachos' Zeit.

Hierüber können natürlich bei den durchaus unzureichenden Ergebnissen der Ausgrabungen keine bestimmten Ansichten aufgestellt werden. Es kann nur die Absicht sein, nach Maßgabe des bis jetzt vorliegenden Materials einige Gesichtspunkte zu zeigen, welche weiteren Forschungen etwa als Grundlage dienen können.

Die wichtigsten Communicationslinien des Stadtgebiets sind durch die Lokalität gegeben. Es ist der Höhenweg, welcher vom Stadthafen her nördlich vom Theater auf den Pion steigt und jenseits durch die Schlucht bei der Siebenschläfergrotte hinunter nach dem heutigen Dorfe führt, und

<sup>1)</sup> ἀύξεται καὶ ἐκάστην ἡμέραν Strabon p. 641.

<sup>2)</sup> Strab. p. 641, wo man auf die Imperfecta achtet (αἰχρον, ἡγρον, ἄχρον), welche nach meiner Ansicht die voraugusteischen Einrichtungen bezeichnen. (Die wichtige Stelle ist interpolirt, ich kann wenigstens die Touristennotizen über Thrason nicht für strabonisch halten. Auf die Imperfecta hat schon Bernays, Herakl. Briefe S. 108, wie ich nachträglich sehe, hingewiesen.)

die beiden in der Niederung angelegten Fahrwege, welche den Pion umgeben, der eine an seinem südlichen, der andere an seinem nördlichen Fufse.

Der südliche Weg kommt aus der Schlucht in den Thalgrund von Opistholepria. Hier hat in der Nähe des Gymnasions ein Hauptthor gelegen und zwar, wie man nach der Lage vermuthen muß, das Thor von Magnesia. An eben derselben Stelle hat man die Wasserleitungsinschrift (Hicks, Greek Inscriptions nr. DXXX) gefunden: τὸ ὕδωρ τὸ ἐκ τοῦ καινοῦ Μάρναντος τοῦ εἰσαχθέντος ἐπὶ Κλαυδίου Διογένους Ἐπιμελητοῦ. Der Marnasbach war bis jetzt nur aus Münzen bekannt.<sup>1)</sup>

Von der alten HeerstraÙe nach Magnesia sind bis jetzt noch keine sicheren Spuren nachgewiesen. Doch folgte sie gewiß derselben Schlucht, in welcher sich jetzt die Eisenbahn hinaufzieht, weil in dieser Richtung die Wasserscheide zwischen Kaystros- und Maiandrosthäl sich kaum 500 Fufs erhebt. Darnach kann nicht bezweifelt werden, daß das opistholeprische Thor das magnesische sei.

Eine zweite unverkennbare Thoranlage findet sich in dem Sattel zwischen Athenaion und Koressos, wo der Ausgang nach der See und dem Hafenorte Koressos war, die inschriftlich bezeugte Κορησιακὴ πύλη.

Die Verbindungslinien mit dem Heiligthume gingen durch die Niederung, welche die kleinen Bäche wie Marnas und Klaseas unterirdisch durchziehen, die ursprünglich zum Kaystros abflossen und später, als Canäle gefaßt, wahrscheinlich den Pilgerhafen speisten. In dieser Niederung waren nur auf künstlichen Unterbauten Wege herzustellen. Zwei alte Dammwege, welche nach Osten convergiren, erkennen wir in deutlichen Ueberresten unter dem Nord- und SO-Fufse des Pion, beide von Gräberreihen eingefast, welche in mehreren Schichten über einander liegen und davon Zeugniß ablegen, wie man diese nach dem Artemision gerichteten Prozessionswege mit Vorliebe als Begräbnisplätze benutzte.

Nach den Untersuchungen Woods war die StraÙe, welche zu dem „magnesischen“ Thore führte, 45 Fufs breit und hatte zur Rechten die alte Stadtmauer, welche seit Lysimachos

<sup>1)</sup> Waddington, Mélanges de Numismatique, 1861, p. 27.

dem untern Rande des Berges folgte. Auch Ueberreste von Säulenhallen sind an diesem Wege zu Tage gekommen.

Die beiden Gräberstraßen werden sich gerade im Osten, wo der Höhenweg herunterkommt, am Fuße des Berges vereinigt haben, die Hälfte des Berges ringförmig umgebend.

Nun ist in der großen Theaterinschrift, welche die Weihegeschenke des Salutaris betrifft (Hicks nr. CCCCLXXXI,<sup>1)</sup> der Weg genau bezeichnet, welchen die mit denselben einherziehenden Prozessionen wandeln sollen (*τὸ φέρειν καὶ αὐτὸ φέρειν τὰ καθιερωθέντα ἐπὶ Οὐμβίου Σαλονταρίου — (συν)παλαμβανόντων καὶ τῶν ἐφήβων ἀπὸ τῆς Μαγνητικῆς πόλεως καὶ μετὰ τὰς ἐκκλησίας συνεπροπεμπόντων ἕως τῆς Κορησιακῆς πόλεως καθὼς καὶ ἐν τοῖς προγεγονόσι ψηφίσμασι ἢ βουλῇ καὶ ὁ δῆμος ὤρισ[α]ν*).

Die Festzüge gingen also vom magnesischen Thore um den Pion herum nach der Nordseite, wo die Festlokale lagen und in der Niederung (wahrscheinlich unterhalb des Theaters oder im Theater) auch die Volksversammlungen gehalten wurden; von da, wie ich glaube, am Theater vorüber und am Koressosfuß entlang, dessen altheilige Punkte oben (S. 234, 245) angeführt worden sind, nach dem Athenaion und dem Koressosthore, dem Schlufspunkte der Prozessionsstraße. Denn der Koressosrückel machte die Gränze der Stadt; die Außenseite desselben lag außerhalb des städtischen Zusammenhangs. Das Angesicht der Stadt war gegen Osten gekehrt.

Im Osten des Pion unterhalb der Siebenschläfergrotte müssen wir dann den Weg ansetzen, welcher gerade auf das Heiligthum zuführte, die eigentliche *via sacra*, welcher das Hauptthor des Tempelhofes entsprechen mußte.

Auch Pausanias (VII 2, 9) spricht von der heiligen Straße so, daß wir eine Spaltung derselben nach verschiedenen Stadtthoren annehmen müssen, indem er einen Theil der Straße (an welchem das Denkmal des Androklos lag) als denjenigen bezeichnet, welcher am Olympieion vorbei nach dem Thore von

<sup>1)</sup> Eine andere Stelle, v. 290 ff., lautet: *ὅπως ἐξῆ τοῖς χρυσοφοροῦσι φέρειν εἰς τὰς ἐκκλησίας καὶ τοὺς ἀγῶνας τὰ ἀπεικονίσματα καὶ εἰκόνας τὰ καθιερωμέν[α ἐπὶ Γαῖου] Οὐμβίου Σαλονταρίου ἐκ τοῦ προνάου τῆς Ἀρτέμιδος [ἄμα] συνεπιμελουμένων καὶ τῶν νεοποιῶν συνεπαλαμβανόντων καὶ τῶν ἐφήβων ἀπὸ τῆς Μαγνητικῆς πόλεως καὶ συνεπροπεμπόντων μέχρι τῆς Κορησιακῆς πόλεως.*



Magnesia gerichtet war (*ἡ ὁδὸς ἐκ τοῦ ἱεροῦ παρὰ τὸ Ὀλυμπιεῖον καὶ ἐπὶ πύλας τὰς Μαγνητίδας*).

Auf diesen Zweig der StraÙe bezog sich des Sophisten Damianos groÙartige Bauthätigkeit, indem er nach Philostratos (p. 264 Kayser) den vom magnesischen Thore herabführenden Weg ein Stadium weit mit einer bedeckten Marmorhalle überbaute, damit die zum Heiligthum Wandelnden nicht vom Regen belästigt würden. Von solchen Bauten sind Ueberreste am Wege gefunden worden (S. 264). Ein ähnlicher Hallenweg hat Pergamon mit dem vorstädtischen Asklepieion verbunden.

Die Verbindungen zwischen Ephesos und dem Binnenlande sind noch nicht erforscht worden. Wir wissen nur, daÙ auch die Höhen im Osten jenseits der Bahnlinie mit der alten Stadt in nahem Zusammenhange standen. Denn wenn man der groÙen, aus Tempeltrümmern erbauten Wasserleitung folgend, die Höhen hinansteigt, so kommt man, etwa 8 Minuten jenseits der Bahn, links von dem Aquädukt, zu einer Quelle, welche unterirdisch in einem aus Quadern erbauten Canale fließt.

---

## VII.

### Die Deichbauten der Minyer.

Mit einer Karte der Kopaïs von Dr. J. A. Kaupert (Taf. II).

Es ist eine merkwürdige Thatsache in der Geschichte unserer Alterthumsstudien, dafs ein einzelner Stamm der hellenischen Vorzeit, welcher bis dahin keine besondere Beachtung erweckt hatte, gleichzeitig von zwei hervorragenden Forschern zum Gegenstande eigener Schriften gemacht wurde. Im Jahre 1820 trug Buttmann der Akademie der Wissenschaften seine Abhandlung über die Minyer vor, und in demselben Jahre veröffentlichte K. O. Müller sein Buch über Orchomenos. Beide Gelehrten schrieben vollkommen unabhängig von einander und kamen zu sehr verschiedenen Ergebnissen. Buttmann betrachtet die Minyer als einen mythischen Stamm der Legende, welchem nicht mehr geschichtlicher Inhalt zu Grunde liege als den Lapithen und Kentauren; Müller erkannte in den böotischen Königssagen einen festen Kern von Geschichte und stützte sich dabei auf die Denkmäler, welche damals zu Tage getreten waren, namentlich auf den durch Lord Elgin aufgegrabenen Kuppelbau des Minyas. In ein neues Stadium trat die von den beiden Gelehrten angeregte Untersuchung, als Hr. von Prokesch den mit Inschriften bedeckten Kalkfelsen bei Hag. Stephanos in Santorin entdeckte und Böckh 1836 die akademische Abhandlung über die theräischen Inschriften vorlegte. Der Meister verstand es, aus den eingekritzelten Namenreihen historische Schlüsse von großer Tragweite zu ziehen und in Ortsnamen wie in Gottesdiensten die weitverbreitete Wirksamkeit der Minyer nachzuweisen. 1840 besuchte Müller selbst die Denkmäler der Stadt, über

deren Geschichte er sein erstes Buch geschrieben hatte, und wenig Jahre später folgte seinen Spuren Ulrichs, der erste Gelehrte, der mit voller Muße die Landschaften Mittelgriechenlands durchforschte. In seinen „Reisen und Forschungen“ (1840) wurde von dem wichtigsten Schauplatz minyscher Vorzeit zuerst ein zusammenhängendes und anschauliches Bild gegeben. Die Denkmälerkunde machte seitdem keinen Fortschritt; ja die wichtigsten der von Lord Elgin entdeckten Ueberreste wurden 1867 für die Herstellung von Neubauten vernichtet, bis noch in letzter Stunde Schliemann veranlaßt wurde, auch auf böotischem Boden die geschichtliche Bedeutung der Heroenzeit aufzudecken. 1880, 1881, 1886 erfolgte die Ausgrabung des Kuppelgrabes, welche, wenn auch unfertig gelassen, dennoch unsere Kenntniß der heroischen Vorzeit in wesentlichen Punkten gefördert hat. Endlich ist in den letzten Jahren die Geschichte der Myner durch ganz neue Entdeckungen erhellt worden, welche alle früheren Ergebnisse weit überragen; denn sie stellen uns nicht einzelne Gründungen und Bauten vor Augen, sondern ein weitverzweigtes, in sich zusammenhängendes großes Werk antiker Cultur, wodurch eine ganze Periode vorzeitlicher Landesgeschichte in ein klares Licht gestellt wird.

Das Thalbecken der Kopaïs kennen wir in der Geschichte nur als ein ungesundes und dem Anbau widerstrebendes Sumpfland. Von Pherekrates, dem Dichter der alten Komödie, haben wir das geflügelte Wort: „Bist du verständig, geh nicht nach Böotien“ (Meineke, Fragm. Com. II 343), und Otfried Müller's Tod wurde von den griechischen Aerzten damit in Verbindung gebracht, dafs wir auf unserer Reise im Sommer 1840 durch Verspätung gezwungen waren, eine Nacht innerhalb des Dunstkreises der sumpfigen Niederung unter freiem Himmel zuzubringen; die Hirten stellten einen Kreis von Büffeln um unser Lager herum, um uns dadurch vor Stechmücken zu schützen.

In diesem unheimlichen und verödeten Zustande hat die Regierung des Königreiches das böotische Binnenland aus den Händen der Türken empfangen. Sie ist unablässig bestrebt gewesen, den Uebelständen abzuhelfen, den Abfluß des stockenden Wassers zu regeln, die natürlichen Abzugshöhlen zu reinigen; aber alle vereinzelten Maafsregeln erwiesen sich

wirkungslos, und die Gitter, welche man vor den Abzugshöhlen anbrachte, um ihre Verstopfung zu verhindern, wurden von dem steigenden Wasser in die Höhlen hinabgerissen. Endlich hat man sich entschlossen, die Trockenlegung der Kopaïs als eine Gesamtaufgabe den Bemühungen einer Gesellschaft französischer Ingenieure zu übergeben.<sup>1)</sup> Ueber die Ergebnisse ihrer mehrjährigen umfassenden Arbeiten ist im Bull. de corr. hell. 1892 S. 121 ff. ein erster Bericht von Hrn. Kambanis veröffentlicht; zugleich eine Karte von Hrn. Lallier, welche, von Hrn. Dr. Kaupert bearbeitet, diesem Aufsätze beigegeben ist. Diese Karte und der darauf bezügliche Bericht der französischen Techniker sind jetzt die wichtigsten Urkunden zur Geschichte der alten Myner.

Das große Werk war ein dreifaches. Zuerst galt es die Wassermasse des Kephisos und des Melas, welche ihrer Nähe wegen auseinander zu halten unmöglich war, durch die tiefste Senkung des Thalbodens am Nordrande hindurch zu führen. Das ist der sogenannte Canal de la rive gauche. Hier war die größte Wassermasse zu bewältigen. Der Kephisos strömt, wenn der Winterschnee am Parnassos schmilzt, mit steigender Fluth in den eingeschlossenen Bergkessel, der wesentlich durch ihn zum Seeboden wird; daher auch seit ältester Zeit der kephisische See genannt. Der Melas (Schwarzbach), am nordwestlichen Seerande, nördlich von Orchomenos, aus reichen Quellen gebildet, ist ein träge fließendes Wasser, welches das Jahr hindurch mit gleicher Fülle den Moorboden durchzieht. Beide Gewässer werden durch fächerartig sich ausbreitende Deiche aufgefangen, in canalisirtem Bette am Nordrande des Seethals entlang geführt, dessen Rand links durch das natürliche Steilufer gebildet wurde, zur rechten aber durch einen starken Deich. Er geht hinter der Insel Stroviki vorbei, wendet sich bei dem alten Kopai (Topólia) vom Ufer ab und schneidet, von hier ab an beiden Seiten eingedämmt, die östliche Bucht in der Richtung auf die geräumigsten aller Abzugshöhlen, im Ostwinkel der langgestreckten Bucht. So ist das Flufswasser, das oberhalb des Sees seiner natürlichen Strömung

<sup>1)</sup> In den „Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft“, Wien 1892, No. 7—8 ist unter dem Titel „Sumpf- und Seebildungen in Griechenland“ von Franz Kraus über die technischen Arbeiten der Franzosen gehandelt.

überlassen werden konnte, südlich von Orchemenos ein erst einseitiger, dann doppelseitiger Canal geworden, dessen ursprüngliche Tiefe sich aus der Masse des zu den Deichen benutzten Materials abschätzen läßt. Die untere Breite der Deiche wird auf 40—50 m berechnet, die erhaltene Höhe auf 1,50 m.

Die zweite Leitung (*canal central*) hat ihren Anfang bei dem Dorf Rakhi. Auch ihre Dämme erweitern sich fächerförmig nach der Landseite, um das Wasser wie in einen Trichter zu fassen. Sie war bestimmt, die Gewässer vom Helikon aufzunehmen, namentlich die Herkyna von Lebadeia, und zugleich die unterirdischen Quellen, welche in der Südwestecke des Seethals auftauchen; sie geht durch die Mitte des Seebeckens. Das Canalbett ist verschüttet; die Dämme sind sichtbar geblieben, bei denen nach den Ergebnissen der Techniker auf einen Meter Länge 100 cbm Erde verwendet worden sind. In der Mitte des Beckens werden die Spuren des eingedeichten Canals unkenntlicher; sie verlieren sich in undurchdringlichem Dickicht von Schilf und Buschwerk, das den Seeboden überwuchert.

Die dritte Leitung (*canal de la rive droite*) ist von ihrem Anfang bei Marmura — 2 km vom Sumpfrande — deutlich zu verfolgen. Sie hatte die kleinen Zuflüsse des Südufers, die von Koroneia (Phalaros, Koralios), den Lophis von Haliartos und das Quellwasser der Tilphusa aufzunehmen. Sie zieht sich in geringer Entfernung um die Abhänge des Sphinxberges herum und fließt dann, am Rande des Ostufers mit dem Central-Canale vereinigt, der Bucht von Topólia zu. Kopai gegenüber bei der Felsinsel Gla, gehen alle drei Canäle zusammen den großen Katabothren zu. Dort, wo die Canäle sich einst verbanden, waren die Arbeiten mit ganz besonderer, wie die Techniker urtheilen, übertriebener Solidität ausgeführt. Die mächtigen Deiche, die sich nach außen mit flacher Böschung abdachen, sind nach innen, wo der Wasserschwall andrängte, mit Polygonmauern unterstützt, deren zum Theil wohlerhaltene Stücke unverkennbar dem ältesten Baustil von Tiryns und Mykenai gleichen.

Die Katabothren, eine für Sage und Geschichte so wichtige Naturform des hellenischen Bodens, sind von Forchhammer in seinen Hellenika zuerst in den Kreis unserer Alterthumsstudien

gezogen worden. Neuerdings haben sich die französischen Geologen mehrfach mit denselben beschäftigt und auch die der Kopaïs sind von Hrn. Sauvage<sup>1)</sup> untersucht worden; es liegen uns aber bis jetzt noch keine ausführlicheren Mittheilungen vor.

So bleiben wir einstweilen noch ohne nähere Einsicht in Betreff der unterirdischen Verbindungen der Kopaïs mit dem Meere sowie mit den östlich gelegenen Seethälern, dem hylischen und dem See Paralimni, welche beide nach alten Beobachtungen mit der Kopaïs steigen und sinken. Zu den schon jetzt vorliegenden Thatsachen gehört der Nachweis, daß in der Richtung auf das Kephalaria bei Larymna ein künstlicher Tunnel durch den Höhenrücken geht, welcher aber nur zwei Kilometer weit ausgeführt worden ist. Zum Bau dieses Tunnels haben, wie die Untersuchungen des Hrn. Sauvage zeigen, die sechzehn Schachte gedient, welche in gewundener Linie der Thalsohle folgen. Der tiefste derselben geht 35 m auf den unterirdischen Gang hinunter.

Andere unvollendete Versuche künstlicher Ableitung sind auch an anderen Stellen gefunden, und zwar in Form oberirdischer Canäle, so am Hügel von Karditza bei Moriki und am Meeresrande beim alten Anthedon; die betreffenden Punkte sind auf der Karte bezeichnet.

Auch in Beziehung auf die Werke im Innern des Seethals enthalten wir uns billig eines näheren Eingehens auf die Technik der Anlagen, da die gegebenen Berichte nur vorläufiger Art sind und genaue Aufnahmen noch fehlen. Das Ganze liegt aber schon jetzt mit erfreulicher Klarheit vor Augen, und wir sehen, wie die Alten nach langem Ringen mit den schwierigsten Naturverhältnissen endlich dahin gelangt sind, ein Werk herzustellen, welches erprobte Wassertechniker unserer Tage als eine unübertreffliche Leistung in seiner Gesamtanlage sowohl wie in der Ausführung des Einzelnen mit Bewunderung anerkannt haben.

Die ganze Anlage ist auch dem Laien eine durchaus verständliche, denn ihre Genialität beruht wesentlich darauf, daß ein schwieriges Problem der Landescultur auf die einfachste Weise endgültig erledigt worden ist. Es galt eine Bodenfläche

<sup>1)</sup> Observations sur la géologie d'une partie de la Grèce continentale et de l'île d'Éubée. (Annales des Mines, IV<sup>e</sup> Série, Tome X, p. 101.)

von 239 qkm (= 4.365 geogr. Quadratmeilen) dem menschlichen Anbau zu sichern; die regellosen Wasserläufe und stockenden Quellen mußten in geordneten Fluß gebracht werden, um den durch die Fülle des Wassers veranlafsten Unsegen in Segen zu verwandeln. Zu dem Zwecke hat man dem Kephisos, dem von Natur zur Beherrschung des Thalgebietes berufenen Strome, seine Hegemonie zurückgegeben, und die abtrünnigen Bäche von SW. und S., welche sein Bett nicht erreichen konnten, wieder mit ihm vereinigt, so daß dort, wo das runde Seebecken selbst in Form eines langgestreckten Flußthals nach Osten ausläuft, der Kephisos mit gesammelter Wasserkraft in gerader Linie den großen Katabothren zuströmt, um am jenseitigen Fufse der einschließenden Felsberge in das Meer von Euboia zu münden.

Am Rande der Bucht finden sich neun Abzugshöhlen; der Abfluß aber ist wesentlich ein zwiefacher. Im äußersten Ostwinkel öffnet sich die „große Katabothra“, welche einen Theil des Gewässers gerade nach Osten in die Meeresbucht von Skroponéri führt; nördlich liegen die Zwillingsgrotten der Bineia, deren unterirdischer Gang sich nordwärts bei Anchoe öffnet, und hier taucht der parnassische Fluß nach seinem abenteuervollen Laufe als Kephisos neugeboren aus der Tiefe hervor und strömt im Frühjahr reichlich nach Larymna hinunter. Den neugriechischen Namen *Μαίνεια* hat Ulrichs, wie ich glaube, richtig auf *ἐπιίνειν* zurückgeführt; ein Name, der die das Wasser auftrinkende oder einschlüpfende Höhle passend bezeichnet.<sup>1)</sup>

Der Anschluß an die Natur giebt sich auch darin zu erkennen, daß man alle von derselben dargebotenen Hülfen sorgfältig und verständig benutzte. Man zählt aber im Ganzen einige zwanzig Katabothren, welche am Ostrande der Kopaïs, dem ein vielfach zerrissenes und zerklüftetes Steilufer eigenthümlich ist, in langer Reihe vertheilt sind. Hier haben sich im Laufe von Jahrhunderten durch Alluvion hohe Ränder vor den Mündungen der Höhlen gebildet, die dem Wasser den Eingang sperren. Dagegen sind im Alterthum noch heute kenntliche Gräben angelegt worden, welche das Anstauen des

<sup>1)</sup> Ueber die Terminologie alter und neuer Zeit vgl. Peloponnesos I S. 56.

Wassers verhindern und auch die kleinsten Wasseradern den nächsten Katabothren zuleiten. So namentlich am südöstlichen Rande bei Haliartos.

Eine andere, aber unwesentlichere Nachhülfe war die, dafs man die Mündungen der Höhlen zur Aufnahme des Wassers erweiterte; senkrechte Bearbeitung der Höhlenwände ist an mehreren Stellen beobachtet worden.

Als das ganze Canalsystem vollendet war, konnten nur noch in einzelnen Buchten, welche zwischen den Canälen und dem Seeufer lagen, Reste des alten Sumpfsees sich erhalten. Diese Buchten wurden bei ihrem Eingange durch besondere Dämme geschützt, wie dies bei der Bucht von Akraiphia der Fall war, die wir als das athamantische Feld des Alterthums ansehen dürfen.

Wo die Natur den Menschen so entgegengekommen ist, um das schwierige Landgebiet zu einem gedeihlichen Anbau tauglich zu machen, lag es den Alten fern, ganz neue Vorkehrungen zu diesem Zwecke zu veranstalten. Wenn uns also durch die letzten Entdeckungen ein Felstunnel bekannt geworden ist, der die natürlichen Höhleneingänge theilweise überflüssig machen sollte, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich diese Arbeiten der makedonischen Zeit zuschreibe, als man sich von der Natur immer mehr entfernte und eigenwillig, mit mechanischen Mitteln, in die Bodenverhältnisse eingriff. Schon Alexander hat die böotischen Culturarbeiten von neuem in Angriff genommen, wie wir aus dem Briefe des berühmten Ingenieurs Krates an den König wissen (Strabo p. 407). Krates meldet, dass seine Arbeiten an der Uneinigkeit der umliegenden Städte gescheitert seien; es ist mir also wahrscheinlich, dass der Anfang des Tunnels und die 16 Schachte dieser Zeit angehören. Ganz entsprechend ist der Tunnelbau, den die Römer am Fucinersee gemacht haben.

Ein grosses Werk, planmässig ausgeführt, in einer Zeit von einer mächtigen Centralstelle aus durchgeführt, wo man die reichsten Mittel hatte und Werkleute, die im Deich- und Dammbau erfahren waren. Bei aller Fülle der Mittel doch eine weise Oekonomie, die sich besonders darin zeigt, dass man sich an der Nordseite mit einem Deiche zu begnügen wusste. Auch am Südrande scheint nur auf einer Seite, und zwar hier auf der Landseite, ein Schutzdeich gewesen zu sein.



Es leuchtet ein, von welcher geschichtlichen Bedeutung die in der Kopaïs gemachten Entdeckungen sind. Es sind auch ohne Schrift redende Denkmäler der Vorzeit. Sie ergänzen in denkwürdiger Weise die bisher zu Tage getretenen Monumente des heroischen Zeitalters, welche sämtlich den Herrenburgen angehören und den lebenden Herrschern zu Schutz und Trutz, sowie zur Ausstattung ihrer Paläste, den Verstorbenen zu unvergänglicher Ehre bestimmt waren. Hier haben wir ein großes Werk gemeinnütziger Landescultur, ein Denkmal friedlicher Verwaltung, und wenn auch nicht die wiederaufgefundenen Ueberreste polygoner Futtermauern für das Zeitalter von Tiryns und Mykenai zeugten, so kann man bei dem ganzen Werke, das, wie aus einem Fuße gemacht uns jetzt vor Augen liegt, nur an die Zeit denken, von der in den Homerischen Gedichten ein ferner, aber deutlicher Nachklang erhalten ist, an die Zeit der Blüthe des minyschen Orchomenos. Was dem, der die verödeten Sumpfgelände umwandert, wie ein Märchen erscheinen mußte, daß sie einst eine wohlhabende Landschaft von einem dichten Kranze blühender Städte umgeben gewesen seien, tritt uns jetzt als ein historisches Bild anschaulich vor Augen.

Die Minyer haben, wie Strabo glaubwürdig berichtet, erst am Südrande des Seebeckens gesessen und sind dann an den Fuß des Akontion übergesiedelt, wo sie die Herrschaft des ganzen Landgebietes errangen. Es ist die erste Stadt des griechischen Binnenlandes, die wir in großartigen Ueberresten des höchsten Alterthums nachweisen können; es ist eine Stadt-lage einzig in ihrer Art, wie bereits die Alten erkannten; denn auf der einen Seite zieht sich der Strom des Kephisos in gewundenem Schlangenlauf um den Fuß der Burg, *εὐλιγμένως εἶσι δράκων ὡς* (Hesiod bei Strabo 424), auf der andern taucht der Melas auf, der gleich aus der Quelle zum Flusse wird; es ist der unvergleichliche Quellort der Chariten, der Schutzgöttheiten der altgeborenen Minyer, wie sie Pindar Ol. XIV nennt, der erste Sammelort böotischer Landesfeste.

Wenn man also wohl über Otfried Müller's „Orchomenos“ spötteln konnte, als wenn er in abenteuerlicher Weise für seine Minyer ein ausgedehntes Reich ersonnen habe, so ist seine Anschauung jetzt voll gerechtfertigt. Beim Eintritt der beiden Hauptgewässer in das Seethal herrschend gelegen, war Orcho-

menos berufen, den Segen zu erkennen, welchen für den Wohlstand der Landschaft diese im östlichen Griechenland beispiellose Fülle von Wasser schaffen könne, wenn sie mit Energie und sachkundiger Technik behandelt würde. Dämme und Deiche sicherten die zu beiden Seiten liegenden Weide- und Ackerfluren der umwohnenden Gemeinden. Die Deiche waren schon während der großen Arbeit unentbehrliche Transportbahnen, und nach ihrer Vollendung bildeten sie, während der Reisende jetzt auf beschwerlichen Umwegen das weite Thal unwandern muß, ein Netz bequemer Verkehrswege von einer Uferstation zur andern. So wurde, was schon den Alten wie eine Fabel klingen mußte, Orchomenos eine der belebtesten Verkehrsstädte des Alterthums, wo man von verschollenen Menschen, wie Orestes, am ehesten Kunde zu erlangen hoffen konnte, die goldreiche Königsstadt, in der so viel Einkünfte zusammenströmen, wie in dem hundertthorigen Theben; darum konnte man sich auch den alten Grabbau, dessen würdevolle Ausstattung wir erst durch Schliemann näher kennen gelernt haben, nur als die Schatzkammer des reichen Minyas denken. Das Bild dieser alten Landeshauptstadt tritt uns jetzt erst in geschichtlicher Wirklichkeit vor Augen. Auf dem breiten Rücken der Deiche haben die französischen Techniker auch Spuren alter Anlagen gefunden, so z. B. eines Tumulus, und wenn diese Beobachtung richtig ist, so waren auch hier, wie an besuchten Verkehrsstraßen, Grabhügel auf den Deichen aufgeschüttet. Bei solchen Werken handelt es sich nicht nur um Macht und Mittel, sondern um eine langerprobte Technik.

Die Minyer kennen wir nur als ein Seevolk, und wenn ihr glänzendster Wohnsitz ein binnenländischer war, so ist dies nur so zu erklären, daß sie, von der Küste kommend, hier einen Thalgrund erkannten, der bei weiser Bewirthschaftung zu einem hervorragenden Wohlstande sich entwickeln konnte. Die Argonauten sind Minyer; an der Küste von Attica, in Euboia, am Euripos, in Thessalien kennen wir ihre Stationen. Sie waren einer der doppelseitigen Stämme griechischer Vorzeit. Das hat schon Buttmann (was mir früher entgangen war) bei der Person des Erginos deutlich anerkannt, des minyschen Königs, der in Milet zu Hause ist; denn er spricht (Mythologus II S. 210) seine Ansicht dahin aus, daß Ionier und Achäer vor uralten Zeiten auf beiden Seiten des ägäischen

Meeres und auf vielen Inseln ansässig gewesen seien. So sehr es also auch seiner geistigen Richtung entsprach, den Inhalt der Heroensage mythologisch zu verflüchtigen, gehört er dennoch in die Reihe der Forscher, die ich von der Zeit des Casaubonus bis auf unsere Tage zusammengestellt habe (Griech. Gesch. I<sup>6</sup> S. 637. Hermes 25, 151 f.), der Männer, welche der natürlichen Gestaltung der Insel- und Küstenwelt gemäß, in den Wechselbeziehungen der Gegengestade die Anfänge aller Cultur- und Staatenbildung erkannten.

Wir finden zuerst die Uferbazare und Emporien der Phönizier, welche in Heiligthümern, Ortsnamen und Industriezweigen zu erkennen sind. Den stammfremden Nationen sind Mischvölker gefolgt, wie Karer und Leleger, deren schwärmende Züge auf Küsten und Inseln ihre Spuren zurückgelassen haben; endlich die Ansiedlungen stammverwandter Völker, die, von ritterlichen Geschlechtern geleitet, Städte und Staaten in Hellas gegründet haben, von denen die Denkmäler zeugen. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß die jenseitigen Ausgangspunkte dunkel bleiben, wie es bei abenteuernden Seevölkern nicht anders sein kann; was uns aber bei unserer so rasch erweiterten Kenntniß vorzeitlicher Denkmäler immer mehr wie ein Entwicklungsgesetz entgegentritt, das ist die Thatsache, daß mit dem Uebertritt auf den diesseitigen Boden eine wesentlich höhere Entfaltung volksthümlicher Kraft erfolgt ist. Denn wenn auch die in den Denkmälern bezeugte Kunst auf jenseitiger Cultur und herübergebrachten Mitteln beruht, so ist doch unseres Wissens in der überseeischen Heimath nichts zu Stande gekommen, was mit den Baudenkmalern auf europäischem Ufer wetteifern könnte.

Der Minyer asiatische Herkunft, die schon Buttmann erkannte, hat Böckh zu den theräischen Inschriften näher besprochen und sich ihre Züge ähnlich wie die der aus Lydien stammenden Tyrrhener gedacht. Er hat zugleich die bei Niederlassungen der Minyer wiederkehrenden Ortsnamen benutzt, um ihre Wanderzüge sicherer zu erkennen; sie sind zugleich ein deutliches Zeugniß von der den Hellenen verwandten Nationalität der Minyer. Endlich führt auf die asiatischen Wohnsitze des Stammes auch die örtliche Ueberlieferung von Tralles; dort bestand nach Plut. quaest. graec. 46 ein Gesetz, welches bestimmte, daß, wer einen Minyer oder Leleger todt-

geschlagen habe, rein sein solle, wenn er den Verwandten einen Scheffel Feldfrucht zugemessen habe. Hier finden wir also die Minyer mit den Lelegern als einen Rest alter Einwohner, welche von den Stadtgründern in den Zustand einer untergeordneten Landbevölkerung gebracht wurden, nachdem die ritterlichen Geschlechter in die Ferne ausgewandert waren. Sie waren wie die Aeolier in Thessalien zu Penesten geworden.

Was die Minyer aus ihrer jenseitigen Heimath an Cultur mitgebracht haben, können wir aus ihren Denkmälern erkennen. Wasserbau ist eine Kunst, die nur unter besonderen Verhältnissen erlernt wird. Auch in Deutschland haben Ausländer sie eingeführt, wie die Friesen in Schleswig-Holstein die reichen Marschländer bebauen lehrten (Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein S. 91). Bei den Griechen war der älteste auf diese Technik hinweisende Ausdruck: *γέφυρα*, ein aus einheimischer Wurzel unerklärliches Wort, welches in verschiedenen peloponnesischen und böotischen Localformen vorkommt und zwar zunächst in der Bedeutung künstlicher Einfassung von Flüssen und Seen. Die Werkmeister heißen Gephyräer; man wufste sie in Böotien ansässig, namentlich in dem sumpfigen Asoposthale, wohnhaft *ἐν σχεδίασιν κόμμασιν* (Etym. M.; Preller, Demeter p. 392); das sind leicht gebaute, durch Deiche geschützte Dörfer im Gegensatze zu den Stadtburgen. Sie dürfen ihrem Namen gemäß als die typischen Urheber der böotischen Deiche und Dammwege angesehen werden. Nach alter Ueberlieferung sind sie, aus Böotien verdrängt, in Athen zu ungleichen Rechten aufgenommen worden und haben den Charakter des Fremdartigen immer in besonderem Grade behalten. Auch das Adjectiv *γεφυρῆς* wird als Synonym von *ξένη*, *ἐπιείσακτος* angeführt (Suidas). *Γέφυρα* (der ältere Name des böotischen Tanagra) kennen wir als Stadt in Syrien; *Γεφυρώνη* in Libyen. Im Nildelta, wo alle Städte auf Dämmen liegen und alle Gewässer künstlich gefasst sind, war Deichbau seit ältester Zeit zu Hause.

Die Techniker des Wasserbaues haben nach Herodot auch die Kunst der Schrift zu den Griechen gebracht. Er ist den Spuren dieses Geschlechts mit besonderer Wisbegierde sorgfältig nachgegangen, und wenn er die Herkunft der attischen Gephyräer, welche sich selbst aus Eretria ableiteten, über Euböia hinaus nach dem Morgenlande verfolgte, so ist diese Ansicht nicht dadurch zu widerlegen, daß man darin einen

Widerspruch gegen die Familientradition erkennt; denn daß die Gephyräer, denen Harmodios und Aristogeiton angehörten, die Wurzel ihres Stammes nicht im fernen Osten suchen wollten, das begreift sich leicht, wenn man die seit der homerischen Zeit tiefgewurzelte Abneigung der Hellenen gegen alles Semitische erwägt; man weiß ja auch, daß der alte Geschichtschreiber schwer verlästert wurde, weil er die Freiheitshelden mit den verhafsten Phöniziern in Beziehung setzte.

Auf keinem Punkte aber kommen, so viel ich sehe, so viel merkwürdige und von einander durchaus unabhängige Zeugnisse morgenländischer Herkunft zusammen, wie bei diesem vielgewanderten Geschlecht, und nirgends ist das dem hellenischen Wesen widersprechende Fremdländische so deutlich zum Ausdruck gebracht worden. Denn als nach delphischer Ueberlieferung die Gephyräer dem Apollon gezehntet wurden, wurden sie von der Pythia mit dem denkwürdigen Spruche gekennzeichnet: *ἀνδρὶ Γεφυραίων οἶκος φίλος, οἶκος ἄριστος*. Das Vorherrschen von Stamm und Familie im Gegensatz zu Staat und Vaterland gilt auch heute noch als ein besonderer Charakterzug der Semiten.<sup>1)</sup> So haben die Entdeckungen in der Kopaïs, wie ich glaube, auch auf die Gephyräer ein neues Licht geworfen, welche dem Herrscherstamm der Minyer als Werkleute dienten, wie die Lykier den Dynasten in Argos.

Das neuaufgeschlagene Blatt alter Denkmälerkunde wird weitere Forschungen anregen; ich begnüge mich einige Gesichtspunkte anzudeuten.

An großartiger Pracht kann Orchomenos mit Tiryns und Mykenai nicht wetteifern. Die Hochstadt der Minyer mit ihrer steilen Felstreppe erscheint mehr wie eine Ritterburg, ein Lug ins Land. Es ist ein enger Mauerring (wie man auch *Ἐργομενός* mit *ἔργος* in Verbindung gesetzt hat). Dennoch sind die Ueberreste des Alterthums, wie wir sie jetzt vor Augen haben, noch charakteristischer und urkundlicher. Auf den Terrassen der argivischen Stadtburgen wird es schwer sein, alles mit Sicherheit als Ueberrest einer Zeit nachzuweisen, und wer wird es in Abrede stellen können, daß noch in einer späteren Zeit, namentlich damals, als die antidorische Bewegung siegreich war, Tyrannen wie Pheidon die alten Achäersitze be-

<sup>1)</sup> Nöldeke, Orientalische Skizzen S. 12.

wohnt und neu eingerichtet haben, ebenso wie die Pisistratiden die Akropolis wieder zum Fürstensitze machten? Der böotische Wasserbau ist, was auch im Einzelnen daran ausgebessert sein mag, im Grofsen und Ganzen ein einheitliches Werk, das einer Zeit angehört.

Was die Ortslage der Heroensitze betrifft, so unterscheiden wir solche, die aus Landungsplätzen der Seestämme Fürstensitze geworden sind (wie die Strandfeste Tiryns und die Burg bei Hissarlik), von denen, die von Anfang an zur Beherrschung einer Landschaft auserlesene Centralpunkte waren, wie Mykenai, das durch die Steffen'sche Aufnahme zuerst als eine zwei Meerseiten und ihre Verkehrsstraßen beherrschende Stadt erkannt worden ist. So ist auch Orchomenos ein Centralpunkt, der nicht auf den ersten Griff gewonnen werden konnte, und wenn die Minyer erst im Süden des Thalbeckens safsen, wo die versunkenen Städte Athen und Eleusis genannt werden, so dürfen wir, den Forschungen Böckh's nachgehend, der die Minyernamen von Thera nach dem attischen Ufer verfolgt hat, wohl die Vermuthung aussprechen, dafs die Minyer von Attika weiter nach Süd-Böotien vorgedrungen sind.

Die anderen Einwanderungen des Seestammes erfolgten vom Euripos (dessen stilles Fahrwasser nicht weniger geeignet war, die jenseitigen Seevölker anzulocken, wie der Golf von Argos) und vom thessalischen Meere, wo wir die Bucht von Iolkos als die älteste Station diesseitiger Seefahrt kennen.

Von diesen drei Seeküsten aus denken wir uns die Minyer in das Binnenland vordringend, wo sie unerwartet eine Landschaft fanden, die ihren klugen Unternehmungsgeist in auferordentlicher Weise anregte. Die Ueberreste ihrer Werkthätigkeit sind in ihrer Art ungleich lehrreicher und ergiebiger als die argivischen Königsbauten, indem wir ein ganzes Landgebiet von dem eingewanderten Fürstengeschlechte mit hervorragender Weisheit und Energie organisirt sehen, eine Landschaft von waldreichen Gebirgen schützend umgeben, mit unerschöpflichem Weideland und reichen Ackerfluren mitten im Lande, zur Fischerei vorzüglich geeignet, mit einem bequemen Netze von Wasser- und Landstraßen. Wir würden also, wenn wir auch nichts von den Schätzen des Minyas bei Homer gehört hätten, doch aus den Ueberresten das Bild eines vollgesegneten Landgebiets vor Augen haben.

Was das Verhältniß der herrschenden Städte zu den Heiligthümern betrifft, so war hier ein besonders enges Band vorhanden. Denn ein solches kann doch nicht nachdrücklicher bezeugt werden, als wenn Pindar die in formlosen Steinen verehrten Chariten „Orchomenos' Königinnen“ und Schutzgöttinnen nennt, deren Auge über den Minyern wacht (Ol. XIV). Dies Heiligthum war nicht so fern wie das Heraion von Mykenai, aber auch kein Burgheiligthum wie der Athenatempel in Ilion und in Athen, sondern in der Niederung bei der Melasquelle, wo des Minyas Grab, in einem Bergwinkel heimlich und versteckt gelegen, als heiliger Mittelpunkt festlicher Kampfspiele die Herrschaft der Minyer lange überlebt hat (Pind. Isthm. I.: τὸν Μινῶα μνζόν).

Die Minyer sind immer Argonauten geblieben. Sie sind der sagenreichste Seefahrerstamm, dessen Wanderzügen auch Böckh gegen seine sonstige Gewohnheit nach Thera, Lemnos, Attika, Tainaron, Sparta, Triphylien, Kyrene, Sicilien mit warmer Liebe gefolgt ist, indem er die wiederkehrenden Gottesdienste des Poseidon, der Unterweltsgottheiten, deren Cultus die Lieder der Minyas erfüllte, sowie den Demeterdienst an weit entlegenen Stellen nachwies und auch in der böotischen Siebenzahl eine geschichtliche Spur der Minyer erkannte. Als ein vor allen zur Herrschaft berufener Stamm blieben sie in lebendiger Erinnerung des Volkes bis in die historische Zeit hinein, so daß, wie Pausanias berichtet (IV 3, 6), die Aufnahme der Herakliden und Dorier in Messenien dadurch erleichtert wurde, daß die neuen Herrscher sich von den Minyern in Iolkos ableiteten (vgl. Peloponn. II 188). Wie man Geschlechter der Heroenzeit bei Gründung von Neustaaten heranzuziehen suchte, zeigt auch die Berufung des Achäers Agorios aus Helike nach Pisa (Paus. V 4, 3).

So glorreich das Andenken der Minyer bei den Griechen war, so haben wir doch erst durch die neuesten Entdeckungen das Bild ihrer vorgeschichtlichen Wirksamkeit vor Augen. Der große Deichbau der Kopaïs, unter sicherer Landeshoheit von Orchomenos ausgeführt, war ein Friedenswerk. Es ist so wenig wie die anderen Denkmäler der Heroenzeit aus eigener Schwäche zu Grunde gegangen, sondern durch absichtliche Zerstörung. Künstliche Wasserbauten sind immer am meisten zum Schaden der Landesbewohner verwerthet worden, indem die Schutz-

wehren des einheimischen Wohlstandes die gefährlichsten Angriffswaffen kriegerischer Nachbarn wurden. So hat man auch an unserer Nordsee das Versinken fruchtbarer Ufergelände lange Zeit Naturgewalten zugeschrieben, während neuere Forschungen gezeigt haben, daß solche Ueberschwemmungen, wie die des Dollart bei Emden, nicht durch Sturmfluthen hervorgerufen, sondern in Folge erbitterter Nachbarfehden entstanden sind (vgl. Fürbringer, Stadt Emden, 1892, S. 7). Als Theben sich gegen Orchomenos erhob, um sich aus seiner bis an das Meer reichenden Uebermacht zu befreien, hat auch in Bötien ein solcher Nachbarkrieg begonnen. Der thebanische Herakles soll die Abzüge der Kopaïs verstopft und das ausfließende Wasser auf die Felder der Minyer zurückgeleitet haben (Diod. 4, 18: *ἐμφράξας τὸ ῥεῖθρον ἐποίησε λιμνάζειν τὴν χώραν καὶ φθαρῆναι τὰ κατ' αὐτὴν ἅπαντα*). So ist nach böotischer Landessage die blühende Orchomenia zu einem Sumpfsee geworden, und wir warten jetzt mit Spannung ab, ob es gelingen wird, der Landschaft den Wohlstand zurückzugeben, den sie vor drei bis vier Jahrtausenden unter der Herrschaft der Minyer erreicht hatte.

---



## VIII.

### Die hellenischen Kriege.

---

Ullrich hat sich um die alte Historiographie ein großes Verdienst erworben, indem er im Hamburger Programm von 1868 die Bedeutung, welche die Alten mit dem Namen der hellenischen Kriege verbunden haben, zuerst einer genauen Untersuchung unterzogen hat. Es ist merkwürdig genug, daß man über einen für griechische Geschichte so wichtigen Ausdruck bis dahin keine zusammenhängende Untersuchung angestellt hatte, noch auffallender aber ist es, daß jener gelehrten Abhandlung ungeachtet Schwierigkeiten übrig bleiben, welche nicht gelöst sind. Denn die Untersuchung kann doch nicht für beendet gelten, wenn man annehmen soll, daß Thukydides denselben Ausdruck in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen gebraucht habe, und wenn dieser Anstoß dadurch beseitigt wird, daß bei Thukydides I 124 (*Πανσανίας ἀφικνεῖται εἰς Ἑλλησποντιον τῷ μὲν λόγῳ ἐπὶ τὸν Ἑλληνικὸν πόλεμον, τῷ δὲ ἔργῳ τὰ πρὸς βασιλέα πράγματα πράσσειν*) der „hellenische Krieg“ nicht im eigentlichen Sinne, sondern in dem des Pausanias gemeint sei und des Letzteren Anmaßung bezeichnen solle, so wird diese Auslegung als eine zu künstliche zurückgewiesen werden müssen. Man muß also die Untersuchung wieder aufnehmen, und ich glaube, es wird nicht schwierig sein, sie auf Grund des von Ullrich gesammelten Materials in bündiger Weise zu einem befriedigenden Resultat zu führen.

An sich ist der in Frage stehende Ausdruck ein so allgemeiner, daß sich von vornherein der Sinn desselben nicht feststellen läßt, und ich begreife nicht, mit welchem Rechte Ullrich S. 8 sagt, es sei zunächst zu erwarten, daß mit *ἑλληνικὸς πόλεμος* ein Krieg gegen Hellenen bezeichnet werde.

Es kommt aber alles darauf an, aus solchen Anführungen, welche keine Mißdeutung zulassen, den Sprachgebrauch festzustellen, und zu diesem Zwecke giebt es kein wichtigeres Hilfsmittel, als die attische Inschrift des Jahres 301 (Rhein. Mus. N. F. II 1843 S. 387; C. I. A. II n. 270); denn hier ist unter dem „hellenischen Kriege“ nach Droysens zweifelloser Deutung der lamische Krieg gemeint. Wenn nun auch bei Thukydides in der angeführten Stelle bei unbefangener Auffassung unter dem hellenischen Kriege nichts anderes verstanden werden kann als der Krieg der Hellenen gegen die Perser, so genügt, wie ich denke, schon diese Uebereinstimmung vollkommen, um den Sprachgebrauch der klassischen Zeit festzustellen. Der Hellenenname ist die Bezeichnung der Griechen als einer religiös-politischen Gesamtheit, ein hellenischer Krieg also ein von dieser Gesamtheit zur Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen unternommener, ein Nationalkrieg gegen das Ausland, und es versteht sich, daß auch solche Kriege hellenisch genannt werden konnten, an denen nicht das gesamte Volk theilhaftig war, wenn nur die Tendenz des Krieges eine nationale war, und die Kriegführenden sich als die Vertreter der Nation betrachteten.

Diese Bedeutung des Namens hat nie ganz verkannt werden können. Sie ist von Reiske erkannt, als er die inzwischen durch jene Inschrift urkundlich und amtlich bestätigte Lesart in Plutarch's Phokion C. 23 gegen die falsche Lesart *Αιμαικός* mit den treffenden Worten vertheidigte: „*cur ἑλληνικὸν sollicitetur, caussae nihil video; bellum graecum illud est, quod a Graecis universis adversus hostes Graeciae communes geritur.*“ Auch Ullrich S. 30 erkennt diesen Sprachgebrauch an; es kommt nur darauf an, einen Schritt weiter zu gehen und aus dem, was jetzt ermittelt ist, den Schluß zu ziehen, daß wir es hier mit einem technischen Ausdruck der griechischen Geschichte zu thun haben, von dem wir voraussetzen müssen, daß die Schriftsteller der guten Zeit niemals von ihm abgewichen sind. Am wenigsten kann Thukydides mit sich selbst in Widerspruch stehen.

Hier handelt es sich vor Allem um I 112: *σπονδαὶ ἐγένοντο πενταετείς καὶ Ἑλληνικοῦ πολέμου ἔσχον οἱ Ἀθηναῖοι, ἐς δὲ Κύπρον ἐστρατεύοντο.*

Denn diese Stelle ist es, welche nach meiner Ansicht alle Mißverständnisse hervorgerufen hat. Sie hat Ullrich veranlaßt, die Meinung festzuhalten, daß „hellenischer Krieg“ Krieg unter Hellenen sei, und daß Thukydides damit die ganze Reihe der während der Pentekontaetie zwischen den Volksgenossen geführten Fehden bezeichnet. Auch Classen erklärt: „Sie machten zunächst mit Kriegen gegen die Hellenen eine Pause.“ Indessen ist dieser Sprachgebrauch des ἔχειν von Keinem mit zutreffenden Beispielen belegt worden, und da das Wort einmal in einer durchaus singulären Weise hier gebraucht ist, so müssen wir zur richtigen Deutung desselben den Begriff des hellenischen Krieges, wie wir ihn bei Thukydides gefunden haben, benutzen und können ἔχειν τινός dann nicht anders übersetzen als „sich an etwas machen, etwas anfassen, in die Hand nehmen.“ Dann folgt nach Erwähnung des abgeschlossenen Waffenstillstands nicht ein müßiger Zusatz („sie enthielten sich der Fehden“ — was sich von selbst versteht, so lange nicht das Gegentheil gesagt wird), sondern der positiv weiter leitende Gedanke: sie machten sich (nach Beilegung des inneren Haders) sofort wieder an den unterbrochenen Nationalkrieg gegen die Perser. Dieser Satz wird in der Weise gegliedert, daß zuerst im Allgemeinen die Thatsache des Kriegsbeschlusses, im zweiten Gliede aber die beginnende Ausführung desselben ausgesprochen wird. Ich glaube nicht, daß ἔχειν (oder ἔχεσθαι?) τοῦ πολέμου in diesem Sinne als ungriechisch oder unattisch verworfen werden kann, wenn es auch für diese Deutung ebensowenig wie für die andere, gewöhnliche, eine sichere Parallelstelle geben mag. Das vom Scholiasten zur Erklärung angeführte ἐπέσχον hat ja auch einen Doppelsinn, indem es, mit dem Infinitiv verbunden, „die Gedanken auf etwas richten“, und mit dem Genetiv „innehalten“ bezeichnet.

Die richtige Herstellung des thukydideischen Sprachgebrauches findet in dem nachthukydideischen ihre Bestätigung. Demosthenes sagt den Athenern (9, 22): „Kampflos gewährt ihr dem Könige Philippos, worüber vor Zeiten die hellenischen Kriege geführt worden sind,“ d. h. ihr gestattet dem Barbaren, die Hellenen der Reihe nach zu schädigen und ihre Städte zu überfallen, ohne daß deshalb zu Nationalkriegen aufgerufen wird, wie dies sonst immer der Fall war, wenn sich ein ausländischer König dergleichen Ungebühr erlauben wollte.

Mit Demosthenes stimmt Isokrates. Denn wenn im Anfange des Panathenaikos von den mythischen Zeiten die *παλαιαὶ πράξεις* und die *πόλεμοι ἑλληνικοί* unterschieden werden, so kann ich hier nicht einen Gegensatz finden zwischen Großthaten gegen die Meder (*παλαιαὶ πράξεις*) und späteren Bürgerkriegen (*ἑλλ. πρ.*), sondern ich nehme beide Ausdrücke als Bezeichnung für die Heldenzeit der Freiheitskriege, wie auch im ersten Gliede der isokrateischen Periode der Begriff der mythischen Vorzeit durch zwei Ausdrücke deutlich gemacht ist.

Bei den Späteren verdunkelt sich der Begriff der „hellenischen Kriege“, und es taucht ein ganz verschiedener Sprachgebrauch auf, wie er sich namentlich bei Plutarch findet.

Zwar folgt Plutarch im Phokion a. a. O. der richtigen Tradition, ebenso im Kimon 18, 7; denn wenn es hier von Themistokles heisst, er habe sich anheischig gemacht, *τὸν ἑλληνικὸν πόλεμον στρατηγήσειν*, so ist der medische Krieg offenbar als Nationalkrieg bezeichnet, und zwar nach echtgriechischer Auffassung auch da, wo dieser Krieg nicht von griechischer Seite, sondern von persischer in Betracht kommt.

Dagegen sind im Leben des Themistokles c. 6 unter *ἑλληνικοὶ πόλεμοι* die inneren Zwistigkeiten Griechenlands verstanden, welche durch Themistokles beigelegt wurden, und deshalb wird man auch im Agesilaos 15 *περιέστηξε τὴν Σπάρτην πόλεμος ἑλληνικός* einen gleichen Sinn anzunehmen geneigt sein, obwohl man, namentlich des Singulars wegen, auch daran denken könnte, dass die alte Bedeutung insofern sich erhalten habe, dass unter hellenischem Kriege ein solcher verstanden wurde, in welchem ein grosser Theil hellenischer Staaten sich zur gemeinsamen Abwehr einer Gefahr verbindet, wenn diese auch nicht vom Auslande herrührt. Plutarch ist selbst über den Gebrauch des Ausdrucks im Unklaren, er richtet sich darin nach den Quellen, welche er gerade benutzt.

Das deutlichste Beispiel des bei Plutarch hervortretenden Sprachgebrauches finde ich in dem pseudolysianischen Epitaphios, wo der hellenische Krieg geradezu als die aus gegenseitiger Eifersucht hervorgegangene Fehde zwischen den griechischen Staaten bezeichnet wird. Da diese Stelle sich inmitten einer Uebersicht griechischer Geschichtsentwicklung findet, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass hier ein Missverständniss des

Thukydides vorliege, dasselbe Mißverständniß, welches bis in die neueste Zeit in Betreff von I 112 herrschend geblieben ist; so hat auch Pausanias einmal den Thukydides mißverstanden (Peloponnesos II 93).<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Im Anschluß an die vorstehende Abhandlung hat Bergk (Philologus XXX, 1871, S. 678), dem Sinn nach beistimmend, die Stelle des Thukydides so zu emendiren gesucht: *καὶ Ἑλληνικῶν οἱ μὲν πόλεμον ἔσχοντο [οἱ Ἀθηναῖοι] ἐς δὲ Κύπρον ἐστρατεύοντο.*

---



C.

**Athen und Attika.**

---





## I.

### Pnyx und Kerameikos.

---

Es ist mit der attischen Topographie gegangen, wie mit so vielen anderen wissenschaftlichen Fächern. Man ist, sobald ein genügender Stoff gewonnen schien, in frischem Eifer an eine zusammenhängende Bearbeitung desselben gegangen und hat ein Gebäude aufgeführt, welches, äußerlich angesehen, ziemlich vollständig und wohl eingerichtet aussah. So die Topographie von Leake, der mit diesem Buche, das in hervorragendem Grade ein Eigenthum der deutschen Wissenschaft geworden ist, zuerst den Uebergang aus Touristenlitteratur in wissenschaftliche Forschung und Darstellung gemacht hat.<sup>1)</sup> Es konnte aber nicht fehlen, daß bei eindringenderer Betrachtung des Gegenstandes eine Menge von Fragen angeregt wurde, an welche Leake gar nicht gedacht hatte; mit den neuen Gesichtspunkten, welche man dem Gegenstande abgewann, traten auch neue Schwierigkeiten und Räthsel hervor, und so konnte es geschehen, daß Jahrzehnte, nachdem eine scheinbar wohlgeordnete Topographie erschienen war, es manchem Manne von Fach zweifelhaft werden konnte, ob es überhaupt möglich sei, auf diesem Gebiete etwas zu Stande zu bringen, was eine allgemeine Gültigkeit in Anspruch nehmen könnte.

Indessen ist es unmöglich, bei einer solchen Resignation stehen zu bleiben. Die lebendige Erkenntniß des gesammten staatlichen, religiösen und individuellen Lebens der Athener wird, wie die deutschen Herausgeber der zweiten Ausgabe von Leakes Topographie im Vorworte sagen, durch eine genaue Einsicht in die Beschaffenheit und Verhältnisse ihrer Stadt bedingt. Ohne geistige Anschauung der Oertlichkeit bleibt das

---

<sup>1)</sup> Vgl. „William Martin Leake“ in: *Alterthum und Gegenwart* II S. 305. Curtius, *Gesammelte Abhandlungen*.

Leben des Freistaats unverstanden; wir müssen uns mit den Athenern in ihre Stadt einbürgern können. Um aber hier zu sicheren Resultaten zu gelangen, bedarf es der vorsichtigsten Prüfung jeder einzelnen Thatsache, welche zum Ausbaue dieses Zweiges der Alterthumskunde benutzt werden soll. Man muß erkennen, daß man erst bei den Vorarbeiten ist und viel zu frühe ein fertiges System herzustellen versucht hat. Darum lege ich meine Forschungen als Studien vor, welche bestimmt sind, die Grundlegung einer wissenschaftlichen Topographie des alten Athens vorzubereiten, und wenn es ihnen gelingen sollte, die Wissenschaft zu fördern, so danken sie es dem Bestreben, die Topographie von historischem Gesichtspunkte aufzufassen und die Stadt als eine werdende und im Laufe der Zeit sich umgestaltende zu betrachten. Die nahe Verbindung zwischen Geschichte und Ortskunde ist der allein fruchtbare Standpunkt für alle Forschungen auf dem Gebiete der alten Topographie. Wir beginnen also mit einer kurzen Betrachtung des städtischen Terrains, um dann diejenigen Anlagen, welche nach der geschichtlichen Entwicklung die ältesten größeren Denkmäler sein mußten, richtig zu erkennen, und gehen dann zu den Einrichtungen über, welche für die entwickelten städtischen Verhältnisse die wichtigsten waren. Diese Untersuchungen berühren gleich die Grundfragen der attischen Topographie, und man darf es sich nicht verdrießen lassen, vielfach behandelte Punkte von Neuem zu erörtern. Je unbefangener diese Erörterung erfolgt, je gewissenhafter sie sich von eigensinniger Rechthaberei, welche auf diesem Gebiete am wenigsten an ihrer Stelle ist, und von persönlicher Polemik ferne hält, um so mehr darf man sich der Hoffnung hingeben, daß in gewissen Hauptpunkten eine Verständigung der Sachkundigen erzielt werde.

Die zahlreichen neu gefundenen Inschriften haben für die attische Topographie im Ganzen sehr wenig Ausbeute gewährt; um so wichtiger sind die Ergebnisse, welche durch Nachgrabungen und erneuerte Terrainuntersuchungen im Frühling dieses Jahres (1862) gewonnen sind. Vergl. darüber die vorläufigen Mittheilungen in Gerhards Archäologischem Anzeiger Jahrgang XX S. 324 \* ff.

---

Die von Aigaleos, Parnes, Brilessos und Hymettos eingefasste, südwärts gegen das Meer offene Ebene von Athen hat

zwei Flußbette, das des Kephisos, welcher den westlicheren Theil derselben, die breite Niederung des Oelwalds, bewässert, und das schluchtartige Thal des Ilisos am östlichen Rande der Ebene. Zwischen beiden streicht ein Höhenrücken, die jetzige Turkovuni, das einzige Gebirge, welches die innere Ebene durchzieht. Es streicht von Nordost gegen Südwest und gipfelt im Felskegel des Lykabettos, der 900 Fufs hoch ist und mit seinem Fufse an den Ilisos reicht, der zwischen ihm und den untersten Vorhöhen des Hymettos in enger Felsspalte dahinfließt.

Der Lykabettos senkt sich mit seinem breiten Fufse gegen SW. in eine hohle Niederung, aus welcher sich dann in gleicher Richtung als seine natürliche Fortsetzung eine neue Gruppe von Felshöhen erhebt, und zwar eine vordere Gruppe von zwei isolirten Felshöhen (die Akropolis und der im Westen vorliegende Felsklumpen des Areopags) und eine hintere Gruppe, ein kleines Gebirge, das von SSO. nach NNW. in die Kephisos-ebene hinreicht. Die höchste Kuppe dieses Gebirgszugs liegt in SSO. oberhalb des Ilisos, der die südlichen Ausläufer im Halbkreise umzieht. Diese Kuppe heißt jetzt von dem Denkmale des Antiochos von Kommagene gewöhnlich nur „Philopappos“. Sie ist 473 Fufs hoch, wie die Akropolis, und liegt mit dieser und dem Lykabettos in einer Linie. Sie fällt nach allen Seiten schroff ab, setzt sich aber in einer Höhe von 345' gegen NW. fort; denn so hoch ist die obere Fläche der jetzt sogenannten Pnyx und eben so hoch auch der „Nymphenhügel“, der nur der Sternwarte, die seinen Gipfel krönt, und der schrofferen Abhänge wegen dem Auge höher zu erscheinen pflegt. Durch zwei Einsattelungen gliedert sich der ganze Höhenzug in diese drei Höhen (vulgo Philopappos, Pnyx und Nymphenhügel) und fällt dann vom Nymphenhügel schroff ab, indem er nordwärts in die Ebene nur einige unbedeutende Hügel vorschiebt, welche im Westen und Norden die beckenförmige Niederung mit einem flachen Rande umsäumen. Gegen SW. aber strecken sich die drei Felshügel in lang auslaufenden, zungenartigen Abhängen nach der Niederung hinunter, wo sie allmählig in die Küstenebene auslaufen.

Diese südwestlichen Ausläufer nehmen die Richtung des Lykabettos genau wieder auf; sie vollenden die nach der Seeküste gerichtete Abdachung desselben, und weil der Lykabettos

mit den langgeschwungenen Linien seines Fusses dem Augenscheine nach so deutlich zu den gegenüberliegenden Höhen hinüberstrebt, so ist diese Beziehung zwischen den verschiedenen Stadthöhen auch von den alten Athenern mit lebhafter Phantasie aufgefaßt und ihre natürliche Zusammengehörigkeit in mehrfacher Weise ausgedrückt worden. Athena, sagten sie, habe den Lykabettos herbeigetragen, um mit ihm den Burgfelsen noch ungleich stattlicher und fester zu machen, als er jetzt sei, aber auf dem Wege zur Burg sei er ihren Händen entfallen (Antig. Caryst. c. 12), und noch bestimmter faßt Platon die natürliche Zusammengehörigkeit der drei Höhengruppen auf, indem er für seine Idealstadt einen Burgberg aufbaut, welcher sich mit seinem Fulse bis an den Ilisos erstreckte (so dass dieser als ein Burggraben der Akropolis diene) und einerseits die Pnyx, andererseits den der Pnyx gegenüberliegenden Lykabettos mit umfasste (Kritias p. 112).

So seltsam und abenteuerlich uns auch diese Vorstellung erscheinen mag, so kann man sich angesichts der attischen Stadthöhen doch in dieselbe hineinfinden. Wenn man sich nämlich von aussen her, namentlich von der Seeseite, Athen nähert, so rücken die Höhen so zusammen, daß der Philopappos und der Lykabettos als die beiden Hauptspitzen hervorragen und zwischen beiden wie in einem Sattel die Akropolis zu liegen kommt. Der Zwischenraum erscheint wie eine breite Lücke und so konnte Platon wohl auf den Gedanken kommen, sich diese Lücke einst ausgefüllt und die beiden hervorragenden Gipfelberge zu einer Hochfläche verbunden zu denken, wie er sie für die Burg eines idealen Athens brauchte. Daraus scheint mir aber auch unwiderleglich hervorzugehen, erstlich, daß das Wort Pnyx ursprünglich ein Bergname ist, wozu es sich bei seinem Zusammenhange mit ΠΥΚ, πύκα, πύξ wohl eignet (eine geballte compacte Felsmasse), und zweitens, daß dieser Namen den Hauptgipfel der hinteren Höhenreihe, den „Philopappos“, bezeichnet. Denn Platon will ja offenbar die bedeutendsten Höhen im Nordosten und im Südwesten der Akropolis als Bruchstücke und losgerissene Trümmer seiner vorhistorischen Burg darstellen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Man könnte aus Hesychios ἀσπράγγη διὰ Πυκνός schließen wollen, daß ein Theil des Parnesgebirges Πυξ geheissen habe. Indessen beruht

Wir haben also, wenn wir nun die ganze Oertlichkeit überblicken, ein zwiefaches Terrain: das hohle Becken zwischen Akropolis und Lykabetos, welches gegen Westen von den Ausläufern des Nymphenhügels eingefasst und gegen Osten von dem Rande, der nach dem Ilisos abfällt, umsäumt wird, und zweitens das Felsgebirge mit seinen Abhängen und Schluchten, welches in der Höhe der Pnyx sich gipfelt und sich zum Meere hin abdacht; zwischen beiden aber öffnet sich nach dem Ilisos zu eine erdreiche und einst feuchte Niederung, welche die natürliche Verbindung zwischen der felsigen und der landeinwärts gelegenen, ebneren Gegend bildet. Es ist hier ein ähnlicher Gegensatz zweier Stadtgebiete wie in Tegea, wo dieselben durch die symbolischen Figuren des Skephros und Leimon dargestellt sind (Peloponnesos I 253, 278); nur ist hier durch die Nähe der See die Mannigfaltigkeit der natürlichen Verhältnisse viel größer.

Solche Gebiete waren zur Anlage von Städten besonders günstig, weil hier die verschiedenen, an die Lage und Bodenbeschaffenheit sich anschließenden Richtungen menschlicher Thätigkeit, Ackerbau, Viehzucht, Fischfang, Schiffahrt, Gewerbfleiß, zusammentreffen und so die Entstehung eines vielseitigen Gemeindelebens vorbereiten. Die attischen Höhengruppen sind aber zur Bildung eines landschaftlichen Centrums ganz besonders geeignet, weil sie für die Beherrschung der beiden Flufsthäler, zwischen denen sie liegen, wie auch der Küstengegend wohl gelegen sind.

---

dieser Ausdruck wohl nur auf einer, der Komödie angehörigen, Parodie der *ἀστραπή δὲ Ἄρματος*, wie schon Küster zum Hesychios vermuthet hat. Was die Stelle im Kritias betrifft, so suchte sich Welcker „Festaltar des höchsten Zeus“ S. 328 (64 des besonderen Abzugs) die auffallende Gegenüberstellung eines Berges und eines Versammlungsraums so zu erklären, daß Platon durch Nennung der Pnyx „dem Ohre der Athener habe schmeicheln“ wollen. Ich kann diese Erklärung nicht natürlich und dem Geiste Platons angemessen finden. Auch finde ich in meines verehrten Collegen Wieseler „disputatio de loco, quo ante theatrum Bacchi lapideum exstructum Athenis acti sint ludi scenici“ Gott. 1860 p. 16 nichts, was mich in meiner Ueberzeugung von der ursprünglichen Bedeutung des Namens Pnyx und der Identität von Pnyx und Museion (wie ich sie zuerst in den Gött. Gel. Anz. 1859 S. 2016 ausgesprochen habe) erschüttert hätte. Die Gründe, welche derselben entgegengestellt werden können, werden, wie ich hoffe, im Laufe der Abhandlung ihre Erledigung finden.

Die Ansiedelungen auf diesem Terrain waren ursprünglich eine lockere Gruppe von Gauen, welche hier mit ihren Grenzen an einander stießen, deren jeder sein besonderes Leben und seine eigenen Traditionen hatte. Jede historische Topographie mußt also von diesen Elementen der späteren Stadt ausgehen.

Einer dieser Gaue war Melite, ein Gau, über dessen Lage bis zuletzt die abweichendsten Meinungen aufgestellt worden sind. Leake sprach in der ersten Ausgabe (D. Uebers. S. 181) die Ansicht aus, daß „das Thal auf der Südseite der Akropolis fast bis zur Enneakrunos den Haupttheil der Region Melite ausmache“. Seine Gründe waren, wie er selbst zu erkennen giebt, sehr unsicherer Art. Darum ist er auch später von seiner Ansicht abgegangen und ist O. Müller gefolgt, der Melite an die Nordseite der Burg setzte. Aber auch diese Ansicht ist, obwohl Rofs ihr folgt (Theseion S. 47) und seine Ansetzung des melitischen Thores darnach für sicher hält (S. XII), ohne jede haltbare Begründung; denn sie beruht bei Müller auf einer unrichtigen Deutung von Plutarch de exilio c. 6 (vgl. Forchhammer, Topogr. S. 82, Sauppe de demis urbanis Athen. p. 23) und dem daraus abgeleiteten Schlusse, daß Melite und Diomeia neben einander gelegen hätten. Forchhammer kam wieder auf die ursprüngliche Ansicht von Leake zurück und glaubte dafür, daß das Museion zu Melite gehört habe, mit Kruse (Hellas II, 1, 141) eine Bestätigung bei Plinius IV, 7, 11 zu finden, wo ein oppidum Melite erwähnt werde, womit die macedonische Festung auf dem Museion gemeint zu sein scheine (Topogr. S. 88). Doch vermag ich nicht zu erkennen, was aus der dürftigen und verworrenen Namenreihe bei Plinius, wo Potamus und Brauron als frühere oppida, dann Rhamnus pagus, locus Marathon, campus Thriasius, oppidum Melite et Oropus in confinio Boeotiae angeführt werden, über die Identität von Melite und Museion gefolgert werden könne. Der neueste Topograph von Athen, Rangabé, hat daher auch Melite und das melitische Thor wieder an die Nordseite gesetzt (in seinem *Χάρτης Ἀθηνῶν τῶν ἀρχαίων ἐν ταῖς νέαις* 1861, ebenso wie Ulrichs es in seinem Kärtchen von Athen und den Häfen gethan hat).

Bei diesen widersprechenden Ansichten über die Lage eines der wichtigsten Gaue auf dem Stadtgebiete von Athen muß es also für einen Hauptgewinn topographischer Forschung ange-

sehen werden, wenn es gelingt, der bisherigen Unsicherheit ein Ende zu machen. Hier ist zunächst schon aus den bisher benutzten Stellen der alten Schriftsteller deutlich, daß Melite eine hochgelegene und felsige Gegend gewesen sein müsse. Darin stimmen alle Erwähnungen überein und es ist daher unthunlich mit Rofs (Theseion S. 46 A. 137) diese hohe Lage auf die „von der Agora nach Norden sich sehr sanft erhebende Fläche beziehen“ zu wollen.

Melite muß schroffe Abhänge und tiefe Felsklüfte gehabt haben, welche am äußersten Rande der Stadt gelegen waren. Das Artemisheiligthum in Melite war dem Platze benachbart, wo die Leichen hingeworfen wurden (Plut. Them. c. 22) und der öffentliche Scharfrichter sein Geschäft trieb, welcher bekanntlich außerhalb der Stadtmauer wohnen mußte (Pollux IX, 10). Wenn man den piräischen Fahrweg heraufwanderte und in der Nähe der Stadt rechts abbog, so kam man in diese unheimliche Gegend, wie Leontios in Platons Rep. p. 439 E: ἀνῶν ἐκ Πειραιῶς ἐπὶ τὸ βόρειον τεῖχος ἐκτός, αἰσθανόμενος νεκροὺς παρὰ τῷ δημίῳ κειμένους. Das war das in Bekkers Anecdota p. 219 bezeugte βάραιθρον; es waren ohne Zweifel dieselben Felsklüfte (γάραγγες), in welche die Leichen des Aristens und seiner Mitgesandten geworfen wurden (Thuk. II 67). Daß diese Räume aber bis in die Kaiserzeit hinein denselben Zwecken gedient haben, dafür ist kürzlich unerwartet ein ganz neues Zeugniß zum Vorschein gekommen, nämlich in dem Leben des Philosophen Secundus, von welchem Tischendorf ein Stück aus einem ägyptischen Papyrus herausgegeben hat. Den Anfang dieses Bruchstücks liest Sauppe (Philologus XVII S. 152) mit unzweifelhafter Sicherheit: κατέβαινον εἰς Πειραιᾶ (sie gingen den Weg zum P. hinunter) ἣν γὰρ ὁ τόπος ἐκείνη (d. h. in der Nähe des Wegs) ὁ τῶν κολαζομένων.

Nun finden wir am Nymphenhügel, wo derselbe westlich von der Sternwarte nach der piräischen Fahrstraße abfällt, steile Felsen von etwa 60 Fufs Höhe und unterhalb derselben eine von schroffem Gesteine umschlossene Niederung; es ist eine von Natur abgelegene Schlucht, ein Felswinkel, welcher eben so sehr von der Stadt wie von allen größeren Verkehrslinien abgesondert ist. Dies ist ohne allen Zweifel das in den angeführten Stellen bezeichnete Lokal, und merkwürdig ist, daß noch in der Türkenzeit derselbe Platz als Richtstätte

benutzt worden ist. Auch werden noch heute gefallene Thiere und dergleichen dahin geworfen, so daß man die Esquilinae alites diese Abhänge des Nymphenhügels mit Vorliebe umkreisen sieht.

Dadurch ist zugleich die unzweifelhafte Thatsache gewonnen, daß der Demos Melite den sogenannten Nymphenhügel einnahm. Dann wird es vielleicht auch gelingen, die attische Lokalsage vom Melitos oder Meletos genauer erklären und dieselbe mit bestimmten Räumlichkeiten und alten Gebräuchen in Verbindung setzen zu können. Denn daß diese Sage mit dem Stadtquartiere Melite in naher Beziehung stehe, hat Forchhammer (Topographie von Athen S. 70) gewiß mit vollem Rechte angenommen, und wenn wir nun jene steilen Felshänge in das Auge fassen, welche nachweislich zu Melite gehörten, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit nach mehr als alle anderen benachbarten Oertlichkeiten dazu gemacht waren, Legenden von Felsstürzen zu veranlassen, und welche auch zu gewaltsamer Tödtung benutzt worden sind: so werden wir wohl nicht anstehen, hier auch den Platz anzusetzen, wo der unglückliche Liebhaber sich durch einen Felssturz den Tod gegeben haben soll, obgleich Suidas (u. d. W. *Μέλιτος*) in seiner Erzählung der Liebesgeschichte dafür die bekannteren Abhänge der Akropolis nennt. Hierher werden also wohl auch die Sühnopfer gebracht worden sein, die nach altem Herkommen für das Heil der Gemeinde fallen mußten, wie die Thargelienopfer, und wir können annehmen, daß die Felswände von Melite in derselben Weise benutzt wurden, wie das *Typaion* bei Olympia, die *Hyampeia* bei Delphi, der *Keadas* bei Sparta, das *Kurion* (Strabo 683) in Cypern, der leukadische Fels u. s. w. Und wie man in Leukas (nach Strabon 452) den herabzustürzenden Opfern Federn und Vögel anband, um die Möglichkeit der Lebensrettung zu erhöhen, so müssen auch in Melite ähnliche Sühnopfergebräuche bestanden haben, denn Suidas sagt, daß der von später Reue ergriffene Geliebte des Meletos mit Vögeln unter dem Arme (*ὄρνιθας ἀναλαβὼν καὶ κατὰ ἀγκύλας ἐνθείς*) sich hinuntergestürzt habe. Nur wird dies hier in der Weise motivirt, daß Meletos die Vögel als letzte Liebesgabe seinem Geliebten dargebracht habe.<sup>1)</sup> Es

<sup>1)</sup> Ueber die damit zusammenhängenden Sagen von Verwandlung der Herabgestürzten in Vögel siehe Mercklin, Talossage S. 35, welcher



wurden in Melite auch die Todesstrafen ursprünglich gewifs so vollzogen, dafs sie den Charakter von Gottesurtheilen trugen (K. Fr. Hermann, Strafrecht des griech. Alt. S. 13). Später wurde die Todesart, zu welcher das Lokal seiner Eigenthümlichkeit nach benutzt worden war, aufgegeben; aber der Ort blieb, wie wir gesehen haben, bis in die späteste Zeit die Richtstätte der Athener.

Da Melite überall als eine hohe Felsgegend bezeichnet wird und sich vom Nymphenhügel nach der nördlichen Burgseite hingestreckt haben mufs, wo es mit dem Gaue Kollytos zusammenstiefs, so ist es an sich wahrscheinlich, dafs die von den Felshöhen scharf gesonderte Niederung, welche westlich unter dem Nymphenhügel nach der piräischen Strafse und darüber hinaus sich ausbreitet, einem anderen Gaue angehörte, und zwar dem Gaue *Κεραϊάδαι*, wenn wir nämlich die Ueberlieferungen der Alten von dem ὄρυγμα ἐν Κεραϊαδῶν δήμῳ (Bekker Anecd. p. 219, 8) auf dieselbe Kluft beziehen, welche sich unter den Felswänden von Melite findet. Man könnte freilich bei dieser Erwähnung auch an jene Kluft denken, welche einst zu gleichem Zwecke benutzt, dann aber zugeschüttet und mit dem Heiligthume der Göttermutter überbaut worden sein soll (Schol. Aristoph. Plutos v. 431), wie dies von Sauppe, de demis urbanis Ath. p. 18 geschehen ist. Indessen ist es mir doch wahrscheinlicher, dafs an jener Stelle nicht das verschüttete und vergessene Felsloch unter dem Metroon, sondern das bekanntere und in historischer Zeit als Richtstätte benutzte Barathron gemeint sei. So urtheilen auch Meier in der Allg. Litt. Ztg. 1846 S. 109 und Osann zu Stuarts Alterthümern von Athen II S. 286.

Haben wir nun für Melite und das Barathron einen festen Platz gefunden, so ist dadurch auch das Haus des Themistokles bestimmt, und da man von jener Höhe die ganze Hafengegend überschaut, so ist es wohl keine leere Einbildung, wenn man annimmt, dafs der grofse Staatsmann durch die eigenthümliche Lage seines Elternhauses und den freien Blick auf die See von Jugend an darauf hingeleitet worden sei, die Beziehung Athens

---

alle Legenden von Felssprüngen und die verwandten Opfergebräuche mit umfassender Gelehrsamkeit behandelt hat. Vgl. Th. Kock, Alkäos und Sappho S. 63.

zum Peiraieus zu erkennen und die richtigen Wege ausfindig zu machen, um seine Vaterstadt zu einer Großstadt zu erheben. Darum hat er auch auf jenen Felsklippen der den „besten Rath ersinnenden“ Artemis das Heiligthum gegründet, eine Stiftung, welche ihm als Zeichen des Hochmuths von seinen Mitbürgern so übel ausgelegt wurde.<sup>1)</sup>

Um die Zeit, als die Stadt sich mehr und mehr in die nördliche Niederung zog, verödeten die felsigen Stadtquartiere und wurden meist von ärmeren Leuten und Inquilinen bewohnt. So auch Melite, wenigstens in seinen abgelegeneren Theilen (denn in der Nähe des Marktes lagen auch vornehmere und bessere Häuser). Phokions Haus in Melite war klein und dürftig (Plut. Phok. 18), und wenn das Haus, in dem die Tragöden ihre Proben hielten, wirklich in Melite war (Hesych. *Μελιτέων οἶκος*, vielleicht die Lesche der Demoten), so hatte man diesen Platz vielleicht der größern Abgeschiedenheit wegen gewählt.<sup>2)</sup> Auf das Zusammenwohnen von Bürgern und Schutzverwandten bezieht sich auch die oben erwähnte Meletosage. Meletos, heißt es, liebte einen jungen Eupatriden, dessen stolzes Herz er durch jegliche Art von Dienstbarkeit zu rühren suchte. Pausanias (I. 30, 1) sagt geradezu, daß der Altar des Anteros, welcher als Denkmal seiner unglücklichen Liebe in Athen gezeigt wurde, eine Stiftung der attischen Metöken sei, und er weicht nur darin ab, daß er — gewiß weniger genau — Meletos (oder Meles, wie er ihn nennt) zum attischen Bürger und den spröden Knaben Timagoras zum Metöken macht. Jedenfalls ist der Altar der Gegenliebe als ein Denkmal anzusehen, welches vor engherziger Auffassung jener Standesunterschiede warnen sollte.

So viel über Melite, einen der ansehnlichsten und am

<sup>1)</sup> Aristobule war übrigens kein von Themistokles ersonnener Name der Artemis, sondern ein alter Cultusname, welchem durch den attischen Staatsmann eine besondere Bedeutung zu Theil wurde. Höchst merkwürdig ist, daß uns auch in Rhodos eine Aristobule begegnet und daß auch dort in ihrer unmittelbaren Nähe (*ἀντικρυσ τοῦ Ἀριστοβούλης ἱδουε*) die Hinrichtungen stattfanden. Porphyrius de abst. II 54. Mercklin, a. a. O. S. 29.

<sup>2)</sup> Nahe unter der Sternwarte (wo Julius Schmidt der mathematisch-physikalischen Wissenschaft einen neuen Sitz auf klassischem Boden gegründet hat) ist eine halbkreisförmige, theaterähnliche Felsgründung, welche für ein kleineres Publikum wohl geeignet war.

häufigsten angeführten Gaue unter den vielen, welche auf dem späteren Stadtgebiete von Athen zusammenstießen, den einzigen, welcher auch in bildlicher Personification auf einem alten Kunstwerke erhalten ist, und zwar in Gestalt einer Ortsnymphe, welche bei der Geschichte der Landesheroen, namentlich des Aias, betheilig ist (vgl. O. Jahn über die Kodrosschale in den Archäol. Aufsätzen S. 189).

Die Zahl der alten Gaue ist ohne Zweifel auch dadurch angewachsen, daß, nachdem sich einmal eine dichtere Bevölkerung in diesem günstigen Terrain zusammengedrängt hatte, die größeren Gaue getheilt und einzelne Abtheilungen derselben als besondere Gemeinden eingerichtet wurden. So ist vielleicht die Gemeinde Koile entstanden, welche Melite benachbart war und, wie sich aus dem Namen schliesen läßt, eine der Niederungen bezeichnet, welche sich vom Nymphenhügel nach dem Ilisobette südwärts hinabziehen. Die Kimonischen Gräber waren in Koile und zugleich beim melitischen Thore. Wenn aber aus der Lage dieser Gräber weiter geschlossen worden ist, daß auch der Gau Lakiadai, in welchem das Geschlecht Kimons ansässig war, ursprünglich an das Stadtgebiet Athens hinangereicht habe, weil es nicht wahrscheinlich sei, daß die Gräber des Geschlechts außerhalb ihres heimathlichen Gaues gelegen hätten (so mit Krüger auch Sauppe, *Acta Soc. Graecae* II p. 432), so wage ich nicht, dieser Combination beizutreten, weil, nachdem die Stadt Mittelpunkt der Landschaft geworden war, der Ehre wegen, welche ein Grab am Stadthore hatte (s. o. S. 77 ff.), die Bestattung im eigenen Gaue aufgegeben werden konnte. Wir kennen auch keinen älteren dort Bestatteten, als Kimon Koalemos (Herod. 6, 103).

Ueber die Gränzen der verschiedenen Gaue gab es schriftliche Urkunden, welche die amtlichen Bestimmungen enthielten. Das waren die *ὀρισμοὶ τῆς πόλεως* (vgl. Casaubonus zu Athenäus p. 540). Sie werden von den genaueren Kennern der Alterthümer Athens, wie Philochoros, angeführt (Schol. Arist. Vögel 996), aber eine sichere Kenntniß der Bezirke hat sich frühzeitig verloren; man wufte wohl, wo Melite und Kollytos gelegen waren, ohne doch die Gränzlinien ziehen zu können (Strabon 65). Also müssen auch wir uns begnügen im Allgemeinen nach dem Terrain und den Himmelsgegenden die alten Gaue zu gruppiren.

Im Gebiete der Felshügel gränzte an Melite auſer Koile auch Kydathenaion, welches ohne Zweifel ſüdlich von der Burg lag. Dagegen ſtiefs Melite auf der anderen Seite an Kollytos, das in der Mitte der ſpäteren Stadt lag, im belebteſten Theile derſelben. Es wurde theilweiſe als Stadtmarkt benutzt; es muſs alſo in einer bequemen und offenen Niederung gelegen haben, denn bei dem Ausdruck *στενωπός* iſt nicht mit Forchhammer Top. S. 81 an Schlucht oder Engpaſs zu denken, ſondern an eine Straſſe, welche nach Art eines heutigen Bazars enggebaut war, wo Handel und Wandel ſich zuſammendrängte (*στενωπός τις ἦν Κολλυτιὸς οὕτω καλούμενος ἐν τῷ μεσαιῶνι τῆς πόλεως, ἀγορᾶς χρεῖα τιμώμενος* Himerios bei Photios Bibl. Cod. 243 p. 375 b. Bekk. Vgl. Sauppe de demis urb. p. 15) Mit dieſer Lage von Kollytos ſtimmt es ſehr wohl, daſs es an Diomeia gränzte, denn dieſer Gau zog ſich an den Fuſs des Lykabettoſ hinan. Beide Gaue ſtiefsen alſo in der Gegend zuſammen, wo aus der Niederung der beckenförmigen Einſenkung ſich nordöſtlich von der Burg die Wurzeln des Lykabettoſ allmählich erheben. Andererſeits ſtiefs an Melite der Gau der Kerameer. Er erſtreckte ſich von Nordweſten her unter dem Hügel des „Theſeion“ und des Areopagſ gegen den Fuſs der Akropolis hin, ein hohl gelegener Bezirk, in welchem noch heute eine zur Töpferarbeit geeignete Erde gegraben wird, wie die Töpferwerkſtätte unweit der ſogenannten Tephra, deſſen Aſchenhügel öſtlich vom Dipylon, bezeugt.

Dieſe bunte Gruppe bewohnter Plätze beſtand, ehe eine Stadt da war. Wir dürfen ſie aber darum nicht auſer Zuſammenhang denken; denn derſelbe Organisationstrieb, welchem die einzelnen Gaue als Gemeinden ihre Entſtehung verdankten, führte auch die verſchiedenen Gaue zuſammen, und derjenige Zuſtand, welcher ſich in ſolchen Gegenden, in welchen eine ſtädtiſche Concentration niemals zu Stande gekommen iſt, ununterbrochen erhalten hat, wird auch in Attika der urſprüngliche geweſen ſein. Wir müſſen uns alſo die auf dem Stadtboden Athens zuſammenliegenden Gaue in einem Verbande vereinigt denken, einem *σῶστημα δήμων*, wie dieſes aller Orten die erſte Stufe landschaftlicher Einigung war. Je lockerer dieſelbe in bürgerlicher Beziehung war, um ſo mehr beruhte ſie auf religiöſen Grundlagen, auf der Gemeinſamkeit gewiſſer Gottesdienſte.

Es ist aber nach übereinstimmender Ueberlieferung kein anderer als der Dienst des Zeus, welcher die Nachbargaue zu einem *συστήμα* vereinigte und so die Staatsbildung vorbereitete. Bei allen übrigen Gottesdiensten finden wir Spuren fremder Herkunft oder wenigstens einer allmählichen Ausbreitung, welche nicht ohne Widerspruch erfolgt. Der Zeusdienst allein ist das ursprüngliche und allgemeine Bekenntnifs, der Mittelpunkt, welchem sich die jüngeren Culte anschliessen, die älteste allen Geschlechtern und Ständen gemeinsame Landesreligion. In ihr fühlten sich daher die Bewohner der zusammenliegenden Gaue zuerst als ein Ganzes, und so ist Zeus aus dem Hüter des Herdes, dem Patrone von Hauswesen und Familie der Stifter weiterer Gemeinschaften geworden, ein volkeinigender Bundesgott, wie wir ihn seit den ältesten Zeiten als *δημόσιος*, *δημαγύριος*, *δημόριος* bei den Hellenen verehrt finden. Der Zweck, zur gemeinsamen Zeusfeier passende und würdige Räume herzustellen, mufs es also auch gewesen sein, welcher die ersten Bauanlagen in Attika hervorgerufen hat. Diese Anlagen müssen aber in den Gegenden gesucht werden, welche zuerst eine dichtere Bevölkerung hatten.<sup>1)</sup>

Fassen wir nun die beiden Haupttheile des Bodens von Athen ins Auge, so unterliegt es keinem Zweifel, welcher zuerst der Platz einer engeren Zusammensiedelung gewesen sei. Nirgends ist man mit dem Ackerboden sparsamer umgegangen als in Attika, und wie man sich scheute, zu Grabplätzen *γῆ ἐργάσιμος* zu verbrauchen (s. oben S. 78), so auch zu Häusern und Strafsen. Ausserdem waren die freien, sonnigen Höhen zum Wohnen gesünder als die feuchteren Niederungen. Auf den südlichen und südwestlichen Abhängen der Felshöhen hatte man nicht nur den nahen Anblick der See, sondern auch den erquickenden Anhauch der Seeluft, die *ποντιαὶς αἴρα*, welche im Winter Wärme, im Sommer Kühlung bringt, während man im Rücken durch die überragenden Höhen vor dem rauhen Boreas, der von den böotischen Gebirgen herunterstürmt, geschützt war. An den nach der Seeseite gesenkten Abhängen konnten die Menschen wie im Schoofse ihrer Felshöhen wohnen. Hier ist ein ganz anderes Klima als in dem nördlichen Becken

<sup>1)</sup> Ueber die *συστήματα δήμων* vgl. W. Fischer, Ueber Staaten und Bünde S. 5. Zeus in Athen: Welcker, Griech. Götterlehre II S. 180.

zwischen Akropolis und Lykabettos, und ich glaube, daß Niemand diesen Unterschied verkennt, wenn er am Tage einer heftigeren Tramontana aus dem jetzigen Athen über den Kamm der Höhen die südwestliche Abdachung derselben hinuntergeht.

Hier haben sich die attischen Pelasger zuerst in dichteren Gruppen angesiedelt und deshalb trugen sie, wie ich glaube, den aus ältester Ueberlieferung stammenden Namen der Kranaer, der felsbewohnenden Pelasger. Darum ist der autochthone König Kranaos, dessen Name seiner Bedeutung nach dem tegeatischen Skephros (*σκεφηρός* scaber) entspricht, der älteste Eponymos der attischen Gemeinde; Kranaos und Pedias nannte man das älteste Menschenpaar in Attika (Apollod. III. 14, 5) und die Stadt selbst eine *κραναὶ πόλις* (d. i. *τραχεῖα*) oder *Κραναὶ* (Arist. Ach. 75. Lysistr. 485).

Von diesen Ansiedelungen der Kranaer, den ersten Anfängen einer Stadt Athen, haben sich nun noch bis heute die ausgedehntesten Ueberreste erhalten; ja, es liegen uns aus keiner der späteren Epochen so klar und zusammenhängend die alten Wohnplätze mit allen dazu gehörigen Einrichtungen vor Augen, weil dieselben im Felsboden angelegt und von späteren Ansiedelungen niemals überbaut worden sind. Sie können nur mit dem Felsen selbst zerstört werden und das geschieht leider nur zu energisch durch die Sprengungen, welche namentlich die Abhänge hinter der „Pnyx“ schnell und gründlich zerstören, um Baumaterial für das neue Athen zu gewinnen.

Diese Spuren des Alterthums, welche auf Alle, die ein Verständniß dafür mitbringen, den ergreifendsten Eindruck machen, weil man hier in voller Einsamkeit und durch keinerlei moderne Gegenstände verwirrt, die Werkthätigkeit der ältesten Stadtgründer vor Augen hat, sind natürlich nicht unbeachtet geblieben (vgl. Dodwell, Classical tour through Greece I 394), aber doch noch immer nicht so, wie sie es verdienen, gewürdigt. Sie sind sogar so sehr verkannt und mißverstanden worden, daß man ihren Ursprung in die Zeit des archidamischen Krieges gesetzt hat. Wie ist es aber denkbar, daß flüchtige Familien, welche für einige Sommermonate innerhalb der Mauern Schutz suchten, Zeit und Lust gehabt hätten, sich also, wie hier die Spuren vorliegen, in den Felsboden Wohnungen, Straßen, Altäre, Gräber einzugraben, eine mühselige

Arbeit, welche die zäheste Ausdauer verlangt! Das sind wahrlich keine provisorischen Wohnungen, sondern Wohnungen für die Ewigkeit gegründet, von einem Geschlechte, das sich mit seinem Boden ganz verwachsen fühlte und sich denselben durch einen bewunderungswürdigen Fleiß zu seinem Eigenthum gemacht hat. Jene flüchtigen Athener mögen hier zu einer Zeit, da diese Felswohnungen meist verlassen waren, in denselben Unterkommen gefunden haben; ihr Ursprung gehört der ältesten Vorzeit Athens an und nur hier kann man sich von der Urzeit Athens eine Vorstellung machen.

In Beschreibung und Zeichnung ist es schwer, ein genügendes Bild von diesem ältesten Athen zu geben. Die genaueste Arbeit darüber ist bis jetzt die von Emile Burnouf, der in den Archives des missions scientifiques et littéraires Band V eine Aufnahme des ganzen Felsterrains im Maßstabe von  $\frac{1}{2500}$  gegeben und in der dazu gehörigen Notice pour le plan d'Athènes antiques erläutert hat. Wenn man beim Anblick der Karte sich vergegenwärtigt, daß jeder der zahllosen Striche eine sauber geglättete Felswand, jedes Viereck eine aufs Sorgfältigste geebnete Felsfläche ist, so kann man sich von dem Menschenwerke, das hier vorliegt, eine Vorstellung machen.

Die künstlichen Bodenflächen sind rechtwinklicht begränzt; im Rücken derselben steht die Masse des Felsgesteines senkrecht an, während sie rechts und links durch dünne Felswände, die man im Gesteine stehen liefs, von einander getrennt sind. An einzelnen Wänden ist noch der Stuck, mit dem sie überzogen waren, stellenweise erhalten. Burnouf hat mit Einschluß des Areopags im Ganzen 800 solcher viereckiger Felsräume gezählt. Thüren in den Querwänden, welche aus einem der engen Räume in den andern führten, haben sich nirgends gefunden. Es hat gewifs Wohnungen gegeben, welche aus einem viereckigen Felsraume bestanden. Bei vielen sieht man aber, daß verschiedene Räume eine zusammengehörige Gruppe bildeten, zu denen es einen gemeinsamen Eingang gab. Da aber von den Häusern nichts erhalten ist, als was im Felsen ausgehauen war, so sind die baulichen Vorkehrungen, welche an der offenen Seite der Felskammern angebracht waren, um dieselben nach vorne abzuschließen und zugleich mit der Strafe in Verbindung zu setzen, spurlos verschwunden und es läßt sich nicht nachweisen, wie man mit Bruchsteinen, Lehmplinth und

Holz den Bau dort vervollständigte, wo das Felsgestein nicht ausreichte. Man erkennt aber doch an den Eingangsseiten die Ebnung des Bodens, zuweilen auch Felsstufen, welche zu dem Eingange hinführten.

Auch die kleinsten Wohnräume konnten nicht anders hergestellt werden, als dafs zum Zwecke ihrer Anlage ein gröfserer Theil des Bodens geebnet wurde, auf welchem die Nachbarhäuser sich an einander reihten. Also schon hier ist eine gemeinsame Thätigkeit innerhalb einer Gemeinde vorauszusetzen. Wir unterscheiden aber sehr deutlich solche Gruppen von Wohnungen, welche nach einem gröfseren Plane angelegt sind, von anderen, wo sie planlos neben einander liegen. Von letzterer Art sind besonders die Felsbearbeitungen auf dem Arcopag. Hier ist keine durchgreifende Ordnung wahrzunehmen. Dagegen finden wir namentlich auf dem südlichen Abhange der „Pnyx“ und an den Westabhängen des Hügels, der vom Museion gegen den Ilisos vorläuft, regelmässige Anordnung der Wohnungen, welche gerade Strafsenlinien bilden. In diesen Theilen finden wir auch am deutlichsten die Spuren alles dessen vereinigt, was zu den Einrichtungen der alten Felsenstadt gehörte. Wir finden verschiedene Terrassen über einander, Vorplätze vor den Wohnräumen, Felstrepfen, die von einer Terrasse zur anderen führten, Kanäle, welche das Regenwasser in die Schluchten ableiten, Cisternen, Altarplätze, Gräber. Ob die Felsgräber, deren Burnouf etwa 111 zählte, die einzeln und gruppenweise bei den Wohnungen liegen, mit diesen aus gleicher Zeit stammen, läfst sich nicht entscheiden, und deshalb ist es nicht gestattet, aus dem Zusammenliegen von Gräbern und Hausplätzen weitere Folgerungen zu ziehen.

Die Cisternen, deren etwa 60 nachgewiesen werden können, sind Felsaushöhlungen, welche die Gestalt bauchiger Amphoren haben. Um die Mündung pflegt eine ebene Fläche im Felsen ausgetieft zu sein, welche wohl zum Auflegen von Decksteinen diente. Kanäle, welche das Wasser von oben her zuleiteten, finden sich sehr selten. Es mögen auch manche dieser unterirdischen Behälter als Vorraths- oder Kellerräume (*αιροί*) benutzt worden sein.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Pollux IX 49 erwähnt unter den wesentlichen Bestandtheilen einer städtischen Niederlassung die *αιροί*, *φρέατα* und *λάκκοι*, Columella 1, 6 die



Ferner finden sich auch solche Felsbearbeitungen, welche offenbar nicht zu rein privaten Zwecken dienten. Das sind Terrassen mit viereckigen Steinwürfeln, die aus der Rückwand des Gesteins ausgehauen sind und ohne Zweifel Altäre waren, Terrassen von größerer Ausdehnung, im Rücken und an beiden Seiten durch Felswände begränzt, welche nur zu größeren Versammlungen gedient haben können. Ein solcher alterthümlicher Versammlungsraum ist besonders deutlich am westlichen Abhänge des Museion oberhalb der Schlucht, ein Raum, der schon aus der Ferne vom gegenüberliegenden Rande der sogenannten Pnyx sehr ins Auge fällt. Es ist eine Felsnische von 110 Schritt Breite.<sup>1)</sup> Den Hintergrund bildet eine senkrechte Felswand, deren unregelmäßiger Rand oben, wie es scheint, durch eingelegte Steine ausgeglichen war. In der Mitte derselben ist eine kleine viereckige Vertiefung; links davon zwei, 5 bis 6 Fufs hohe, flache, schmale Nischen, wie zur Aufnahme von Reliefs bestimmt. Die Seitenwände sind im Felsen rechtwinklicht ausgehauen und an der vorderen Seite zieht sich ein bearbeiteter Felsrand hin, welcher gleichsam die Schwelle oder die äußere Begränzung dieses ausgezeichneten Raums bildete.

Was endlich die Verkehrseinrichtungen der alten Felsenstadt betrifft, so sind aufer den schmalen Perrons, die sich an den Wohnräumen entlang ziehn, und den Steintreppen, die zu den Häusern, Cisternen und Terrassen führen, auch eigentliche Strafsenanlagen nachzuweisen. Am deutlichsten in der eben erwähnten tiefen Schlucht, die sich von der Einsattelung zwischen Museion und „Pnyx“, wo die Kapelle des h. Demetrios liegt, nach dem Ilisos hinabzieht. Sie ist in gerader Linie auf den Eingang der Akropolis orientirt. Sie war gleichsam die Hauptader des Verkehrs; denn an den zu beiden Seiten ansteigenden Felslehnen breiten sich die bedeutendsten und zusammenhängendsten Bauanlagen aus. In der Mitte der

---

Keller puteorum in modum, quos appellant siros; Varro I 37 granaria sub terris, quas vocant σειροίς. Die Alten bezeichnen diese Einrichtung als eine nicht italische, auch nicht eigentlich griechische, sondern in Asien einheimische; siros vocabant barbari (Curt. VII 17); daher man auch wohl nicht ohne Grund das Wort aus semitischer Wurzel herzuleiten gesucht hat.

<sup>1)</sup> Siehe Stadtgesch. von Athen S. 31.

Schlucht zieht sich ein alter Fahrweg hin mit tiefen Radgeleisen; zwischen denselben ist der Felsboden gerillt, um Pferden und Maulthieren das Auftreten zu erleichtern, und an den Seiten laufen rechtwinklicht ausgeschnittene Canäle hin, welche das von beiden Abhängen herabgeleitete Regenwasser nach dem Ilisosbette fortführten.

So viel zur Charakteristik der Theile des attischen Bodens, welche wir als diejenigen ansehen dürfen, wo im Gegensatze zu der ländlichen Bewohnung der Niederungen zuerst eine gedrängtere Ansiedelung stattgefunden hat. Wenn nun die Verschmelzung der verschiedenen Wohnplätze zu einem Gemeinwesen hier, wie in allen anderen Städten Griechenlands, durch gemeinsame Gottesdienste herbeigeführt worden ist, so muß es in Athen uralte Altäre des Landesgottes gegeben haben, und wir können voraussetzen, daß die würdige Herstellung solcher Zeusaltäre nebst einer zur Vereinigung der Umwohner geeigneten Terrasse zu den ersten Aufgaben gehört habe, welche eine gemeinsame Bauthätigkeit in Anspruch genommen haben.

Nun kennen wir zwei alte Cultusstätten des Zeus, beide in der Gegend gelegen, welche die natürliche Vermittelung zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen des attischen Bodens bildet, die eine als Gründung des Deukalion, der zum Kranaos gekommen sein und oberhalb der Kallirrhoe den Dienst des rettenden Zeus gestiftet haben soll, einen Dienst, welcher sich an den Erdschlund anknüpfte, in den die letzten Wellen der großen Fluth sich verlaufen haben sollten (Paus. I 18; Apollod. III 14, 5). Dann findet sich ein zweiter Platz, der alle Spuren ältester Einrichtung an sich trägt und nach inschriftlichen Zeugnissen dem „höchsten Zeus“ gewidmet war; ein Platz, dessen Gründung recht deutlich aus dem Bedürfnisse gemeinsamer Festlichkeiten hervorgegangen ist. Denn er findet sich gerade in der Mitte jenes Höhenzuges, welcher sich vom Museiongipfel nach dem Nymphenhügel hin erstreckt, und zwar auf dem Theile desselben, welcher am meisten Fläche hat und von beiden Seiten, von Norden wie von Süden her, am leichtesten zu ersteigen ist, hoch und feierlich gelegen, so daß man von oben mit freiem Blicke die Küstenniederung eben so wohl wie die ganze Landschaft bis zum Parnes hin überschaut, und doch bequem und zugänglich, so daß kein zweiter Ort zu finden ist, welcher in gleicher Weise geschaffen war, die

Felsenstädter und die Landleute, Küstenland und Binnenland zu vereinigen.

Wer aus der südlichen Felsenstadt herüberkommt, kann nicht zweifeln, daß die Werke, welche eiserner Menschenfleiß hier ausgeführt hat, denselben Charakter tragen und derselben Kulturepoche angehören, wie jene Felswohnungen der Kranaer; nur sind die Felsarbeiten hier von solchem Umfange und so großartiger Anlage, daß sie unverkennbar zu Räumen gehörten, welche für gemeinsame Handlungen feierlichster Art bestimmt waren. Es sind zwei Räume übereinander, zwei Felsterrassen, und die erste Arbeit, welche zu ihrer Einrichtung unternommen werden mußte, bestand darin, das Felsgebirge, das gegen Norden schon von Natur steiler abfällt, an dieser Seite so zu bearbeiten, daß es eine senkrechte Rückwand (*ἀποτομή, περίαι ἀποτομάδες*) bildete. Solche Rückwände sind auch bei kleineren Versammlungsräumen in der Felsenstadt vorhanden. Es sind schlichte, kunstlose Werke, welche indessen eine vollendete Übung in der Steinarbeit bezeugen. Sie geben dem durch sie begränzten Raume den Charakter einer ernsten und unverwüsthlichen Würde; es sind Arbeiten, welche in kleinem Maßstabe an jene großartigen Felsarbeiten erinnern, wie wir sie im Morgenlande finden, auch bei uralten Zeusheiligthümern und zwar bei solchen Völkern, mit denen die Hellenen in verwandtschaftlichem Zusammenhange stehen. Das Bagistanon am Rande Mediens war ein *ἱερόν Μίως*, und das, was die Alten und Neueren am Meisten daran bewundert haben, das ist die imposante Felswand, welche sich im Rücken des Heiligthums erhebt; das sind die von Ktesias bei Diodor II 13 auf 17 Stadien geschätzten *περίαι ἀποτομάδες*. Wenn von der Höhe der geglätteten Felsen die Würde des Platzes abhängt, so erklärt sich auch, warum man durch aufgesetzte Felsblöcke die natürliche Höhe der Felsen zu ergänzen und die Lücken des Gesteins auszugleichen suchte, wie dies bei der oben erwähnten großen Felsnische am Museion und bei der Rückwand der unteren Terrasse auf der sogenannten Pnyx geschehen ist.

Nach Herrichtung der Rückwand bestand die zweite Aufgabe in der Ebenung des Bodens, welcher sich unterhalb der Felswand ausbreitet, um denselben zu einem Versammlungsorte geeignet zu machen. Man sieht im Gesteine noch heute die deutlichen Spuren von Hammer und Meißel, mit denen

diese Arbeit ausgeführt worden ist. Bei der Abarbeitung des Bodens hat man aber im Gesteine einzelne Blöcke stehen lassen, viereckige Felswürfel, welche entweder mit der Rückwand zusammenhängen oder nach allen Seiten frei dastehen. Diese regelmäfsig gearbeiteten Steinwürfel gehören also zu der ursprünglichen Anlage und treten uns als diejenigen Theile derselben entgegen, welche als Hauptpunkte der ganzen Raumeinrichtung anzusehen sind.

Die beiden auf derselben Höhe über einander gelegenen Terrassen sind durchaus gleichartige Anlagen, wie dies schon mehrfach anerkannt worden ist.<sup>1)</sup> Nur ist oben alles in kleinerem Mafsstabe. Die grösste Breite der oberen Terrasse beträgt ca. 40 M., die Länge ca. 60 M. Die Rückwand ist über 8 Fufs hoch; sie ist in gerader Linie 50 Schritt lang behauen, und in derselben befindet sich eine gewölbte Nische. Unterhalb dieser Rückwand bemerkt man im Boden drei runde Löcher in gleichem Abstände von einander vor der Nische und mehrere rechtwinklichte Bearbeitungen; die bedeutendste und erkennbarste Anlage aber ist eine quadratische Eintiefung, aus deren Mitte sich ein sorgfältig behauener Felsblock erhebt, an drei Seiten mit einer niedrigen Stufe umgeben. Ein  $3\frac{1}{2}$  Fufs breiter Falz zieht sich um dieselbe herum. Der Felswürfel<sup>2)</sup> selbst ist jetzt nur anderthalb Fufs hoch, die obere Fläche ist gänzlich zerstört und zwar nicht durch Regen und die Hände der Reisenden, wie Burnouf meint, also zugerichtet, sondern durch gewaltsame Zerstörung. Oberhalb dieser Terrasse ist auch noch geebener Boden, zu welchem drei Felsstufen hinaufführen.

Die untere Terrasse ist so vielfach abgebildet und besprochen, dafs ich nur die Punkte hervorhebe, welche neu zu Tage getreten sind. Es schien mir nämlich bei einer Anlage, welche nach allen Kennzeichen das älteste der erhaltenen Denkmäler in Athen ist, welche, inmitten der alten Stadt gelegen und mit so grossem Aufwande von Kraft und Mitteln hergestellt, eine hervorragende Bedeutung für das Gemeinwesen gehabt haben mufs und welche zugleich in ihrer ganzen, ein-

<sup>1)</sup> Namentlich von E. Burnouf, *Le vieux Pnyx à Athènes* in den *Archives des missions scientifiques*. Paris 1850 p. 1 ff.

<sup>2)</sup> Stadtgeschichte von Athen S. 32.

fach grofsartigen Einrichtung bis auf unsere Tage wohl erhalten und klar zu übersehen ist, eine gründliche Erforschung des Terrains in hohem Grade wünschenerwerth zu sein, und deshalb beschlofs ich, so wenig auch gerade hier Auffindung von Architektur- und Skulpturresten oder inschriftlichen Denkmälern in Aussicht stand, eine so gründliche Ausgrabung vorzunehmen, wie es meine Zeit und meine Mittel gestatteten. Mein Gesichtspunkt war ein dreifacher; erstens die äufsere Umfassung der Terrasse nebst den Zugängen offen zu legen, zweitens die Rückwand bis auf die Felssohle auszugraben und endlich den Boden der Terrasse selbst in seinem ursprünglichen Zustande kennen zu lernen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist die polygone Mauer, von welcher nur der obere Theil sichtbar war, in ihrer ganzen Ausdehnung frei gelegt; sie zieht sich in gleicher Bauart und regelmässiger Curve an den beiden Abhängen des Hügels hinauf und hört da auf, wo das Felsgestein ansteht. Sie ist wie ein Gurt um den untern Abhang gespannt und entspricht als untere Begränzung der gegenüberliegenden Felswand, welche oben die Terrasse abschliesst.<sup>1)</sup>

Was zweitens die Felswand im Rücken der Terrasse betrifft, so wurden hier zu beiden Seiten des sogenannten Bema Gräben gezogen, und es zeigte sich, dafs die senkrecht behauene Felswand tief unter die jetzige Bodenfläche hinuntergeht; denn im Osten liegt die Felssohle 4,302, in westlicher Richtung 3,50 tiefer als die unterste Stufe des Bema. Ferner zeigte sich, dafs sich von beiden Enden der Rückwand scharf geschnittene Felsränder auf beiden Seiten entlang ziehen, 18 Meter lang, ungefähr in der Richtung auf die oberen Enden der Polygonmauer, als wenn sie diese treffen und so mit ihr den Abschluß der ganzen Terrasse vollenden sollten. Es bleibt aber an beiden Seiten ein Zwischenraum von etwa 28 Meter, ein Raum, wo wahrscheinlich die Zugänge waren.

Bei der Aufräumung des Felsschnitts, welcher sich an der Ostseite herunterzieht, fand sich nun weiter in dem Winkel zwischen demselben und der senkrechten Rückwand eine sehr

<sup>1)</sup> Ueber ihre Bedeutung urtheilt sehr richtig Welcker, Felsaltar 287/23 ff., sie sei nicht blofs Stützmauer (buttress, support), wofür man sie gemeinhin angesehen hat.

merkwürdige Anlage. Nämlich unmittelbar am Fusse dieser Wand ist eine Felsmasse von 30 Meter Länge durch tiefe, sauber ausgearbeitete, 0,47 bis 0,60 breite Kanäle fast rechtwinklicht abgeschnitten. Die Breite dieser Felsmasse nimmt nach Westen, also in der Richtung auf das Bema, ab und läuft auf dieses schnabelförmig zu. Das Ende dieses Schnabels liegt von dem sogenannten Bema und der Ostecke der Felswand gleich weit entfernt. Diese isolirte Felsmasse ist in der Mitte von einer Eintiefung durchschnitten; die ganze obere Fläche aber so wüst und zerklüftet, daß sie über die Bedeutung und Benutzung dieser räthselhaften Felsarbeit keinen Aufschluß giebt. Nur so viel ist klar, daß die ganze Anlage eine künstliche und mit großer Mühe hergestellte ist. Denn wenn man etwa die Meinung aufstellen wollte, daß hier unvollendete Felsarbeiten vorlägen und daß man ursprünglich die Absicht gehabt habe, vermittelst der Kanäle die ganze von denselben umgangene Felsmasse wegzuarbeiten und ein Niveau herzustellen, so spricht dagegen nicht nur die Tiefe der Kanäle und ihre saubere Ausarbeitung, sondern auch ihre Enge. Denn es wäre nichts thörichter, als wenn man Gräben, zum Aushauen und Wegräumen von Felsmassen bestimmt, so schmal anlegte, daß sich in denselben die Arbeiter kaum rühren und ihre Arme gar nicht gebrauchen könnten.

Wir müssen also annehmen, daß diese isolirte Felsmasse ein wesentlicher Theil des ganzen Terrassenbaues gewesen ist und daß dieselbe einst durch Steinschutt und Aufwurf oben ausgeglichen war, so daß sie eine Fläche bildete, auf welcher Personen sich versammeln konnten. Die beiden Felsränder aber, die, symmetrisch angelegt, rechts und links in der Richtung auf die Polygonmauer zulaufen, begränzen mit der hohen Rückwand zusammen einen oberen Theil der Terrasse, im Gegensatze zu dem unteren, der nicht durch Felsbearbeitung eingefalst ist.

Was endlich die Spuren des Alterthums betrifft, welche hinter dem Bema am Rande der Rückwand sich befinden, so sind es erstlich jene treppenförmigen Einschnitte, welche rechts und links vom Bema zu sehen sind, und ähnliche Einschnitte westlich davon, 18 Meter von der Nordwestecke, wo die Rückwand mit dem Seitenrande im spitzen Winkel zusammenstößt.

Diese Stufen mußte man früher als Treppen ansehen,<sup>1)</sup> welche von der oberen Terasse auf die untere führten. Indessen zeigte eine hier gemachte Ausgrabung, daß von der untersten Stufe bis zum Niveau der Terasse der Abstand so groß sei, daß hier unmöglich ein Aufgang angenommen werden könne. Diese Felsstufen können also nur zu Aufstellungen benutzt worden sein. Oberhalb derselben liegt ein großer mächtiger, weithin sichtbarer Felsblock, der rechtwinklicht zugehauen ist; er sieht aus wie der Ueberrest einer cyklopischen Mauer, doch liefs sich auch durch Aufräumung des Terrains eine Fortsetzung nicht nachweisen.

Nachdem die äußere Begränzung der Terasse und die Beschaffenheit der Rückwand untersucht worden war, galt es drittens den Boden der Terasse zu erforschen. Zu diesem Ende wurde ein über 4 Fuß breiter Graben von der Mitte des Bema in gerader Linie auf die Polygonmauer gezogen. Dabei zeigte sich sogleich, daß der alte Boden verschüttet sei, während man bisher glaubte, daß man auf demselben stehe, ja daß der alte Boden höher als der jetzige gewesen sei, indem das Herabsinken von Steinen der unteren Stützmauer ein Nachsinken der ganzen Terasse zur Folge gehabt habe. Zuerst waren es nur dünne Erd- und Staubschichten, welche den Felsboden bedeckten. Derselbe senkt sich aber gleich von den Stufen des Felsbaus und ist sauber bearbeitet; es kann also darüber kein Zweifel sein, daß derselbe bestimmt war zu Tage zu liegen.<sup>2)</sup> In der Fortsetzung des Untersuchungsgrabens zeigte sich die Oberfläche des alten Felsbodens gewaltsam zerstört; die Arbeiter stießen auf Gemäuer späterer Zeit. Ich liefs dasselbe wegbrechen und da kamen unter demselben, in einer Tiefe von ca. 6 Meter, 36 Meter von dem Rande des oberen Stufenbaus, drei Stufen zum Vorschein. ebenfalls im Felsen ausgehauen, aber mit Steinplatten ergänzt, wo der Fels nicht ausreichte. Der Graben wurde nun so breit gemacht, daß die einbiegenden Ecken sichtbar wurden. Es war also keine Treppe, sondern offenbar ein gleichartiger Bau, wie das Bema oben in der Mitte der Rückwand, mit dem er in einer

<sup>1)</sup> „Eine Art von Treppen“ sagt vorsichtig Weleker, Felsaltar S. 285/21.

<sup>2)</sup> Den Neigungswinkel macht der Durchschnitt in der Stadtgeschichte von Athen, Fig. 7, anschaulich.

Linie liegt und so, daß die Stufen parallel laufen. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß auch hier, wie oben, über den Stufen ein viereckiger Felswürfel sich erhob. Die Ansätze desselben sind sichtbar, aber er ist bis auf die Grundfläche abgearbeitet, was zu dem Zwecke geschehen ist, ein späteres Gebäude darüber aufzuführen. Der Schutt, welcher bei diesen Grabungen zu Tage kam, zeigte eine obere Schicht von groben Scherben, mit Gerölle durchsetzt, dann eine untere mächtigere Schicht von feineren Scherben kleinerer Gefäße, Trinkgeschirren, Lampen u. s. w.,<sup>1)</sup> aber auch Bruchstücken alter Denkmäler. So kam das Fragment eines Inschriftsteins hervor, auf dem der Name der Hippothoontis deutlich zu lesen war, ferner zwei Ueberreste von kleinen Marmorreliefs und menschlichen Gliedmaßen. Das eine mit  $\Delta\acute{\alpha} \acute{\upsilon}\psi[\iota\sigma\tau[\psi \acute{\epsilon}\nu]\chi\acute{\eta}$ .<sup>2)</sup> Sie gehören also derselben Gruppe von Weihgeschenken an, welche Aberdeen in den Felsnischen gefunden hat und zu welcher auch die von Rofs in den *Ann. dell' Inst.* 1843 S. 322 veröffentlichten „*tablettes votives d'Athènes*“ gehören.

Unterhalb der neu aufgedeckten Stufen machten Felsblöcke die Aufräumung unmöglich, so daß die Beschaffenheit des Bodens zwischen dem untern Raum und der Polygonmauer unbekannt geblieben ist. Die gewaltigen Steine, welche hier liegen, machten auf mich den Eindruck, als wenn sie schon in alter Zeit hierher gebracht wären, um die Unterlage einer ebenen Fläche zu bilden. Auch zeigten sich in dem Terrain, so weit es geöffnet wurde, keine antiken Scherben.

Was die Polygonmauer selbst betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß sie wenigstens noch eine Steinreihe höher war, als sie jetzt ist, da die Oberfläche der obersten Reihe Spuren von Auflager einer höheren Schicht zeigt. Die viereckige Oeffnung an der Frontseite der Mauer (siehe die Ansicht bei Rofs, Pnyx und Pelasgikon S. 7) sieht nicht wie eine zufällige Steinlücke aus; ich liefs sie untersuchen, um zu erkennen, ob etwa hier ein unterirdischer Kanal münde, doch stiefsen die Arbeiter auf festliegende Steine.

Den unteren Theil der Mauer liefs ich frei legen und entdeckte dabei eine ansehnliche Flucht von niedrigen Fels-

<sup>1)</sup> Schon Fauvel fand hier viele Lampen. Welcker, *Felsaltar* S. 276/12.

<sup>2)</sup> C. I. A. III 1 n. 148.



stufen, die sich in einer Breite von ca. 15 Fuß hart an die Mauer erstrecken, und zwar an den westlichen Theil derselben. Sie ziehen sich aber nicht an der Mauer in die Höhe, sondern verschwinden am Fuße derselben.

Endlich suchte ich mich darüber zu belehren, wie die beiden Terrassen mit den umliegenden Stadttheilen in Verbindung gestanden haben. Nach den örtlichen Thatsachen, welche festgestellt waren, mußte man erwarten, daß die Zugänge von den Seiten stattfanden. Ich liefs in der Richtung des Nymphenhügels, wo eine Felstreppe die Linie anzugeben schien, den Fels frei legen; doch fanden sich hier keine Bahnen, welche zwischen der Polygonmauer und dem Felrande heranzuführten. Dagegen zeigte sich sehr deutlich ein breiter Zugang zur oberen Felsterrasse, ein im Felsen geebneter Fahrweg, welcher von der Schlucht, die am Nymphenhügel heraufführt, in gerader Linie auf die Fläche der oberen Terrasse gerichtet ist, eine Felsbahn von ca. 8 Fuß Breite. Neben derselben breitet sich, nach der Stadtseite hin, eine ansehnliche Felsfläche aus, welche zur Aufnahme eines Gebäudes vorbereitet zu sein scheint. An der entgegengesetzten oder östlichen Hügelseite zeigen sich einzelne Spuren von wegartig geebneten Felsen und von Stufen, doch war es unmöglich, hier bestimmte Linien zu verfolgen und einen ordentlichen Zugang zu den Terrassen nachzuweisen.<sup>1)</sup>

Das sind die wichtigsten der neu gewonnenen Aufschlüsse in Betreff der beiden Terrassen, welche unter allen baulichen Anlagen auf dem Boden Athens die alterthümlichsten und besterhaltenen sind. Auch jetzt ist ihre Aufräumung nicht vollendet; das alte Terrain ist nur sondirt, nicht frei gelegt. Hier bleibt also weiteren Ausgrabungen noch ein wichtiges Feld überlassen.

Inzwischen sind schon die bis jetzt gewonnenen Resultate bedeutend genug, um die über diesen Terrassenbau neuerdings geführten Verhandlungen in wesentlichen Punkten zu fördern, und, wie ich hoffe, zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Ich versuche diese Ergebnisse darzulegen, ohne in alle Einzelheiten der die Pnyxfrage betreffenden Polemik einzugehen.

<sup>1)</sup> Vgl. die Zeichnung „Doppeltterrasse an der Pnyx“, Stadtgeschichte von Athen S. 30.

Dafs die Terrassenräume, um die es sich handelt, Versammlungsräume waren, darüber kann kein Zweifel sein. Es fragt sich nur, zu welcher Art von Versammlungen sie gedient haben, und bei dem praktischen Sinne, mit welchem die Hellenen in allen Anlagen auf kürzestem Wege das einfach Zweckmäßige zu treffen wußten, dürfen wir doch voraussetzen, dafs sich aus der Einrichtung jener Räumlichkeiten auch die Benutzung, zu welcher sie bestimmt waren, erkennen lasse.

Eine zum Hören berufene Menge kann in geschlossenen Räumen zu den Füßen dessen sitzen, dessen Worte zu vernehmen sie berufen ist. Auch soll natürlich die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dafs bei stiller Luft auch unter freiem Himmel von oben herab ein Redner sich Vielen vernehmlich machen könne. Wenn aber für regelmäfsig wiederkehrende Versammlungen der Gemeinde ein Raum geschaffen werden soll, ein Raum, wo Redner und Hörer in lebendigen Wechselbeziehungen stehen, wo dem Redner der Gegenredner folgt, ein Raum parlamentarischer Verhandlungen: so wird zu diesem Zwecke von einem praktischen und die natürlichen Gelegenheiten umsichtig benutzenden Volke ein Ort gewählt werden, wo die Gemeinde in aufsteigenden Sitzen an einem Hügel sich lagern kann, in halbkreisförmiger Ordnung, so dafs der Schall der Rede von der Rückwand der Höhe aufgefangen wird und die Radien des Halbkreises in dem Standorte des Redenden sich begegnen. Das Terrain von Athen ist in seltenem Grade reich an solchen Höhen. Sollte ein so praktisches Bauvolk wie die Athener diese Hülfen verschmäht haben, um mit unendlicher Mühe eine Terrasse herzustellen, welche dem Zwecke durchaus ungünstig ist? Gelegentlich können auch von einer Anhöhe herab Reden zum Volke gehalten werden; auch feierliche Reden, wie die Grabreden im Kerameikos, konnten so gehalten werden, dafs der Redner gegen die freie Luft sprach, aber auch dies sind Gelegenheitsreden und solche, die in andächtiger Stille angehört wurden und denen keine Verhandlungen folgten. Sie mußten ihrer Bestimmung nach auf dem öffentlichen Friedhofe gehalten werden. Hier handelt es sich aber um ein zum Zwecke gemeinsamer Berathung eingerichtetes Lokal, und da bleibt eine den Hügel abwärts sitzende Volksversammlung mit einem über

ihre Köpfe weg gegen die freie Luft und zwar gegen Norden sprechenden Redner eine durchaus zweckwidrige Einrichtung. eine Ungehörigkeit, welche von Keinem geleugnet werden kann und von Niemandem hat irgendwie erklärt werden können.<sup>1)</sup>

Die Atmosphäre Attikas ist eine der bewegtesten, die es giebt. Ein fast unausgesetzter Luftzug strömt über die Halbinsel hin; der Hauptwind ist der nördliche. Nördlicher Wind weht nach Julius Schmidt durchschnittlich 178 Tage im Jahre. Er ist nicht nur der häufigste, sondern auch der stärkste. Denn wenn auch der Südwind zuweilen den Charakter eines Orkans annimmt, so sind das Ausnahmen, während der Nordwind sich Tage lang zu großer Heftigkeit zu steigern pflegt und eine wirkliche Landplage bildet.

Diesen einheimischen Nordwinden (*incolae Aquilones* Hor. *carm.* III 10), die durch Getöse und Staub, im Winter auch durch Kälte den Aufenthalt im Freien unheimlich machen, ist das Hügelland der Pnyx, so weit es nicht durch Akropolis und Areopag gedeckt ist, vollständig preis gegeben. der Wind bricht sich an den Felskämmen und es ist kaum ein zweiter, in gleicher Weise ausgesetzter Punkt in der Nähe Athens zu finden, wie jene Hügelreihe, wo die beiden Terrassen sich ausbreiten. Eine so besondere Eigenthümlichkeit der Witterung mußte für die alten Athener auch bei ihren baulichen Anlagen maßgebend sein, und es ist daher undenkbar, daß sie einen hochragenden Stein jener Windhöhe, auf welchem bei heftigerem Nordwinde zu stehen, geschweige denn dem Winde entgegen

---

<sup>1)</sup> Ich wiederhole hier nur die Bedenken, welche namentlich von Welcker, S. 296 (32) geltend gemacht sind. Wollte man einwenden, daß bei der ursprünglichen Einrichtung noch wenig an Rednerhalten gedacht worden sei, so bleibt doch das sogenannte „Bema“ mit allem im Widerspruch, was wir von einer griechischen Rednerbühne wissen. Eine ganz eigenthümliche Ansicht deutet Sir William Gell an in seinen „Probestücken von Städtewauern“ zu T. 30. Die Pnyx allein, sagt er, macht eine Ausnahme von allen bühnenartigen Gebäuden, indem sie „die Szene mit dem *pulpitum* auf der höheren und die gebogene Seite mit den Sitzen auf dem niedrigeren Theile hat. Natürlich muß sich die Polygonmauer zu einer bedeutenden Höhe erhoben haben, um die Sitze zu unterstützen.“ Er dachte sich also auf der Polygonmauer eine Art von Theater aufgemauert. Auf diese Ansicht ist man neuerdings wieder zurückgekommen. Aber es ist Niemand gelungen, eine bauliche Thätigkeit dieser Art auf dem Boden von Athen wahrscheinlich zu machen, wo so viele von Natur ansteigende Hügelwände sich ungesucht darbieten.

einer unterwärts versammelten Menschenmenge vernehmlich zu werden, schwierig ist, zum Standorte eines Redners bestimmt haben sollten. Nun hat man freilich, um so augenfällige Uebelstände wenigstens zu mildern, angenommen, daß die Terrasse sich allmählich gesenkt habe; ursprünglich sei die untere Mauer höher gewesen und die ganze Terrasse habe ein gleiches Niveau gehabt.<sup>1)</sup> Diese Annahme ist durch meine Ausgrabungen vollständig widerlegt. Der Boden senkte sich einst noch viel mehr als jetzt.<sup>2)</sup>

Außerdem ist für Versammlungen der attischen Bürgerschaft der ganze Raum viel zu eng, denn er hat nur 2586 Quadratmeter Fläche, und davon gehen noch für das sogenannte Bema 70 ab, und auf diesem Raum können doch, wenn alles von der Rückwand bis an den Rand der unteren Mauer Mann neben Mann besetzt ist, höchstens etwa 5000 Menschen stehen, wie viel weniger aber sitzen! Jetzt wissen wir aber, daß die Terrasse keine ununterbrochene Fläche darbot, sondern daß zwischen dem „Bema“ und der Polygonmauer ein Stufenbau sich befand, der mit seiner Umgebung nothwendig einen besonderen Platz bildete und den Zusammenhang der Fläche unterbrach. Dies sind Thatsachen, welche mit der gewöhnlichen Ansicht unvereinbar sind.

Die Volksversammlungsräume alter Städte lagen neben dem Markte. Man liefs das zum Handel und Verkehr vereinigte Volk an einem nahen, wohlgelegenen Orte als Bürgerschaft zusammentreten; in Athen an einem die Niederung des Marktes überragenden Platze, wohin sie leicht von unten hinaufströmen konnte. Die Terrasse aber, von der wir reden, hat nie an einem Marktplatz gelegen, auch ist sie von der Niederung nur auf Umwegen zugänglich. Die Pnyx hatte, wie wir aus alten Zeugnissen schliessen können, eine gewisse theaterähnliche Einrichtung; hier ist nicht die geringste Analogie mit

<sup>1)</sup> So Rofs, Pnyx S. 8: „Vor der behauenen Steinwand stellten sie eine Fläche her, welche — von einer Strebemauer gehalten werden mußte.“ So erklärt auch Bursian S. 632 f. die untere Wand aus dem Zwecke, die gewaltige Erdmasse, die bis zum Niveau des Bemas aufgeschüttet sei, zu stützen. Vorsichtiger Welcker, S. 286: „ob die convexe Form des Hügels künstlich durch Aufschüttung u. s. w. verbessert worden sei, darüber läfst sich durchaus nichts sagen.“

<sup>2)</sup> Vgl. die Profile, Stadtgeschichte von Athen S. 30.

einem Theater. Der „Demos Pyknites“ saß auf Felssteinen; auf dieser Terrasse hat es keine natürlichen Felsitze für die Menge gegeben. Bei jedem Versammlungsraume war, wie bei einem Theaterbau, die zweckmäßige Unterbringung und Vertheilung der Menge die Hauptsache, der Rednerplatz (wie die Skene des Theaters) das Unwesentliche und Unsolide; hier soll nun der Rednerplatz das eigentlich Monumentale sein, während für die Versammlung der Bürgerschaft nichts geschehen ist. Alle Anlagen, deren Ueberreste hier vereinigt sind, tragen den Charakter einer alten Zeit; sie sind gleichartig und im Wesentlichen gleichzeitig mit den Einrichtungen der Felsenstadt. Dieser Zeit aber, die den Anfängen eines verfassungsmäßigen Lebens lange vorausgegangen ist, konnte nichts ferner liegen, als durch Abgrabung von Felswänden und cyklopische Terrassenmauern Lokale für parlamentarische Verhandlungen herzustellen, so daß schon der alterthümliche Stil der ganzen Anlage uns irre machen müßte, wenn auch sonst Lage und Einrichtung vollkommen mit dem übereinstimmte, was wir von der attischen Pnyx entweder aus Ueberlieferung wissen oder nach allgemeinen Analogien voraussetzen müssen. Endlich noch die Erzählung von der Umkehrung der Rednerbühne unter den Dreißig. Mag man sie beurtheilen wie man will, sie war in Athen verbreitet; es muß das „Bema“ doch ein Gegenstand gewesen sein, der beweglich war und umgedreht werden konnte; es kann also kein aus dem Gestein gehauener Felsbau gewesen sein, wie das gemeinhin sogenannte Bema, von welchem eine solche Erzählung gar nicht in Umlauf kommen konnte. Daran hat auch Richard Chandler selbst gar nicht gedacht. Denn als er, von dem Wunsche geleitet, die berühmtesten Plätze des alten Athens nachzuweisen, die Pnyx in jener Terrasse zu erkennen glaubte, veranlasste ihn dazu nur die durchaus richtige Wahrnehmung, daß dieselbe zu einem Versammlungsraume gedient haben müsse. Von der Rednerbühne sagt er ausdrücklich, daß sie verschwunden sei.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Rangabé (Ant. Hell. II 580) will nicht zugeben, daß die Beziehung der Terrasse auf die Volksversammlung von fremden Gelehrten herrühre; er nimmt in der Bezeichnung „*Στάλα τοῦ Δημοσθένους*“ eine volkstümliche Tradition an, ohne ihr deshalb eine Autorität beizumessen. Aber auch „volkstümlich“ erscheint mir diese Benennung so wenig, wie *παλάτιον τοῦ Θεμιστοκλέους* für die Propyläen, *φανάριον τοῦ Διογένης* u. a.

Fragen wir nun nach der wirklichen Bestimmung jener Terrassen, so ist ja die einzig urkundlich bezeugte Thatsache, welche hierfür maßgebend ist, erst nach Chandlers Reise zu Tage getreten. Die kleinen Felsnischen, über dreißig an der Zahl, von denen er noch die seltsame Ansicht hatte, daß sie zur Einfügung von öffentlichen Dekreten gedient hätten, haben sich als Plätze von Weihgeschenken erwiesen, welche „dem höchsten Zeus“ von geheilten Kranken dargebracht worden sind. Wenn diese Votivtafeln sämtlich einer späten Zeit angehören, so darf daraus sicherlich kein Schluß auf das Alter des hier bestehenden Zeuscultus gemacht werden. Sie beziehen sich auf ein Bild des Zeus, welches in der benachbarten Felsnische aufgestellt war. Diese Aufstellung ist das Werk einer späteren Zeit, und diesem wunderthätigen Bilde gelten die Votivbilder; es konnte aber nicht anders hier aufgestellt werden, als wenn der Ort seit älteren Zeiten ein dem Zeus heiliger Ort war, und es liegt, von allen anderen Umständen abgesehen, schon darin ein Zeugniß für das Alter des Dienstes, daß keiner der einzelnen Heilgottheiten, deren Cultus in den späteren Jahrhunderten unter den Griechen so vorwiegend war, die Votivtafeln gelten, sondern dem „höchsten Zeus“, dem ältesten Landesgotte, auf welchen nach väterlichem Glauben alle Aeufserungen des göttlichen Segens zurückgeführt wurden. Wir sind also vollkommen berechtigt, in diesem Gottesdienste dasjenige zu erkennen, was dem ganzen Lokale die Weihe gegeben hat und der Anlaß zu der großartigen Bauanlage gewesen ist.<sup>1)</sup>

Im Centrum derselben steht nun jener vielbesprochene Felsbau, der aus dem Gesteine ausgespart, also bei der ersten Anlage schon vorgesehen worden ist.<sup>2)</sup> Wenn man nicht vor- eilig der ganzen Terrasse, ehe sie gehörig untersucht war,

<sup>1)</sup> Es ist ein unrichtiger Gegensatz, welchen Bursian im Philol. IX S. 633 zwischen Versammlungsort und Vorplatz eines Altars macht, und es ist eine einseitige Ansicht, wenn man keine anderen Volksräume als nur Ekklesien anerkennen will. Wie soll man sich denn große Festversammlungen in ältester Zeit denken, ehe es noch Tempelhöfe und Stadtmärkte gab?

<sup>2)</sup> Dies muß ich gegen Göttling geltend machen, welcher das Ausmeißeln des Bema als eine spätere, nachträgliche Vorkehrung auf dem ursprünglich zu anderen Zwecken bestimmten Platze ansieht (Pelasgikon und Pnyx S. 7).

einen Namen gegeben und sich dadurch befangen gemacht hätte, so würde man gewifs nicht so lange Zeit, auch nach Auffindung der inschriftlichen Zeugnisse von dem hier ansässigen Zeuscultus, über die Bedeutung jenes Felsbaues im Unklaren geblieben sein. Nachdem man sich aber einmal in den Kopf gesetzt hatte, dafs jene Terrasse die Pnyx sei, mußte der Felsbau der Rednerplatz sein, obwohl dieser nach bestimmtem Zeugnisse ein beweglicher Gegenstand war und trotz dem, dafs die kolossale Felsanlage in keiner Beziehung der Beschaffenheit entspricht, welche wir bei einer Rednerbühne voraussetzen müssen.<sup>1)</sup> So kam es denn, dafs es Ulrichs vorbehalten blieb, mit seinem klaren Blick den gottesdienstlichen Zweck der Anlage zu erkennen und dafs nach Auffindung der Votivurkunden anderthalb Jahrhunderte vergehen mußten, bis man aus ihnen den einfachen Schlufs zog, dafs die Terrasse, bei dem sie angebracht waren, nichts Anderes sein könne, als ein Heiligthum des höchsten Zeus.

Hypäthrale Altäre mit vorliegenden Terrassen waren des Volkes erste Vereinigungspunkte, ihre Herrichtung also die älteste bauliche Aufgabe zusammenwohnender Gemeinden. Darum wird auch Mykenai in einem Verse der Iphigeneia in Aulis (151) *Κυκλώπων θυμέλαι* genannt,<sup>2)</sup> weil die Altarplätze, deren Einrichtung man dort den Kyklopen zuschrieb, die ersten Mittelpunkte bürgerlicher Gemeinschaft waren und deshalb von einem Dichter, welcher den ältesten Traditionen nachzugehen liebt, zur Bezeichnung der Stadt benutzt werden konnten, nach demselben Sprachgebrauche, nach welchem der städtische Markt für die Stadt (die *ἀγορὰ Ἀργείος* für Argos), gesetzt wird.

Der Felswürfel trägt den Charakter einer religiösen Anlage an sich.<sup>3)</sup> Er erhebt sich, wie alle Heiligthümer, über dem Niveau des umgebenden Raumes auf einem Stufenbaue oder *καρπίδιωμα*; und zwar, wie die Tempel, drei Stufen. Die obere

<sup>1)</sup> Welcker sagt S. 308 (44) sehr richtig, dies sogenannte Bema sei viel zu stolz und großartig für den *λίθος ἐν πικνί*.

<sup>2)</sup> Was ich nicht mit Welcker als verdorben ansehen kann.

<sup>3)</sup> Gegen die Schilderung von Rofs, der hier nur den rohen Kern eines mit Steinplatten verkleideten Baues erkennen wollte, haben Welcker und Andere die durchaus symmetrische Anlage und sorgfältigste Ausführung mit vollem Rechte betont.

Terrasse ist 5 Fufs breit; sie ist nach Analogie des Brandaltars in Olympia von Welcker die *πρόθυσσις* benannt worden.

Zu den Merkmalen, welche einen Altar charakterisiren, gehört auch die Unveränderlichkeit, die monumentale Gründung. Denn wenn es auch bewegliche Altäre gab, die aufgestellt und wieder hinweggeräumt wurden, wie man heilige Tische, kleine Escharen und Thymiateria aufrichtete, um gewissen Plätzen zur Vornahme religiöser Handlungen die Weihe zu geben, so waren doch die Altarplätze in der Regel ebenso unverrückbare Gründungen, wie alle heiligen *κτίσματα*: der Opferdienst war an bestimmte inaugurierte Plätze gebunden. Es war ferner eine alte Norm und Satzung, dafs man sich in solchen Gründungen der grössten Einfachheit und einer gewissen Enthaltbarkeit befleißigte. Man wollte möglichst wenig von Eigenem hinzuthun. Die der Gottheit heiligen Gipfelpunkte der Berge waren selbst die ältesten Altäre; es gab Opferplätze, wo man auf dem nackten Erdboden den Göttern vorlegte (*ἐπὶ ἰδάροις* Eustath. zur Odyssee 12, 252), oder die Altäre gleichsam von selbst aus Asche, Knochen und anderen Opferresten sich erheben liefs, und auch nachdem man sich einen künstlichen Aufbau gestattet hatte, blieb die Thätigkeit der menschlichen Hand in der Weise beschränkt, dafs man die Bausteine nicht zurecht meißelte, sondern sie so verwendete, wie sie sich von Natur darboten. Je mehr man selbst that, um so eher besorgte man auch etwas versehen und etwas den Göttern nicht Genehmes thun zu können.<sup>1)</sup>

Jenen Naturaltären nun entsprechen die Altäre, welche aus dem von den Göttern geschaffenen Felsen herausgehauen sind; man bleibt hier auf dem *ἔδαφος*, wie es aus der Hand der Natur hervorgegangen ist; man richtet dem Gotte an auf einem Tische, den er sich selbst gegründet hat. Man hilft nur so weit nach, als es der Opferbrauch verlangt, und so sind jene attischen Altarplätze entstanden, welche die durch ehrerbietige Scheu gebotene Einfachheit mit dem Charakter feierlicher Würde, unveränderlicher Festigkeit und Grofsartigkeit verbinden.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ein schönes Beispiel von Altären aus aufgelesenen Felsstücken (*ζεεμίades*) ist der Altar der Chryse (Müller, Denkm. d. a. Kunst I n. 10). Im allgemeinen vgl. II. Buch Mose c. 20, 24 f. über Erd- und Steinaltäre und über die Fernhaltung menschlicher Kunstthätigkeit von den Opferstätten.

<sup>2)</sup> Man kann solche Altäre *βομοὶ αὐτόπετροι* nennen, wenn dies



Es sind unverkennbar mehrere Altäre vorhanden, und diese Wiederholung derselben Anlage zeugt für die Gesamtbedeutung der ganzen Gegend. Der auf der oberen Terrasse ist so gleicher Art, daß man deshalb kein Bedenken getragen hat, wenn der untere Felsbau eine Rednerbühne sein sollte, auch dem darüber gelegenen dieselbe Bedeutung zu geben, und Einige sind sogar auf den Einfall gekommen, daß eine Verlegung des Rednerplatzes von der kleineren Terrasse oben nach der größeren unten der eigentliche Kern der von der Umdrehung der Bühne überlieferten Erzählung sei.<sup>1)</sup>

Nachdem nun auch auf der unteren Terrasse ein Stufenbau zum Vorschein gekommen ist, welcher mit dem Felswürfel und dem oberen Altar in einer Linie liegt, ist uns die Gleichartigkeit und Zusammengehörigkeit beider Terrassen um so anschaulicher geworden, wenn es uns auch unmöglich ist, die Beziehungen der verschiedenen Gründungen genauer zu bestimmen. Es muß deshalb auch die Auffassung berechtigt erscheinen, daß der Felswürfel, den Welcker nach Ulrichs als Zeusaltar bezeichnet hat, dazu bestimmt gewesen sei, daß auf demselben die feierliche Verkündigung vom Ausgange des Staatsopfers durch die Priesterschaft erfolgt sei, das *εἰσαγγέλλειν ὑπὲρ τῶν θυσιαῶν*, ob dasselbe gnädig aufgenommen sei, *θυσία εὐπρόσδεκτος, ἱερά κατὰ καὶ σωτήρια*.<sup>2)</sup>

Die attischen Altarterrassen, die unser Nachdenken in so hohem Grade in Anspruch nehmen, veranlassen uns zu weiterer Umschau nach ähnlichen Lokalen auf griechischem Boden, und da kenne ich nichts Entsprechenderes als den heiligen Felshügel bei Argos, welcher in den „Schutzfliehenden“ des Aischylos als Mittelpunkt der ganzen Entwicklung des Dramas dient und vom Dichter mit genauer Ortskenntnis beschrieben wird. Es ist, wie der attische Hügel, eine geräumige Terrasse, welche wie eine Landeswarte nach dem Meere wie nach dem Binnen-

Wort, wie es scheint, richtig bei Soph. Oed. Col. 192 von Musgrave hergestellt worden ist. — Auch am Nymphenhügel sind, wie der Atlas von Athen zeigt, Altargründungen derselben Art.

<sup>1)</sup> So Wordsworth und Burnouf, während Bursian im Philol. IX 640 den oberen Felswürfel für einen Altar hält, den unteren für eine Rednerbühne. Rangabé spricht von dem *rocher taillé qu'on est convenu d'appeler la tribune ancienne ou supérieure du Pnyx* (Ant. Hell. II p. 579).

<sup>2)</sup> Vgl. Stadtgeschichte von Athen S. 32.

lande freie Aussicht gewährt; denn von derselben Höhe sieht Danaos aus der Hauptstadt den König nahen (Vers 180 Ddf.) und von der Seeseite die Schiffe (713). Es ist ein freier Platz, eine den Landesgöttern geweihte Höhe, welche hier zusammen verehrt werden, als eine Genossenschaft schützender Götter. Darum heißen sie *ἀγώνιοι θεοί* (332), *ὄμιλος ἀγωνίων θεῶν* (355); denn dies Beiwort bezeichnet hier ebenso wie im Agamemnon 513 nicht die Vorsteher der Spiele (wie noch Schneidewin erklärt), sondern die zu einem bestimmten Vereine gehörenden Gottheiten, wie sich aus der alten und solennen Bedeutung des Wortes *ἀγών* ergibt.<sup>1)</sup> Auf dem Götterhügel bei Argos war eine Cultusstätte des Zeus; sie war der heilige Mittelpunkt der Terrasse, an welchem Danaos Platz nimmt. (Vgl. Hermann zu v. 193.) Aufser Zeus sind Helios, Apollon, Poseidon, Hermes als die Gottheiten nachweisbar, welche auf derselben Höhe verehrt wurden. Sie waren in Symbolen und Bildwerken (*βρέτη* 430) sichtbar vertreten, und wir können nicht zweifeln, daß für jeden der Götter, die als hier ansässige von den Danaiden angerufen werden, auch ein Altar vorhanden war (*ἔδραι πολύθεοι* 424).

Diese gemeinsamen Altäre mit der ganzen Terrasse, auf der sie stehen, bezeichnet der Name *κοινοβωμία* (222); es ist ein umhegter, heiliger Raum im Gegensatz zu dem *λευρόν* und *βέβηλον ἄλλος* (508 sq.), ein Ort, auf dem sich die Geschieke der Stadt, Heil und Unheil, entscheiden; daher *πρόμνα πόλεως* (344); ein Ort der Wallfahrten und gemeinschaftlicher Anbetung, ein Volksraum (*λαῶν χώρος* 976), Herd und Mittelpunkt der Landschaft (372) und daher der Zielpunkt derer, die gastliche Aufnahme im Lande suchen, ein Asyl, eine *ἐκτεαδόκος σκοπιή* (713), auf deren Höhe sich die Danaiden einem ängstlichen Taubenschwarme gleich lagern und die Cultusplätze (*ἔδραι* 345) mit ihren Bittzweigen bekränzen: die Flüchtigen wenden sich an alle Gottheiten (*ἰκνεῖσθαι τῶνδ' ἀγωνίων θεῶν* 332), vorzugsweise aber an Zeus als Flüchtlingshort, welcher

<sup>1)</sup> *θεῖος ἀγών* (Il. VII 298, XVIII 376) bezeichnet nach Aristarchos die *συναγωγή τῶν θεῶν* — *ἄγους καὶ συναγωγή τῶν θεῶν, διὰ τὸ πολλῶν θεῶν ἐν ταύτῳ εἶναι ἀγάλματα* — *θεῖος ἀγών ὁ περὶ τὰ ἱερά, ἐνθα οἱ θεοὶ αὐλίζονται διὰ τὰ ἀγάλματα*. Dieselbe Bedeutung findet sich auch bei Hesiod. Vgl. über diesen epischen Sprachgebrauch Mützell de emend. Theog. p. 338 u. O. Müller in den Göttinger Gel. Anz. 1834 S. 1973.

den obersten Schutz ausübt, als *ἰκέσιος* 346, *ἰκτιρ* 462, der Zeus Klarios, welchem die *ἰκεσία θέμις* zur Seite steht (360). Als Platz der Gemeindealtäre wird der Götterhügel dem Königsherde gegenüber gestellt, so daß der König sogar auf den Gedanken kommt, die persönliche Verpflichtung für die Heiligkeit des Platzes von sich abzulehnen und sie dem Volke zuzuschieben, welches selbst zusehen und als Gemeinde handeln möge, wenn es an seinem Gesammtheiligthume gekränkt und befleckt werde (*τὸ κοινὸν εἰ μαιίνεται πόλις*). Eine solche feige Ablehnung erkennt aber der Chor nicht als berechtigt an und macht den Herrn des Landes mit den Worten *σύ τοι πόλις, σὺ δὲ τὸ δάμιον· κρατύνεις βομόν, ἐστὶαν χθονός* (370) für die unverletzte Heiligkeit des Götterhügels verantwortlich.

Die Gründung dieses *πάγος ἀγωνίων θεῶν* (189) war ohne Zweifel ein Werk der ältesten Zeit. Seine Lage wird im Allgemeinen dadurch bestimmt, daß er zwischen dem Landungsplatze des Danaos (*ἀπόβαθμος, ἀποβάθρα, Πυράμια* Peloponnesos 2, 565) und der Stadt Argos gelegen war, und zwar jenem näher als dieser. Die Erwähnung des Erasinos (1020) kann nicht maßgebend sein, um mit Geppert (Altgr. Bühne S. 151) das Lokal an diesen Fluß zu verlegen. Am wahrscheinlichsten ist es, wie auch Hartung annimmt, am Pontinosberge zu suchen, welcher sich zwischen dem „Landungsplatze“ und der eigentlichen Stadtebene von Argos gegen das Meer vorschiebt, wo Land- und Seewege überblickt werden können. Am Pontinos lagen auch die lernäischen Sümpfe, mit denen die Danaiden mehrfach in Verbindung stehen. Liegt nun, wie nicht zu bezweifeln, der Danaossage die echte Ueberlieferung einer von der Seeseite erfolgten Zuwanderung zu Grunde, so können wir annehmen, daß, ehe in Argos selbst jener Kampf ausgekämpft wurde, welcher durch die Bilder von Stier und Wolf dargestellt war, auf jener Terrasse am Pontinos ein heiliger Raum gegründet worden ist, auf welchem die friedlichen Verbindungen zwischen der älteren und jüngeren Bevölkerung von Argolis stattfanden. Dieser Raum gehörte zu den heiligen Alterthümern des Landes, wie wir aus Aischylos sehen; er blieb ein Denkmal der Vorzeit, ein Asyl und Opferplatz und war mit der Hauptstadt durch eine fahrbare Feststraße verbunden.

Gewiß gab es in vielen Städten der Hellenen ähnliche Gründungen, wenn sie sich auch nicht in so alterthümlicher

Einfachheit erhalten haben, sondern in späteren Zeiten umgestaltet worden sind, wie dies natürlich dort am meisten geschah, wo diese Plätze innerhalb der Städte lagen und die Altarplätze zu Tempelanlagen umgeschaffen wurden. Hieher gehören die Plätze, welche man „Göttermärkte“ nannte. So sagt Aristeides in seiner Lobrede auf Kyzikos (I S. 387 Dindorf): *ἔοικε γὰρ τις ἀπάντων εἶναι τῶν θεῶν ἱερά, ὥσπερ ἤν καλοῦσιν οὕτως ἀγοράν*. Also ein Theil der Stadt führte den Namen (welcher in gewissem Sinne der ganzen Stadt gegeben werden konnte) *ἀγορά τῶν θεῶν* oder *πάντων τῶν θεῶν*, und diese Agora ist (wenn die folgenden Worte, wie es scheint, auf die Agora und nicht auf die ganze Stadt bezogen werden müssen) der den Göttern zugelooste Stadttheil, welchen die verschiedenen Heiligthümer der gleichsam im Schützen und Segnen der Stadt wetteifernden Gottheiten in verschiedene Abtheilungen zerlegen. Jeder der Landesgötter hatte hier sein *τέμενος* oder *μέρος*, und so ist auch zu verstehen, wenn Aristeides (I p. 27) nach allen Lobpreisungen der Göttin Athena sagt: *ὡς δ' εἰπεῖν ἐν κεφαλαίῳ, τὸ τῆς Ἀθηρᾶς μέρος ἢ θεῶν ἀγορά, πάντ' ἐστὶ τὰ πράγματα*. Ihr Sondertheil absorbiert die Gebiete der anderen Gottheiten; sie ist gleichsam eine *θεῶν ἀγορά* für sich.

Man könnte diesen Ausdruck für ein rhetorisches Gleichniß ansehen, welchem keine wirkliche Einrichtung entspreche; aber es gab auch in Athen, dessen älteste Einrichtungen sich mehrfach in Kyzikos wiederholen, wie in Eleusis, sogenannte *θεῶν ἀγοραί*. Zenobios IV 30. Es waren Plätze, welche eine besondere religiöse Scheu in Anspruch nahmen; denn es galt als Zeichen eines ganz besonderen Frevelmuths, wenn Einer daselbst lästernde Worte aussprach (App. Vatic. II 24 bei Zenobios a. a. O.: *ἐπὶ τῶν καθ' ὑπερβολὴν κακηγορούντων εἴρηται ἢ παροιμία, ὅτι καὶ (l. κἄν) ἐν θεῶν ἀγορᾷ δυσφημῆσαι. θεῶν ἀγορὰ τόπος ἐν Ἐλευσίνι· εἰσίσαι δὲ εἰς αὐτὸν πάντες εὐφήμως*). Da nun nach altem Sprachgebrauche *ἀγών* gleich *ἀγορά* ist, und *ἀγῶνιοι θεοὶ* gleich *ἀγοραῖοι*, so entspricht also die *κοινοβωμία θεῶν ἀγωνίων*, wie wir sie in Argos durch die Hiketiden des Aischylos kennen, durchaus dem Begriffe, den wir mit der *ἀγορὰ θεῶν* verbinden müssen, wie sie uns in Athen bezeugt ist. Es waren in Athen wie in Argos hochansehnliche Plätze, obgleich an beiden Orten Pausanias ihrer

nicht gedenkt. Sie gehörten einmal nicht in den Kreis der Ortsmerkwürdigkeiten (*τὰ εἰς ἐπίδειξιν ἤχοντα*), zu welchen die Fremden von den Fremdenführern geführt zu werden pflegten.

Fassen wir nun die einzelnen hier besprochenen Punkte zusammen, die durchaus alterthümliche Beschaffenheit der attischen Doppelterrasse, ihre zur Verbindung der verschiedenen Stadt- und Landestheile geeignete Lage, ihren unverkennbaren Zusammenhang mit der alten Felsenstadt, die breiten Prozessionsstraßen mit ihren in Fels gehauenen Wagengeleisen, die aus der Einrichtung der Terrassen sich ergebende Bestimmung zu Gottesdienst und gottesdienstlichen Versammlungen, den urkundlich bezeugten Dienst des Zeus Hypsistos daselbst, die Spuren verschiedener Altäre, welche symmetrisch angelegt sind, die Analogie mit der argivischen *κοινοβωμία*, als einer uralten Cultstätte der *θεοὶ ἀγόνιοι* oder *ἀγοραῖοι*, endlich die Ueberlieferung von einer *ἀγορὰ θεῶν* in Kyzikos, Eleusis und Athen: so werden wir dadurch vielleicht zu einem sichereren Verständnisse jener ältesten Bauanlage der Athener hingeletet worden sein und dürfen in derselben wohl den alten „Göttermarkt“ Athens erkennen, in dessen Mitte als „höchster der Götter“ Zeus Hypsistos seinen Sitz hatte.

Mit dieser Bestimmung stehen alle Einzelheiten der Anlage, wie sie entweder seit längerer Zeit bekannt, oder erst neuerdings ans Tageslicht getreten sind, vollkommen im Einklange. Die gesenkte Fläche, für eine zum Redenhören versammelte, sitzende und debattirende Bürgerschaft gänzlich ungeeignet, entspricht dagegen durchaus einem solchen *λαῶν χῶρος*, wo eine stehende Menge dicht gedrängt an wichtigen Tagen des Ausgangs der Staatsopfer harret. Dieser Bestimmung entspricht auch die sorgfältige Begränzung des oberen Raumes, so wie die stufenartige Bearbeitung der Felsen zur Aufnahme der Weihgeschenke; mit dieser Bestimmung wird auch der räthselhafte Felsbau in Verbindung stehen, der in der östlichen Ecke aufgedeckt worden ist (siehe S. 310). Ich kann darüber keine andere Ansicht haben, als dafs der in rechten Winkeln so sorgfältig abgeschnittene Felsen auf seiner Oberfläche einst durch Steine und Erde ausgeglichen, eine Art Estrade bildete, auf welcher hervorragende Mitglieder der Bürgerschaft den Gemeindeopfern beiwohnten.

Anlagen dieser Art bedurften einer allmählichen Erweiterung.

Es wurden neben dem Altare des Zeus andere Altäre und Altarplätze gegründet, wie wir die Altis von Olympia sich allmählich mit Altären füllen sehen. Die Bevölkerung wuchs und verlangte gröfsere Räumlichkeit. Von einer solchen Erweiterung der Terrasse haben wir in der alten Steintreppe, welche auf den Fuß der Polygonmauer hinführt und unter den Steinen derselben verschwindet, ein deutliches Zeugniß. Sie hat einen älteren Zugang gebildet und die Polygonmauer ist also erst bei Gelegenheit einer späteren Erweiterung aufgeführt worden. Die Mauer selbst ist durchaus nicht der Art, daß sie der allerältesten Zeit attischer Bauhätigkeit zugeschrieben zu werden brauchte. Denn bei aller Mächtigkeit der Werkstücke trägt sie schon die deutlichen Spuren einer gewissen Zierlichkeit, wie dies besonders die Parallellinien bezeugen, mit denen die alten Steinmetzen die Ränder der einzelnen Werkstücke umzogen haben. Der treffliche Sir William Gell hat in seiner Ansicht der Mauer (Probestücke von Städtewauern des alten Griechenlands T. 30) diese gesuchte Zierlichkeit sehr deutlich wieder gegeben.

Nach Aufführung der Mauer war also ein neuer Zugang nothwendig, und daß ein solcher vom westlichen Thale her auf die obere der beiden Terrassen hinaufführte, ist S. 313 nachgewiesen worden. Mit diesem Aufgange ist auch wohl die bekannte linksläufige Inschrift ὄρος Λιός (Welcker 277) in Beziehung zu setzen, welche wohl erhalten auf einem Felsen am Abhange des Nymphenhügels geschrieben steht, nahe oberhalb des Wegs, der in der Schlucht hinaufführt.<sup>1)</sup>

Je mehr uns der Terrassenhügel in seiner heiligen Bedeutung für das alte Athen entgegentritt, um so näher liegt es uns, nach solchen Stellen zu suchen, welche etwa noch aufer den angeführten auf dieses Centralheiligthum der ältesten Stadt Bezug haben. Als altattischer Ausdruck für einen öffentlichen Versammlungsraum wird *ῥᾶκος* angeführt (*ῥᾶκος, ἀττικῶς, ἐνθα πολλοὶ συνέρχονται* Meinecke, *Fragm. Com.* II 1 p. 18), ein Ausdruck, der einerseits an die Erklärung von *ῥεῶν ἀγορά* bei Zenobios 4, 30: *τόπος ἀπὸ τοῦ συναγεῖσθαι προσαγορευ-*

<sup>1)</sup> Die Inschrift steht 7 Schritt vom Rande des Felsens, der gegen den Weg abfällt, auf einer schrägen Felsfläche. Etwas unterhalb *ἹΟΡΘΑ*. Beide können sich ihrer Lage nach sehr wohl auf den Weg beziehen, der zur Altarterrasse hinaufführte.

όμενος erinnert, und andererseits an den bekannten Vers des Kratinos:

*ἐνθα Διὸς μεγάλου θᾶκοι πεσοῖ τε καλοῦνται* (Meinecke II 18).<sup>1)</sup>

Der so bezeichnete Platz war einer der heiligsten in Athen, Διὸς ψῆφος genannt; ein Name, der als sprichwörtlicher Ausdruck *ἐπὶ τῶν ἱερῶν καὶ ἀθίκτων* gebraucht wurde (Suidas Δ. ψ.). Es war der Platz, wo bei dem Streite zwischen Poseidon und Athena die Götter Gericht gehalten haben sollten. Bergk hat in einem seiner Aphorismen (Philologus XII S. 579) den sog. Pnyxhügel für die „Διὸς ψῆφος“ genannte Höhe erklärt, ohne weitere Begründung, aber, wie ich glaube, mit vollem Rechte. Dann war also auch dieser Hügel ein für die Landesgeschichte entscheidender Platz, eine *πρόμνα πόλεως*, wie der argivische Götterhügel, und diente gewifs, wie dieser, auch als Asyl.

Dafs der Cultus sich auf dieser alten Stätte bis in die späten Jahrhunderte erhalten habe, bezeugen die Votivinschriften neben dem Zeusaltare. Mittelbar zeugen auch die Altäre selbst dafür. Denn da nicht nur der grofse Altar auf seiner Oberfläche die unverkennbaren Spuren einer gewaltsamen Zertrümmerung zeigt, sondern auch die Altarplätze der oberen Terrasse fast dem Boden gleich gemacht sind, und ebenso der neu entdeckte Altar der unteren Terrasse: so läfst sich diese durchgängige Verwüstung, welche nicht ohne die grösste Anstrengung vollzogen werden konnte, nicht anders erklären, als durch die Annahme, dafs bei Einführung des Christenthums diese Stätten eines uralten hypäthralen Altardienstes noch eifrig besucht und verehrt wurden. Cod. I tit. XI „de paganis, sacrificiis et templis“ zeugt von den strengen Mafsregeln, mit welchen gegen die heidnischen Opferbräuche eingeschritten wurde, und während nach § 3 die Kunstwerke geschont werden sollten, wurden dagegen die kunst- und schmucklosen Altäre schonungsloser Zerstörung preisgegeben. Ihre Stätten wurden profanirt; sie wurden zu Plätzen gemacht, wo Schmutz und Unrath abgelagert wurde, und wenn alle anderen Mittel zur Abstellung heidnischer Verehrung nicht helfen wollten, so wurden auf den Trümmern der alten Opferplätze christliche

<sup>1)</sup> Sollte man *πεσοῖ* etwa auf die würfelförmlichen Felsaltäre beziehen dürfen? Es war wohl ein komischer Ausdruck und schon den Alten be fremdlich. Daher schrieben Einige (doch wohl für *πεσοῖ*) *ψῆφοι*.

Kapellen errichtet, um dadurch alle heidnischen Bräuche gründlich zu verdrängen.<sup>1)</sup>

Es scheint mir unzweifelhaft, daß das mittelalterliche Gemäuer, unter welchem die Altarstufen der unteren Terrasse gefunden wurden, einer Kapelle angehören, welche in der bezeichneten Absicht aufgeführt worden ist. Es sind sonst keinerlei Spuren späterer Gebäude auf der Terrasse gefunden worden. Diese Mauern liefern zugleich den Beweis dafür, daß zur byzantinischen Zeit der ursprüngliche Boden der Terrasse noch frei lag, daß also an eine Zuschüttung derselben und Erhöhung des Bodens in alter Zeit nicht gedacht werden kann.

So zeigt sich uns also derselbe Platz, den wir als die älteste Stätte eines Gemeindecultus in Athen kennen gelernt haben, in unscheinbaren Spuren noch als ein Kampfplatz zwischen Heidenthum und Christenthum, und wenn bei den alten Schriftstellern von den *χοροὶ βουνοὶ* der Stadt die Rede ist, an welchen die religiösen Athener ihre Anhänglichkeit an die überlieferten Gottesdienste bethätigten (Xen. Mem. I, 2), so sind darunter gewiß auch die Altäre einbegriffen, welche auf dieser Doppelterrasse standen, der *χοροβουμία* der ältesten Stadt.

In den Gottesdiensten spiegelt sich die älteste Geschichte der griechischen Städte; die gottesdienstlichen Gebräuche und Feste sind die Urkunden ihrer vorgeschichtlichen Zustände.

Das älteste Zeusfest in Attika waren die Diasia; sie wurden in den einzelnen Gauen gefeiert, sie erhielten die Erinnerung an jenen Zustand des Landes, da noch kein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens vorhanden war. Ein zweites Zeusfest waren die Buphonia des Hekatombaion, welcher im ionischen Kalender den Namen Buphonion behalten hat (Bergk, Beiträge zur griech. Monatskunde 1845 S. 44, Ahrens im Rhein. Museum N. F. XVII, S. 354). Die Buphonia waren einst das höchste Fest des ackerbauenden Volks, das erste Gesamtfest der alten Kranaer, zu dessen Feier es also eines Versamm-

<sup>1)</sup> Vgl. die lehrreichen Inschriften aus Gerasa bei Böckh in den Berl. Monatsber. 1853 S. 21 f., wo es heißt: daß man nun mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes dieselben Plätze begrüße, an denen man früher nicht habe vorübergehen können, ohne sich bei verpesteter Luft die Nase zuzuhalten.



lungsraums für die Gemeinde bedurfte. Als ein solcher bietet sich die große Altarterrasse dar, und ich folge hier mit Freuden demselben Manne, dessen Anschauungen ich mir in diesen Untersuchungen schon so vielfach aus vollster Ueberzeugung habe zu eigen machen können (Welcker, Griechische Götterlehre I S. 207). Der Platz, wo im ersten Monate des Jahres Zeus als Gemeindegott die Stieropfer entgegen nahm, war inmitten des bewohntesten Theils der alten Felsenstadt gelegen, auf gleicher Höhe und in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen. Diese vertrauliche Nähe zwischen Menschen und Göttern war ein Kennzeichen ältester Ansiedelung, wie nach Platon die Ahnen des Volkes *ἐγγυτέρω θεῶν* wohnten (Philebos 16 C), *Ζηνὸς ἐγγύς* (Aischylos Niobe Fr. 169), und mit besonderer Beziehung auf den attischen Zeuscultus pries derselbe Dichter den *ἀστυκὸς λεῶς ἵσταρ ἤμερος Διὸς* (Eumeniden V. 997 Ddf.), eine Stelle, welche Welcker mit feinem Sinne hieher gezogen hat (Felsaltar S. 282).<sup>1)</sup>

Durch die Opfergemeinschaft der umliegenden Gaue ist eine neue Stufe der landschaftlichen Einigung vorbereitet worden. Aus den Kranaern werden Kekropiden (Herodot 8, 44); Athen wurde eine Polis und Zeus ein Polieus. Der Dienst des Zeus Polieus wird ausdrücklich als ein jüngerer bezeichnet; er wird an die Entscheidung zwischen Athena und Poseidon angeknüpft. Athena verspricht dem Zeus für seine Entscheidung zu ihren Gunsten das erste Opfer in seiner Eigenschaft als Stadthort (Hesych. *Διὸς θᾶκοι*). So wurden die alten Buphonien auf die Burg übertragen, ohne dafs darum der ältere Gemeindecultus eingegangen wäre.<sup>2)</sup>

Jetzt ist die Burg das Centrum, an welches sich die weitere Entwicklung der Stadt anschliesst. Sie lag ursprünglich nicht inmitten der städtisch bewohnten Gegend, sondern an der Gränze derselben. Die Nordseite ist, wie auch die alten Sagen des Königshauses (z. B. die von Kreusa) bezeugen,

<sup>1)</sup> Nachbarschaft von Menschen und Göttern, Stadtgeschichte von Athen S. 42.

<sup>2)</sup> Man setzt den Namen *Διόλεια* gewöhnlich mit *Zeus Πολιεύς* in Verbindung (Welcker, Gr. Götterl. II 180; Schömann, Gr. Alt. II S. 447). Wahrscheinlicher ist mir die Ableitung von *W. πελ.*, so dafs *Διόλος* Zeusdiener ist (vgl. *Μουσοπόλος*) und *Διόλεια* Zeusfeier gleich *Διάσια*.

eine abgelegene; die südliche ist die Verkehrsseite. Hier bildet sich um den Fufs der Burg das Kydathenaion, das erste Stadtquartier, dessen Name der städtischen Entwicklung seinen Namen verdankt; ein Name, welcher sich allmählich gebildet haben mufs, nachdem dieses Quartier der Wohnsitz der vornehmen Geschlechter geworden war, welche den Burgherrn am nächsten stehen und an der Staatsregierung Antheil haben.

In der südlichen Niederung treffen die Wege von Phaleros und Peiraieus, so wie die vom Ilisos- und Kephisosthale zusammen. Hier war der natürliche Mittelpunkt des Verkehrslebens unterhalb des Aufganges zur Burg, welcher seit ältesten Zeiten immer vorzugsweise von der Südseite hinaufführte.

Ein bestimmtes Zeugniß für die Lage des alten Stadmarkts giebt die bekannte Stelle Apollodors (bei Harpokration s. v. Πάνδημος Ἀργ.) über das Heiligthum der Aphrodite Pandemos. Dieses lag an der Südseite der Burg mit dem Blick auf die See, und zwar nicht nur wegen der allgemeinen Beziehung der Kypris auf die See, wie dieselbe in dem Epigramme Anth. Pal. IX 144 (Benndorf de Anthol. Gr. Epigr. etc. p. 38) ausgesprochen ist:

*Κέρκιδος οὐτός ὁ γῶρος, ἐπεὶ φίλον ἔπλετο τήνῃ  
αἰὲν ἀπ' ἡπείρου λαυπρὸν ὄρην πέλαγος —*

sondern mit der besonderen Beziehung auf das peloponnesische Gegengestade und zwar auf die trözenische Landschaft, mit welcher Attika durch so vielfache Uebereinstimmung alter Gottesdienste verbunden war. Der Theil des trözenischen Landes aber, welcher vorzugsweise von weither gesehen werden kann, ist das hohe Trachytgebirge von Methone. Dieses tritt, wenn man am Burgabhange gegen das Dionysische Theater hin geht, hinter der Insel Aegina hervor, und nach diesem Blicke kann man die Lage des Aphrodisions bestimmen *πέτραν παρ' αὐτήν Παλλάδος κατόμιον γῆς τῆςδε* (d. i. Τροϊζῆνος) Eur. Hipp. 30. Diod. IV, 62.

Wenn nun die Lage dieses Heiligthums so genau bestimmt werden kann und andererseits dasselbe Heiligthum mit dem Markte der Athener in die engste Verbindung gesetzt wird, indem ihr Beiname *πάνδημος* die das Volk zu friedlichem Gemeindeverkehre vereinigende Göttin bezeichnen soll, ihr Heiligthum *περὶ τὴν ἀρχαίαν ἀγορὰν* (Harpokr. Ἀργ. II.) angesetzt und von Theseus berichtet wird, dafs er daselbst den Dienst

der Aphrodite Peitho eingesetzt habe, weil er durch die Macht überzeugender Rede die Bewohner des Landes zu einer Gemeinde vereinigt habe: so ist ein Hauptpunkt der städtischen Topographie festgestellt, dafs nämlich in der Niederung südlich von der Burg der älteste Marktplatz gelegen habe. Denn es wird wohl Niemand Rofs beistimmen, welcher, weil er keine Agora im Süden der Burg anerkennen will, die Pandemos des Harpokration und die des Pausanias von einander trennt und ihnen ganz verschiedene Lokale anweist (Theseion S. 40).

Mit dem Fortschritte der Zeit und der Entwicklung bürgerlicher Verfassung mußte der attische Marktplatz eine steigende Bedeutung gewinnen. Denn wo das Volk zum täglichen Verkehre zusammen kam, da trat es ursprünglich auch als politische Gemeinde, als Bürgerschaft zusammen. Forum und comitium waren in den alten Städten ursprünglich ein und derselbe Platz. Später trennte man sie, um die öffentlichen Geschäfte in besserer Ordnung wahrnehmen zu lassen, und die einfachste Sonderung war die, dafs man oberhalb der Niederung, wo der Marktverkehr seinen Sitz hatte, die Gemeinde als Bürgerschaft zusammentreten liefs. Dafs dies in Athen der Fall war, bezeugt der Unterschied zwischen dem unten verweilenden und dem „oben sitzenden“ Demos. Der letztere Ausdruck bezeichnet die als Bürgerschaft versammelte Gemeinde.

Also an einem Abhänge hatte dieselbe ihren Platz. Solcher Abhänge, welche die Niederung überragen, sind aber nur zwei: der Burgabhang und der gegenüberliegende. An ersterem kann der Versammlungsraum nicht gewesen sein, weil das Lokal desselben überall als eine besondere und sehr erhebliche Anhöhe bezeichnet wird. Es bleibt also nur der gegenüberliegende Berg übrig, der sich in Terrassen über der Niederung des alten Marktes erhebt, und dieser Berg hiefs, wie ich oben aus Platons Kritias bewiesen zu haben glaube, mit ältestem Namen Pnyx. Dafs dieser Name nicht ursprünglich so viel wie ἐκκλησία, comitium und ἀγορά bedeute, wird schon dadurch wahrscheinlich, dafs er aufserhalb Athen nirgends diese Bedeutung hat. Nach der Weise der Alten suchte man freilich auch diese im Worte nachzuweisen, aber ohne jede Sicherheit und innere Wahrscheinlichkeit. Man schwankte zwischen den Erklärungen: ἀπὸ τοῦ πνυνοῦσθαι τοὺς ἄνδρας ἐν

τῆ ἐκκλησίᾳ und παρὰ τὴν τῶν λίθων πυκνότητα (Schol. Arist. Acharn. 20). Beide sind in gleicher Weise unhaltbar. Ein augenscheinlich so alter Name wird nicht von solchen Zufälligkeiten und von Merkmalen, die erst im Laufe der Zeiten charakteristisch wurden und welche eben so gut jedem Theaterraume zukommen, seinen Ursprung haben. Es geben sich auch diese Erklärungen sehr deutlich als etymologische Spielereien zu erkennen. Dagegen erkennen wir die wahre Natur des Namens in den einfachen und ungesuchten Bestimmungen der Alten, wenn sie Pnyx nicht etwa als ein Synonymon von ἀγορά, σύνοδος, ἀλία, ἐκκλησία u. s. w. auffassen, sondern als einen Ortsnamen, als die Bezeichnung eines natürlichen Terrains (πνύξ τόπον ὄνομα, πετρώδης τόπος) und zwar als die eines λόφος und πάγος ὑψηλός. Darin spricht sich das durch jene Etymologien nicht verdunkelte Bewußtsein des Richtigen aus, und indem durch diese Definitionen die Pnyx den bedeutenderen Felshöhen des Stadtgebiets von Athen zugezählt wird, sind sie vollkommen im Einklang mit Platon, welcher die Pnyx dem Lykabettos gegenüberstellt. Man sieht zugleich daraus, daß man bei dem Namen nicht an einen Gebirgszug, sondern an eine einzelne Höhe dachte, und als eine solche, durch ihre Erhebung ausgezeichnete, Stadthöhe kann jener flache Rücken, der sich vom Museion nach dem Nymphenhügel hinstreckte und mehr zur Verbindung als zur Trennung der zu beiden Seiten liegenden Gegenden dient, nimmermehr bezeichnet werden.

Aber die Höhe, auf welche alle diese Spuren hinleiten und von der allein in vollem Sinne gilt, daß sie ein χωρίον πρὸς τῆ ἀκροπόλει (Pollux 8, 132) war, (denn die vulgo sogenannte Pnyx liegt keineswegs „zur Akropolis“ d. h. ihr nahe gegenüber, sondern ist deutlich und entschieden nach der nördlichen Ebene orientirt), hieß ja bei den Alten nicht Pnyx, sondern Museion?

Freilich. Der Name, der ursprünglich der ganzen Höhe zukam, zog sich nach einem sehr allgemeinen Gesetze der alten Onomatologie, auf den Theil der Höhe, welcher eine hervorragende Bedeutung gewann. Das nächst liegende Beispiel giebt der Name Kerameikos. Denn seit der Markt der Kerameer Stadtmarkt von Athen geworden war, zog sich der Name des Stadtviertels auf den Markt zusammen, so daß *Κεραμεικός* und *ἀγορά* Synonyme wurden. Solche Verengung erfuhr im

Gebrauche auch der Name Pnyx;<sup>1)</sup> die ursprüngliche Bedeutung verlor sich und ist nur noch bei Platon und in den erwähnten Definitionen zu erkennen. Der Berggipfel selbst wurde namenlos und daher für ihn der Name eingeführt, welcher uns nur bei Pausanias begegnet: τὸ Μουσεῖον καλούμενον (I 25 und 26.)

Dieser Name war kein willkürlich gegebener, sondern rührte von dem Musendienste her, welcher zugleich mit dem Nymphendienste (*Νύμφας καὶ Μούσας ἀεί πως συνάγουσιν* Aristides II p. 708 Ddf.) auf dem attischen Boden seit ältester Zeit eingebürgert ist, namentlich am Ilisos und an den benachbarten Höhen, zu denen aufser dem Museion auch der Helikon zu rechnen ist. Dieser Musendienst gehörte auch zu den Religionen, welche die Schwesterstädte Trözen und Athen verbanden. Er war indessen bei den Athenern an dieser Stelle so verschollen, daß sie den Namen des Musenberges fälschlich von Musaios herleiteten, welcher hier gesungen und hier sein Ende gefunden haben sollte. Diese Ueberlieferung führt uns darauf, daß die Abhänge der Höhe in ältester Zeit benutzt worden waren, um das Volk zu versammeln, wenn die Diener der Musen sich wetteifernd hören ließen. Ebenso war in Trözen beim Musenheiligthum ein Versammlungsraum, wo König Pittheus die Redekunst gelehrt haben sollte (Peloponn. II 434).

Seitdem nun die Namen Museion und Pnyx sich geschieden hatten, konnten sie auch neben einander vorkommen, der eine für den Gipfel, der andere für die Abhänge. So bei Kleidemos dem Atthidenschreiber, welcher über die Vorgänge bei der Amazonenschlacht auf das Genaueste zu berichten wußte (Plut. Theseus 27). Die Amazonen, meldete er, hätten ihre Schlachtreihe so aufgestellt, daß ihr linker Flügel beim Areopag stand (dort war ihr Hauptquartier τὸ Ἀμαζόνειον, Ἀμαζόνων ἔδρα

<sup>1)</sup> Auch Welcker, der den Namen Pnyx für gleich bedeutend mit Versammlung auffaßt, hält doch für wahrscheinlich, daß der Name Pnyx viel älter sei als die Verlegung der Versammlung an diesen Ort (Felsaltar S. 324), und muß auch annehmen, daß Πν. eine weitere Bedeutung habe als ἐκκλησία (S. 328). Darum tritt ἐκκλησία als beschränkende Apposition hinzu: ἐν Πνυκί τῇ ἐκκλησίᾳ (eine Formel, welche doch unmöglich mit Welcker S. 324: ἐν πνυκῇ τῇ ἐκκλ. erklärt werden kann). Auch die Ableitungen des Namens von den πνυκὰ οἰκήματα, den παλαιὸν οὐνογραφισμέναι οἰκίαι u. s. w. bei Harpokr. Lex. Rhet. p. 293; Steph. B. u. s. w. beweisen, daß Πνυξ ursprünglich eine Stadtgegend bezeichnete, von welcher der Raum der Ekklesia nur ein Theil war.

σκιραί τε Aech. Eumen. 688, wo sie der Burg gegenüber ein Trutzathen aufbauen wollten; vgl. Etym. M. p. 139, 8), während ihr rechter Flügel bis an die Pnyx reichte. Der Punkt, wo sie die Abhänge derselben erreichten, wird in einer noch immer räthselhaften Weise *κατὰ τὴν Χρυσᾶν* bezeichnet (Reiske: *Χρυσᾶν Νίκην*; so auch Müller, Attica in d. Hall. Encykl. S. 231). Sie standen also so, daß sie mit ihrer Linie die ganze Niederung vom Areopag bis zum Abhange des Museion sperrten, mit dem Rücken des Mitteltreffens gegen die Höhe des Zeus Hypsistos gelehnt. Die Theseiden konnten demnach keinen besseren Angriffspunkt nehmen, als die überragende Höhe des Museion. Von hier warfen sie sich auf den rechten Flügel der Feinde, trafen mit diesen in der Niederung zusammen, in welcher sich die gerade StraÙe zwischen Nymphenhügel und „Theseion“ hin nach dem piräischen Thore erstreckt; in dieser StraÙe fielen viele der Athener, und sie mußten sich von dem Lager, welches sie nehmen wollten, wieder bis zu den Eumeniden am Fusse des Areshügels zurückziehen. Dann aber kam eine zweite Schaar vom Ardettos, Lykeion und Palladion her, fiel dem linken Flügel der Amazonen in die Flanke, und so wurde unter den von zwei Seiten bedrängten Weiberschaaren in der Nähe ihres Lagerplatzes eine große Niederlage angerichtet.

Wie das ganze Längenthal zwischen Museion und Akropolis durch seine natürliche Lage und Form zum Versammlungsraum der attischen Bevölkerung wie geschaffen war, indem die Tiefe von beiden Seiten her die bequemsten Zugänge bildete, die Thalwände aber zu terrassenförmigen Sitzen sich eigneten und zugleich gegen die Winde, namentlich gegen den Nordwind, Schutz gewährten: so sind die Terrassen des Musenhügels, welche wir schon in der Musaiossage als alte Hörräume bezeugt sahen, an verschiedenen Stellen wohl geeignet, eine Versammlung aufzunehmen, welche stufenweise an der Höhe hinauf saß, halbkreisförmig um den Redenden vereinigt, der sich so in der Mitte der Versammlung befand und sich leicht vernehmbar machen konnte, indem die Bergwand den Schall auffing.<sup>1)</sup> Eine solche theaterförmige Einrichtung hatte der Versammlungsraum der Bürgerschaft, wie dies deutlich die

<sup>1)</sup> Vom Widerhalle des Getöses an den überragenden Felswänden spricht Platon Rep. p. 492 B, offenbar nicht ohne Beziehung auf die attische Volksversammlung (Welcker S. 328).

Stelle des Pollux angiebt, nach welcher die attische Pnyx nur dadurch von einem Theater sich unterschied, daß sie in alterthümlicher Einfachheit hergerichtet war, ohne den Luxus und die Bequemlichkeit eines hellenischen Theaterbaus. Auch mußte von der alten Agora ein breiter und bequemer Zugang stattfinden.

Während in allen diesen Beziehungen die Abhänge des Museion sich vollkommen zu der Benutzung eignen, die wir ihnen zuschreiben, und noch jetzt in theaterähnlichen Terrassen über der Niederung ansteigen,<sup>1)</sup> so scheint ein wesentlicher Umstand mit unserer Annahme in Widerspruch zu stehen. Die Abhänge des Museion sind nämlich durchweg mit Erde bedeckt; es sind bebaute Felder und man sieht nichts von solchen Felsstufen, wie sie nach den Andeutungen der Alten der versammelten Bürgerschaft zum Sitzen gedient haben sollen (*ἐπὶ ταῖς πέτραις καθίσθαι* Aristophan. Ritter 783. *Πρὸς πετροῶδες τόπος* u. s. w.).

Es war also wichtig, die ursprüngliche Beschaffenheit des Terrains kennen zu lernen, und deshalb liefs ich an mehreren Punkten Gräben ziehen, zuerst an den Terrassen, welche gegen NO., in der Richtung auf den Parthenon, in halbkreisförmigen Ausschnitten abfallen. Ich traf hier auf behauene Felsstufen; eine Stufe hatte 15 Schritt Länge, aber es waren Felsbearbeitungen, bei denen sich keine bestimmte Anlage erkennen liefs. Dann ging ich weiter gegen Westen, und liefs einen Graben ziehen, welcher von den Felskammern, die man das Gefängniß des Sokrates zu nennen pflegt, auf das unterste Wächterhäuschen der Akropolis gerichtet war. Auch hier traf ich sehr bald auf Felsen und zwar auf geglätteten, der einst frei gelegen und zu baulichen Anlagen alter Zeit gehört hatte; ich fand 16 Schritt weit geebneten, sanft abfallenden Felsboden, welchen ein späteres Mauerwerk schnitt. Es war mir aber unmöglich, diese Abhänge in gröfserer Breite aufdecken zu lassen, da der Boden durchweg angebautes Privateigenthum ist. Dazu kam, daß es unmöglich war, mit annähernder Sicherheit zu bestimmen, in welcher Höhe man die Sitzstufen der alten Ekklesia zu suchen habe, da die Thalsohle der Niederung sehr bedeutend aufgeschüttet ist, und eben so wenig liefs sich in östlicher und westlicher Richtung eine Gränz-

<sup>1)</sup> Vgl. die Terrainskizze, Stadtgeschichte von Athen S. 61.

bestimmung finden. Auch war ja die Anlage der alten Pnyx an sich eine wenig symmetrische und kunstgerechte; sie war allmählich und regellos entstanden und deshalb ist sie an einzelnen Spuren um so schwerer nachzuweisen; endlich ist es sehr wahrscheinlich, daß man in späterer Zeit, als die Freiheit des Demos gebrochen war, auch den Schauplatz seiner alten Souveränität zerstört und unkenntlich gemacht hat. Davon zeugen die gefundenen Ueberreste späterer Baulichkeiten. Zu einer genauen Feststellung der alten Ekklesia gehörte also nicht nur eine vollständige Aufräumung der Abhänge, die von dem Schutte der einst auf dem Gipfel des Museion befindlichen Gebäude bedeckt sind, sondern auch des Thalgrundes am Fusse der Höhe. Dann erst würden die ursprünglichen Niveauverhältnisse sich nachweisen und die natürlichen Bedingungen der hier gemachten Anlagen sich beurtheilen lassen.

Was aber die mehr östliche oder westliche Lage der Ekklesia betrifft, so scheint dafür der Umstand maßgebend zu sein, daß nach dem Anfange der „Acharner“ von der Pnyx aus die Gegend des Kerameikos sichtbar gewesen sein muß. Dies war aber nur auf dem westlichsten Theile der Museionabhänge möglich, von wo man zwischen Akropolis und Areopag auf die Niederung des neuen Marktes hinsehen kann. Weiter gegen Osten versperrt die Akropolis den Blick.

So weit also, glaube ich, kann die Pnyxfrage mit hinreichender Sicherheit entschieden werden. Ich wüßte nicht, wo ein anderer Platz für die Ekklesia aufgefunden werden könnte, und kann mir nicht denken, daß irgend ein anderer Ort allem dem, was wir von der Pnyx wissen, in gleichem Grade entsprechen könnte. Hier können wir uns unmittelbar oberhalb der *ἀρχαία ἀγορά* das Volk auf schlichten Steinstufen sitzen denken, dem südlichen Propyläenflügel gerade gegenüber (*ἀποβλέπειν εἰς τὰ Προπύλαια ἐκέλευον ἡμᾶς* Aeschines de f. leg. p. 253), während man zur Rechten die hohe Terrasse der Aphrodite Pandemos hatte und das Asklepieion, weiterhin das Dionysostheater und den darüber schwebenden Parthenon. Die Nähe des Theaters, das man so dicht vor Augen hatte, mußte um so eher die Neigung des Volkes erwecken, nach den bequemeren Sitzen am jenseitigen Abhänge hinüber zu wandern.

Der Raum der Volksversammlung war durch eine Reihe von Gränzsteinen eingeghegt. Einer derselben mit der Inschrift



ὄρος Πυρρός hat sich zufällig erhalten (Rang. Ant. Hell. II 889. Philologus IX, S. 642) und ist seines Fundorts wegen mehrfach benutzt worden, um die Chandlersche Hypothese zu stützen. Aber auch die athenischen Antiquare wagen nicht zu behaupten, daß man den ursprünglichen Standort jenes Inschriftsteines kenne, der in einem Felsloche der oberen Altarterrasse gefunden worden sein soll.<sup>1)</sup>

Unterhalb der aufsteigenden Sitze, an der Gränze der Agora, haben wir uns den Stein zu denken, auf welchem der Redner stand. Daß dieser Stein ein beweglicher sein mußte, ist oben nachgewiesen; es ist auch nichts natürlicher, als daß er im Laufe der Zeit mehrfach seine Stelle und Richtung verändert hat. Wenn wir uns nämlich als den ursprünglichen Raum der Volksversammlung die Agora denken, von welcher sich erst allmählich ein besonderer Platz für die Ekklesia abtrennte, so mußte der Platz dessen, der zum Volke redete, nach der Burgseite hingewendet sein. Später saß das Volk auf den Terrassen des Museion, und ihnen war demgemäß das Angesicht des Redners und die Vorderseite der Rednerbühne zugekehrt. Als aber die dreißig Tyrannen bemüht waren, die ältesten Verfassungszustände Athens wieder herzustellen, drehten sie den Rednerstuhl wieder um (Plut. Themistokles c. 19). Das hatte seinen guten Grund. Denn dadurch wurde die eigentliche Pnyx geschlossen; die Bürger sollten sich nicht auf ihren alten Sitzen zum Hören und Debattiren niederlassen; es war die Umdrehung also eine echt oligarchische und reaktionäre Maßregel, um das verhafte Treiben der Volksversammlungen, die temeritas sedentis contionis (Cic. pro Flacco 9), gründlich zu beseitigen, ohne doch geradezu alle Volksversammlungen aufzuheben. Die Bedeutung derselben wurde im Wesentlichen darauf beschränkt, daß Erlasse der regierenden Behörden dem Volke mitgeteilt wurden, und zu diesem Zwecke versammelten sich diejenigen, die damals als Vollbürger anerkannt waren, stehend vor der Rednerbühne, um nach kurzem Verweilen wieder ihren Geschäften nachzugehen.

<sup>1)</sup> Von der im Fels gehauenen Inschrift, welche auf dem Altarhügel sich befindet (45 Schritt von der dem Nymphenhügel gegenüberliegenden Höhle in der Richtung auf den Philopappos), ist nichts sicher als ΠΥ, dann möglicherweise P. Göttling (Ges. Abb. S. 91) las ΠΥΦΝΙ, Pittakis ΠΥΠΑΝΙC. Vgl. Rofs, Pnyx S. 28.

So erklärt sich der Hergang der von den Alten gemeldeten Veränderung (in welcher die Neueren fast sämmtlich eine reine Erfindung haben sehen wollen, ohne daß sie die Entstehung einer solchen Fabel hätten erklären können), wie ich denke, sehr einfach. Es war eine witzige Ausschmückung dieses Vorgangs, wenn man den Dreißig das Motiv unterlegte, sie hätten den Blick auf die See abschneiden wollen. Die See selbst ist natürlich von der inneren Seite der ganzen Höhenreihe, die sich südlich von der Burg hinzieht, also auch von der gewöhnlich sogenannten Pnyx, nicht zu sehen, aber so lange die Redner mit ihrem Gesichte gegen das Museion standen, konnten sie mit der rechten Hand nach dem Peiraieus zeigen, und dieser Gestus mit den entsprechenden Hinweisungen auf die meerbeherrschende Macht des attischen Demos war ohne Zweifel ein sehr gewöhnlicher. Diese Wendung wurde nun unmöglich, und in so fern konnte also mit Recht von den Tyrannen gesagt werden: ἀπέσιρσαν τὸ βῆμα πρὸς τὴν χώραν. Ein wirkliches Erblicken der See vom Rednerstuhle aus ist auch in den Worten ὥστ' ἀποβλέπειν πρὸς τὴν θάλασσαν gar nicht ausgedrückt; sie bezeichnen nur die Richtung.

Was endlich das Heliotropion des Meton betrifft, das Weihgeschenk des großen Astronomen, welches πρὸς τῷ τείχει τῷ ἐν τῇ Πυξί aufgestellt war (Philochoros beim Schol. zu Arist. Vögeln v. 998), so wird gewöhnlich angenommen, daß sein Standort dort gewesen sei, wo Meton sein Observatorium gehabt habe. Nimmt man dies an, so können wir dazu keinen passenderen Ort finden, als die Höhe des Museion, dort, wo später das Denkmal des Antiochos Philopappos errichtet wurde. Dort war auch die alte Stadtmauer (τὸ τεῖχος τὸ ἐν Πυξί); dort war zugleich, abgesehen von dem freien Gesichtskreise, der Höhe wegen eine gewisse Ruhe und Stille zu wissenschaftlicher Arbeit zu finden (vgl. Redlich, Meton S. 24). Doch läßt sich die Lage des eigentlichen Observatoriums nicht erweisen (Welcker S. 14), und wir können daher nur vermuthen, daß die Aufstellung des attischen Heliotropions nach Analogie des in Syrakus vorhandenen (καταρατὴς καὶ ὑψηλὸν nach Plutarch. Dio Cap. 29) auf einem hochragenden Punkte stattgefunden habe, wenn auch für die Beschaffenheit des Instruments eine hohe Aufstellung nicht nothwendig war.

In demselben Mafse, wie sich das staatliche Leben der Griechen in der Stadt vereinigte, mußte auch der städtische Mittelpunkt der Brennpunkt des öffentlichen Lebens werden. Darum ist die große Bedeutung des Stadmarkts ein Kennzeichen des Griechenthums. Auf dem Markte der Stadt stellt sich der Staat dar. Daher wird im Anfange von Sophokles Elektra der lykeische Markt statt Argos genannt. Die marktschirmenden Gottheiten (*ἀγορᾶς ἐπίσκοποι*) sind zugleich die Staatsgötter (die *θεοὶ πολιούχοι* Aesch. Sieben 271); Ausweisung vom Markte (Meier, de bon. damn. 103, 183) kommt der Landesverweisung gleich, und die im Auslande lebenden Hellenen sehnen sich vor Allem nach den Marktversammlungen der Heimath (Iph. T. 1096). Der Markt ist der Platz des ernstesten Geschäfts wie des Mühsiggangs; er ist die Bildungsschule des Mannes zum Handeln und Reden (Od. 4, 818). Seine Einrichtung ist der Maßstab des öffentlichen Wohlstandes (Herod. III 57); er vereinigt im Herzen der Stadt die ehrwürdigsten Altäre und Heiligthümer, die Gräber der Heroen, heilige Bäume, die Erinnerungen der Geschichte, die Denkmäler ausgezeichneter Mitbürger; er ist der Sitz der Themis, deren Zucht das menschliche Treiben ordnet (*ὅπου τὰ ὄνια ἐπιπράσσειο καὶ τὰ δικαστήρια ἐγίγνετο· ἢ γὰρ θέμις ἐπόπτῆς ἰῶν ἐκκλησιῶν* Schol. Od. IX 112). Auf ihm findet die Stimmung der Gemeinde ihren Ausdruck, die Festfreude so wie die Landestrauer (Herod. VI 54); nach der Bewegung des Markts bestimmte der Grieche die Tageszeiten und schon die vielen Ausdrücke, mit denen seine Sprache den Marktplatz bezeichnet, so wie die vielen davon hergeleiteten Personen- und

Ortsnamen könnten allein genügen, die Bedeutung desselben für das Leben der Griechen zu bezeugen.<sup>1)</sup> Durch ihre Marktversammlungen unterschieden sich die Griechen von den zerstreut wohnenden Barbaren, und dieselben Märkte waren es, in denen von der einen Seite eine Schwäche des Volks, von der anderen seine Stärke gesehen wurde. Kyros begründete seine Geringschätzung der Hellenen dadurch, daß sie Marktleute wären (Herod. I 153), während bei ihnen selbst das Sprichwort ging: „auf dem Markte werden wir stark sein.“<sup>2)</sup>

Der Widerspruch, welcher in diesen Aussprüchen liegt, löst sich, wenn wir die zwiefache Bedeutung des Wortes unterscheiden. Die Perser hielten das Kaufen und Verkaufen auf öffentlichem Platze für etwas, das mit der Würde des freien Mannes unverträglich sei und die kriegerische Tüchtigkeit eines Volkes untergraben müsse. Sie pflegten daher diese Geschäfte gerne Leute anderen Stammes zu überlassen, namentlich den Lydern, dem Krämervolke des vorderen Asiens, und noch zur Zeit des jüngeren Kyros waren es Lyder, welche den wandernden Heeresmarkt der Perser bildeten (Anab. I 5, 6). Lyder und Phönizier haben die Einrichtung der Kaufmärkte besonders ausgebildet. Wohin sie kamen, richteten sie ihre Bazare ein, wie es Herodot im Anfange seiner Geschichten von den Phöniziern in Argos meldet, und wir können an den Küsten Griechenlands eine Reihe solcher Plätze nachweisen, welche als Marktplätze der fremden Seefahrer eine bleibende Bedeutung für die griechische Culturentwicklung gewonnen haben. Daher nannte man in Thessalien die Häfen geradezu Märkte. Hesych. u. d. W. *ἀγορά*. So ist vielleicht Migonion (Pelop. II 323) als Uferbazar zu deuten im Gegensatze zur *ἄμικτος αἶα* (Iph. T. 402). Auch die lykische Küsteninsel Enagora oder Xenagora (Plin. V § 131) mag ursprünglich so viel wie Küsten-

<sup>1)</sup> Als Synonyme von *ἀγορά* erwähne ich nur *ἄγορις, εἶρη, ἀγοῖν, ἄλια, ἀλιαία, σύνοδος, ἀπέλλαι, δᾶμος?* (Rofs, Inselr. II 110), *πλευθιον* (Meinecke, Vind. Strab. p. 119, 241), *χόρος, κύκλος, μάκελλος, ἐπιπόδρομος* (Paus. VI 23), *λειον?* Meinecke, Berl. Monatsber. 1852, S. 576). Ueber *ῥῶκος* vgl. Ahrens, Themis S. 15. Die zahlreichen Personennamen sind dreifacher Art nach Analogie von *Ἀγοράκριτος* oder *Βουλαγόρης* oder *Ἀγῶριος, Ἀγύρριος, Ἀπελλᾶς* u. s. w. Gehört unter den Ortsnamen auch das lykische *Ἀπέλλαι* hierher?

<sup>2)</sup> Hesychios *εἰν ἀγορῇ*.

emporium bedeuten, wie jetzt Kastellorizon auf Megiste ein solches ist. Rofs, Kleinasien S. 51.

Aber auch die Perser hatten einen Markt, welchen sie im Gegensatze zu dem der semitischen Völker den „freien Markt“ nannten, einen Platz des öffentlichen Lebens in der Nähe der Staatsgebäude, den Sammelort der männlichen Bevölkerung nach ihren verschiedenen Altersstufen (Xen. Cyrop. 1, 2).

Merkwürdig ist nun das Verhalten der Griechen in ihrer Marktsitte den Völkern des Morgenlandes gegenüber. Bei ihnen wie bei den Römern haben sich die Räume des Waarenverkehrs nicht, wie im Orient, als lange Bazarstraßen durch die Stadt verzweigt, sondern er ist auf besondere, scharf begränzte übersichtliche Plätze concentrirt worden, so daß mercatus die Bedeutung eines städtischen Platzes erhielt. Nur so ist es möglich, daß man überhaupt von Märkten als Bauanlagen sprechen kann. Vgl. Nissen, Pompejanische Studien S. 634.

Die Griechen haben nicht die Sprödigkeit der Perser gehabt und nicht auf die Dauer fremden Leuten den Handel in ihrem Lande überlassen; vielmehr haben sie den Handelsgeist der Semiten sich in vollem Maße angeeignet und die geschäftliche Betriebsamkeit ihnen abgelernt, erst einzelne Stämme, wie die Aegineten (Herod. 9, 80), dann mehr und mehr das ganze Volk. Denn auch in den Staaten, welche Handel und Gewerbe durchaus nicht begünstigten, wie z. B. in Sparta, galt die persönliche Betheiligung an Kauf und Verkauf so wenig für etwas Ehrenrühriges, daß vielmehr der Ausschluss vom Marktverkehre eine Strafe, eine Minderung der Bürgerehre war. Diese vorurtheilsfreie Lebensansicht war für die Griechen die Bedingung ihres nationalen Wohlstandes, die Grundlage jener allseitigen Culturentwicklung, welche das Volk auszeichnet. Sie wären auch niemals ein so mächtiges Colonialvolk geworden, wenn sie zu spröde gewesen wären, die Gebräuche und Erfindungen der fremden Handelsvölker sich anzueignen, mit denen sie sonst sehr wenig Sympathie hatten. Denn das ist nicht zu verkennen, daß sie von Hause aus dieselbe Abneigung gegen den Handelserwerb und dieselbe Geringschätzung desselben hatten, wie die arischen Völker Vorderasiens, und daß sie dieselbe nie verläugnet haben (vgl. Müller, Dorier II 27). Mit feinem Gefühle haben sie die Gefahren des Markts für den Staat wie für den Einzelnen zu würdigen gewußt, und nicht bloß die

bäuerliche, altväterliche Weisheit Hesiods warnt vor dem Besuche des Markts (W. u. T. 29), sondern auch unter städtischem und ionischem Volke erhielt das Wort *ἀγοραῖος* eine so üble Bedeutung, daß es fast dasselbe wie *πονηρός* war, während man vor dem Bürger unwillkürlich eine besondere Achtung hatte, der sich wenig auf dem Markte sehen liefs. (Eur. Or. 918 *ἀνδρείος ἀνὴρ ὀλιγάκις ἔστιν ἀγοραῖς χραίνων κύκλον*. Vgl. *περί-τριμια ἀγοραῖς, ἀγοραῖαι, στωμάλλειν κατὰ τὴν ἀγοράν* u. s. w.) Für die Jugend aber galt es als ein wesentlicher Theil guter Zucht, sich vom Markte fern zu halten. In Theben bestand eine alte Satzung, nach welcher jeder Bewerber um ein öffentliches Amt nachweisen mußte, daß er zehn Jahre lang kein Marktgeschäft betrieben habe. Denn *ἀπέχεσθαι ἀγοραῖς* bedeutet bei Arist. Pol. p. 1278 offenbar so viel wie *ἀπέχεσθαι βαναύσων ἔργων* (p. 1321) und die Bestimmung entspricht den Satzungen neuerer Reichsstädte, nach denen Keiner rathsfähig sein soll, welcher ein Ladengeschäft betreibt.

Aber nicht blofs die Antipathie der Perser gegen Marktverkehr finden wir bei den Hellenen wieder, sondern auch die Einrichtung, welcher sich im Gegensatze zu den umwohnenden Krämervölkern die Perser rühmten. So bestand unter demselben Namen bei den Thessaliern (Aristot. Pol. 1331<sup>a</sup>) die *ἐλευθέρα ἀγορά* ἢν δεῖ καθαράν εἶναι τῶν ἀνίων πάντων, und dieser Markt findet sich unter verschiedenen Namen und der herrschenden Verfassung gemäfs in verschiedener Form in allen Griechenstädten; es ist der Platz der Gemeindeversammlung (*ἀγορά βουλευφόρος*), der Sammelort der gleichberechtigten Bürger, und dieser Markt ist es, von dem der homerische Spruch gilt: *ἐν ἀγορῇ σθένος ἔξομεν*. Denn hier bildet und stärkt sich das Gemeindegefühl; hier zeigen und bewähren sich die Männer, die des Vertrauens würdig sind (vgl. *ἀγοραῖς ἄγαλμα* Bergk, Rel. Com. Att. p. 422 sq.); hier ist der Sitz jener *αἰδώς*, welche den Feigen vom Markte scheucht (Her. I 37) und jener auch dem Freien wohlanständigen Ehrfurcht vor den an Ansehen und Erfahrung Voranstehenden (*ὁ τῶν ἐλευθέρων φόβος* Arist. Pol. 1331<sup>b</sup>).

Die Griechen haben also bei ihrem gesunden Sinne für politische Ordnungen beide Gattungen von Märkten bei sich ausgebildet, den Kaufmarkt sowohl wie den „freien Markt“. Beide erschienen ihnen als unentbehrliche Bestandtheile jeder

wohleingerichteten Stadt, und Aristoteles, welcher aus allen das Gemeinwesen betreffenden Bestrebungen und Einrichtungen des Volkes das Resultat gezogen hat, verlangt daher für die Stadt einen dreifachen öffentlichen Platz: erstens eine Tempelhöhe von ansehnlich fester Lage, darunter einen nach thessalischer Landessitte von allen Kaufgeschäften freien Markt (d. i. die obere Agora, *καθὰ ὀνίων*) und endlich einen Kaufmarkt, bei welchem nur auf die für den Verkehr zweckmäßige Lage Rücksicht zu nehmen ist (*ἡ ἀγορὰ ἢ πρὸς τὰς ἀναγκαίας πράξεις, ἢ ἀναγκαία ἀγορά*). Die beiden Sammelplätze der Gemeinde sind klar unterschieden, wie zwei verschiedene Organe, das eine für die höheren, geistigen, das andere für die sinnlichen Funktionen des Gemeinwesens.

Hier erkennt man den organisirenden Geist der Griechen, welcher sich in ihren städtischen Einrichtungen offenbart und welcher den Forschungen auf dem Gebiete alter Topographie einen besonderen Reiz verleiht. Die Frage nach der Agora ist bei jeder alten Stadt die Kernfrage, und wir können nach der Einrichtung der Agora die verschiedenen Stufen der Stadt- und Landesgeschichte unterscheiden.

Es gab Märkte ohne Städte, Plätze des Waarentausches, wo man an gewissen Jahrestagen zusammen kam, wie auf dem Delphion mitten im Gebirge zwischen Pontus und Adria (Arist. mir. ausc. 104). Es gab innerhalb der einzelnen Landschaften gewisse Centralpunkte, welche zur Vermittelung der verschiedenen Landestheile dienten. So war ein Landesmarkt von Megara bei Tripodiskos zur Zeit Strabos (p. 394), und wenn hier, wie wahrscheinlich, schon in älteren Zeiten ein bunt bewegter Jahrmaktsort war, so begreift sich, warum gerade hier die Anfänge der Komödie zu Hause waren.<sup>1)</sup> Endlich gab es solche Märkte ohne Stadt an den Gränzen zweier Stadtgebiete. Das waren die *ἀγοραὶ ἐπορταί, σίνοδοι αἱ πρὸς τοῖς ὄροις τῶν ἀστυγείτων*, durch Vertrag geheiligte und unter den Schutz der beiderseitigen Stadtgottheiten gestellte Freistätten, welche zu friedlichem Verkehre von Nachbargemeinden benutzt wurden (Demosth. 23 § 37). Ein besonders merkwürdiges Beispiel haben wir jetzt dafür in der *ἐπιτὴ ἀγορῇ* zwischen Salmakis und

<sup>1)</sup> Die von Bursian hier angenommene Verwechslung (Geogr. von Griech. S. 381) ist mir sehr unwahrscheinlich.

Halikarnafs (Sauppe, Gött. Nachr. 1863 S. 318). In ähnlicher Weise diente als gemeinsame Dingstätte für die Akarnanen und die Amphilochier (denn so dürfen wir das *κοινόν* wohl auffassen Thuk. 3, 105) Olpai.

Die Märkte waren die Anfangspunkte und Keime der um sie erwachsenden Städte, daher auch so manche Städte den Namen Agora trugen;<sup>1)</sup> sie verödeten mit der Stadt und wurden zu Weideplätzen (Dion. Or. VII p. 117 Ddf.; Plut. Timol. c. 22), oder auch die Städte gingen unter und die Märkte blieben, wie es mit Aleision der Fall war, der homerischen Stadt, in deren Nähe Alesiaion sich als Platz eines monatlichen Jahrmarkts erhalten hatte (Strab. 341).

Die Märkte der Städte waren die ältesten Theile derselben (vgl. *παλαιφρατος ἀγορά* Pind. Nem. 3, 14). Ihre Plätze bestimmten sich entweder durch innere und selbständige Entwicklung der Verkehrsverhältnisse und erwachsen aus den Gauen (vgl. Rudorff, Grom. Instit. S. 240), oder in Folge äusserer Einwirkung, indem sich der Verkehr nach den Küstenpunkten zog, welche fremde Kaufleute oder Ansiedler zum Landungsplatze wählten. So entstanden jene Küstenemporien, von denen oben die Rede war (S. 340), die hie und da außerhalb der späteren Stadtmauer lagen, wie in Chalkis (Böckh, Staatsh. I<sup>3</sup>, 75). In den Colonialländern pflegte sich das städtische Leben ganz nach dem Landungsplatze hinzuziehen und die dortigen Städte erwachsen aus den Hafenplätzen und Stapelörtern. Im Mutterlande hatten sich meistens schon landeinwärts städtische Mittelpunkte gebildet, so dafs nur Hafenplätze aus den Küstenemporien erwachsen.

Die aus natürlichen Landesverhältnissen erwachsenden Stadtmärkte waren Niederungen (daher *descendere in forum*), *τόποι κοίλοι*, wo die Wege zusammentreffen, *εἰσπράγγοι τοῖς τε ἀπὸ τῆς θαλάσσης πεμπομένοις καὶ τοῖς ἀπὸ τῆς χώρας πᾶσιν* (Ar. Pol. 1331<sup>b</sup>); daher sumpfige Gegenden (Ov. Fast. 6, 395), auch mit fließendem Wasser versehen (Herod. 5, 101) und zur Anlage von Wasserbassins geeignet (Ritter, Kleinasien II 528, 592).<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ueber die Entstehung mittelalterlicher Städte aus Märkten und ihre darauf bezügliche Benennung vgl. Frensdorff, Stadt- und Gerichtsverfassung Lübecks S. 19.

<sup>2)</sup> Die Benutzung der Niederungen zu Kaufplätzen finden wir auch



Um den Markt baut sich die Stadt, welche sich aus den umliegenden Gauen hier zusammenzieht; so kommt der Markt in die Mitte der Stadt zu liegen (*ἐν μέσῳ ἀγορά — ὁδοὶ φέρονσαι πρὸς αὐτὸ τὸ μέσον* Arist. Vögel 1004). Daher wird der Markt den *ἔσχατα τῆς πόλεως* entgegengesetzt (Thuk. 8, 95). Aber auch am Rande der Städte waren Waarenplätze, wo Stadt- und Landgebiet zusammenstiefsen, also den Gränzmärkten analog. So hatte das messenische Thorgebäude einen runden Platz in seiner Mitte, auf dessen Bestimmung ich (Pelop. II 142) hingewiesen habe; eine Einrichtung, welche sehr an die Benutzung der Thorräume im Morgenlande erinnert (vgl. J. D. Jacobi, *De foro in portis*. Lips. 1714).

Die centrale Lage der griechischen Märkte wurde überhaupt nicht mit pedantischer Aengstlichkeit festgehalten, das organisirende Talent der Griechen zeigte sich vielmehr darin, daß überall den örtlichen Verhältnissen gemäß die Verkehrsplätze eingerichtet wurden; so hatte der Peiraieus einen doppelten Markt; der eine war der Seestapel- und Hafenmarkt, der andere das Organ für den Verkehr zwischen Hafenstadt und Binnenland. Der attische Kerameikos war auch nichts weniger als ein räumliches Centrum, aber er lag für die wichtigsten Beziehungen der Stadt unübertrefflich gut. Auch nach den Zeitverhältnissen richtete sich die Marktlage. Denn durch wesentliche Veränderungen der städtischen Bewohnung wurde ein früher wohlgelegener Marktplatz unpraktisch. So können wir Verlegungen des Marktplatzes in verschiedenen Städten nachweisen, namentlich solchen, die eine besonders bewegte Geschichte durchlebt haben, wie Athen und Syrakus. Den Milesiern weissagte Thales, daß ein ganz schlechter und verachteter Platz ihres Weichbildes noch einmal ihr Markt werden würde (Plut. Solon 12); der attische Kollytos wurde in späterer Zeit das vornehmste Stadtquartier, weil ein Theil desselben Markt wurde. Auch in Amphipolis unterschied man einen Altmarkt vom Neumarkte (*πρὸ τῆς νῦν ἀγορᾶς οὐραίας* Thuk. 5, 11).<sup>2)</sup>

im Morgenlande; wie z. B. in Jerusalem die Einsenkung zwischen Moria, Zion und Akra, die mit einer Mörserschale verglichen wird (Zeph. 1, 11), der Aufenthalt der Kaufleute war und der mit „Silber Beladenen“, und genau in derselben Niederung befindet sich auch der heutige Bazar (Robinson, *Neue Unters.* S. 65; Thenius, *Bücher der Könige.* Anhang S. 12).

<sup>2)</sup> Beispiele von provisorischer Marktverlegung (*μεταστῆσαι τὴν*

Im Ganzen hielten die Griechen an dem Grundsatz fest, daß nicht die ganze Stadt zum Markte werde, und abgesehen von der Beschränkung auf einen Platz gaben sie diesem eine religiöse Weihe und eine staatliche Bedeutung, indem sie selbst als heiligen Mittelpunkt den Staatsheerd gründeten und in Verbindung damit die öffentlichen Gebäude, namentlich das Prytaneion; sie machten den Markt zur Stätte der wichtigsten Funktionen des Staats, vor Allem der Rechtspflege, und darum hat auch die Kunst keine das Gemeindeleben betreffende Aufgabe früher in Angriff genommen, als die Ausstattung des Marktplatzes. Die schön geglätteten Richtersitze (*ξέστοι λίθοι*), der Schmuck des homerischen Markts, sind die ersten Werke einer öffentlichen Kunst der Hellenen, die nicht bloß dem Herrschergeschlechte dient, und als den schönsten Anblick schildert das homerische Epigramm (10) die vor dem versammelten Volke auf ihren Richtersthühlen sitzenden ehrwürdigen Vorsteher der Gemeinde. Es zeigt am besten, wie die Hellenen mit dem Begriffe der Stadt auch den des Stadtmarkts ethisch aufzufassen und ihm dadurch eine ganz andere Bedeutung und Weihe zu geben wußten als die Völker des Morgenlandes.<sup>1)</sup>

Dieses Gericht auf der Agora vor dem Ringe des Volks ist aber nicht das ursprüngliche. Denn in ältester Verfassungsperiode, so lange in der Königsburg der Schwerpunkt des öffentlichen Lebens lag, war es vor den Thoren des Palastes, wo der König seine Bescheide ertheilte und diejenigen zusammenrief, welche einen Antheil am Gemeinwesen hatten; die Vorplätze des Palastes waren also die ältesten Sammelorte der Bürgerschaft, *ἐπὶ Πριάμοιο θύρῃσιν* in der Ilias, vor den Pforten des Pentheus (Eurip. Bakchen 315) u. s. w. In Theben und Athen erhielt sich die Tradition des alten Burgmarkts, und wie die Könige des heroischen Griechenlands, so richteten auch die Könige Israels (2. Sam. 15, 1) und die der Germanen (Grimm, Rechtsalt. 804) an derselben Stelle. Vgl. Ahrens Themis 2, 13.

Bei dem Sturze des Königthums wird Verwaltung und

*ἀγορὰν τῶν πολουμένων* Thuk. 1, 62; 7, 39). — Altmarkt in Ortygia: Rhein Museum XX 21.

<sup>1)</sup> Im Morgenlande dienen die Thorräume auch als Plätze für die Prozesse, sowie für die freiwillige Gerichtsbarkeit und für öffentliche Bekanntmachungen. Winer, Bibl. Realwörterbuch II 715.

Gericht in die untere Stadt verlegt, in die Wohnplätze des Volks, bei dem jetzt die Staatshoheit ist. Kaufmarkt und Gemeindeplatz treten nun zusammen, und nach altem Sprachgebrauche bezeichnete *ἀγορά* auch *ἐκκλησία* (Höck, Kreta III S. 59). So lang nun eine bestimmte Anzahl edler Geschlechter sich als das Volk betrachtet, wohnen sie um den Marktplatz herum (*εἰπατρίδαι οἱ αὐτὸ τὸ ἄστυ οἰκοῦντες*) und sehen die Umgebung des Staatsheerds und der Staatsgebäude wie ihr Quartier an, das nur schein und vorübergehend von den Männern des Demos besucht wird.

Mit der weiteren Entwicklung des Verfassungslebens hängt das Bedürfnis nach einem vom Kaufmarkte getrennten Gemeindeplatze zusammen; für die Versammlung der Bürgerschaft wird ein oberer Platz abgegränzt,<sup>1)</sup> wie es Aristoteles verlangt; aber die Gerichte bleiben am Markte und ebenso die öffentlichen Gebäude. Die ganze bauliche Entwicklung des griechischen Markts knüpft sich also an die Agora im engeren Sinne, und wie die Kunst der heroischen Zeit dem Sitze des Königthums diene, so richtete sich seit Beginn der Demokratie die künstlerische Erfindsamkeit darauf, den Sitz des Demos schön, behaglich und großartig auszustatten.

Wo diese Erfindungen zu Hause sind, ist uns nicht überliefert. Aber wir können mit gutem Grunde die reichen Handelsstädte Ioniens als die Wiege der Demokratie so wie der demokratischen Architektur betrachten. Dort ist ohne Zweifel der Säulenbau zuerst zu prachtvollen Communalbauten (*λήϊνα*) verwendet und der Marktplatz zuerst mit schattigen Hallengängen umgeben worden. Bei den Siphniern sehen wir, wie ein solcher Luxus des Gemeindelebens mit einem gewissen Grade des öffentlichen Wohlstandes einzutreten pflegte (Herod. 3. 57).

Von Ionien wurde diese Kunst in Kimons Zeit nach Athen verpflanzt. Damals entstanden die *ἀγοραὶ πανδαίδαλοι* (Pindar. dithyramb. 1), die Lagerplätze und Marmorhallen (*στοαί, ἀποσιύσεις, ἐξαιρέσεις, ἀγορανόμοι περίπατοι* C. Inscr. Gr. n. 3545), die Wasserkünste und Baumpflanzungen auf den Märkten

<sup>1)</sup> Weil es darauf ankommt, daß die Menge, als Bürgerschaft versammelt, ein übersichtliches Ganze bilde (*ὡς πλὴθὺς μὴ δυνάμετος, ἀλλ' ἐλλόγιμος ἢ καὶ γαργά* Dion. Hal. Ant. Rom. 4, 15).

der Städte, welche mit einander wetteiferten, in zweckmäßiger Einrichtung und geschmackvoller Ausstattung derselben ihren Kunstsinn zu bethätigen. Chalkis war stolz auf seinen Markt und selbst kleine Orte, wie Anthedon, konnten sich ihrer Marktanlagen rühmen. Die Markthallen entstanden als Denkmäler glücklicher Zeiten, eine nach der anderen, und so konnten die Märkte bei aller Pracht doch im Ganzen eine unregelmäßige Gestalt haben. Es war eine neue Erfindung, daß man den Markt als eine bauliche Anlage auffafste, die früher getrennten, von Strafsen durchschnittenen und in schiefen Winkeln neben einander liegenden Hallen symmetrisch ordnete und auf diese Weise einen offenen Gemeindesaal zu Stande brachte, welcher durch Thore mit den anderen Stadttheilen in Verbindung stand.<sup>1)</sup> Dies ist der *νεώτερος τρόπος*, der oben besonders besprochen worden ist (S. 150).

Wenn ich nach diesen allgemeinen Bemerkungen zum Stadtmarkt von Athen übergehe, so bedarf ein Versuch zur topographischen Herstellung desselben wohl keiner weiteren Befürwortung. Mir wenigstens erschien es schon lange als eine dringende Aufgabe, daß man, nachdem gewisse Vorfagen, wie ich hoffe, erledigt sind, die Markttopographie nicht, wie es bisher geschehen ist, im Zusammenhange mit der Topographie der ganzen Stadt behandle, sondern einer besonderen Betrachtung unterziehe. Denn die Erfahrungen der letzten Jahre haben deutlich genug gezeigt, wie viel Einzelforschung noch nöthig ist, ehe ein Gesamtbild der alten Stadt gelingen kann, und wie wir nur Schritt für Schritt auf dem schwierigen Boden der attischen Topographie vorwärts kommen können. Auf dem Boden des Kerameikos stehen keine Nachgrabungen in Aussicht, deren Ergebnisse man abwarten könnte, und wenn bei dem empfindlichen Mangel an deutlichen Ueberresten des Alterthums die Wiederherstellung in manchen Einzelheiten auch hypothetisch bleiben muß, so enthält doch jeder ernstliche

<sup>1)</sup> Ueber Marktthore vgl. Göttling, *De Incantata* 1863 p. 5. Aber Thuk. 4, 111 ist kein solches Marktthor gemeint. Marktthore in Xanthos (Rofs, *Kleinasien* S. 47), Kadyanda (Ritter II 957), Korinth (Pelop. II 530), Patrai (I 443) u. s. w.

Versuch dazu schon die heilsame Nöthigung, alle Punkte des Problems sich klarer zu machen, das Sichere und Unsichere bestimmt zu unterscheiden und den Vorstellungen, welche wir uns unwillkürlich bilden, eine schärfere Fassung zu geben, wodurch Wahrheit und Irrthum sich deutlicher herausstellen muß.

Pausanias, dessen Beschreibung die einzige Grundlage ist, kennt nur die Agora im inneren Kerameikos, dessen Name zwiefach gebraucht wurde. In weiterem Sinn verstand man darunter das ganze Stadtquartier vom Fusse der Akropolis bis an die Westgränze der Stadt, die ganze innere Hälfte des durch die Ringmauer getheilten Gaues der Kerameer; so in allen Stellen, in welchen der städtische Kerameikos dem äufseren entgegengestellt wird, und dort, wo Privatgebäude innerhalb der Stadt als im Kerameikos gelegen angeführt werden. So bei Isaios VI § 20: ἡ ἐν κεραμεικῷ συνοικία. Im engeren Sinne aber bezeichnet der Name Kerameikos einem bei den Griechen weit verbreiteten Sprachgebrauche gemäß den wichtigsten Theil des städtischen Gaues, d. h. den Markt, und in zahlreichen Beispielen, namentlich wo von Aufstellung öffentlicher Denkmäler die Rede ist, bedeutet ἐν κεραμεικῷ gerade so viel wie ἐν ἀγορᾷ. Zestermann, Basiliken S. 36.

Pausanias bespricht den Kerameikos nur in dem zweiten Sinne, nicht als Gau oder Stadtviertel, sondern als einen städtischen Platz, *χωρίον*. Der Platz ist im Ganzen ein niedrig gelegener; deshalb werden die östlichen Gebäude als oberhalb des Kerameikos angeführt. Es muß ferner ein Platz von ansehnlicher Gröfse gewesen sein, da er ihn auf zwei verschiedenen Wegen in zwei Absätzen beschreibt (was z. B. bei einem Platze von der Gröfse des römischen Forums schon sehr auffallend wäre), und zwar geht er erst an den äufseren Seiten herum, um dann das in der Mitte des Platzes Befindliche zu erwähnen. Dafs er aber bei seinem Umgange nicht die Absicht habe, in Aufzählung der Merkwürdigkeiten vollständig zu sein, giebt er deutlich zu verstehen, indem er in Betreff des inneren Marktraumes ausdrücklich sagt, dafs er das nicht Allen in die Augen Fallende und Allbekannte (*τὰ οὐκ εἰς ἅπαντας ἐπίσημα*) hervorhebe. An einer andern Stelle (III 11, 1) spricht er sogar von einer Revision (*ἐπανόρθωμα*), welche er mit seiner Atthis vorgenommen habe. Daraus geht hervor, dafs er bei späterer

Durchsicht seiner Aufzeichnungen nur einen Auszug aus denselben zu veröffentlichen beschlossen habe mit Ausschluss des minder Merkwürdigen. Nach welchen Grundsätzen er aber die Sonderung des Merkwürdigen von dem minder Merkwürdigen (*ἀποκρίναι τὰ ἀξιολογώτατα, ἐπιλέξασθαι τὰ μάλιστα ἄξιονήμους*) gemacht und wie er diese Rücksicht mit der anderen vereinigt habe, das Allbekannte zu übergehen, darüber finden wir bei dem Schriftsteller keine Auskunft und es ist wohl voranzusetzen, daß er dabei im Ganzen ziemlich principlos verfahren sei; denn eine rationelle Durchführung dieser beiden Gesichtspunkte ist ja an sich ganz unmöglich. Für die ganze Schriftstellerei des Periegeten scheint mir aber das Resultat sich zu ergeben, daß er, als ihn seine Liebe zum Alterthume vor Allem nach Athen hinführte, für litterarische Darstellung noch ganz unvorbereitet war, daß er anfangs den ganzen Stoff mit vollen Händen geben wollte und erst später, als er die *Atthis* in besonderer Ausgabe veröffentlichte, sich zu einer abkürzenden Redaktion veranlaßt sah, wie er sie sich nachher bei besonders wichtigen Städten zum Gesetze machte. Wie großen Nachtheil uns, denen Pausanias die einzige periegetische Quelle ist, die zweite Hand, welche er an seine Tagebücher legen zu müssen glaubte, gebracht hat, ist leicht ersichtlich, und bei solchen Plätzen des Alterthums, wie der attische Markt, tritt uns natürlich das Lückenhafte der Beschreibung am empfindlichsten entgegen.

Pausanias betritt den Markt, indem er von Westen her die große Hallenstraße herkommt, welche den Kerameikos im engeren Sinne mit dem Dipyron verband. Es war diese Straße gewissermaßen eine Erweiterung des Marktplatzes und die Einleitung und Vorbereitung desselben, indem sich in ihr zu beiden Seiten nur Gegenstände von allgemein städtischer Bedeutung fanden und namentlich die Bildnisse ausgezeichneten Männer und Frauen rechts und links vor den Säulenhallen in Erz aufgestellt waren, wie sie sonst die Marktplätze selbst zu schmücken pflegten. Es wird nicht gesagt, daß es nur Athener und Athenerinnen gewesen seien; es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß man namentlich in der perikleischen Zeit hier Bildnisse von Hellenen aller Gegenden vereinigte, um Athen als den Mittelpunkt griechischer Bildung zu kennzeichnen, wo jedes Verdienst, das sich auf dem weiten Gebiete

derselben geltend gemacht hatte, seine volle Anerkennung finde. Die Hallen gingen ununterbrochen vom Thore bis zum Marktplatze; es war also eine StraÙe und ohne Zweifel eine der wenigen kunstgerecht angelegten, breiten und geraden StraÙen von Athen. (Vgl. Arist. Vögel 1005 die *óδοι όρθαι*.) Sie ging in der flachen Höhlung des Bodens entlang, welche der von Natur so deutlich vorgezeichnete Ein- und Ausgang der Stadt ist, und welche zu allen Zeiten, so lange Athen an der Nordseite der Burg gelegen hat, als westliche ThorstraÙe gedient hat, sie fällt also mit dem unteren Theile der heutigen HermesstraÙe zusammen; wo diese aber eine östliche Biegung macht, ging die alte StraÙe in gerader Linie südöstlich weiter, bis sie den nördlichen Rand des Marktes erreichte.

Die beiden StraÙenseiten waren äußerlich gleichartig, aber wesentlich verschieden von einander. Denn die eine Seite hatte einfache Säulengänge, welche nur die Einfassung der StraÙe bildeten, die andere aber Hallen mit anliegenden Gebäuden (*ή έτέρα τών στοών έχει ίερά θεών* etc.). Der einsilbige Perieget sagt uns nicht, welche von beiden zur Rechten und welche zur Linken gelegen war. Indessen läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die *έτέρα τών στοών* mit den *ίερά θεών* u. s. w. die linke war. Denn während rechts vom Thore der Raum durch Felshöhen eingeschränkt ist, breitet sich zur Linken d. i. gegen Norden eine geräumige Fläche aus, wo für größere Anlagen Platz war. Auf dieser Seite also haben wir uns hinter den Säulenhallen die von Pausanias angeführten Baulichkeiten zu denken, zunächst dem Thore einige Heiligtümer, dann das Gymnasion des Hermes, dann einen großen Bezirk des Dionysos Melpomenos, welcher das berühmte Haus des Polytion einschloß so wie die Weihgeschenke des Eubulides, und endlich das Gemach, in welchem eine Gruppe von Thonfiguren den Landeskönig Amphiktyon darstellte, wie er die Götter und namentlich den Dionysos bei sich bewirthete. Diesen Gastsaal haben wir uns also schon in der Nähe der Agora zu denken, und es leuchtet ein, wie sehr derselbe seiner Bedeutung nach dieser Lage entspricht, da am Markte der Heerd der Stadt war, in welche Dionysos von Eleutherai auf dieser StraÙe eingewandert sein sollte, und der Altar der zwölf Götter, an welchem auch die dionysischen Festchöre ihre Gesänge aufführten.

Die Lage des Markts kann im Allgemeinen nicht zweifelhaft sein. Sie ist schon dadurch bestimmt, dass man vom Kerameikos bei den Standbildern der Tyrannenmörder zur Burg hinaufging. In dieser Richtung ist nur eine flachgesenkte, muldenförmige Niederung, welche sich zum Burgaufgange hin erstreckt, eine Niederung, welche im Süden durch die ansteigenden Terrassen des Areopags, im Westen durch den Höhenzug, welcher im Hügel „Theseions“ ausläuft, im Osten durch das erhöhte Terrain am Nordfusse der Akropolis ihre natürliche Begränzung hat. In dieser Niederung haben wir uns den Markt als einen viereckigen Platz zu denken, dessen drei Seiten den Rändern der Niederung entsprechen, während an der vierten oder nördlichen Seite der natürliche Zugang war, durch den man von der Dipylonstrafse den Markt betrat.

So wie Pausanias den Platz betritt, erblickt er zur Rechten die Halle des Archon-König mit den Gruppen des Skiron und Kephalos auf dem Dache. Diese Halle kann nach den Worten des Periegeten noch an der Nordseite des Platzes gelegen haben, aber auch schon an der Westseite. Das Letztere ist wahrscheinlicher, besonders deshalb, weil Pausanias später die an der entgegengesetzten Marktseite befindlichen Gebäude als oberhalb der Königshalle gelegen bezeichnet. Daraus dürfen wir folgern, daß sie das erste Hauptgebäude an der Westfronte des Markts gewesen sei.

In der Nähe der Stoa, also vor der gegen Osten geöffneten Säulenhalle, und zwar, wie das Folgende lehrt, bei dem südlichen Ende sah man eine Gruppe von drei Standbildern, welche historisch genau unter sich zusammenhingen; es waren die um die Wiederherstellung der attischen Selbständigkeit und Seemacht vor Allen verdienten Männer, Konon, Timotheos und Euagoras, und diese standen wiederum in der Nähe einer ohne Zweifel kolossalen Statue des Zeus Eleutherios oder Soter, einem Denkmale der Perserkriege, welchem später Kaiser Hadrian an die Seite gestellt wurde.

An dieser Gruppe vorübergehend war Pausanias schon vor der Fronte der zweiten Markthalle angelangt, denn „hinter den Standbildern“ (P. ist nämlich, um die nach Osten blickenden von vorne zu sehen, auf den inneren Marktraum vorgetreten), also an derselben Marktseite war eine Halle mit den Gemälden der zwölf Götter. Diese Halle, auch die des Zeus Eleutherios



genannt, schloß sich also unmittelbar an die Königshalle an, und damit stimmt auch die Angabe bei Harpokration: *εἰσὶ στοαὶ παρ' ἀλλήλας ἢ τε τοῦ Ἐλευθερίου Διὸς καὶ ἡ βασιλείος*, ein Ausdruck, aus welchem man mit Unrecht gefolgert hat, daß die eine hinter der anderen gelegen haben müsse oder daß sie gar an verschiedenen Marktseiten anzusetzen seien, wodurch der Zusammenhang in der Periegese des Pausanias gänzlich zerstört werden würde. Er geht ohne Zweifel an derselben Marktseite gegen Süden weiter und *παρά* bezeichnet auch hier nichts Anderes als ein einfaches Nebeneinander oder die unmittelbare örtliche Folge (vergl. Ausdrücke wie *τῶν φωνηέντων τὰς παραλλήλους θέσεις* u. a.). Damit ist aber nicht gesagt, daß beide Hallen genau in einer Flucht gelegen haben; es deutet vielmehr schon das *ἔπιθετον* darauf hin, daß die Zeushalle etwas weiter zurück lag.<sup>1)</sup>

Nahe bei der Zeushalle, welche gewiß das ansehnlichste und geräumigste Marktgebäude auf dieser Seite war und vor allen der Bürgerschaft zu einem angenehmen Aufenthalte diente, lag der Tempel des Apollon Patroos, welcher als Vater der ionischen Geschlechter Ahn und Schutzherr der Athener und der Hort ihres Staates war. Da die später genannten Gebäude am Areopag lagen, so ist es wahrscheinlich, daß der Apollotempel noch in derselben Reihe von Gebäuden stand, welche den Markt an der Westseite schlossen, so daß seine Fronte mit der Zeushalle ungefähr in einer Linie lag, und vor seiner Fronte standen, gegen Morgen blickend, nach dem innern Marktraume vorgerückt, die beiden Standbilder des Gottes, der Patroos des Leochares und der Alexikakos des Kalamis.

Mit dieser Anordnung stimmt es, daß Pausanias, nachdem er die bisherigen Gegenstände mit ausdrücklicher Bezeichnung der Nähe an einander gereiht hat, nun ohne einen Ausdruck dieser Art zu gebrauchen, zu einer Gruppe von drei Gebäuden übergeht, welche eng unter einander verbunden nach unzweideutigen Kennzeichen dem Südrande des Markts angehören.

<sup>1)</sup> Als ein zusammengehöriges Paar von Markthallen werden die *Basileios* und die *Eleutherios* bei Hesychios angeführt nach der Verbesserung von Meursius (Hes. ed. M. Schmidt I p. 362), wenn sich daraus auch über die Lage nichts Näheres folgern läßt, und eben so wenig aus Diog. Laert. VI 2, 22, woraus Leake (D. A.<sup>2</sup> S. 78) auf die Nähe von Zeushalle und Pompeion schließen wollte.

An ihnen entlang gehend kommt Pausanias zur südöstlichen Ecke des Kerameikos, und so spricht Alles dafür, daß er nach dem Apollon Patroos von der westlichen Marktseite auf die Südseite übergeht, wo sich das Terrain zum Areopag hebt.

Die drei Gebäude führt Pausanias in dieser Folge auf: Metroon, Buleuterion, Tholos, indem er sie durch ein zwiefaches *πλησίον* zu einer Gruppe verbindet. Daß sie am Rande einer ansteigenden Gegend lagen, folgt daraus, daß „oberhalb“ derselben die Standbilder der Heroen standen, nach welchen die attischen Bürgerstämme benannt waren. Diese müssen also auf einer den Kerameikos überragenden Terrasse gestanden haben, und diese Terrasse, welche, wenn auch künstlich aufgemauert, doch ohne Zweifel auf einer natürlichen Bodenerhebung beruhte, kann nach der ganzen Oertlichkeit nur am Abhange des Ares-hügels gesucht werden. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß in der Nähe der Arestempel angeführt wird, welcher von der nach demselben Gotte benannten Höhe doch nicht wohl getrennt gedacht werden kann, und endlich setzt Pausanias hinzu, nicht weit davon ständen die Statuen des Harmodios und Aristogeiton. Da diese nun nach anderen Zeugnissen in der Nähe des Burgaufgangs standen, so folgt aus dem Allen auf eine, wie mir scheint, zwingende Weise, daß Pausanias vom Apollotempel her, am Areopag entlang gegen Osten bis zum Fufse der Akropolis vorwärts gegangen ist, und so wird die Anordnung der Gebäude auf der Südseite des Marktes im Allgemeinen aufser Zweifel gestellt.

Die Tyrannenmörder standen nicht in enger Reihe mit anderen Denkmälern, darum werden sie von Pausanias auch nicht in unmittelbarer Nähe eines anderen Gebäudes angeführt, und auch Arrian's Aussage,<sup>1)</sup> daß sie ungefähr dem Metroon gegenüber standen, läßt noch einen geräumigen Zwischenraum voraussetzen. Es war ein hochragender, weit sichtbarer Standort, den sie einnahmen, eine von andern Aufstellungen absichtlich frei gehaltene Terrasse, welche als Opferstätte des Polemarchen und als Tanzplatz für Festchöre diente,<sup>2)</sup> eine stattliche Hoch-

<sup>1)</sup> Anab. 3, 16: *κείνται Ἀθηναίων ἐν Κεραμεικῇ αἱ εἰκόνη, ἧ ἄνωθεν εἰς πόλιν, κατασκευῆς μάλιστα τοῦ Μητρόφου.*

<sup>2)</sup> Tim. Lex. Plat.: *ὀρθήστρα τόπος ἐπιφανῆς εἰς πανήγυριν, ἐνθα Ἀρμόδιου καὶ Ἀριστογείτονος εἰκόνη.* Nach dem Vorbilde der Athener hat man auch auf manchen anderen Stadtmärkten Bilder von *τυραννο-*

fläche, noch innerhalb des Kerameikos und zum Markte gehörig, ungefähr dort, wo noch heute die Wege sich trennen, welche aus der Unterstadt rechts zum Areopag, links zur Burg hinaufführen.

Rathhaus und Metroon lagen selbst schon auf höherem Grunde. Dafs letzteres auf Felsgrund stand, schliesse ich aus dem Barathron oder Chasma, welches unter demselben befindlich war (Suidas s. v. *Βάραθρον* und *Μητραγύρτης*) und das wir uns doch als eine Felskluft oder -spalte denken müssen; zugleich kann man aber aus den Worten Arrian's schliessen, dafs von der Ostseite des Metroons eine freie Aussicht gegen Osten war, weil die gegen Westen gerichteten Bildsäulen der Tyrannenmörder ihm gegenüber standen. Dieser freien, sonnigen und bequemen Lage wegen liebte es gewifs auch Diogenes, sich vor dem Metroon zu lagern, wo er das bunte Volksleben vor Augen hatte.<sup>1)</sup> Darüber also lag die Eponymenterrasse auf einem Ab- satze des Areopags, und in derselben Höhe standen in der Richtung nach der Burg die Statuen des Amphiarao und der Eirene, welche ihren Knaben Plutos auf dem Arme trug; dann die Erzbilder des Lykurgos, des Kallias, des Demosthenes und unweit des letzteren das Heiligthum des Ares mit einer Gruppe von Standbildern umher.

So war Pausanias bis zur Südostecke der Agora gekommen und damit schließt der erste Theil seiner Beschreibung derselben, welcher vielleicht einem herkömmlichen Pensum der Fremdenführung entspricht. Fragen wir nun, wo er den Faden wieder aufnimmt, so giebt darüber Pausanias selbst einen Fingerzeig, indem er Kap. 14, 6 die Marktseite, welche er jetzt beschreibt, als die höhere und die Punkte, welche er zunächst erwähnt, nach der Stoa Basileios bezeichnet. „Oberhalb des Kerameikos, sagt er, und der Königshalle ist ein Tempel des Hephaistos.“

Wenn wir die Worte *ὑπὲρ δὲ τὸν Κεραμεικὸν* u. s. w. in dieser Weise auffassen (und ich wüßte in der That nicht, wie sie anders verstanden werden sollten<sup>2)</sup>), so müssen wir daraus

*κτόνοι* aufgestellt, deren Beaufsichtigung den Agoranomen oblag, die die *ἐπιμέλεια τῶν εἰκόνων* hatten. Berl. Monatsber. 1863 S. 267. So war es gewifs auch in Athen.

<sup>1)</sup> Diog. Laert. VI 23; Sen. Ep. 90, 14. Als eine Stätte bewegten Volkslebens kommt der *βοιμὸς τῆς Μητρὸς τῶν Θ.* auch bei Aesch. c. Tim. § 60 vor.

<sup>2)</sup> *ὑπὲρ* nach Analogie von *Θεῶνες ὑπὲρ τὸν Ἑλλήσποντον οἰκοῦντες.*

schließen, daß die ersten Gebäude, welche jetzt von Pausanias genannt werden, der Hephaistostempel und das benachbarte Heiligtum der Aphrodite Urania, dem Markte so nahe lagen, daß man von ihnen die Königshalle erblicken konnte (denn an diese knüpft P. an, um seine Leser zu orientieren, und dies war bei der Fortsetzung der Marktbeschreibung um so passender, da er bei derselben Halle den Anfang gemacht hatte); aber sie lagen nicht unmittelbar am Markte, denn es wird noch ein Weg gemacht, um von jenen beiden Heiligthümern zur Poikile zu gelangen (*ἰοῦσι δὲ πρὸς τὴν στοάν, ἣν Ποικίλην ὀνομάζουσιν, ἔστιν Ἐριῆς χαλκοῦς καλούμενος ἀγοραῖος καὶ πύλη πλείσιον*); Pausanias geht auf diesem Wege an einem Thore vorbei, und zwar an der innern Seite; denn Hermes Agoraios, den er vor dem Thore erwähnt, stand auf der Marktseite.

Die Poikile bildete den wichtigsten Theil der östlichen Marktseite. Mit ihr schließt Pausanias die Beschreibung der den Markt umfassenden Gebäude und geht zu dem innern Markt- raume über, ohne die vierte, d. i. die nördliche Marktseite besonders zu erwähnen. Diese muß aber nothwendig auch ihren Abschluß gehabt haben, da wir uns keine Agora ohne eine vollständige Umgränzung denken können, und diesen Abschluß bildeten die Hermen. Denn die Hermenreihe nahm nach bestimmten Zeugnissen nicht nur bei der Poikile ihren Anfang, sondern auch bei der Königshalle (*ἀπὸ τῆς Ποικίλης καὶ τῆς τοῦ Βασιλέως στοᾶς εἰσὶν οἱ Ἐριᾶι καλούμενοι Harp. u. d. W. Ἐριᾶι*).

Wenn uns also zwei verschiedene Gruppen von Markthallen genannt werden, einmal Eleutherios, Basileios und Poikile, und wiederum Poikile, Hermenthalle und Basileios (Tzetzes in Cramer. Anecd. IV p. 31), so werden in der ersten Gruppe diejenigen zusammengestellt, welche die größten und ansehnlichsten waren, in der zweiten aber die drei Hallen, welche, mit ihren Enden zusammenstoßend, den nördlichen Theil des Marktplatzes einfaßten. Indessen haben wir uns die „Hermen“ wohl nicht als eine eigentliche Halle vorzustellen (wenn auch Aischines g. Ktes. 183 sie so nennt und die „στοὰ Ἐριῶν“ bei Harpokration auf einer sehr wahrscheinlichen Emendation Sluiters beruht), sondern als eine offene Reihe von Hermenbildern, welche in großer Anzahl und mehrfachen Reihen neben einander aufgestellt waren.

Dafs aber diese „Hermen“ wirklich an der Seite standen, wo die Hauptstrafse vom Thore her in den Markt mündete, bezeugt Xenophon im Hipparchikos 3, 1. Dort ist von den Reitergeschwadern die Rede, welche auf dem Markte Athens einen feierlichen Umzug halten, wobei sie vor jedem der dort befindlichen Heiligthümer Halt machen und ihre Verehrung bezeugen. Dieser Umzug geht von den Hermen aus und kehrt dahin zurück. Nach Vollendung dieses religiösen Akts, bei welchem sich die Reiter in feierlich ruhiger Haltung der Bürgerschaft zeigten, soll wiederum von den Hermen ein neuer Ritt von den nach Stämmen geordneten Geschwadern gemacht werden, ein schneller Ritt, welcher das am Fusse der Akropolis gelegene Eleusinion zum Ziele hat.

Hieraus geht deutlich hervor, dafs man die Hermen als den Anfang und Hauptzugang des Markts betrachtete, und zweitens, dafs dieser Zugang an der von der Akropolis entfernten und ihr gegenüber liegenden Seite befindlich war. Denn es liegt in der Natur der Sache, dafs die Reitergeschwader auf ihrem Ritte nach der Burg erst den ganzen Platz abritten und darauf in die Strafse einlenkten, welche vom Kerameikos nach dem Eleusinion führte.

Die Reitergeschwader stellten sich also an demselben Platze auf, wo Pausanias den Markt betrat. Es war das caput fori, ohne Zweifel der beste Punkt, um den ganzen Platz zu überblicken. Da hatte man rechts die Königshalle, links die Poikile, gerade vor sich die reich besetzten Terrassen des Areopags, seitwärts davon oberhalb der Tyrannenmörder die Propyläen u. s. w. Hier war der beste Standpunkt für die Zuschauer der Marktfeste; deshalb wurde auch hier das Schaugerüste für Aristagora erbaut, welches die Höhe der Hermen überragte (*ἴσχυρον μειωρότερον τῶν Ἑρμῶν* Athen. 167), damit sie dort, vom Gedränge unbelästigt, den ganzen Platz am Panathenäenfeste überschauete und selbst ein Schmuck des Festes sei. In seiner Eigenschaft als Hipparchos errichtete Demetrios seiner Geliebten diese Tribüne, deren Errichtung zugleich meine frühere Annahme bestätigt, dafs die Hermen nicht als eine bedeckte Stoa zu denken seien. Als ein Hauptpunkt am Markt und insbesondere als ein Aufenthalt und Tummelplatz der Reiter werden die Hermen auch in dem Bruchstücke des Hippotrophos von Mnesimachos sehr anschaulich geschildert

(Meinecke Fr. Com. III 568), und wir müssen darnach einen geräumigen Platz sowohl aufserhalb der Hermen als auch zwischen denselben voraussetzen. Wir dürfen hier überhaupt keinen einzelnen Zugang oder Thorweg annehmen, welcher von der Thorstrafse auf den Markt führte, sondern eine Reihe von Zugängen, vielleicht zehn nach der Zahl der Bürgerstämme, welche hier, in eben so viel Geschwadern vertreten, auf den Kerameikos aufritten. Auf jeden Fall sprechen diese Erwägungen dafür, daß die Hermenreihe sich im Norden über die ganze Breite des Kerameikos erstreckte, und dadurch bestätigt sich wiederum die Ansetzung der Basileios an der Westseite, womit wir die Periegesis des Markts begannen.

Bei der Begränzung, wie wir sie festzustellen gesucht haben, erhalten wir einen Platz, dessen Diagonale (von der Königshalle bis oberhalb der Orchestra der Tyrannenmörder) ungefähr dieselbe Länge hat, wie die obere Burgfläche von dem Thore der Propyläen bis zum Ostrande des Burgfelsens, also etwa 450 Schritt.

Bisher sind wir in der Hauptsache Pausanias gefolgt und haben anderweitige Ueberlieferungen und Thatsachen nur so weit benutzt, als sie für die Anordnung der von ihm angeführten Denkmäler und für die Ergänzung seiner Beschreibung eine unmittelbare Bedeutung haben. Man hat in Athen auch örtliche Ueberlieferungen nachweisen wollen; man hat auf die vielen Kapellen hingewiesen, welche in dieser Gegend noch stehen und früher noch zahlreicher waren; man hat die Legenden zu Hülfe genommen, um zu erweisen, daß die Philipposkirche den Platz bezeichne, wo der Heilige auf dem Markte der alten Stadt zum Märtyrer geworden sei. Man hat die Namen der Heiligen, welche im Kerameikos und Umgegend verehrt werden, benutzt, um theils in ihrer Bedeutung, theils in ihrem Klange einen Hinweis auf die Gebäude des Alterthums zu erkennen. Es sind begreiflicher Weise besonders die einheimischen Gelehrten, welche in Griechenland wie in Italien die Tradition als ein Moment in der topographischen Wissenschaft geltend machen, und auch Forscher wie Rangabé verschmähen es nicht, in der Kirche *τοῦ Χαλκουρίου* eine Reminiscenz an das Heptachalkon und das Heroon des Chalkodon zu erkennen und die *ἅγια Παρασκευή* mit dem Pompeion, den *ἅγιος Νικόλαος* mit dem Poseidon, die *δώδεκα ἑπίστολοι* mit

der Zwölfgötterhalle und sogar den ἄγιος Ἡλίας mit der Basileios in Verbindung zu setzen. Vgl. *Λόγος ἐκφωνηθεὶς παρὰ τοῦ καθηγητοῦ Ἀλεξ. Παγκαβῆ τῆ 20 Μαΐου 1861*. Auch wäre es ohne Zweifel unbesonnen, hier jeden Zusammenhang leugnen zu wollen, und man wird es den neugriechischen Gelehrten Dank wissen, wenn sie noch sorgfältiger, als bisher geschehen ist, die örtlichen Traditionen sammeln. Indessen ist es bis jetzt unmöglich, diese Traditionen für das Verständniß des Alterthums wissenschaftlich zu verwerthen.

Etwas anderes ist es mit den schriftlichen Denkmälern, welche den Namen ihres ursprünglichen Standorts enthalten und so als topographische Fingerzeige dienen. Einige dieser Marktinschriften, die das größte Interesse erregten, sind wieder verschwunden und deshalb apokryph; um so mehr wenn sie neben ein Paar gleichgültigen Wörtern den Namen einer berühmten Lokalität enthielten, wie die Leokorioninschrift (Pittakis Athènes p. 78), die vom Apollon Patroos (Rang. II, 1048) und die vom Metroon (1153—1156), welche die Lage dieses Gebäudes bei H. Hypapante, der NW.-Ecke der Burg gegenüber, erweisen sollten. Andere sind erhalten und sind besonders für die Lage des Buleuterion von den neuern Gelehrten einstimmig als ein vollwichtiges Zeugniß angenommen worden. Vgl. Meier, *Comm. Epigr.* p. 18. K. Fr. Hermann, *Gr. Staatsalt.* § 127, 2

Freilich hat Kumanudes schon in dem Programm der archäologischen Gesellschaft in Athen vom Juli 1861 S. 17 von der Verschleppung der Inschriftsteine gehandelt, welche in der sogenannten Valerianischen Mauer aufgefunden worden sind; da aber eine weite Verschleppung nicht anzunehmen ist, liefern die Steine doch den sicheren Beweis, daß wir uns in der Niederung nordwestlich vom Burgaufgange auf dem wirklichen Boden des Kerameikos befinden. In dieser Beziehung sind denn auch die Steine, auf denen des Zeus Eleutherios (C. I. A. II n. 17, n. 164 u. a.), so wie des Buleuterions (C. I. A. II n. 258 Z. 20, n. 328 Z. 11; C. I. A. I n. 279 Z. 8) Erwähnung geschieht, und ebenso die Zeugnisse von einer Aufstellung ἐν ἀγορᾷ auf Urkunden, die bei der Panagia Pyrgiotissa gefunden sind,<sup>1)</sup> von größter Wichtigkeit.

<sup>1)</sup> Kumanudes a. a. O. S. 16. *Arch. Ephem.* 4104, 57; 4108, 51.

Indessen hat jene Mauer nicht blofs als Magazin versprengter Alterthümer und Fundstätte von Inschriften eine Bedeutung für die Topographie, sondern auch dadurch, dafs ihre Richtung sich den natürlichen Terrainverhältnissen anschliesst und darum auch den alten Gliederungen des Stadtgebiets, welches sie durchschneidet, zu entsprechen scheint. Da nun der Ostrand der Agora, wie wir wissen, der höhere war, so ist es gewifs von vornherein sehr wahrscheinlich, dafs jene Befestigungsmauer der östlichen Marktgränze folgte, und darum haben wir auch die Poikile in die Linie der sogenannten Valeriansmauer gelegt. Endlich sind in derselben auch zusammenhängende Grundmauern eines alten Gebäudes aufgefunden worden, welche sich an die Nordostecke unserer Agora anschliessen. Es ist die hinter der Kirchenruine Panagia Pyrgiotissa beginnende, durch die Architravinschrift erkannte Halle des Königs Attalos, welche man früher irriger Weise mit der porticus Eumenia identificirt hatte. Die Attaloshalle lag im Kerameikos, an der Agora, und hier pflegte sich, nachdem die alten Plätze der Volksversammlung, Theater und Pnyx, verödet waren, das Volk zu versammeln, um die Mittheilungen der Behörden entgegen zu nehmen. So war es in der römischen Zeit, wie aus der Rede des Athenion bei Athenäus erhellt. Bei der Rückkehr des Athenion aus Asien sammelten sich die Bürger vor der Halle, vor welcher eine Tribüne erbaut war (*βήμα τὸ πρὸ τῆς Ἀττάλου στοᾶς ὑποδομημένον τοῖς Ῥωμαίων στρατηγοῖς* Athen. 212 f.), Unberufen drängten sich die Leute hier zusammen, um den Redner zu hören.

Wie verhielt sich nun die Attaloshalle zu den älteren Anlagen des Kerameikos? Man hat die Ruinen der Pyrgiotissa, so lange nur eine Ecke derselben sichtbar war, für ein Stück der Poikile gehalten; eine Ansicht, welche namentlich von Göttling und Raoul Rochette vertreten wurde, aber keine Billigung fand, weil man die Benennung „Ptolemaion“ für gesichert hielt. Nach Beseitigung derselben könnte man zu jener Ansicht zurückkehren und in der Attaloshalle einen Neubau der Poikile erkennen wollen. Allein die Aufräumung der Ruinen machte diese Annahme unmöglich. Es kann das Gebäude weder ein Umbau noch ein Vorbau noch ein unmittelbarer Anbau der Poikile gewesen sein, von der wir wissen, dafs sie unter ihrem alten Namen und als Gebäude unversehrt



bis in das fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung fortbestanden hat. Auch ist die neu entdeckte Halle viel zu kolossal, als daß dafür innerhalb der alten Agora Raum zu finden möglich gewesen wäre. Es handelte sich vielmehr um die Einfassung eines neuen Platzes, und wir erkennen jetzt deutlich, daß die Hermen, welche den Abschluß der älteren Agora bildeten, den Uebergang zu einem Vorraume machten, einem öffentlichen Platze, der wesentlich für Kauf und Verkauf bestimmt war. Diesem Zwecke diente auch die Halle, welche ebenso wie die *στοά Μυρόπολις* am Markte von Megalopolis (Pelop. I, 287) eine Reihe von Magazinen und Läden enthielt. Erst in der römischen Zeit ist auch dieser Raum wie der ältere Staatsmarkt zu öffentlichen Angelegenheiten benutzt worden.

Der ehrgeizige König Attalos konnte sich nicht glänzender als Philhellenen und Philathenäer bewähren, als durch eine so großartige Erweiterung der alten Agora, indem er die östliche Marktseite, welche zu Kimons Zeit ihre Anordnung erhalten hatte, nach Norden fortsetzte. Und es ist in der That merkwürdig, wie Attalos in seinen attischen Werken sich an die Werke jenes Mannes angeschlossen zu haben scheint. Auf der Burg schmückte er die kimonische Mauer, vor der Stadt die Akademie, deren Schöpfer Kimon war; auf dem Markte rührten die ersten Luxusbauten von Kimon her, und die Poikile, deren Richtung die Attaloshalle aufnahm, war seine und seines Schwagers Schöpfung. Daß Pausanias die Attaloshalle, an welcher er vorbeigegangen sein muß, nicht erwähnt hat, kann um so weniger befremden, da er ohne Zweifel ungeduldig dem Raum der älteren Agora zueilte, welchen er bei den Hermen betrat.

Was die weitere Umgebung des Marktes betrifft, so erwähne ich nur diejenigen Punkte, welche auf die Topographie desselben von Einfluß sind; namentlich ist für die Ostseite auch die Gegend, welche hinter ihm lag, in Betracht zu ziehen. Hier war eine natürliche Erhebung, von gleicher Höhe wie der im Westen gegenüberliegende Hügel des „Theseion“, der Kolonos, seiner unmittelbaren Nähe wegen der Markthügel genannt. Er war bei der Poikile (denn Metons Haus war ihr benachbart und zugleich auf dem Kolonos gelegen); er erstreckte sich hinter der Makra Stoa, auf ihm lag das Hephaisteion. Diesen

Kolonos erkennen wir also in der Höhe, auf welcher das wohl-erhaltene Thorgebäude der Athena Archegetis steht. Hier gränzte der Kerameikos an Melite, welches in großer Breite die Gegend oberhalb der Markts und die Felshöhen der südlichen Stadt umfasste; wer sich daher vom offenen Marktraume wegschleichen wollte, *παρήλαθε πρὸς Μελίτην ἄνω* (Demosth. g. Konon 1259). Die natürliche Erhebung des Terrains hinter der Ostseite der Agora bestätigt also unsere Begränzung derselben, und mit dieser Anordnung stimmt auch Rofs überein, nur daß er seltsamer Weise Melite von hier gegen Norden sich ausbreiten läßt.<sup>1)</sup>

Auf dem inneren Raume des Markts nennt Pausanias nur ganz vereinzelte Gegenstände, die Altäre des Eleos, der Aidos, PHEME und Horme. Hier haben wir keine weitere Anknüpfung als die Thatsache, daß der Altar des Mitleids in der Nähe des Zwölfgötteraltars gelegen war, mit dessen Gründung einst die Pisistratiden den Marktplatz inaugurirt hatten. Der Altar des Mitleids, dessen Stiftung den Athenern im Alterthume besondere Ehre eingetragen hat (obwohl er nur ein sinniger Ausdruck für das Asylrecht des Heerdes war), lag inmitten einer Baumpflanzung, wie wir Statius glauben dürfen (Theb. 12, 481):

mite nemus circa cultaque insigne verendo,  
vittatae laurus et supplicis arbor olivae.

Für diese Anlagen so wie für die Platanen, welche seit Kimon den Markt schmückten, konnte der feuchte Grund der Niederung so wie das Regenwasser, das von den Höhenrändern hier zusammenfloß, nicht genügen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der heutige Laufbrunnen, *τὸ βροιάξι* genannt, der sich dort befindet, wo die zur Burg und zum Areopag hinauf-führenden Wege sich trennen, mit einer alten Leitung zusammenhängt, welche den Kerameikos bewässerte. Ausdrücklich erwähnt wird daselbst der Laufbrunnen „bei den Weiden“ (Lyk. g. Leokr. 30), unweit des Rathhauses (Thuk. 8, 92). In dieser mannigfach bepflanzten Niederung haben wir uns

<sup>1)</sup> Die Stellen über den Kolonos siehe in Rofs, Theseion S. 46, die richtige Erklärung des Scholiasten bei F. Dübner zu den Scholia ad Aves v. 997, 27 p. 490. Unter der *μακρὰ στοά* kann sehr wohl die Attaloshalle verstanden sein.

also auch die anderen Marktaltäre zu denken und namentlich den Zwölfgötteraltar, den eine Fläche umgab, welche geräumig genug war für die Kreistänze, wie sie hier aufgeführt wurden. Dazu gehörten auch die dionysischen Chöre, wie Xenophon im Hipparchikos 3, 2 ausdrücklich bezeugt. So werden wir uns doch wohl auch die Aufführung des Pindarischen Dithyrambos hier vorzustellen haben. Die ganze Niederung in diesem Theile der Agora war also ungepflastert; an den Rändern derselben, vor den Hallen, ist aber jedenfalls ein gepflasterter Boden vorauszusetzen.<sup>1)</sup>

So viel ist gewiß, daß der Zwölfgötteraltar nicht, wie man wegen seiner Bedeutung als umbilicus urbis anzunehmen geneigt sein möchte, im Mittelpunkte des Marktplatzes lag, sondern ganz gegen Süden, also in der Niederung unterhalb des Areopags. Das folgt aus dem klaren Zeugnisse im Leben der zehn Redner (Westerm. S. 77), das die Statue des Demosthenes, neben welcher eine der Platanen wuchs (Plut. Dem. 31), in die Nähe des Altars setzt. Er stand also dem Arestempel gegenüber, den Staatsgebäuden benachbart, welche das geistige Centrum der Stadt bezeichneten. Nannte man doch die städtische Curie selbst *ὀμφαλὸς πόλιος* (C. I. Gr. Sept. I n. 53), und so war in ihrer Nähe auch der Zwölfgötteraltar, der *ἑνὸς ἄστειος ὀμφαλός*, an seiner Stelle. Auch das römische miliarium, welches ja eine entsprechende centrale Bedeutung hatte, lag nicht im Mittelpunkte des Forums, sondern am Anfange desselben, in capite fori, und der alten Curie benachbart.

Wir müssen überhaupt bei Vergegenwärtigung des attischen Marktplatzes im Auge behalten, daß derselbe nicht auf einmal fertig war und daß wir deshalb auch kein durchaus regelmäßiges Schema voraussetzen dürfen. Ohne Zweifel ist der Markt allmählich erweitert worden, und diese Erweiterung hat gegen Norden stattgefunden, weil im Süden der Felsterrassen wegen jede Erweiterung unmöglich war, und ebenso waren im Osten und Westen natürliche Ränder vorhanden.

Da es nun aber für die Feststellung des Plans der Agora von großer Wichtigkeit ist zu wissen, wo zur Zeit ihres vollen Ausbaus die Mitte derselben gewesen sei, so kommt uns hier

<sup>1)</sup> Die Deutung der *λίθοι* im Dialog Eryxias S. 400 D auf Marktpflasterung bei Zestermann S. 27 ist mehr als zweifelhaft.

der Scholiast des Aristophanes (Ritter 297) zu Hülfe, welcher uns bezeugt, daß das Standbild des Hermes Agoraios *ἐν μέσῃ τῇ ἀγορᾷ* aufgestellt gewesen sei. Ausdrücke dieser Art, wie *ἐν μέσῃ τῇ πόλει* und *in media urbe*, sind häufig sehr unbestimmt und bezeichnen nichts weniger als die mathematische Mitte eines Umkreises, sondern nur den Gegensatz zur Peripherie.<sup>1)</sup> Hier aber ist es anders. Denn es handelt sich um einen Gegenstand, welcher neben der Poikile, also am Rande des Marktes, stand und der Einfassung desselben angehörte. Also hier kann nichts Anderes gemeint sein als die Mitte der östlichen, durch den Bau des Attalos nach Norden ausgedehnten Langseite; hier muß also neben dem Hermes das Thor angesetzt werden.

Wie nämlich die vom Dipylon her kommenden Züge durch die Hermen den Markt betraten, so bedurfte es eines anderen Zugangs, durch welchen die Festchöre von der Stadt her einziehen und wiederum vom Markte aus nach den andern Stadttheilen ihren Zug fortsetzen konnten. Der Hauptzug ging aber von der Agora gegen Osten am Nordfusse der Burg entlang nach der Tripodenstraße und durch diese um die Burg herum nach dem Lenaion. Diese Verbindung des Kerameikos mit der inneren Stadt herzustellen diente also das Thor, neben welchem jener Hermes stand, die sogenannte *πύλις*, ein Wort, welches hier im Gegensatze zum Stadtthore eine Pforte oder einen städtischen Durchgang bezeichnet; es muß ein stattliches Gebäude gewesen sein, wie man schon aus der Bezeichnung *πυλῶν* schliessen kann und daraus, daß auf der Höhe desselben ein Denkmal des Siegs der Athener über den makedonischen Feldherrn Pleistarchos aufgerichtet war, welches Pausanias der Erwähnung werth fand. Das Gebäude hiefs entweder bloß „Pyliis“, wie bei Isaios 6, 20 (es war also das einzige in seiner Art am Markte) oder genauer bezeichnet *ὁ πυλῶν ὁ ἀστικός*.<sup>2)</sup> Seit Verbindung des Kerameikos mit dem älteren Athen am Fusse der Burg ging hier die Hauptader des städtischen Ver-

<sup>1)</sup> Vgl. Archäol. Zeitg. 1843 S. 102.

<sup>2)</sup> So bei Philochoros fr. 80. Die Bedeutung dieser Benennung ist dunkel. Liest man mit Leake: *ἀστικός*, so kann man annehmen, daß sich darin die Erinnerung an eine Zeit erhalten habe, wo hier die Gränze des *ἄστυ* war und der Kerameikos noch ein vorstädtischer Bezirk, aus welchem man hier in die alte city einen Durchgang hatte.

kehr hindurch, und darum war an diesem Thore auch jener Hermes an seiner Stelle.

Vielleicht läßt sich für die Lage des Marktthors noch eine andere und genauere Bestimmung gewinnen. Jener dorische Säulenbau nämlich, welchen die älteren Topographen das Thor der neuen Agora nannten, und dem Spätere den falschen Namen eines Tempels oder die wenigstens schiefe und unklare Bezeichnung „Tetraklion“ gegeben haben, ist in der That ein Thor, wie die Nachgrabungen, über welche Bötticher in seinem „Berichte“ S. 223 f. genauere Auskunft gegeben hat, aufser Zweifel gestellt haben. Es ist, wie eine unbefangene Betrachtung immer ergeben mußte, ein Durchgangsthor mit einem breiten Interkolumnium in der Mitte für Reiter und Wagen. Es war aber kein gewöhnliches, nur für den Verkehr gebautes Thor, sondern der Athena Archegetis geweiht; es stand also in Beziehung zum Cultus der Stadtgöttin und es kann kein Zweifel darüber sein, daß die Festzüge zu Ehren der Stadtgöttin, welche an der Nordseite der Burg entlang gingen, durch jene Thorhalle ihren Weg nahmen. (Vgl. oben S. 100.) Da nun an eine wesentliche Veränderung der alten Festbahn nicht zu denken ist, so können wir mit gutem Grunde voraussetzen, daß jenes Marktthor, dessen Lage wir zu bestimmen suchen, dem nur etwa 120 Meter östlicher gelegenen Athenathore gegenüber gelegen habe; eine Annahme, welche mit den auf anderem Wege ermittelten Thatsachen vollkommen stimmt.

Was die Einrichtung des inneren Marktraums betrifft, so war derselbe darauf angelegt, große Versammlungen aufzunehmen; es war eine *ἐὐρυχωρία*, welche trotz der Altäre, Heiligtümer, Standbilder, Bäume u. s. w. einen freien Raum von ansehnlicher Größe darbot.<sup>1)</sup> Daher standen auch die Statuen,

<sup>1)</sup> Inmitten des Markts befand sich auch das Leokorion, ein Denkmal aufopfernder Vaterlandsliebe, ein erhöhter Platz, an dem einst, wie ich mit O. Müller vermuthete, das festlich versammelte Volk entsühnt wurde. Vgl. Ind. schol. Gott. 1840 p. 7. Ferner befand sich auf dem Markte, und zwar im südlichen Theile, der aus Solon's Leben allbekannte Heroldstein, *ὁ τοῦ κήρυκος λίθος*, von dem Bekanntmachungen erfolgten und der Anfang der Rathssitzungen verkündet wurde, wie in Rom der *praeco* die Rathsherrn vom Forum in die Curie berief. Vgl. Liv. 3, 38 mit Andoc. de myst. § 36. Der andere *λίθος ἐν τῇ ἀγορᾷ* war der Schwuraltar, an welchem die neun Vorsteher der Gemeinde auf die Verfassung vereidigt wurden. Er stand im nördlichen Theile des Markts

von denen wir nähere Kunde haben, am Rande des Platzes vor den Hallen, um den freien Raum möglichst wenig zu verengen, da derselbe bei feierlichen Anlässen entweder ganz oder zum großen Theil in Anspruch genommen wurde. Der ganze Markt wurde bei Volksfesten zu einem heiligen Raume, einem Temenos, gemacht, und seine Gränzen mußten für die Dauer des Festes sorgfältiger gehütet werden. Um also den Markt als den Schauplatz einer heiligen Handlung zu bezeichnen, wurde er mit Weihwassergefäßen umstellt, und feierliche Satzungen bestimmten, daß Keiner, welcher unreine Hände hatte oder als schlechter Bürger bekannt war, innerhalb der Perirrhanterien sich sehen lasse.<sup>1)</sup> Diese Sprenggefäße denken wir uns also an den Punkten aufgestellt, wo die städtischen Straßen die Marktgränzen berührten, also bei der Hermesporte, am Durchgange bei den Hermen, an der StraÙe, welche bei der Terrasse der Tyrannenmörder zur Burg hinaufführte, bei den Ausgängen nach dem Areopag zu und überall, wo zwischen den Hallen Marktzugänge waren.

Andere Abzäunungen erfolgten innerhalb der Agora, und zwar zu verschiedenen Zwecken, entweder um die Marktseiten gegen den inneren Raum oder diesen gegen außen abzugränzen, mit andern Worten: um die Menge entweder ein- oder auszuschließen. Das Letztere erfolgte, wenn die Markthallen dem Publikum verschlossen wurden, damit die in den öffentlichen Gebäuden stattfindenden Verhandlungen nicht gestört würden. So wurde das Rathhaus vor der zudringlichen Menge abgesperrt, und an der Königshalle sah man bei feierlichen Sitzungen und namentlich bei Verhandlungen, welche die Mysterien betrafen, ein vorgespanntes Seil, das unter Aufsicht von Amtsdienern bis auf funfzig Fuß keinen Unberufenen an die Halle herantreten ließ (Pollux 8, 123. 141. Demosthenes g. Aristog. 1, 776).

vor der Königshalle, weil hier ein Theil der Verfassungsurkunde aufgestellt war. Vgl. Pollux 8, 86 (verbessert von Bergk, Rhein. Mus. 1858 S. 453); Schömann, Griech. Altert. 2, 263; Böckh, Ueber die Atthis des Philochoros S. 13.

<sup>1)</sup> Ἐν τῷ τῆς ἀγορᾶς τῶν περιρραντηρίων πορεύεσθαι, ἐσιάνει εἰς τὰ δημοτικῆ ἱερὰ Aesch. g. Tim. 21. Ὁ νομοθέτης τὸν ἀστράτευτον — — ἔξω τῶν περιρραντηρίων τῆς ἀγορᾶς ἐξείργει Aesch. g. Ktes. 156. Vgl. Schol. p. 516.

Versammelte sich aber das Volk zur Ausübung bürgerlicher Rechte, so mußte der Marktraum selbst abgegränzt werden, wie bei den religiösen Handlungen, nur noch viel sorgfältiger, weil hier ungleich mehr darauf ankam, jeden Unberechtigten fern zu halten. Darum wurde hier ein ansehnlicher Theil des Markts durch Seile und Bretterschranken abgesperrt (Poll. 8, 20 *περισχοίνισαντίας τι τῆς ἀγορᾶς μέρος*). Diese Vorkehrungen bestanden natürlich nur für die Dauer der Handlung; indessen waren ohne Zweifel (wie auch vor den Säulenhallen) bleibende Einrichtungen vorhanden, um vorkommenden Falls die Abschließung zu erleichtern, und darum gab es auch einen bestimmten Theil des Markts, welcher immer zu diesem Zwecke diente, das sogenannte *περισχοίνισμα*. Da nun der südlichere Theil des Markts der geräumigere war und hier die städtischen Amtsgebäude lagen, so ist es wahrscheinlich, daß jene Gemeindehandlungen dort vor sich gingen, und diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß des Demosthenes Bildsäule in der Nähe des Perischoinisma stand (Leben der X Redn. 847), d. h. in der Nähe des südlichen Randes seines Umkreises. Denn wir erfahren aus der Beschreibung vom Hergange des Ostracismus, daß die Umzäunung des Platzes eine ringförmige war (*τόπος τῆς ἀγορᾶς περιπετραγμένος ἐν κύκλῳ δουράκτοις* Plut. Arist. 7), und es ist wahrscheinlich, daß die Räume, in welche sich die Bürger vertheilten, fächerförmig um den Mittelpunkt herum lagen. Es waren aber Abtheilungen und Eingänge so viele wie Stämme (*δέκα εἴσοδοι* Schol. Arist. Ritter 855), und bei jedem Eingange wurden die Eintretenden als Stammgenossen recognoscirt, ehe sie ihre Stimme abgaben.

Hier drängt sich eine Frage auf, welche allerdings mehr in die Verfassungsgeschichte als in die Topographie gehört, welche ich aber um so weniger ganz unberücksichtigt lassen kann, je mehr es mein Bestreben ist, beide Gebiete mit einander in Verbindung zu setzen. War der Ostracismus die einzige öffentliche Handlung, welche die Bürgerschaft als solche auf dem Markte vollzog? Dies ist die gewöhnliche Ansicht, und demnach mußte seit Abschaffung desselben das Perischoinisma auf dem Markte bedeutungslos geworden sein und könnte nur als Antiquität von den Späteren noch erwähnt werden. Indessen bezweifle ich sehr, ob jene Ansicht richtig sei; ich glaube vielmehr, daß das Verfahren beim Ostracismus

nicht einzig in seiner Art war, sondern dafs auch andere öffentliche Handlungen, welche einen ähnlichen Charakter hatten und ähnliche Vorkehrungen verlangten, auf dem Markte vorgenommen wurden. Das sind aber diejenigen Handlungen, in welchen die nach Stämmen gegliederte Bürgerschaft als Corporation darüber abstimmt, wie ein Einzelner sich zu ihrer Gemeinschaft verhalte, ob er zu ihr gehöre oder nicht, ob er zeitweise oder auf immer zu entfernen oder ob Einer nach seiner Entfernung wieder zuzulassen sei. So fällt also mit dem Ostracismus auch die Aufnahme eines Neubürgers und die Wiederaufnahme eines Ausgestossenen (*ἄτιμος*) in dieselbe Kategorie. Die Bürgerschaft handelt hier nicht als Gesetzgeber und Regent des Staats, sondern wesentlich als Genossenschaft, ähnlich wie die Mitglieder der einzelnen Gaue bei der *διαψήφισις* über die Mitgliedschaft eines Gaugenossen auf ihrer Agora abstimmen.

Zu solchen Handlungen war die Pnyx nicht geeignet. Auf die Pnyx waren ja überhaupt die Volksversammlungen nur deshalb verlegt worden, um durch die vom Rednerplatze aufsteigenden Sitze die Verhandlungen in der Bürgerschaft zu erleichtern. Wo also nur abgestimmt werden sollte, behielt man den Platz bei, welcher der ursprüngliche Sitz der bürgerlichen Genossenschaft war, und der seiner ebenen Beschaffenheit wegen für das ganze Geschäft des Abstimmens, für die Einrichtung der Gehege (*saepta*) u. s. w. ungleich passender war, als ein theaterförmiger Bergabhang. So kommt es denn, dafs sich hier die ursprüngliche Identität von *ἀγορά* und *ἐκκλησία* erhalten hat.

Bei diesen Gemeindehandlungen, wie wir sie dem Markte zueignen, bedurfte es von Seiten der Beamten nur einer äufserlichen Beaufsichtigung, weil hier kein *χορηγῶντιζεν* stattfand. Deshalb konnten hier auch nach Eukleides die Prytanen ungestört in ihrer Thätigkeit bleiben, um so mehr da die Abstimmung unmittelbar vor ihrem Amtlokale erfolgte. Nun werden sich auch die viel besprochenen *γέγρα* (in der Rede gegen Neaira p. 1375) sehr einfach erklären, bei denen doch nach attischem Sprachgebrauch ein Jeder an die Agora denken muß, und man würde sich nicht so sehr bemüht haben, die *γέγρα* auf der Pnyx zu erklären, wenn man nicht von der, so viel ich sehe, durch nichts begründeten Ansicht ausgegangen



wäre, daß der Ostracismus die einzige Gemeindebehandlung gewesen sei, welche auf der Agora vorgenommen worden wäre.<sup>1)</sup>

Ist das Gesagte richtig, so erhält der Marktplatz des Kerameikos eine neue Bedeutung für das öffentliche Leben, als der herkömmliche Raum für diejenigen Entscheidungen der Bürgerschaft, wo bei möglichst vollzähliger Versammlung ohne Debatte heimliche Abstimmung nach Tribus statt fand und die genaueste Stimmzählung erforderlich war, wie sie durch die zehn Gehege wesentlich erleichtert wurde. Das sind die comitia tributa der Athener, welche sie wie die Römer auf dem forum abhielten (*χωρία τῆς ἀγορᾶς περισχοίνισαντες, ἐν οἷς ἐμελλον αἰ γυλαὶ στήσεσθαι καθ' αἰτάς* Dion. Hal. Ant. Rom. 7, 59).<sup>2)</sup>

Beim Ostracismus trat die Gemeinde zu einer gewissermaßen richterlichen Entscheidung (*κρίσις*) zusammen, und wenn auch die Gerichtshöfe Athens an verschiedenen Plätzen zerstreut lagen, so blieb doch die Agora immer der eigentliche Schauplatz des gerichtlichen Lebens, und es wird als etwas Absonderliches namhaft gemacht, wenn Jemand, der nahe am Markte wohnte, sich dennoch weder beim Dikasterion noch beim Buleterion sehen liefs (Lysias 19, 55). Hier muß also ein besonderer Gerichtshof gemeint sein, und gewiß der größte, die Heliaia, welche in einer Niederung gelegen war (*ἐν κοίλῳ τινὶ τόπῳ* Bekker, Anecd. p. 253). Die offenen Gerichtshöfe, wie die Heliaia, waren wahrscheinlich theaterförmig angelegt, so daß man mit Rücksicht auf die ansteigenden Sitzstufen von einem *ἀναβαίνειν* reden konnte, wie dies von den Dikasterien der übliche Ausdruck ist (vgl. Mätzner zu Antiphon S. 261).<sup>3)</sup>

Wir können uns überhaupt die Agora nicht ohne ihre

<sup>1)</sup> Vgl. besonders Westermann in den Ber. d. Sächs. Ges. der Wiss. 1850 S. 165; K. F. Hermann zu Becker's Charikles II S. 148.

<sup>2)</sup> Damit soll nicht geleugnet werden, daß auch auf der Pnyx tributim abgestimmt werden konnte. Aber das geschah ganz ausnahmsweise und gewiß ohne Bretterschranken. Vgl. Schömann, De com. p. 127. 209.

<sup>3)</sup> Der einzige Versuch, welcher, so viel ich weiß, gemacht worden ist, die Heliaia genau zu bestimmen, rührt von Chr. Petersen her, welcher sie in seiner Abhandlung über das Zwölfgöttersystem der Griechen und Römer 1853 S. 36 an die Stelle setzt, welche später das Odeion des Herodes eingenommen hat. Dadurch würde die Heliaia freilich von der unmittelbaren Nähe des Kerameikos getrennt werden; sonst erscheint der Platz sehr passend und die sich immer aufdrängende Frage nach der älteren Benutzung jenes Lokals wäre dadurch beantwortet.

Umgebung vorstellen. Diese gehörte mit zu ihr, und nicht nur der Gerichtsverkehr, sondern das ganze geschäftliche Treiben erstreckte sich nach allen Seiten über die engen Gränzen des Platzes hinaus. Im Süden gehörte noch ein ansehnlicher Theil des Areopags dazu; denn die Terrasse der Stammheroen, bei denen der erste Archon sein Amtlokal hatte, war nicht nur der wohlgelegene Sitz der Marktaufsicht und der Lagerplatz der Polizeisoldaten, sondern auch die Stätte der öffentlichen Bekanntmachungen, und dazu gehörte auch eine Tafel, auf welcher die schwebenden Prozesse verzeichnet waren, wie wir aus dem *δείγμα δικῶν* bei Arist. Ritt. 979 entnehmen können. Vgl. Schömann Opusc. I, 228. Im Osten war der Kolonos Agoraios, wo die dienstthuende Klasse auf die Arbeitgeber wartete und also die *μισθαργία*, welche einen wesentlichen Theil des Marktgeschäfts bildete, ihren Hauptsitz hatte. Die Handwerker aber hatten ihren Sitz in den vielen engen Gassen, welche namentlich an der Westseite den Markt umgaben und gegen den freien Mittelraum desselben (*τὸ ἐπαίθριον*) einen auffallenden Gegensatz bildeten. Hier hatte die bürgerliche Betriebsamkeit, die attische *βαναυσία* und *χειροναξία*, ihr Arbeitsfeld. Hier war es, wo Sokrates seine Gespräche anzuknüpfen liebte und dem Vorübergehenden mit seinem Stocke den engen Weg sperrte, wie er es mit Xenophon machte (Diogen. Laert. II, 6, 2). Hier waren die Gassen (*στεινωποί*), welche nach den Handwerkern genannt wurden, die vorzugsweise in denselben ihr Geschäft hatten, die Gasse der Hermenbildner, der Kistenmacher oder Schreiner, der Schuster u. s. w. Hier waren, wie die Werkstätten, so auch die Magazine und Verkaufslokale, hier auch vorzugsweise die Herbergen und Kneipen, die Barbierstuben und alle Lokale, in welchen theils Geschäfte abgemacht, theils die mühsigen Stunden verschwätzt wurden. Hier hatten auch die Leute vom Lande ihre Plätze, wo sie zu treffen waren, wie die Dekeleer bei dem *κουρείον τὸ παρὰ τοὺς Ἐρμῆς* und die Platäer bei dem *χλωρὸς τυρός* (Lysias 23 § 3 und 6).

Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß man zum Kaufen und Verkaufen diese engen Gassen, welche Schatten gewährten und auch ganz oder theilweise leicht überspannt werden konnten, vorzog, wie ja in den Städten des Südens die Bazars zu allen Zeiten eingerichtet gewesen sind. Andere

Verkaufsartikel aber wurden auf dem freien Platze ausgestellt,<sup>1)</sup> und dazu benutzte man vorzugsweise den großen Raum, den wir durch die Entdeckung der Attaloshalle deutlicher kennen gelernt haben, so daß die Hermen jetzt als die Gränze erscheinen, welche die von Staatsgebäuden eingefasste Agora und den eigentlichen Kaufmarkt trennen, wenn auch eine feste Scheidung beider Markttheile nicht nachzuweisen ist. Hier wurden vorzugsweise die Dinge feil geboten, die nicht Handwerksarbeit waren, also namentlich die Nahrungsmittel, welche von den Landleuten täglich zur Stadt gebracht wurden, aber natürlich auch alles Andere, was zum täglichen Lebensbedarfe gehörte. Man hatte hier wie auf einem Jahrmarkte die Uebersicht der Gegenstände, welche man sonst in verschiedenen Gassen aufsuchen mußte, und zur Erleichterung des Verkehrs waren die Gegenstände des Handels getrennt, so daß Jeder wußte, wo er Brod, Fische, Gemüse, wo er Geräth, Kleider, Sklaven oder die Tische der Geldwechsler zu suchen habe.<sup>2)</sup> Auf dem Markte konnte eine größere Menge die Waaren umstehen (*συνεστάναι περὶ τὰ ὄνια ἐπὶ τῇ ἀγορᾷ*), wodurch der Absatz befördert wurde. So bildeten sich unter Aufsicht der Marktpolizei die verschiedenen ringförmigen Abtheilungen des Kaufmarkts, die *κύκλοι*, und die ausstehenden Höcker hatten ihre Zeltbuden (*σκιναὶ, γέροα*), welche durch Decken und vorgezogene Felle (*τετραγῶνα σκεπάσματα ἐκ στερεᾶς βύρσης*) den Verkäufer wie die Waare gegen Sonne, Wind und Staub schützten. Das waren provisorische Einrichtungen, welche hinweggeräumt wurden, so wie man des freien Platzes zu anderen Zwecken bedurfte, und dann wurden wohl dieselben Bretter und Latten, aus denen die Buden hergerichtet waren, benutzt, um die Schranken zu bilden, zwischen denen die Bürgerstämme abstimmten. So erklärt sich der verschiedene Gebrauch des Worts *γέροα*. Aber auch bei festlichen Aufzügen mußte der Mittelraum frei gemacht werden. Der tägliche Geschäftsverkehr richtete sich nach der Sonne; der Mittag pflegte, wenigstens zur Sommerzeit, dem geschäftigen Drängen ein Ende zu machen (Herod. 3, 104); gegen Abend erneuerte es

<sup>1)</sup> Dies heißt *εἰς τὴν ἀγορὰν ἐκφέρειν* Aesch. c. Tim. § 97, *ἐν τῇ ἀγορᾷ πωλεῖν* zum Unterschiede von *ἐπ' ἐργαστηρίου καθήσθαι* Demosth. c. Neaira. S. 1367 § 67.

<sup>2)</sup> Kutorga, Sur les trapézites. Paris 1849. p. 23.

sich, so daß wir einen Vormittags- und Nachmittagsmarkt unterscheiden können, wenn auch der erstere der Hauptmarkt war.

---

Nachdem ich den Kerameikos, so weit genauere Angaben vorliegen, zu beschreiben versucht habe, bleibt noch die Aufgabe übrig, die Veränderungen, welche mit dem attischen Marktplatze eingetreten sind, im Zusammenhange zu betrachten und die Geschichte desselben in einfachen Grundlinien zu entwerfen, indem ich mich für die Begründung auf frühere Erörterungen beziehen kann. Die Annahme, daß Athen trotz der durchgreifenden Veränderung seiner Bewohnung durch alle Jahrhunderte einen und denselben Marktplatz gehabt haben sollte, ist jetzt wohl von den Sachkundigeren aufgegeben worden,<sup>1)</sup> und es gereicht mir zur besonderen Freude, daß diejenigen Gelehrten, welche sich in letzter Zeit am eingehendsten mit diesem Probleme beschäftigt haben, nicht nur in der Hauptsache beistimmen, sondern auch in der chronologischen Bestimmung, welche ich für die wichtigste Veränderung der Stadt Athen und die Hauptepeche ihrer Geschichte zu ermitteln versucht habe.<sup>2)</sup> So darf ich mit um so besserem Vertrauen an die gewonnenen Ergebnisse anknüpfen.

Athen wurde aus umliegenden Gauen zu einer Stadt, als die Akropolis der Sitz einer königlichen Herrschaft wurde. Das ist die Periode, deren Eintritt die einheimische Sage, welcher Herodot und Thukydides sich anschließen, mit dem Namen des Kekrops bezeichnet. Damals war die Akropolis die Polis; dort war also der Herd des Staats, die gemeinsame Opferstätte, der Sitz der Regierung, der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, also auch der Sammelort der Gemeinde. Vor dem Eingange des Palastes war die älteste Agora und sie ist auch immer die Agora des kekropischen Stamms geblieben.

---

<sup>1)</sup> Den Unterschied von Alt- und Neumarkt immer festgehalten zu haben ist ein Verdienst von Göttling (Gesammelte Abhandl. 2, 144). Sehr richtig urtheilt auch Redlich „der Astronom Meton“ S. 5.

<sup>2)</sup> Bursian, Geogr. v. Griechenl. I 280. Stark im Philol. XIV S. 711. Wieseler, De loco, quo ante theatrum Bacchi lapideum exstructum Athenis acti sint ludi scenici p. 8.

Nachdem aus der Stadt, welche eine der zwölf war, die Hauptstadt der Landschaft geworden war und sich unterhalb der Burg in der südlichen Niederung eine volkreiche Gemeinde gesammelt hatte, bildete sich in der Mitte derselben ein neuer Sammelort. Das ist die Agora der theseischen Stadt, die *ἀρχαία ἀγορά* bei dem Heiligthume der Aphrodite Pandemos, in der Nachbarschaft des Dionysosheilighums, und darum konnte man von hier den dionysischen Aufführungen zuschauen. Hier waren die *ἴκρια, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο τὸ παλαιὸν τοὺς Διονύσου ἀγῶνας*, hier die berühmte Schwarzpappel (die *ἀγριὸς πλησίον τοῦ ἱεροῦ*).<sup>1)</sup> Dies war die untere Agora, während der obere Theil derselben abgetrennt und am Berghange zu einem Sitzungsraume der Bürgerschaft, d. h. zur Pnyx eingerichtet wurde.

Dieser blieb, so lange die Republik bestand, derselbe, aber der Markt wurde verlegt; denn der spätere Markt ist notorisch in einer ganz anderen Gegend, im Kerameikos. Diese Verlegung kann nur in einer Periode geschehen sein, welche den Zeiten voranging, von denen uns eine zusammenhängendere Kunde erhalten ist, in einer Zeit, welche überhaupt für das städtische Leben eine tief eingreifende Epoche war. Eine solche war aber in allen Beziehungen die Zeit der Tyrannis, und da wir zuerst von den Pisistratiden wissen, daß sie auf dem späteren Markte gebaut haben, und zwar den Altar der Zwölfgötter, durch welchen der Stadt ein neues Centrum gegeben wurde, so ist es gewiß in hohem Grade wahrscheinlich, daß sie es waren, welche bei ihren großen Reformen (*τὴν πόλιν καλῶς διεκρίσθησαν* Thuk. 7, 54), um mit dem alten Athen zu brechen, den Altmarkt, um welchen die Geschlechter wohnten, verließen und dafür den Gaumarkt des Kerameikos zum Stadtmarkte von Athen machten. Dieser Platz lag nicht im Mittelpunkte der Stadt, aber inmitten der gewerbthätigen Bevölkerung, welche die Tyrannen zu heben suchten, in der aufblühenden Neustadt, zum Verkehre mit den wichtigsten Gauen und dem Uferlande wohl geeignet. Nun wurde die frühere Rückseite der Burg die Vorderseite (*ἐμπροσθεν πρὸ τῆς ἀκροπόλεως* Herod. 8, 53), und mit den Worten *ὀπισθε τῆς πόλεως* (Aesch. c. Tim. § 97) bezeichnete man seitdem die südliche Gegend, den Hauptsitz der theseischen Stadt.

<sup>1)</sup> Die Zeugnisse sind zuletzt besprochen bei Wieseler a. a. O. S. 4.

Der Zwölfgötteraltar lag am südlichen Ende des Kerameikos, wie wir gesehen haben, und es ist auch an sich durchaus wahrscheinlich, daß es vorzugsweise die südliche Niederung des Kerameikos, der dem Burgaufgange nächst gelegene Theil, war, welchen die Tyrannen als Markt einrichteten. Der Altar wurde das neue Centrum, von dem aus die Wege nach den verschiedenen Gegenden innerhalb und aufserhalb der Stadt gemessen wurden: der Weg nach dem Dipylon einerseits und andererseits der östliche Weg am Nordhange der Burg entlang, wo noch freieres Terrain für neue Anlagen war. Es war der Weg, der theils nach dem Olympieion hinführte und dem Pythion, theils nach dem Dionysosheiligthum, und da die Pistratiden es gewesen sind, die das Heiligthum des olympischen Zeus bauten und den Festplatz am Altare des pythischen Apollon einrichteten, da sie den Dionysosdienst vorzugsweise gepflegt und ebenso die panathenäische Feier wesentlich erhöht haben, so haben sie auch ohne Zweifel die Feststraßen geordnet, auf welchen die Prozessionen vom Kerameikos auch in jene Gegenden zogen, und wir finden Hippias selbst im Kerameikos beschäftigt, durch persönliche Leitung die neu eingeführten Festlichkeiten einzuüben.<sup>1)</sup> Die Feststraßen sind nie verändert worden, und Athen hat im Wesentlichen das Straßennetz, wie es durch jene Einrichtungen gegeben war, für alle Zeiten behalten.

Auch für den Markt blieb das, was damals eingerichtet wurde, maßgebend, nur wurde es in größerem Maßstabe und mit reicheren Kunstmitteln fortgeführt. Des Kerameikos Glanz wuchs mit dem Ruhme der Stadt. Nach den Perserkriegen wurde der Markt bepflanzt und mit Hallen umgeben, deren Einrichtung ausdrücklich als eine Neuerung der kimonischen Zeit bezeichnet wird; sie bewirkte eine Umgestaltung des Markts, ähnlich wie die des römischen Markts nach den makedonischen Kriegen. Diese Hallen lagen am südlichen Theile. Von den beiden an der Westseite ist zwar die Gründungszeit nicht näher bekannt; aber die Eleutherioshalle hatte so wie der Kolofs des Zeus, der nach den Perserkriegen aufgestellt

<sup>1)</sup> Thuk. 6, 57. — Sollte nicht mit Beziehung auf diese Feststraßen, welche Athen damals ein ganz neues Ansehen geben mußten, die *Ἀθήνη ἀγοάγρια* durch die Hofpoeten in den homerischen Text eingeführt worden sein?

wurde (Aristid. Panath. I p. 217), ohne Zweifel seine Beziehung auf die Freiheitskriege, so gut wie die gegenüber liegende Poikile und wie die Perserhalle am Markte zu Sparta. Es wurden auch Schilder tapferer Krieger an der Vorderseite jener Halle aufgehängt. Noch bestimmter ist uns verbürgt, daß die Hermenthalle derselben Zeit angehört. Denn nach Aischines (gegen Ktesiphon § 183) haben die Athener den Siegern am Strymon die Ehre ertheilt, daß in jener Halle drei Hermen aufgestellt werden durften, deren Inschriften sich auf jene Siege bezogen, wenn auch weder Kimons noch eines Anderen Name darin genannt war.

Wenn also zu jener Zeit der südliche Theil des Markts eine glänzende Erweiterung und seinen Abschluß erhielt, so ist wahrscheinlich, daß auch die Hallenstraße, welche gewissermaßen eine Verlängerung des Hallenmarkts war, bis zum Dipylon in derselben Zeit begonnen oder eingerichtet worden ist, um so mehr, da damals auch die vor dem Dipylon gelegene Gegend besonders gepflegt und ausgeschmückt wurde. Die Ausstattung jener Straße mit den Standbildern der ausgezeichnetsten Hellenen entspricht ganz dem Sinne der perikleischen Staatsverwaltung, und ich glaube, daß bei dieser Gelegenheit Kolotes die weisen Männer Griechenlands in Erz bildete, deren Ehrenbilder Athen als einen Sitz der Philosophie kennzeichneten (Plinius, N. Hist. 34, 87).

So war also der Markt im Wesentlichen fertig, und aus eigenen Mitteln und Antrieben haben die Athener denselben nicht mehr verändert, wenn auch durch Aufstellung von Statuen, von inschriftlichen Denkmälern, und von Siegeszeichen dafür gesorgt wurde, daß der Markt in seiner Ausstattung gleichsam Schritt hielt mit der Geschichte der Stadt und von allen glänzenderen Ereignissen eine Erinnerung aufzuweisen hatte.

Als nun aber die auswärtigen Fürsten anfangen ihre Ehre darin zu setzen, der Mutterstadt hellenischer Bildung Huldigungen zu erweisen, kam dieser Philhellenismus auch der Agora zu Gute. Der Vorraum jenseits der Hermen wurde durch König Attalos zu einem glänzenden Kaufmarkte umgestaltet, indem seine Halle am Fusse des Kolonos entlang führte. Auch das Gymnasion des Ptolemaios schmückte die Umgebung des Marktes. Der durch die Pergamener neu geordnete Kaufmarkt gehörte mit zum Centrum des öffentlichen Lebens, wie es sich

damals gestaltet hatte. Davon zeugen die Ephebeninschriften, welche massenhaft in der Attaloshalle gefunden worden sind; es war der Stammsitz der herrschenden Weltbildung, welchen man in Athen ehrte.

Das sind die bedeutendsten Thatsachen hellenistischer Zeit, Schöpfungen auswärtiger Könige, welche aber so sehr als Fortsetzung einheimischer Geschichte angesehen wurden, daß oberhalb des Kerameikos die königlichen Erzbilder den Stammheroen eingereiht wurden.

Fremder traten von Anfang an die Römer auf, deren Eingriffe in das Verfassungsleben auch für die äusseren Verhältnisse der Stadt von Bedeutung waren. Der Geist der Ordnung und strafferen Zucht, wie er schon durch Flamininus den Griechen sich ankündigte, machte sich in ungleich herberer Weise geltend, seit Griechenland unter die Befehle römischer Statthalter gestellt wurde, und daß damals der scheinbar erhaltenen Autonomie ungeachtet in sehr entschiedener Weise eingeschritten worden sei, scheint mir am deutlichsten daraus zu folgen, daß Sulla, als er nach der Eroberung Athens die städtische Verfassung ordnete, im Wesentlichen nichts Anderes verfügte, als daß er die strenge Befolgung derjenigen Bestimmungen verlangte, welche nach der Besitznahme Achajas von den Römern angeordnet worden waren (Appian. Bell. Mithr. 39: νόμος ἐθήλην ἅπασιν ἀγχοῦ τῶν πρόσθεν αὐτοῖς ἐπὶ Ῥωμαίων ὁρισθέντων). Also müssen doch damals schon sehr bestimmte Verfassungsnormen und zwar solche, welche dem Geist sullanischer Politik entsprachen, gegeben worden sein. Jede anti-demokratische Gesetzgebung richtete sich aber vorzugsweise gegen die Volksversammlungen in Theatern und theaterähnlichen Räumen, welche den Römern als das Grundübel der griechischen Kleinstaaten erschienen, und vorzüglich in Athen. Die Beseitigung der Pnyx gehörte also gewifs zu den ersten Mafsregeln der römischen Politik. Den Römern lag es nahe, comitium und forum wieder zusammen zu legen, und daß in der That eine solche Anordnung getroffen sei, beweist die Errichtung der Tribüne vor der Attaloshalle, die oben besprochen worden ist. Es war im Grunde dieselbe Reactionsmafsregel, wie die der Dreifsig, welche auch ein neues Bema einrichteten, um die Pnyxsitzungen zu beseitigen und die Bürgerschaft zu gewöhnen, sich nur zu dem Zwecke zu versammeln, um die



Anordnungen ihrer vorgesetzten Behörden entgegen zu nehmen, wie dies in den alten Aristokratien die ganze Bedeutung der Bürgerversammlungen war. Ob und wann die Pnyx definitiv außer Gebrauch gesetzt worden ist, darüber fehlt eine bestimmte Ueberlieferung; wohl bezeugt aber ist, daß unter der römischen Herrschaft die beiden alten Lokale der attischen Bürgerversammlungen ganz verlassen wurden; damit mußte überhaupt der südliche Stadttheil mehr und mehr veröden und das städtische Leben sich immer mehr auf der Agora concentriren. Inzwischen hatte man auch hier nicht aufgehört zu bauen, und da auch die Umgebung durch das Ptolemaion und andere Gebäude eingeengt worden war, so mußte sich das Bedürfnis nach Erweiterung der für den Marktverkehr bestimmten Plätze fühlbar machen. Diese Erweiterung konnte nur nach Osten hin stattfinden, am Nordabhange der Burg, wo die breite Feststraße entlang führte, welche diese Gegenden seit der Tyrannenzeit mit dem Kerameikos verbunden hatte. Auf dieser Feststraße stand das Thor der Athena Archegetis, welches zugleich zum ehrenden Andenken an die Freigebigkeit der Familie Octavians errichtet war und offenbar mit einem freien Platze in Verbindung stand, welchen die Festzüge durch das Thor betraten. Das neben dem Thore, wie unsere Ausgrabungen erwiesen haben, am ursprünglichen Platze erhaltene Dekret über den Oelverkauf (C. I. A. III n. 38) bezeugt, daß hier ein Kaufmarkt war. Das Thor zeigt uns also nicht nur die Richtung, in welcher einst die Feststraße ging, sondern auch diejenige, in welcher zur römischen Zeit neue Marktanlagen gemacht wurden, die sich in ähnlicher Weise an den Kerameikos anschlossen, wie die Kaiserfora an das forum romanum.

Die weitere Richtung dieser neuen Anlagen ist durch ein anderes wohlerhaltenes und unzweideutiges Denkmal bezeugt; das ist der achtseitige Thurm des Andronikos, ein Gebäude, welches bei seiner Bestimmung, als Sonnenuhr, als Wasseruhr und als Windsignal zu dienen, unmöglich anderswo als auf einem freien Platze des öffentlichen Verkehrs gestanden haben kann. Die ionischen Säulen, die in dem Keller eines westlich vom Windethurme gelegenen Hauses stecken,<sup>1)</sup> sind Ueberreste

<sup>1)</sup> Sie sind zuerst auf dem Plane des Programms der arch. Gesellsch. in Athen von 1861 als *στοὰ ἀγροστος* bezeichnet. Drei Säulen stehen im

von Hallen, welche diesen Platz einfafsten und ihn zugleich mit dem anderen Platze, zu welchem das Thor der Athena gehörte, in Verbindung setzten.

Für die Verkehrsverhältnisse in römischer Zeit zeugt auch das Prytaneion, das in der Mitte der Nordseite der Burg gelegen hat; es muß einen ansehnlichen Vorraum gehabt haben; denn es war der Ausgangspunkt von zwei großen Strafsen. Wenn schon am Ende der Republik und im Anfang des Prinzipats planmäßig dahin gewirkt wurde, der Stadt nach Osten hin neue Verkehrsräume zu schaffen, so wurde auch im zweiten Jahrhundert in derselben Richtung gebaut. Das von Säulenhallen umgebene Gebäude, welches aus hadrianischer Zeit stammt und gewöhnlich die Stoa Hadrians genannt wird, dessen südöstliche Ecke 200 Fufs vom Markttore der Athena Archegetis entfernt liegt, hat seine Westfronte genau in einer Linie mit diesem Thore, worauf schon Leake aufmerksam gemacht hat. Die Südseite muß also dem Platze, zu welchem das Thor führte, parallel gelegen haben, und an der Ostseite des Vierecks finden wir einen Durchgang, welcher in gerader Linie auf den Platz des Horologions hinführt. Hier ist unverkennbar eine große Regelmäßigkeit; es sind Anlagen, welche in Uebereinstimmung mit den früheren gebaut sind und deutlich darauf hinweisen, daß sich vom Kerameikos her Leben und Verkehr mehr und mehr gegen Osten gezogen hat, und zwar die verschiedensten Zweige des täglichen Verkehrs. Denn auch der Kolonos beim Kerameikos verlor seine frühere Bedeutung, und die Tagelöhner standen jetzt bei dem Anakeion, also in der Nähe des Prytaneion (*Ἀνακείον Διοσχούρων ἱερὸν, οὗ νῦν οἱ μισθοφοροῦντες δοῦλοι ἐστῆσαν* Bekker, Anecd. I 212).

Damit werden nun auch wohl andere Andeutungen über Veränderungen der städtischen Verhältnisse zusammenhängen, namentlich was Strabon 447 von der attischen Eretria sagt:

Hause des Dr. Litzikas; man sieht noch den alten Fußboden mit Wasserriegen, ungefähr 16 Fufs unter dem Niveau der heutigen Strafsen. Dazu gehören zwei ebenfalls unkanalirte Säulen mit ionischen Kapitellen im Hofe der benachbarten Kaserne. Pittakis erzählte von anderen architektonischen Ueberresten, welche den Marktanlagen dieser Gegend angehört haben müssen, namentlich von Karyatiden, die in einem von ihm bezeichneten Hause zu seiner Zeit noch vorhanden gewesen, aber seitdem gänzlich untergegangen seien. (Ueber die vervollständigte Ausgrabung siehe jetzt: Stadtgeschichte von Athen S. 256.)

ἡ νῦν ἐστὶν ἀγορά. Denn da kein Grund vorliegt, Eretria auf den Kerameikos zu setzen, wie Rofs will (Theseion S. 41), so führt die einfachste Deutung, der auch O. Müller wie Leake folgten, darauf, darin den ursprünglichen Namen der Gegend zu erkennen, in welcher sich zu Strabons Zeit die römischen Marktanlagen ausbreiteten. Mit derselben Veränderung wird dann auch wohl die erhöhte Bedeutung, welche der Gau Kollytos erhielt, zusammenhängen. Kollytos lag vom Kerameikos gegen Osten, und wenn es von diesem Gaue heißt, daß er in der Mitte der ganzen Stadt gelegen, wegen seiner Benutzung als Bazar (ἀγορᾶς χρεῖα) besonders geehrt und eine Wohnung daselbst besonders gesucht gewesen sei (Himerios bei Photios Bibl. Cod. 243 p. 375; bei Bekker, Plut. de exil. p. 601 C), so erklärt sich dies am einfachsten aus der ganzen Bewegung, welche der städtische Verkehr in der römischen Zeit von Westen gegen Osten machte und die Athener dem alten Boden ihrer Geschichte immer mehr entfremdete; eine Bewegung, welche dadurch ihren Abschluß erreichte, daß Kaiser Hadrian um das Olympieion ein neues Athen anlegte. Damit rückte die Gegend um den Windethurm herum in den Mittelpunkt der ganzen Stadt.

Dies sind die einfachen Grundlinien einer der Entwicklung der städtischen Verhältnisse folgenden Geschichte des attischen Markts, und wenn ich dabei mehrfach auf die Ansichten derer zurückgekommen bin, welche mit gesundem Sinne und richtigem Takte die Topographie Athens begründet haben — ich meine Leake und O. Müller — so kann mir dies nur zur Genugthuung gereichen und meinen Glauben an die Richtigkeit der gewonnenen Ergebnisse erhöhen.

---

## II.

### Wie die Athener Ionier wurden.

---

Pflanzen erwachsen aus dem im Boden ruhenden Keime, und ihre glückliche Entwicklung ist nur davon abhängig, daß dieselbe ungestört erfolge und nichts von dem fehle, was zu ihrem Gedeihen nöthig ist. Geistige Entwicklungen haben andere Bedingungen; sie verkommen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, und wie bei der Biographie eines geistig bedeutenden Mannes nichts von größerem Interesse ist, als zu erkennen, unter welcherlei Einflüssen seine ganze Persönlichkeit sich ausgebildet hat, so hat es auch bei Völkern und Staaten einen besonderen Reiz, den äußeren Einwirkungen nachzugehen, welche dazu beigetragen haben, ihren historischen Charakter nach und nach immer völliger auszubilden, und wo könnte dies Interesse lebhafter sein, als wenn es sich um einen Platz handelt, wo eine solche Fülle geistigen Lebens sich entfaltet hat, wie in Athen!

Das ist ein Gebiet, wo Topographie, Mythologie und Culturgeschichte am engsten mit einander verbunden sind, ein Punkt, auf den unser Auge seit lange gerichtet ist, und wenn ich über die Ionisirung von Attika einige Bemerkungen mittheile, schliesse ich mich gern früheren Forschungen an, die ich in einzelnen Punkten weiter zu führen versuche. Otfried Müller schrieb schon 1820 an Schorn von der Colonisirung griechischer Culte, wozu er sich die Grundlinien entworfen habe, und an der Ueberzeugung festhalte, daß man die altattischen Gottheiten von denen, welche die Ionier mitgebracht haben, örtlich unterscheiden könne (Kleine Schriften II 527), und Curt Wachsmuth hat in seiner lichtvollen Abhandlung „Die Akropolisgemeinde und die Helikongemeinde“ (Rhein. Museum XXIII)

vieles von dem, was Müller in Gedanken hatte, und was August Mommsen mit dem „Freundenquartier am Ilisos“ andeutete, in methodischer Forschung glücklich weitergeführt. Die Cultusverhältnisse aber sind durch Milchhöfers Abhandlung über den attischen Apollon und neuerdings durch Töpffers attische Genealogie eingehend beleuchtet, so daß man schon auf gebahnteren Wegen in der Entwicklungsgeschichte Athens vorgehen kann.

Die wichtigsten Thatsachen knüpfen sich an den Dienst des Apollon, dessen Geschichte uns auf dem Boden des Landes immer deutlicher entgegentritt, so wie an die mit Apollon verbundenen Gottesdienste und Heroengestalten, welche überseeischen Ursprung haben. Aus Delos stammte das älteste Bild der Eileithyia in Agrai (Pausanias 1, 13), eines der lang eingewickelten Gewandbilder, wie wir sie aus Ionien kennen. Der delische Gott ist ohne Chariten nicht zu denken, und in Verbindung mit ihm hat der attische Nymphendienst eine neue Entwicklung gewonnen, indem er sich zum Dienst der Chariten und der ilisischen Musen erhoben hat.<sup>1)</sup> Neben ihnen hat das poetische Sagenbild von Boreas und Oreithyia, dessen maritimen Ursprung Löschcke entwickelt hat, seine berühmte Stätte gefunden. Von Erichthonios, dem Dardaniden, wie Kallirrhoe sind die Namen an den jenseitigen Küsten nachweisbar, und die mit ionischen Gottesdiensten verbundenen Heroengestalten Aigeus („Aktios“ der Küstenmann), Gargettos, Kephalos, Lykos treten uns immer deutlicher als eine in sich eng zusammenhängende Sippe entgegen. Lykos theiligt sich an den Thaten des Theseus,<sup>2)</sup> und wo Kephaliden auftreten, opfern sie dem Apollon.<sup>3)</sup> Das ist eine Fülle von Thatsachen, die den historischen Zeiten Athens weit vorangehen, aber einen festen Kern attischer Geschichte enthalten: kann man doch gleichsam die Etappen nachweisen, auf denen Sagen und Culte von den Seehäfen herübergekommen sind. Denn sie sind entweder am Ostrande sitzen geblieben, wie z. B. die Kephalossage bei Thorikos, oder sie haben am Ilisos Fuß gefaßt, in der Nähe

<sup>1)</sup> *Μουσῶν ζωμὸς Ἐλλισιάδων* Paus. 1, 19. *Μουσῶν ἑνὶ τῷ τε καὶ Μουσέων*. Vgl. Michaelis, *Annali dell' Instituto* 1868 p. 327.

<sup>2)</sup> *Ephem. Arch.* 1885, 220.

<sup>3)</sup> Töpffer, *Attische Genealogie* S. 260.

der ionischen Flufsquelle, wo der delische Apollondienst sich dem uralten Zeusheiligthume angeschlossen hat, und mit ihm Eileithyia und die Musen, oder endlich sie sind in Folge des Synoikismos mitten in die Altstadt verpflanzt, Apollon erst als Hypakraios in der Burggrotte, dann als Patroos im Kerameikos; Erichthonios ist der Doppelgänger des Erechtheus geworden und die Chariten haben sich am Westfusse der Akropolis den Nymphen der Burgstadt angeschlossen.

Suchen wir nun den inneren Entwicklungen nachzugehen, welche nach dem Bewußtsein der Athener in ihrem Volksleben vor sich gegangen sind.

Als die einheimische Ueberlieferung feste Gestalt gewann, hatten sich die von Osten Zuwandernden längst mit dem Grundstocke der Bevölkerung verschmolzen; daher sind alle blutigen Conflictte verschollen, an denen es bei der Zuwanderung kriegerischer Geschlechter nicht gefehlt haben kann. Einstimmig aber werden sie als ritterliche, in der Waffenführung überlegene Geschlechter dargestellt, und auch nachdem sie sich durch Connubium mit den Erechthiden verbunden haben, bleibt ein Unterschied des waffenführenden und des friedlich priesterlichen Adels, wie ihn Platon (Timaios 24) für Urathen annimmt. Die durch kriegerische Ueberlegenheit erworbene Machtstellung bezeugt deutlich der „Stratarch“ Ion (Herodot 8, 44); sie wird aber in die Vorstellung eines segensreichen Waffenbündnisses eingekleidet, dessen dankbare Erinnerung in den von Ion gestifteten Boedromien fortlebt. Die nach der dorischen Wanderung aus Achaia flüchtenden Ionier werden gastlich aufgenommen, um Ions willen, welcher als Polemarch den Athenern vor Zeiten so große Dienste geleistet habe. So lautet die wohl begründete Ueberlieferung bei Pausanias (VII 1, 8). Wie fest dieselbe aber im Bewußtsein der Athener wurzelte, zeigt die Thatsache, daß der Amtsz des attischen Polemarchen beim Lykeion, dem Heiligthum des Apollon, war. Hier ist also noch ein Ueberrest von alter Sondersiedelung am Ilisos, wo König Aigeus wohnte, und wo die Sorge für Kriegsbereitschaft einst in den Händen der kriegerischen Geschlechter, der Diener des Apollon, lag. Hier im Ilisosthale sind zuerst Einheimische und Fremde, Leute von ganz verschiedener Herkunft und Rechtstellung zusammengelassen; darum knüpfte sich an die Polemarchie die Jurisdiction über

die Peregrinen und blieb ihr, nachdem die alte Bedeutung des obersten Kriegsbefehls längst erloschen war, an der alten Stelle oberhalb des Ilisos.

Die ritterlichen Geschlechter waren auch die reisigen. Ihr Erichthonios galt als Erfinder des Viergespanns, und die Gefilde, wo sie sich zuerst auf attischem Boden als politische Gemeinde eingerichtet haben, die Ebene der Tetrapolis, waren in ganz Attika die bestgeeigneten für Rofszucht und Reiterübungen (*ἐπιτηδεύσιον χωρίον ἐνιππεῦσαι* Herod. VI 102). Nachdem aber der Kern der Geschlechter nach Athen übersiedelt war, suchten sie wiederum in einer Strandebene den für Wettkämpfe zu Rofs und Wagen geeignetsten Platz; so ist der Hippodrom am Phaleron entstanden, und von den dorthin gerichteten Auszügen wird das athenische „Reiterthor“ seinen Namen erhalten haben. Die Lage des Hippodroms bezeugt die Vertrautheit mit dem offenen Meer, welches die alten Generationen mit Schrecken erfüllte.

Als erste Seestation erscheint in der Theseussage der versteckte Winkel am salaminischen Golf (*ναυπηγία ἐν Θυμοιαδῶν* Plutarch, Theseus 19), ein morgenländisches Emporion, im engsten Meer gelegen, wie die phönikische Station bei Gades, der erste Uferbazar fremdländischer Waare, wie Migionion bei Gytheion (Peloponnesos II 323). Theseus nimmt noch seine Steuerleute aus Salamis, aber Phaleron wird nunmehr die Rhede von Athen. Hierher geht jetzt bei Entwicklung des Verkehrs die „Fremdenstrafse“ (*ξενική ὁδός*); es ist derselbe Weg, auf dem Theseus zur Stadt kommt und von den Bauleuten am Delphinion seiner ionischen Tracht wegen als Mädchen verspottet wird. Durch Aigeus wird die Burg zur Seewarte (Paus. I 22, 5); in der Sprache wird das Wort, welches „rudern“ bedeutet, die allgemeine Bezeichnung für Dienstleistung, und *πόντος* (wenn es mit *πῆτος* eines Stamms ist), bezeichnet das Meer als die verbindende Völkerstrafse (G. Curtius, Etymologie<sup>b</sup> S. 270, 342).

Zu dem, was die ionischen Geschlechter in das Land gebracht haben, gehört auch die Entwicklung des Rechtsbewußtseins, die Unterscheidung der verschiedenen Arten von Tödtung, der freiwilligen und unfreiwilligen, der widerrechtlichen und der in Vertheidigung des Rechts erfolgten; auch das gerecht vergossene Blut wird durch Knechtschaft abgebüßt, wie sie

Apollon selbst erleidet (O. Müller, Eumeniden S. 153). Apollon ist es, der die dunkle Welt der Schuld klärt und die befleckte Gemeinde reinigt, wie es an den Thargelien geschah. Wie die Leitung der Kriegsangelegenheiten, so war auch das Gerichtswesen der Athener am Ilisos zu Hause. Davon zeugt der das Flussthal überragende Ardettos als die alte Stelle des Richtereides, und Lykos, des Aigeus Bruder, als Schutzpatron der Gerichte. Die Richter schwuren bei Zeus (dem sich die ionische Ansiedelung angeschlossen hatte). Demeter, der auf der Uferklippe des Ilisos ansässigen Göttin, und Apollon (Schömann, Opuscula I 319), und der Gott, der den gequälten Horaz rettet, ist nicht, wie man anzunehmen pflegt,<sup>1)</sup> der Patron der Dichter, sondern der Gott der Gerichte, der *juris peritus Apollo* (Iuven. I 128). So lange hat sich die am Ilisos einheimische Ueberlieferung in der alten Welt erhalten.

Mit dem Recht hängt die Gliederung und Ordnung des Gemeinwesens zusammen.

Nachdem durch die Kekropiden aus lockerem Gauverbande eine Burgstadt geworden war, das älteste Asty (daher erklärte man das Wort *ἀπὸ τοῦ εἰς ὑψος ἀνίστασθαι*, Hesychios, und sprach von der *ἀστυ ἐλάτα*), gründen und bewohnen die Ionier, welche den Verkehr zu Wasser wie zu Lande, nach Delos wie nach Delphi eröffneten, die Unterstadt, die sich in Strafsen und Quartiere gliedert. Ihr Gott ist vorzugsweise durch die *ἀγυιάριδες θεγαπείαι* gekennzeichnet (Ion 186); ihre Sondersiedelung wird durch friedliche Einbürgerung, deren Andenken man in den Metageitnien feierte, das neue Athen, wo die alten und die jungen Geschlechter vertraulich Haus an Haus wohnen, um den gemeinsamen Stadtheerd im Prytaneion und die Gemeindeg Häuser (*κλίμα*) vereinigt. In der offenen Niederung bedarf es aber um so bestimmterer Marken der Wohnsitze; darum wird es als eine besonders folgenreiche That des Theseus hervorgehoben, daß er der Erste gewesen sei, welcher die Einwohner nach Ständen scharf gesondert habe. Die vereinigten Geschlechter hatten ihre Stadthäuser zusammen unterhalb der Burg, wo der Weg von Süden hinaufführt, und durch diesen Wohnsitz ist ihre Theilnahme an den öffentlichen Angelegen-

<sup>1)</sup> Dernburg, Die Institutionen des Gaius S. 15. Auch Kiefsling sieht in dem Retter Apollon nur den Dichterfreund.



heiten bedingt. Ebenbürtige Nachbarschaft ist der Grundstein des alten Bürgerthums. „Ehre hat, dem ein adeliger Nachbar zu Theil wird“, und „die beste Ehe ist unter Nachbarkindern“ (Hesiod. W. u. T. 347, 700). So entsteht um den gemeinsamen Platz, dessen Frieden der König wahrt, wo die Richterstühle der Gemeindeältesten stehen, und wo die aus den umliegenden Wohnungen gerufenen Hausväter als *ἐκκλησία* am Stadthause zusammen kommen, das ionische Asty, der Grundstock des Kydathenaion, von den Sitzen der Demiurgen und Geomoren scharf gesondert, wie es Theognis vom Stadtkern der Megareer so anschaulich macht. Es ist also undenkbar, daß dieses Asty seinen Mittelpunkt im Handwerkerviertel gehabt habe.

Wenn aber Thukydides seinen Lesern deutlich zu machen sucht, daß mit der Bewohnung Athens im Laufe der Zeit eine durchgreifende Veränderung stattgefunden habe, so ist das keine Theorie, die der Historiker sich ersonnen hat, sondern eine ächt geschichtliche Anschauung. Denn die Heiligthümer sind die sichersten Kennzeichen städtischer Ansiedelung; die Bürger suchen ihre Hausstätten in vertraulicher Nähe der Gottheiten. Darum konnten die Ennäer in Sicilien „der Ceres Hausnachbarn“ von Cicero (Verr. II 4, 50) genannt werden. Aischylos nennt die Athener die nahe bei Zeus sitzenden, die von Pallas Flügeln beschirmten (Eumen. 976), und der *ἑμιλος ἀγωνίων θεῶν* (Suppl. 855) bezeichnet die Gruppe von Göttern, welche die Menschen zu nachbarlicher Genossenschaft um sich sammeln. Dichtere Reihen von Heiligthümern, wie sie Thukydides anführt, sind also die allersichersten Kennzeichen altstädtischer Ansiedelung, und wo sie fehlen, war keine alte Stadt. In Folge der ionischen Zuwanderung hat sich die unterstädtische Ansiedelung gebildet; sie hat sich naturgemäß vom Burgaufgange in die geschützte Niederung zwischen Akropolis und Musenberg entlang gezogen, nach der Quelle am Ilisosbette, welche an Stelle der dürftigen Burgquellen ein neues Centrum des städtischen Lebens wurde, wo der nächste Verkehr mit dem Phaleron stattfand, bis zu den ionischen Apolloheiligthümern, welche mit Delos und Delphi den ältesten Zusammenhang vermittelt haben. Durch die Ionier ist Athen in den Mittelpunkt der griechischen Welt eingetreten, gleichzeitig aber hat die Stadt auch einen schärfer ausgeprägten Stammes-

charakter erhalten. Denn erst aus dieser Epoche kann die Bestimmung herrühren, daß einem Dorier der Zutritt zum Heiligthum der Stadtgöttin verschlossen sei.<sup>1)</sup>

In knappen Umrissen habe ich anzudeuten gesucht, wie wir uns die Ionisirung von Athen zu denken haben. Es war keine Einwanderung, wie sie zu Lande erfolgt von Volksstämmen, die mit Weib und Kind kommen, um Grund und Boden zu erobern, sondern eine lange fortdauernde Zuwanderung von Geschlechtern, die in einzelnen Gruppen kamen und durch überlegene Bildung nach und nach, durch ihre Mischung mit dem Grundstocke der Bevölkerung, einem Sauerteige gleich, einen neuen Volkscharakter bildeten, wie es nur da möglich ist, wo kein völlig stammfremdes Volk zuwandert, sondern ein mit der Urbevölkerung verwandtes. Darum wurden auch die Ionier, obgleich sie die Urheber eines das ganze Volksleben ergreifenden Fortschrittes sind, von Herodot dem pelasgischen Völkergeschlechte zugerechnet. Es ist aber kein gedankenloser Widerspruch, wenn er sie an anderen Stellen, wie 5, 58, Hellenen nennt; denn das war gerade der geschichtliche Beruf der Ionier, daß sie ohne Bruch aus pelasgischer Urzeit in die vollste Entwicklung des hellenischen Geisteslebens hinüberführten, und diesen Beruf haben sie in Attika am vollständigsten erfüllt.

Was nun also in der deutschen Geschichte kaum gegönnt ist, daß wir die Einwirkung älterer und jüngerer Stämme auf einander in Religion, Sitte und Recht nachweisen können, was wir in Beziehung auf Rom auch nur in unsicheren Kennzeichen zu erkennen glauben, wie Sabiner und Latiner einander ergänzt haben, das tritt uns, wie ich glaube, in der Urgeschichte von Athen mit Hülfe topographischer Forschung in verhältnißmäßig klaren Umrissen entgegen.

Ich habe nur die Epoche hervorgehoben, welche dem Synoikismos unmittelbar vorherging. Jeder Kundige weiß, daß es ältere Zuwanderungen gegeben hat, welche Gottesdienste in das Land brachten, deren Symbole auswärtigen Ursprung verrathen (nach Tacitus' Ausdruck in der *Germania*: *advectam religionem probant*). Ich bin auch auf den Demeter- und Poseidondienst am Ilisos nicht eingegangen, weil er mir

<sup>1)</sup> Vgl. Dittenberger, *Prooemium*. Halle 1889/90.

einer älteren Periode anzugehören scheint. Die Hauptepoche bleibt immer diejenige, welche Herodot meint, wenn er uns sagt, daß in der älteren Zeit nur die Dynastengeschlechter gewechselt hätten, durch Ion aber die Athener ein anderes Volk, d. h. Ionier geworden seien, und diese Umänderung, welche die Alten nach ihrer Weise durch einen neuen Namen bezeichneten, fällt wesentlich mit dem Apollodienste zusammen.

Wenn wir nun die ganze Ostküste, wo Hafengebieten sich öffnen, mit Apollostationen gesäumt sehen, von Oropos über die Tetrapolis nach Prasiai und Thorikos (und auch manche der noch nicht festgestellten Stationen, wie die des Apollon Kynneios, waren Seestationen, und die des Apollon Proopsios eine Wetterwarte für das östliche Land am Hymettos), wenn wir in der Tetrapolis die unverkennbaren Spuren eines ionischen Stammgebietes erkennen, das vor dem Bestehen einer einheitlichen Landschaft seine geschichtliche Bedeutung hatte, und ebenso auch in der Sage von Thorikos, wenn wir hier den Gau Ionidai finden, der entweder bei Gargettos oder bei Potamos gelegen hat (nördlich von Thorikos), wo das Grab des Ion gezeigt wurde, wenn Ion selbst als Ausländer angesehen wurde, so daß es der feinsten Poetenkunst bedurfte, wie Gottfried Hermann in der Vorrede zum Ion sagt, die Sage in dem Sinne darzustellen: ut Ion ne peregrinus videretur; wenn endlich die heimathstolzen Athener, die ohne Theseus nichts waren, ihren Heros doch so deutlich als *ἔπηλυς* und *ξένος, μηδὲν Ἐρεχθίδαις προσήκων* und zugleich als Ionier charakterisirten: so weiß ich in der That nicht, wie wir für vorgeschichtliche Thatsachen gültigere und mannigfachere Belege begehren können. Ist aber die ionische Zuwanderung von Osten her festgestellt, so muß doch, da die Zuwanderer doch nicht wie Seegeschöpfe aus dem Meere aufgestiegen sein werden, ihre Heimath auf den jenseitigen Inseln und Küsten vorausgesetzt werden, dort, wo Uferinseln wie Chios den Typus des ionischen Stammes auf das Vollkommenste und Reinste darstellen, ohne daß hier eine durch Colonisation eingeführte Ionisirung nachzuweisen ist, so daß auch Schömann, der die unvermischte Autochthonie der Athener am längsten vertreten hat, die Ionier „seit unvordenklicher Zeit oder wenigstens lange vor Neleus und Androklos in Kleinasien wohnen“ (Griech. Altert. I<sup>3</sup> 580) und mit ihnen den Apollodienst in Attika einwandern läßt (II 453).

Je tiefer wir in den Mikrokosmos des attischen Volkslebens eindringen, um so lebendiger tritt uns die Strömung entgegen, welche in wechselnder Richtung die beiderseitigen Gestade des ägäischen Meeres verbindet. Was berechtigt uns aber, den Anfang dieser Bewegung auf die diesseitigen Küsten zu setzen! Die Messe von Delos hat schon Boeckh als eine der ionischen Wanderung weit vorausliegende Amphiktyonie erkannt. Von Osten her sehen wir den ionischen Stamm nach Westen sich ausbreiten, sporadisch nach Kynuria, Argos und Achaia, wo er die Küstensäume besetzt, am nachhaltigsten und eindringendsten nach Attika, wo er ein Halbinselland vorfand, das er von bestimmt nachweisbaren Küstenpunkten aus in vorhistorischer Zeit allmählich durchdrungen hat.<sup>1)</sup>

Diese Ionisirung hat sich in verschiedenen Epochen der geschichtlichen Zeit fortgesetzt.

Seit das Athen vor den Perserkriegen neuerdings an das Licht getreten, erkennen wir in Chios, Samos, Naxos, Paros immer deutlicher die Mutterstätten attischer Bildkunst; jenseits des Meeres finden wir die altionische Form der attischen Grabstele<sup>2)</sup> wie die Urform des ionischen Capitells. Eine zweite Epoche war die Zeit Solons, in welcher neben Zeus Herkeios, dem Vertreter der altattischen Geschichte, Apollon, der ionische Gott, ein gemeinsamer Volksgott wurde, ein Gott aller Stände.<sup>3)</sup> So erstreckt sich der sittigende Einfluß des Gottesdienstes auf die

<sup>1)</sup> Von den Ioniern im Peloponnes haben die Kynurier ihren Stammcharakter unter dorischer Herrschaft eingebüßt (Herod. 8, 73); in Argolis und Achaia sind sie neben den dorischen Stämmen echte Ionier geblieben. Auf dies gewerbfleißige Strandvolk haben schon Furtwängler und Löschcke im Text zu den mykenischen Vasen S. XI hingewiesen, mit deren historischen Anschauungen ich vollkommen übereinstimme, und ich wüßte nicht, wie wir im Anschlusse an alte Ueberlieferung die Träger der mykenischen Kleinkunst richtiger benennen könnten als mit dem Namen der ionischen Aegialeer, wie ich es in der Griech. Gesch. I<sup>o</sup> S. 699 gethan habe. Ihr Strand ist der Sitz der ältesten, auf europäischer Seite bekannten Kunstindustrie, der Mutterboden der Kunst von Korinth und von Sikyon, der uralten officinarum omnium patria.

<sup>2)</sup> Mittheilungen des athen. Instit. IV 237.

<sup>3)</sup> Nach Rudolf Schöll (Sitzungsab. der kgl. Bayr. Acad. d. Wissensch. Philos.-philol. Classe 1889, II S. 24) erfolgte diese Reform durch Kleisthenes, dem ich eine so tief eingreifende, religiöse Gesetzgebung zuzuschreiben Bedenken trage. Vgl. Griech. Gesch. I<sup>o</sup> 312.

ganze Stadt. Jedes Bürgerhaus schmückt der Lorbeer; die Grabstätten werden aus der Gemeinde ausgeschieden und jede Befleckung aus Haus und Familie mit apollinischem Lorbeer gesühnt eben so wie auf den Inseln ionischer Bevölkerung.<sup>1)</sup> Als eine dritte Epoche können wir die Zeit des Themistokles ansehen, da Athen, wie ein neues Phokaia, zur Seeburg werden sollte; als eine vierte die Zeit Kimons, als die Marmorhallen nach dem Vorbild ionischer Städte (wie Siphnos: Herodot 3, 57) am Kerameikos sich erhoben, als ionische Kunst und Wissenschaft in Athen sich einbürgerten.

So ist das attische Halbinselland seiner natürlichen Lage und Gestaltung entsprechend in vorhistorischer und historischer Zeit immer das von Osten her empfangende gewesen. Aber es ist hier aus den Ioniern etwas ganz Anderes geworden als in ihrer ursprünglichen Heimath, und wenn der Verfasser des Aufsatzes „Herodot über die Ionier“ (Philologus II S. 280) sich darüber wundert, daß die Athener, die so viel von den Ioniern empfangen, sich dennoch geschämt hätten, Ionier zu heißen (Her. 1, 143), so erklärt sich dies daraus, daß sie, alle Keime überseeischer Cultur sich aneignend, allein es vermocht haben, daraus ein mächtiges Staatswesen zu Stande zu bringen. Darum wurde der ionische Name durch den Namen Athen verdunkelt und zurückgeschoben, ebenso wie die alten Stammnamen der norddeutschen Bevölkerung in den Namen Preußen übergegangen sind. Ein stolzes Staatsbewußtsein überwog und drängte das Gefühl der natürlichen Stammesgemeinschaft zurück, die nur im attischen Reiche ein großes Ganze geworden ist.

Dies hat Niemand tiefer und persönlicher empfunden als Herodot, und nach meiner Ueberzeugung können wir an unserem Büchertische nichts wesentlich Anderes und Besseres herausbringen, als was Herodot uns über die Entwicklung der Athener von den Kanaern bis zu den Ioniern in seiner schlichten Weise lehrt. Auch dort, wo er das dorische und das ionische Völkergeschlecht (*τὰ προκεκριμένα ἔθνη τὸ ἀρχαῖον* I 56) in

<sup>1)</sup> Vgl. den νόμος περὶ τῶν καταφθιμένων aus Iulis in den Mittheilungen des athen. Instituts I 139 f., wo Köhler die Uebereinstimmung mit der solonischen Gesetzgebung hervorhebt und eine Berücksichtigung derselben annimmt. Das vorliegende Gesetz erneuerte alte Normen, und ich glaube, daß der wesentliche Inhalt dem altionischen Gemeindeleben angehört und mit dem Apollodienst nach Attika übertragen worden ist.

Betreff der Wohnungsverhältnisse einander gegenüber stellt, hat er vollkommen Recht. Denn das ionische Volk hat niemals, wie die Dorier, massenweise seine Heimath verlassen (*οὐδαμῆ καὶ ἐξεχώρησε*); Chios und Umgegend ist immer ionisches Land gewesen und geblieben. Es sind immer nur aus überfüllten Küstenländern abenteuernde Schaaren über das Meer gezogen, und ebenso ist ja auch die „ionische Wanderung“ (*ἡ τῶν Ἴώνων περαιώσις εἰς Ἀσίαν* Strabo 621) nicht gewesen, was man eine Völkerwanderung nennt, die nur auf continentalem Boden möglich ist, sondern eine Zuwanderung ausziehender Schaaren von Geschlechtsgenossen und ihrem Gefolge, welche den eingreifendsten Einfluß auf die Bildung von Städten und Staaten ausüben können, aber niemals im Stande sind, neue Bevölkerungen zu bilden.

So fühle ich mich in meinen geschichtlichen Anschauungen mit Herodot in vollem Einklange, und wenn ich glaube, daß es keine vergebliche Mühe gewesen ist, die ich dem Aufspüren der ionischen Volksbewegung zugewendet habe, so bestärkt mich darin der Umstand, daß diejenigen Gelehrten, welche in attische und ionische Vorzeit am tiefsten eingedrungen sind, und daher das Problem, um das es sich handelt, am lebendigsten empfunden und durchdacht haben, nur auf dem von mir versuchten Wege eine Lösung finden (wie nach Adolf Holm neuerdings Schöffer, de Deli insulae rebus p. 93, und Töpffer im Hermes XXIII 326), so daß ich hoffen darf, es werde sich im Interesse eines stetigen Fortschrittes der Erkenntniß erfüllen, was einer der gründlichsten und besonnensten Kenner griechischer Geschichte, Wilhelm Vischer in Basel, schon 1861 aussprach (Kleine Schriften I 528), er zweifele nicht, daß die Lehre von den kleinasiatischen Ursitzen der Ionier in ihren Hauptpunkten immer mehr Anerkennung finden werde.

### III.

## Ueber den Uebergang des Königthums in die Republik bei den Athenern.

---

Die Aufhebung des monarchischen Prinzips sehen wir in den Staaten des Alterthums auf zwiefachem Wege vor sich gehen; erstens durch Vertheilung der königlichen Machtbefugnisse auf verschiedene Aemter und zweitens durch Einführung collegialischer Einrichtungen, welche dem Auseinanderfallen der königlichen Rechte vorbeugen.

Der erstere Weg ist der bekanntere und durch zahlreiche Beispiele bezeugt. Denn da die Unbedingtheit der königlichen Macht vorzugsweise darauf beruhte, daß sie nach Analogie des hausväterlichen Amts mit der Vollmacht des Regenten die priesterliche Autorität verband, so wurden, wenn der anwachsenden Gemeinde die unbedingte Herrschermacht lästig wurde, die priesterlichen Funktionen mit der Beaufsichtigung des Gottesdienstes (*ἐπιμέλεια ἢ περὶ τοὺς θεούς*) von dem Regentenamte (der *πολιτικῇ ἀρχῇ*) abgelöst, und da für die politische Seite des Gemeindelebens des Königs Name und Würde entbehrlich war, für den Gottesdienst aber unentbehrlich, so wurde entweder der Königstitel allein festgehalten und einem aus der Gemeinde Gewählten zu diesem Zweck gegeben (wie es in Rom geschah), oder man ließ das königliche Geschlecht selbst als solches fortbestehen, wie die Battiaten zu Kyrene, die Aeneaden in Skepsis, die Neliden in Ephesos, die sich mit königlichem Namen und königlichen Insignien als erbliche Priestergeschlechter Jahrhunderte lang erhalten haben. Wir finden die Basileia als gottesdienstliches Amt (als *ἐπιμέλεια ἢ πρὸς τὰς θυσίας ἀφωρισμένη* Arist. Pol. 192, 26) in Delphi, Siphnos, Megara, Chalkedon, Kyzikos, Samothrake u. s. w.

Die Trennung der beiden Verwaltungsphären ist bald in milderer Weise erfolgt durch eine Verzichtleistung von Seiten des Regentenhauses (*αὐτῶν παριέντων τῶν βασιλέων* Arist. Pol. 86, 4), bald durch Revolution und Kampf (*τῶν ὄχλων παραιρουμένων*). In beiden Fällen aber werden wir eine gewaltsame Krisis anzunehmen haben, eine unter dem Zwange der Verhältnisse erfolgte Verfassungsänderung, welche in der Regel so vollzogen wurde, daß die weltliche Macht des Königs in die Hände der Geschlechter überging, ausnahmsweise in die des Demos, wie in Kyrene, wo der Gesetzgeber außer dem Domanialande und den Priesterthümern *τὰ ἄλλα πάντα, ἃ πρότερον εἶχον οἱ βασιλεῖς, εἰς μέσον τοῦ δήμου ἔθιγεν* (Herod. IV 161).

Athen hat eine ganz besondere Entwicklung durchgemacht in reicherer Abstufung und mannigfaltigeren Uebergängen.

Gehen wir von dem Sicherem aus, so steht zweierlei fest, einmal daß Amt und Name der Basileia in Athen niemals aufgehoben worden ist, d. h. im Archon Basileus ist nicht etwa ein längst verschollenes Amt aus der Vergangenheit wieder hervorgezogen, sondern die Tradition ist niemals abgerissen, und mit Stolz konnte der conservativ gestimmte Athener sagen: *βασιλεῖς αἰεὶ ἡμῖν εἰσιν* (Plat. Menex. p. 238). Zweitens: das attische Staatsoberhaupt ist bei dem Uebergange in die Republik nicht auf die Weise eines Theils seiner Attribute entkleidet worden, daß der weltlichen Macht ein geistliches Scheinkönigthum gegenübergestellt worden wäre. Denn als die Summe der königlichen Rechte unter die Wahlämter zur Vertheilung kam, gehörte das geistliche Oberaufsichtsrecht noch mit zu den Bestandtheilen der regia potestas.

Wenn nun doch nach einstimmiger und unverdächtigster Ueberlieferung die unverantwortliche Basileia des Kodros in eine verantwortliche Magistratur übergegangen ist, so kann die Einschränkung der Autokratie nur durch Beiordnung gleich berechtigter Faktoren, also durch collegialische Einrichtungen bewirkt worden sein, wie diese in verschiedener Form zur Ueberleitung der Monarchie in die Republik bei den Alten gedient haben.

Die nächst Berechtigten waren die Mitglieder des Geschlechts, welches nach der in der Kodrossage euphemistisch dargestellten Umwälzung das Erbe der Königsmacht in seine Hände brachte. Denn daß hier in Wirklichkeit keine einfache



Succession stattgefunden hat, erkennt man daraus, daß des Kodros Nachfolger nicht als Neliden oder Melanthiden oder Kodriden folgten, sondern als Medontiden.

Diese Metonomasie, welche Pausanias in der einzigen ausführlicheren Darstellung dieser Ereignisse als etwas Charakteristisches hervorhebt (*τοὺς ἀπὸ Μελάνθου, καλουμένους δὲ Μεδοντίδας*), bezeichnet eine Unterbrechung der direkten Succession, und diese Unterbrechung hängt mit den Wirren zusammen, in Folge deren die eigentlichen Träger des Nelidennamens nach Asien auswanderten. Wenn aber Medon, der Stammherr der neuen Reihe in Athen, Kodros' Sohn genannt wird, so können wir darin nur das Bestreben erkennen, durch solchen Anschluß die Illegitimität der Succession zu verwischen.

Damit soll aber nicht behauptet werden, daß die Medontiden in keinem Zusammenhange mit dem Neliden gestanden haben; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie ein Nebenzweig des Hauses waren.

Die Medontiden hatten nun wie die Bakchiaden in Korinth (die *κοινῶς προστιγότες τῆς πόλεως ἅπαντες* nach Paus. II 4) als Familienbesitz gemeinsam die *προστασία* des Gemeinwesens; sie bildeten also einen Familienrath, in welchem die verschiedenen Zweige des Geschlechts vertreten waren; sie hießen zusammen *βασιλεῖς*. Denn dieser Name bezeichnete nicht sowohl das Amt als den Stand. Das beweist schon die objektivische, der Steigerung fähige Natur des Worts (*ἀνὴρ βασιλεύς, βασιλεύτερον γένος, βασιλεύτατος*). Daher konnte Basileus jeden nahen Angehörigen eines regierenden Hauses bezeichnen, und Perandros sagt bei Herodot III 52 zu seinem Sohne: „Du willst wie ein Bettler umhergehen und bist doch ein König des glückseligen Korinth?“ So nennt Herodot auch bei den Skythen alle Männer von königlichem Geschlechte *βασιλεῖς* (IV 11) und wenn die Dolonker ihre „Könige“ nach Delphi und Athen schicken (VI 141), so sind das nicht Häuptlinge verschiedener Stämme, sondern die den Staat vertretenden Mitglieder der am Regiment beteiligten Geschlechter. Bei Homer heißen im Gegensatze zum Demos Alle, welche Familien fürstlichen Rangs entstammen, Könige, und der Königstitel der Diadochen war ja auch nur der Ausdruck für volle Souveränität.

Der Uebergang der Souveränität von einem Einzelnen auf eine Gesammtheit von Standesgenossen mußte eine Beschränkung

der Vollgewalt zur Folge haben, und es liegt in der Natur der Sache, dafs sich diese Beschränkung vorzugsweise auf die peinliche Gerichtsbarkeit bezog.

Hier war Mißbrauch der Amtsgewalt am gefährlichsten und collegialische Einrichtung am meisten geboten. Es fragt sich also, ob sich nicht Spuren solcher Einrichtungen nachweisen lassen.

Nun finden sich in solonischen und vorsolonischen Gesetzkurkunden richtende „Könige“ erwähnt. Erstens in dem drakontischen Gesetze, das Köhler in dem Volksbeschlusse von 40<sup>9</sup> erkannt hat (Hermes II 31; C. I. A. I n. 61: *ἐὰμμη' κ' προνο[ία]ς [κ]τ[είν]η τις τινα, φεύγειν. δ]ικάζειν δὲ τοὺς βασιλέας αἰτιῶ[ν] φό[νου] ἢ[βου]λεύσεως τοῖς ἀεὶ βασι]λεύοντας· τοὺς δὲ ἐρέτας διαγν[ῶναι]).<sup>1)</sup>*

Zweitens in dem Texte einer solonischen Gesetzesstelle bei Plutarch Solon c. 19. Hier werden unter den von der Amnestie Ausgeschlossenen nach den wegen Mord und Todtschlag vom Areopag und den Epheten Verurtheilten an dritter Stelle genannt: *οἱ ἐκ πρυτανείου καταδικασθέντες ἐπὶ τῶν βασιλείων ἐπὶ τυραννίδι.* Nach R. Schöll (Hermes VI 21) soll hier kein Richtercollegium gemeint sein, sondern eine Staatsbehörde, welche nur ausnahmsweise in einer Hochverrathsache urtheilt; da aber die „Könige“ neben Areopag und Epheten in den Gesetzkurkunden genannt werden, da sie nun auch im drakontischen Gesetze vorkommen und wiederum in dem Amnestiedekrete des Patrokleides, das sich dem Wortlaute des Axon anschliesst, so sind wir wohl nicht berechtigt, diese Einrichtung als etwas ganz Vorübergehendes und Gelegentliches anzusehen, sondern werden darin die deutliche Spur einer unter dem Namen der Könige fungirenden Criminalbehörde erkennen, die nach dem solonischen Gesetze als selbständig richtend auftritt oder wenigstens so, dafs in ihrem Namen entschieden wird, in dem drakontischen als Instruktionsbehörde für unvorsätzlichen Mord, worüber nach Demosthenes XXVII 71 bei dem Palladion Recht gesprochen wurde, während bei Plutarch das Prytaneion als Sitz der Behörde bezeichnet wird.

Wenn wir diese richtenden „Könige“ im Zusammenhange

<sup>1)</sup> *Βασιλεύσαντα* nach Kirchhoff (C. I. A. I n. 61) ein Fehler des Steinsehreibers für *βασιλεύοντας*.

der Verfassungsgeschichte aufzufassen suchen, so ist es mir sehr wahrscheinlich, daß in diesen Einrichtungen, welche weder in der Zeit des alten Königthums noch in der des späteren Freistaats ihre Erklärung finden, Spuren von den Zuständen erhalten sind, welche dem Uebergange aus dem alten Königthume in die uns bekannte Verfassung angehören.

Eine andere Gattung von „Königen“ in der republikanischen Zeit sind die Phylenkönige, die erwählten Vertreter der vier ionischen Stämme.

Nach den Verfassern des „Attischen Prozesses“ S. 116, sowie nach Philippi „Beiträge zur Geschichte des att. Bürgerrechts“ S. 246 soll darin ein Ueberrest von dem einst von vier Königen regierten viertheiligen Attika enthalten sein. Aber wenn auch diese räumliche Viertheilung der Landschaft erwiesen wäre (was ich nicht zugeben kann), so bliebe es doch sehr unwahrscheinlich, daß Institute einer Zeit, da jede Phyle (wie man voraussetzt) für sich nach Art des späteren Gesamtstaats organisirt war, den Synoikismos überlebt und daß die Sonderkönigthümer sich unter dem Gesamtkönigthum erhalten haben sollten, mit dessen Funktionen sie überall in Conflict gerathen mußten. Die Würde der attischen Phylenkönige erscheint nach den Andeutungen, welche wir darüber haben, nicht als ein Vorzeitliches und älteren Entwicklungsperioden Angehöriges, sondern als etwas mit der Basileia von Athen in zweifellosem Zusammenhange Stehendes. Wir finden bei ihnen eine gleiche Verbindung administrativer und richterlicher Befugnisse; sie zeigen sich nach dem Inhalte ihrer Geschäfte, insofern sie als eine im Prytaneion sitzende Centralbehörde die Aufsicht über die öffentlichen Opfer führen, als auch nach ihrem Amtlokal, dem Basileion (Pollux VIII 3) als Nachfolger der alten Landeskönige und als Vorgänger des Archon Basileus, und es ist nicht nöthig hier Verwechslungen anzunehmen, wenn wir voraussetzen, daß es sich um Einrichtungen handelt, welche sich verändert haben während der Jahrhunderte, in welchen sich die Monarchie durch eine Reihe von Stufen oligarchischer und aristokratischer Ordnungen zu derjenigen Verfassung umgestaltet hat, in welcher wir Athen kennen.

Könige, welche in der Mehrzahl politische Thätigkeit ausüben, sind weder vor Kodros noch nach der definitiven Einsetzung des Archon Basileus in Athen denkbar, denn die

verschiedenen einander folgenden Jahreskönige können nach meiner Ueberzeugung unmöglich unter dem Namen *Βασιλεις*, wie ein Collegium, zusammengefaßt werden. Wir müssen also, wo sie vorkommen, Spuren von Ueberlieferungen erkennen, welche sich auf die Uebergangszeiten beziehen und die wir zu benutzen versuchen müssen, um uns von der älteren Verfassungsgeschichte eine etwas klarere Anschauung zu verschaffen.

Wir denken uns also den ältesten Zustand Athens nach Kodros so, daß die *Βασιλεις* nach dem oben besprochenen Sinne im Stadthause gemeinsam richten und regieren, indem sie dort nach altem Herkommen ein Syssition bilden, bei dem die Kolakreten den Dienst versehen. Gemeinschaftlich nehmen sie unter Vorsitz des regierenden Mitglieds der Familie die königlichen Funktionen wahr, und der Regent war durch diese Gemeinschaft gebunden.

Es war keine Monarchie, sondern eine Geschlechtsherrschaft, wie die *ὀλιγαρχία τῶν βασιλιδῶν* in Erythrai oder die der lesbischen Pentiliden und der korinthischen Bakchiaden; es war eine *βασιλική δυναστεία*, eine königliche Oligarchie, wie es Aristoteles nennen würde.<sup>1)</sup> Durch diese Einrichtung wurde die Verbindung der Königswürde mit den politischen Attributen des Königthums erhalten und das Auseinanderfallen der regia potestas in zwei ganz verschiedene Amtskreise verhindert.

Während der Familienrath den Regenten in seinen regelmäßigen Funktionen beschränkte, war der weitere Kreis der Eupatridenhäuser im Areopag vertreten, und wenn dieser Staatsrath, welcher seit ältester Zeit eine controllirende Autorität hatte, den Regenten zur Rechenschaft ziehen konnte, so begreift sich, was neuerdings als etwas Unerklärliches und in sich Widersprechendes bezeichnet worden ist, daß die Staatsoberhäupter von Athen fortführen, lebenslängliche und erbliche „Könige“ zu sein, während man zugleich sagen konnte, daß sie eine verantwortliche Magistratur bekleideten und daß die Monarchie abgeschafft sei. Euthyne im demokratischen Sinne ist freilich mit Erblichkeit und Lebenslänglichkeit unvereinbar; aber man kann sich sehr wohl eine Rechenschaftspflichtigkeit im weiteren Sinne denken, eine gewisse Gebundenheit der

<sup>1)</sup> Polit. p. 220, 1. *Καλοῦσι δὲ τὴν τοιαύτην ὀλιγαρχίαν δυναστείαν* (p. 155, 16).

Exekutivgewalt den Geschlechtern gegenüber, welche als die alleinigen Vollbürgerfamilien den Demos bilden, der bei Pausanias gemeint ist, wenn er sagt: ἀφείλοντο ὁ δῆμος τὰ πολλὰ τῆς ἐξουσίας, und nach dem Charakter des attischen Volks ist es gewiß wahrscheinlich, daß schon sehr früh die königliche Oligarchie der Medontiden keine schrankenlose, sondern eine durch feste Verbindlichkeiten gebundene gewesen ist.

Als die Prerogative der Medontiden erlosch, trat an Stelle der Geschlechtsherrschaft eine Geschlechterherrschaft, und die Betheiligung an der Staatsleitung mußte sich erweitern. Wenn also früher im Rathe der „Könige“ nur eine Phyle vertreten war, nämlich diejenige, welcher die Medontiden angehörten, und der Vorstand dieses Geschlechts im Namen aller Phylen und Geschlechter opferte, so trat jetzt eine Gleichberechtigung und Vertretung aller Phylen ein. Auf diese Weise würde sich vielleicht am einfachsten das Collegium der *φυλοβασιλεις* erklären, welches als eine centrale Behörde im Prytaneion tagte und die Opferdienste überwachte, also ursprünglich wohl auch administrative und richterliche Befugnisse gehabt haben wird.

Mit diesen *φυλοβασιλεις* hat man in neuerer Zeit die in den Amnestiedekreten erwähnten richtenden Könige für identisch erklärt.

Ich glaube nicht, daß wir dazu berechtigt sind, weil sich von einer so ausgedehnten Richterthätigkeit der Phylenkönige wohl eine anderweitige Kunde erhalten haben würde.

Ich spreche die Vermuthung aus, daß der Königstitel, welchen wir nach Pausanias (I 3, wo er ausdrücklich von dem Fortbestande monarchischer Traditionen handelt) als Archontenname bis in die Zeit der zehnjährigen Archonten nachweisen können, auch mit Eintritt der Jahresarchonten nicht aufgehoben wurde, und daß diese selbst, weil sie an Stelle des königlichen Familienraths getreten waren, entweder alle neun oder die ersten drei, die eigentlichen Träger der königlichen Vollmachten, noch *Βασιλεις* genannt wurden.

Sie haben ursprünglich eine engere Genossenschaft gebildet und mehr Angelegenheiten gemeinschaftlich behandelt als in späterer Zeit. Das Recht des *ἅμα δικάζειν* ist nach dem, was aus dem verworrenen Artikel des Suidas unter *ἄρχων* zu entnehmen ist, den Archonten zu einer Zeit entzogen wor-

den.<sup>1)</sup> So lange sie als oberste Justiz- und Verwaltungsbehörde zusammensafsen, repräsentirten sie die alte βασιλεία; es waren jährlich gewählte Könige, die der Verfasser des Menexenos p. 238 den βασιλείς ἐκ γένους entgegenstellt. Wenn also die oben (S. 394) mitgetheilte Ergänzung der Inschrift richtig ist, so würde ich annehmen, daß τὸν ἀεὶ βασιλεύοντα erklärende Apposition zu βασιλείς wäre, um durch diesen Zusatz den aus einem älteren Staatsrechte stammenden Amtsnamen dem geltenden Verfassungszustande anzubequemen. Denn mit dem Zeitpunkte, da die Archontenstellen aufhörten den Eupatriden zu gehören, war der Zusammenhang zwischen dem Collegium der Archonten und der alten Basileia aufgehoben, und der allmählich immer mehr zurücktretende Königstitel wurde schliesslich auf das eine Amt beschränkt, für dessen Funktionen er unentbehrlich war.

---

Den räumlichen Anknüpfungspunkt für die ältere Verfassungsgeschichte bildet das Prytaneion.

Seine Verlegung in die Unterstadt bezeichnet schon während des Bestandes des alten Königthums eine tiefgreifende Krisis, denn in der älteren Periode der Monarchie war des Königs Hausherd der Herd der Stadt, in der jüngeren Periode, da die Könige die Burg verlassen hatten, war die *κοιτὴ ἐστία* zugleich des Königs Herd.

Während der Zeit der Geschlechtsherrschaft war das Prytaneion am Altmarkte der Sitz der Regierung (wo die Ehrengäste der Gemeinde am Syssition der Gemeindevorstände Antheil nahmen, wie früher an der Tafel des Königs) und der Sitz des Gerichts.

Daher die umfassende Bedeutung von *πρυτανία* im Sinne von Gerichtsgebühren, welche als Lohn der richtenden Prytanen in die Kolakretenkasse flossen und für den königlichen Tisch im Prytaneion verwendet wurden.

Einen Ueberrest der alten Competenz enthält die *προδικασία*, die Entscheidung über die zutreffende Instanz, die im Prytaneion

---

<sup>1)</sup> Schömann, Griech. Alterth. I<sup>3</sup> 437. Vgl. S. 494, wo Schömann darauf hinweist, daß der Archon Basileus als Einzelrichter vor *Drakon* nicht anzunehmen sei.

vorgenommen wurde<sup>1)</sup>, und ebenso das Gericht über Hochverrath, das bei Plutarch (Solon) im Prytaneion erwähnt wird.

Die umfassende Competenz des Gerichts im Prytaneion wurde durch die Instanz der Areopagiten eingeengt und dann mehr und mehr auf sacrale Formalitäten, zuletzt auf Sühnung von Mordwerkzeugen beschränkt. Dafs man gerade dieser Gerichtsstätte unter allen die geringste Competenz übrig liefs, erklärt sich aus dem Mißtrauen der sich entwickelnden Demokratie gegen den Hauptsitz der alten Autokratie.

Ein Prytaneion ist ohne Prytanen nicht denkbar.

Prytanen sind in allen Städten Ioniens die Erben der königlichen Gewalt; *πρυτάνεις* auch in Korinth die Stellvertreter der älteren Könige (*τὴν τοῦ β. τάξιν ἔχοντες*); *πρυτάνεις* nennt Plutarch im Leben Solons c. 19 dieselben, welche er im Gesetzestexte als im Prytaneion richtende Könige angeführt hat. *Πρυτάνεις* endlich heißen im demokratischen Athen, nachdem die Regierung auf die *βουλή* (die Nachfolgerin des oligarchischen Familienraths) übergegangen ist, die Träger der Staatsgewalt, die offiziellen Vertreter des Gesamtstaats.

Sollte der aristokratische Namen beim Uebergange zur Demokratie in Athen erfunden sein? Wäre es wirklich ein nomen inauditum ante Clisthenem, wie O. Müller zu Böckh, Pind. Explic. p. 476 sagt? Oder sollte etwa das Amt und der Amtstitel von den Naukrarien entlehnt sein, während doch das Prytaneion als Centrum der Staatsbehörde weit älter ist als die Naukrarien und die politische Bedeutung ihrer Prytanen?

Viel wahrscheinlicher ist es mir, dafs, seit das Prytaneion Gemeindehaus war, der regierende Medontide daselbst im Collegium der *συμπρυτανεύοντες* als Prytanis präsidirte, und unter diesem Namen den Staat regierte, da er den Titel der *Βασιλεῖς* nicht mehr als persönlichen Amtsnamen führte. Dafs später der Name Prytanis durch den allgemeinen und bürgerlichen Magistratsnamen *ἄρχων* verdrängt wurde und so allmählich als Titel des Staatsoberhaupts (ähnlich wie der Titel praetor bei den Römern) in Vergessenheit kam, kann nicht Wunder nehmen.

<sup>1)</sup> Bergk zu Schiller, Andocides p. 128.

Auf Grund dieser Erwägungen habe ich in meiner griechischen Geschichte<sup>1)</sup> mit einem Worte die Vermuthung angedeutet, daß die Medontiden als „Prytanen“ regiert haben möchten, und ich benutze diese Gelegenheit, um den Mitforschern zu zeigen, wie ich zu dieser Vermuthung gekommen bin.

Ich verkenne nicht die außerordentliche Schwierigkeit, auf diesem Gebiete der älteren Verfassungsgeschichte zu klareren Vorstellungen zu gelangen; doch ist es unmöglich dem Streben darnach zu entsagen. Und so habe ich den Versuch gemacht, die Fäden des älteren und neueren Staatsrechts der Athener an einander zu knüpfen, das Bild einer königlichen Oligarchie daselbst in seinen Grundzügen zu erneuern und das Meinige beizutragen, um die Widersprüche lösen zu helfen, welche in Betreff der aufgehobenen und dennoch fortbestehenden Basileia obwalten.

---

<sup>1)</sup> I<sup>o</sup> S. 296 u. 667.



#### IV.

### Die Quellen der Akropolis.

---

Unter den Alten hat Keiner den Boden von Athen sorgfältiger studirt als Platon, und auch da, wo er seine Heimath im Geiste verklärt, um sie uns in ihrer vorgeschichtlichen Herrlichkeit vor Augen zu stellen, finden wir unverkennbare Züge scharfer Naturbeobachtung. So beruht seine phantastische Darstellung der Urakropolis auf der richtigen Erkenntniß, daß Lykabettos, Akropolis und Pnyxgebirge zusammen ein natürliches Ganze sind, ein Bergrücken von gleicher Richtung und gleichartigem Gestein, welcher durch Wassergewalt zerrissen und durch die vom Wasser gebildeten Querschluchten in eine dreifach gegliederte Hügelgruppe aufgelöst worden ist. Nur denkt er sich diese Umgestaltung des Bodens als eine plötzliche Katastrophe, als das Resultat einer erderschütternden Sturm- und Regennacht, in der das alte Athen zertrümmert und der Lykabettos einerseits, Akropolis und Areopag, Museion und Nymphenhügel andererseits lauter besondere Höhen geworden sind.

Wie die Akropolis von Athen nur ein Schattenbild der vorgeschichtlichen Herrenburg ist, so ist auch ihre Bewässerung nur ein kümmerlicher Ueberrest des Ursprünglichen. Die Quelle, welche in reicher Fülle die Hochfläche tränkte, ist im Erdboden verschwunden, so daß von ihr nur dünne Wasseradern übrig sind, welche rings um den Burgfuß fließen (*τὰ νῦν νάματα σμικρὰ κύκλιον περιέλειπται*).<sup>1)</sup> Platon dachte sich also nach Analogie der korinthischen Peirene, deren Wasser *ἐξ ὑπονόμων φλεβίων τὴν πρὸς τῇ ἄλσει τοῦ ὄρους κρήνην* nach Strabon p. 379 bildet, daß das Wasser durch die Spalten des

---

<sup>1)</sup> Kritias 112 C.

zerklüfteten Gesteins unten zum Vorschein komme, aber nicht, wie in Korinth, in einem mächtigen Ergusse, sondern um den Fufs der Akropolis herum in kleine Rinnen vertheilt.

Diese unscheinbaren Burgquellen sind uns erst in letzter Zeit allmählich näher bekannt geworden; sie gehören alle derselben Schicht an, wo der Lykabetoskalk auf dem Thonschiefer aufliegt, der die Feuchtigkeit abdämmt. Dort sickern sie heraus, und mußten, um benutzt zu werden, in Felskammern gesammelt und durch Felsarbeiten zugänglich gemacht werden.

Ein solches Sammelbecken ist an der Südseite der Akropolis bei Ausgrabung des Asklepieion unerwartet wieder zu Tage getreten; es ist ein im Gestein künstlich ausgetieftes Brunnenhaus. Den alten Nymphendienst an dieser Quelle bezeugt der christliche Dienst, der sich hier erhalten hat, und wir werden hier gewifs die eigentliche Asklepiosquelle ansetzen dürfen. Bei denselben Ausgrabungen ist ein zweiter Wasserlauf entdeckt worden, welcher mit gutem Trinkwasser die weiter gegen Westen gelegenen Cisternen füllt.<sup>1)</sup> Es sickert unter den überragenden Felswänden hervor, ohne dafs ein bestimmter Ursprung deutlich angegeben werden könnte. Diese Gewässer vom Südhang der Burg waren in alter Zeit bedeutend genug, um die unten liegende Niederung zu einer Sumpfgegend zu machen, und wir wissen jetzt aus der Neleioninschrift, dafs ein Abzugsgraben nöthig war, um die Niederung trocken zu legen.<sup>2)</sup>

Auch die Quelle im Nordwesten der Burg, die zweite Stadtquelle der Athener und nächst der Kallirrhoe die größte Naturmerkwürdigkeit der Stadt, ist erst neuerdings durch die Ausgrabungen von Burnouf recht bekannt geworden, so dafs der ganze Felsbau jetzt im Grundriß gezeichnet werden kann.<sup>3)</sup> Auch sie ist, als Taufwasser der Zwölf-Apostelkapelle, durch alle Jahrhunderte hindurch ein *ἀγίασμα* geblieben. Plutarch erzählt von Antonius, dafs er beim Abschiede von Athen einem Orakel zufolge einen Krug von diesem Wasser nebst einem Zweige vom Oelbaum der Athena mitnahm (Anton. 36), und

<sup>1)</sup> Mittheilungen des deutschen arch. Instituts II 183.

<sup>2)</sup> Vgl. Atlas von Athen, Blatt XI. Sitzungsber. 1885 S. 441.

<sup>3)</sup> Atlas von Athen S. 22. Stadtgeschichte von Athen S. 49.

bei Solinus p. 64, 20 wird sie neben Kallirhoe als ein Wunder der Stadt angeführt. Seine Worte verlangen eine nähere Beachtung: Callirhoen stupent fontem nec ideo Cruneson (Crunescon H. A.) fontem alterum nullae rei numerant. Hier ist offenbar ein griechischer Name, den die Abschreiber nicht verstanden, und ich glaube mit guter Zuversicht für die Klepsydra neben Empedo als dritten Namen *κροννίσκος* in Vorschlag bringen zu dürfen. Es war der volksthümliche Name, mit welchem die Athener den Burgquell als ihr „Brünnlein“ bezeichneten.

An der Nordseite finden wir einen Gürtel von Höhlen, wie sie im Atlas von Athen S. 21 dargestellt und beschrieben sind, eine Menge von *όπαί* (die Pansgrotte heisst die erste dieser *όπαί*, Arist. Lys. 720), alle wie natürliche Brunnenkammern, mit Votivnischen reichlich ausgestattet, aber — ohne fließendes Wasser. Sollte Platon mit seinem: *νάματα σμικρά χύκλω περιέλειπται* irren? Warum drückte er sich scheinbar so genau aus? Wir finden ja aber an der Nordseite den hervorragendsten Nymphendienst. Wer kann sich das Agraulion ohne Wasser denken?

Bedenken wir, wie erst in den letzten Jahren die Quellen der Südseite entdeckt worden sind, und daß die Eingänge jener Höhlen durchschnittlich um 20 Fufs verschüttet worden sind, so können wir ohne zu große Kühnheit voraussagen, daß auch unter der Nordseite die bescheidenen Wasserläufe wieder zum Vorschein kommen werden, welche einst dazu dienten, am Fusse des Burgfelsens den Nymphen vor ihren Grotten anmuthig grünende Tanzplätze zu schaffen.

Auch hier folgen wir Platon, wenn wir von den Nymphen auf die Quellen schliessen; denn als ein sachkundiger Topograph bezeichnet er die Heiligthümer, denen die Quellen fehlen, als sichere Kennzeichen der im Laufe der Geschichte stetig fortgeschrittenen Vertrocknung des attischen Landes. Wie am Burgfelsens, so haben sich auch am Hymettos spärliche Wasseradern, deren Dasein durch Ruinen von Kapellen bezeugt ist, im Steinschutte spurlos verloren.

Quellen sind die ältesten und die spätesten Gegenstände des Gottesdienstes gewesen. Es hat eine Zeit gegeben, wo nur Zeus und die Nymphen verehrt wurden, von denen die, welche inmitten der hier sich sammelnden Gaue ihre Quellen hatten, als die wirksamsten Wohlthäterinnen, als die Nöhre-

rinnen der Pflanzen, Thiere und Menschenkinder mit weinlosen Spenden gefeiert wurden. Nachdem sie lange sich selbst überlassen geblieben, wurden sie durch die Geschlechter, welche die von den Quellen umringte Höhe zur Stadtburg machten, mit den Göttern und Heroen in Verbindung gesetzt, welche mit ihnen eingeführt wurden. Denn im Anschluß an die ältesten Landesgottheiten wurden die hinzukommenden Götter und Heroen eingebürgert, um jede Erinnerung an Conflict, an einen Gegensatz zwischen dem Autochthonischen und dem Fremdländischen zu löschen. Die ländlichen, schwesterlich verbundenen Quellnymphen werden als Kekropstöchter in den Sagenkreis der stadtgründenden Heroen eingeführt, und Erichthonios, der genius loci, der seiner Natur nach nur auf den unteren, von Wasser berieselten Terrassen zu Hause sein kann, wird zu einem den Nymphen übergebenen Pflegekinde der Stadtgöttin. Es wird zwischen oben und unten ein Zusammenhang hergestellt. Die Schwestergruppe wird gelöst; Pandrosos wird, hinaufverpflanzt, mit Athena zu einer Person. Auch Aglauros wird mit Athena verschmolzen und Herse stürzt sich von oben in die Tiefe. Das ursprüngliche und wahre Verhältniß wird aber nicht zerstört noch vergessen. Aglauros bewahrt am treuesten ihren selbständigen Charakter. Sie bleibt unten als Nymphe wohnen, sie bleibt die volksthümliche Schwurgöttin der Gemeinde; ihr Heiligthum bleibt der Sammelort der von ihr genährten Jugend, und aller Legenden, die sich bei dem Uebergange des Ländlichen in das Städtische gebildet haben, ungeachtet bleiben im Volksbewußtsein die drei Schwestern als Agrauiden an ihrer alten Heimstätte neben der Pansgrotte zusammen wohnen, wo die umwohnenden Gaugenossen sie zuerst verehrt hatten, und führen dort auf den grasigen Terrassen ihre Reigentänze auf. Das ist die älteste, mit dem Cultus verbundene Poesie, in welcher sich für uns der künstlerische Geist der Athener bezeugt hat.

Auch die Quellen und Quellnymphen der Südseite hatten ihre Geschichte. Von der Nymphe Pandemos (C. I. A. II 361) dürfen wir mit Zuversicht annehmen, daß sie mit dem Dienste der Aphrodite Pandemos zusammenhing, und dieser Zusammenhang ist durch Inschriften wie Denkmäler bezeugt. Auf einem Altar mit mehreren Escharen, den Köhler (Mittheil. II 246) bekannt gemacht, hatten die Nymphen mit Aphrodite gemeinsamen Cultus, und wir erkennen also, daß die syrische Göttin

sich ebenfalls durch Anschluß an den uralten Nymphendienst bei den Athenern einbürgerte und ebenso wie Athena auch im Namen mit einer Nymphe verschmolzen wurde. Aphrodite Peitho finden wir ebenfalls mit einer Nymphe verbunden, welche durch den Beinamen der Nährerin (*τροφοῦς*) als Quellnymphe bezeichnet wird, und als eine solche, für welche ein besonderes Amt eingesetzt war, um sie mit Hymnen zu feiern. Die Theaterinschrift (C. I. A. III 351) bezeugt den Ehrensitz *ἐμνηστρίας Νύσας τροφοῦ — Πειθοῦς*. Vgl. n. 320: *ἐμνηστριῶν Νύσας νύμφης*.

Der Name Nysa führt uns in den Kreis des Dionysos, dessen Quartier Limnai von den Wasseradern der südlichen Burgseite benetzt wird, und es ist gewiß eine sehr nahe liegende Vermuthung, daß die dem Aphroditeheiligthum benachbarte Quelle Nysa in einem der kleinen Wasserläufe des Asklepieion zu erkennen ist und daß sie in alter Zeit als dionysische Nymphe angesehen wurde. Vom Asklepiosdienst auf jenen Terrassen der Südseite ist im fünften Jahrhundert v. Chr. noch keine Spur nachzuweisen, und Asklepios war, wie Köhler (Mittheil. IV 210) sagt, gewiß nicht der erste Besitzer seiner Krene. Seitdem aber der Heilgott im vierten Jahrhundert ein immer steigendes und alle Nachbarculte überwältigendes Ansehen gewann, kamen die alten Namen mit ihren religiösen Beziehungen in Vergessenheit und es wurden die Begebenheiten der ältesten Vorzeit Athens an die „Asklepiosquelle“ verlegt. So der Frevel des Halirrhotos an Alkippe (Paus. I 21, 1). Alkippe selbst aber ist als Aglauros' Tochter ein nymphenartiges Wesen und zeigt, wie ein Kranz verwandter Culte sich um den ganzen Fuß der Akropolis herum zog, welcher mit seinen feuchten Terrassen, dem profanen Anbau entzogen, mit zur Burg gerechnet wurde; daher konnte auch das Kalosgrab am Fulse der Burg als in derselben gelegen bezeichnet werden.<sup>1)</sup>

Das Wesen der Demeter Chloe und Kurotrophos ist dem der *νύμφαι τροφοί* innerlich nahe verwandt und die Inschrift *κουροτρόφου ἐξ Ἀγλαύρου Δήμητρος* (C. I. A. III 272) weist auch hier auf einen örtlichen Anschluß hin. An einem Orte, wie Athen, haben auch die dürftigsten Wasserfäden ihre geschichtliche Bedeutung, und wir können, wenn wir auch die

<sup>1)</sup> Schol. Lukian I 368.

einzelnen derselben nicht mit Sicherheit benennen können, doch im Allgemeinen deutlich erkennen, wie sich die Culte nach und nach an dieselben Naturmale angeschlossen haben, Aphrodite, Athena, Dionysos, Demeter, Asklepios, und wir können aus einer Statistik der Heiligthümer auch zugleich einen gemeinsamen Entwicklungsgang erkennen, nach welchem sich die heiligen Dienste von Athen geschichtlich begreifen lassen.

Nach diesem Rundgang um den Fuß der Akropolis, auf dem ich die Genauigkeit Platons nachzuweisen und einige verschollene Namen an das Licht zu ziehen suchte, ist es vollkommen deutlich, dass es immer nur spärliche Wasseradern sein konnten, welche zwischen Kalk und Thon ihren Weg fanden, um vom Thonschiefer herabzuträufeln oder durchzusickern oder die dazu angelegten Becken allmählich zu füllen.

Dadurch werden also alle Versuche, eine an ihrem Ursprung in vielfachen Mündungen sprudelnde Fontaine unterhalb der Akropolis hervordringen zu lassen, widerlegt. Dann hätte Platon sich über die bekannteste aller Lokalitäten so verkehrt wie möglich ausgedrückt, wenn er als Ueberrest der verschwundenen Burgquelle die *νάματα σιμυρά* rings um die Burg anführt.

Wenn ein Gelehrter, der nie in Athen war, auf den Gedanken gekommen ist, den anstößigen Riss in der Periegese des Pausanias dadurch zu beseitigen, daß er die Enneakrunos mit Allem, was dazu gehört, an den Fuß der Burg versetzt, so ist das durchaus begreiflich als ein der Studierstube angehöriges Experiment. Befremdlich aber ist, wenn Forscher, denen die Gelegenheit geboten worden war, in Attika heimisch zu werden, auch nach dem, was von Wachsmuth in der Stadt Athen S. 174 gesagt ist, auf jenen Versuch zurückkommen, dessen Unmöglichkeit bei unbefangener Betrachtung der Bodenverhältnisse einleuchtet.

Da es aber immerhin denkbar ist, daß dadurch auch Andere, welche das in Frage kommende Material nicht überblicken, in einem der wichtigsten Punkte der Alterthümer von Athen irregeleitet werden, so halte ich für meine Pflicht, in aller Kürze auch von den fälschlich an den Fuß der Akropolis verlegten Quellen zu sprechen und darauf hinzuweisen, daß Enneakrunos, Ilisos, Olympieion und die Mysterienheilighümer eine unzertrennbar zusammengehörige Gruppe bilden.

Der philologische Beweis, den man für Verlegung der Enneakrunos an die Burg aus Plinius hat entlehnen wollen, weil dieser Kallirrhoe und Enneakrunos neben einander nenne, ist schon von Lösckcke als ein schwacher Beweis bezeichnet worden, und jetzt wird derselbe durch Solinus, den man doch mit Recht als einen aus Plinius schöpfenden Compiler ansieht, vollständig beseitigt; denn hier wird ja nach der oben vorge-tragenen Emendation neben Kallirhoe als zweite Quelle die Klepsydra bezeichnet.

Rauschendes Wasser aus dem Felsen dringen zu sehen, war den Athenern nur an einer Stelle möglich, im Ilisos, und zwar dort, wo das steinigte Bett des Flusses mit einem senk-rechten Felsriff plötzlich abbricht und das flache Ufer beginnt. Hier stürzte einst das Wasser, dafs sich oberhalb im Flußbette sammelte, also wesentlich Ilisoswasser ist, über den Felsen herunter und drang aus dem Felsen hervor. Das war die ur-sprüngliche *Καλλιρρόη* mit den *πηγαί φανεραί*, wie Thukydides sagt, die einzige wahre Naturquelle (*πηγή*), welche die Athener hatten und später in einen Röhrenbrunnen (*ζρήνη*) verwandelten und Enneakrunos benannten.

Die Zusammengehörigkeit von Ilisos und Enneakrunos bezeugt nicht nur der Axiochos und das Etym. Magnum v. *Ἐννεάκρουνοσ* mit dem Zusatz *παρὰ τὸν Ἰλισόν*, sondern auch Kratinos, wenn er einen in Wortschwall sich ergießenden Red-ner mit einem zwölfmündigen Röhrbrunnen vergleicht und sagt, er habe den Ilisos in der Kehle.<sup>1)</sup> Der Grammatiker Taran-tinos (bei Hierokles Hippiatr. praef.) erzählt eine Anekdote aus der Baugeschichte des Olympieion *Ἐννεακρούνου πλησίον*. Bei dem Eilbau des Tempels, zu welchem alle im Lande vor-handenen Gespanne aufgeboden wurden, denkt man zunächst an den Bau unter den Pisistratiden, und dagegen zeugt die Erwähnung eines Volksbeschlusses nicht; denn seit wir Staats-beschlüsse aus der Tyrannenzeit besitzen, wissen wir, dafs da-mals Beschlüsse des attischen Demos gefasst und ausgeführt wurden.<sup>2)</sup> Wie man aber auch die Erzählung deuten mag, die nur zu Ehren eines achtzigjährigen Maulesels mitgetheilt ist, welcher in der Volkstradition eine Rolle spielte: unmöglich

<sup>1)</sup> Meineke, Com. ed. min. I 41 (Pytine).

<sup>2)</sup> Köhler, Mittheilungen des Instituts IX 117.

kann man denen beistimmen, welche, um das Olympieion *Ἐννεακρούνου πλησίον* zu beseitigen, entweder Zeus Soter im Kerameikos heranziehen oder *τὸν τοῦ Διὸς νεών* in *τὸν τοῦ Διονύσου νεών* verändern wollen.

Endlich was die *ναοὶ ὑπὲρ τῆς κρήνης* betrifft, die Heiligthümer von Demeter und Kora, so lagen diese auf dem linken Flußrande; diese Felswände sind die *μυστικὰ ὄχθαι Ἰλισοῦ* bei Himerios Ecl. X 17, und wie auch diese unmittelbar mit dem Ilisos zusammenhängen, zeigt der Umstand, daß man den Fluß selbst bei den Weihen der kleinen Mysterien betheiligt glaubte: *μαντεύεται πάλιν ὁ ποταμὸς τὰ μυστήρια Διοῦς* (Himerios Or. III 4). Der Name der Göttin ist nicht sicher; es kann aber nur von den kleinen Mysterien in Agrai die Rede sein.

Wie die Lokalitäten um die Enneakrunos herum einst im Cultus wie im praktischen Leben unter sich verbunden waren, habe ich im Hermes XII 492 anschaulich zu machen gesucht. Das hier Gesagte wird wohl genügen, um die unlösbare Zusammengehörigkeit von Ilisos, Enneakrunos, Olympieion und den mystischen Heiligthümern gegen neue Attentate zu sichern. Wer hätte gedacht, daß 65 Jahre nach dem Erscheinen von Leakes Topographie über diese Punkte noch gestritten werden könnte!



## Die Probleme der athenischen Stadtgeschichte.

---

Wer den Arbeiten auf dem Boden der athenischen Stadtgeschichte in den letzten Decennien gefolgt ist, wird es begreifen, wenn ich behaupten zu dürfen glaube, daß kein Gelehrter den ersten Band von Wachsmuth's „Stadt Athen im Alterthum“ mit mehr Interesse gelesen und durchgearbeitet hat, als der Verfasser dieses Aufsatzes. Wachsmuth hat ja in der liebenswürdigsten Weise zu erkennen gegeben, daß er durch meine Forschungen zu seiner Arbeit angeregt worden sei. Sein Buch schließt sich ganz der historischen Betrachtungsweise an, von der ich immer geltend zu machen gesucht habe, daß sie allein im Stande sei, der Topographie alter Städte einen wissenschaftlichen Charakter zu geben. Es ist die wünschenswertheste Ergänzung zu meinem Texte der „Sieben Karten,“ in welchem ich auf 60 Seiten die Entwicklung der Stadt Athen übersichtlich zu machen suchte, um in dieser knappen Fassung den Zusammenhang der Entwicklungen um so klarer hervortreten zu lassen, während Wachsmuth in erreichbarer Vollständigkeit das ganze Quellenmaterial und zugleich eine kritische Revision aller bisherigen Leistungen giebt. Was ist erfreulicher und — leider — noch bis heute seltener, als daß auf einem so schwierigen Gebiete historisch-philologischer Forschung Einer dem Andern, von aller Mißgunst und aller Selbstüberhebung so vollkommen frei, in lauterer Wahrheitsliebe nachgeht und alle Resultate prüft, um die Summe dessen zu ermitteln, was als gewonnenes Gut angesehen werden kann. Darum ist Keiner Wachsmuth zu wärmerem Danke verpflichtet, und ich glaube dadurch auch eine Verpflichtung zu haben, sein Vertrauen in der Weise zu

erwiedern, daß ich meinerseits in gleichem Sinne die Punkte bespreche, welche ich auf Grund seines Buchs von Neuem in sorgfältige Prüfung gezogen habe.

Bei Wachsmuth's Methode, die Akten aller Verhandlungen möglichst vollständig vorzulegen, erhält der Fernstehende leicht den Eindruck, als wenn nun wieder Alles ins Schwanken gerathen und ein Einverständniß kaum zu erzielen wäre. Und doch würde der Verfasser selbst gewiß nicht so viel Arbeit dieser Forschung zugewendet haben, wenn er dabei nicht von dem Gedanken getragen wäre, daß dieselbe zu festen Zielen führen könne und müsse. Bei dem allgemeinen Eindruck aber, welchen sein Werk macht, dürfte es der Sache, der wir beide dienen, förderlich sein, wenn ich verschiedene Hauptpunkte, um die es sich handelt, möglichst klar in das Licht zu stellen suche und damit einerseits die noch obwaltende Verschiedenheit der Ansichten klar beleuchte, andererseits aber auch das Gemeinsame. Denn wir stehen ja nirgend in grundsätzlichem Widerspruch und oft bei scheinbarem Gegensatz einander näher, als W. glaubt; auch hat er in keinem Punkte das von mir Aufgestellte als auf falscher Grundlage und irriger Quellenbehandlung beruhend nachweisen wollen, sondern unser Verhältniß zu einander ist im Wesentlichen dies, daß W. die von mir eingeführte Methode befolgend, auf gleicher Bahn fortschreitend, hie und da zu Punkten kommt, wo er das weitere Mitgehen ablehnt, indem er den Weg, welcher mir der einzige zu sein scheint, auf dem man zu einem Verständniß des geschichtlichen Zusammenhanges gelangen kann, als einen unnöthigen oder zu gewagten bezeichnet.

Beispiele machen das Gesagte klar, und ich wähle absichtlich solche Punkte, welche nicht zu dem topographischen Detail gehören, dessen Beurtheilung von der allergeauersten Kenntniß des Einzelnen abhängig ist, sondern von solcher Beschaffenheit sind, daß sie bei einer allgemeinen Anschauung der Bodenverhältnisse von Jedem gewürdigt werden können, der städtische Entwicklungen mit geschichtlichem Blick zu verfolgen gewohnt ist, und die zugleich von solcher Wichtigkeit sind, daß sie die klare Anschauung des geschichtlichen Lebens der Stadt Athen bedingen.

„Weil die athenischen Stadthügel, sagt W. S. 430 Aum., auf denen die älteste Niederlassung erfolgte, ungewöhnlich felsig

waren, hiefs die Stadt Kranæe und die Athener der ältesten Zeit Kraæer.“

Da nun das ganze Stadtterrain in zwei durchaus verschiedene Hälften zerfällt, eine felsige Höhengruppe und eine nördlich von der Burg ausgebreitete Ebene, so habe ich den Stadttheil, welcher die erstere Hälfte einnahm, die „Kraæerstadt“ genannt, nicht als ob ich diesen Namen wie Kydathenaion oder Melite als topographischen Eigennamen aufstellen wollte, sondern weil ich hier die Form städtischer Niederlassung erkannte, an welche sich die einheimische Tradition von den Kraæern anschloß. Wenn nun W. das hohe Alter dieser Felsgründungen zugiebt, die von ihm sogar mit ähnlichen von Renan beobachteten Gründungen phöniciſcher Städte zusammengestellt werden, so glaube ich, sind wir in der Hauptsache vollkommen einverstanden und ich verstehe den Einwurf nicht, daſs „der Hypothese von einer Kraæerstadt jede sichere Grundlage fehle“ (S. 430). Wenn aber W. sein Zugeständniſs in Betreff der Alterthümlichkeit jener Anlagen dadurch abschwächt, daſs er sagt: „Jedwede Ansiedlung, welche hier zum Gründen fester Häuser führen sollte, sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, den Felsen zu glätten,“ so verkennt er, daſs es sich hier nicht um gelegentliche, einzeln gemachte und zerstreute Anlagen handelt, sondern um eine groſse Gesamtanlage, die, wenn auch in verschiedene Gruppen getheilt, doch durchaus den Charakter einer Zeit an sich trägt; es ist der Anfang einer concentrirten Ansiedelung auf dem gesündesten aller Wohnplätze bei Athen, welche von einer seifhaften, ackerbauenden Bevölkerung mit geschickter Hand, mit sicherem Blick für knappe Terrainbenutzung und mit zäher Ausdauer zu Stande gebracht worden ist, welche aber mit ihren engen, zwischen Terrassen, Treppen und Wegen dem Boden abgewonnenen Hausplätzen unpraktisch werden mußte, als man in einer verwöhnteren Zeit sich mit behaglichem Luxus einzurichten anfang.

Die ausserordentliche Schwierigkeit, welche es macht, diese Ansiedelung graphisch zur Anschauung zu bringen, ist Schuld daran, daſs diejenigen, welche mit Athen nicht vertraut sind, (und auch W. ist ja, als er sein Buch schrieb, die lebendige Anschauung des Bodens, von dem es handelt, nicht vergönnt gewesen) von dem einheitlichen Charakter jener Ansiedelungen sich nur schwer einen genügenden Begriff machen. Genauere

Aufnahmen und Darstellungen sind vorbereitet.<sup>1)</sup> Einstweilen kann ich unter Hinweis auf die ausführliche Beschreibung, welche ich von dieser Gegend und ihren Alterthümern gegeben habe (s. oben S. 302 ff.), nur mit voller Zuversicht wiederholen, daß Alle, welche die Südhänge der athenischen Hügel betreten und mit aufmerksamem Auge die zahllosen Felsschnitte, diese ehrwürdigen Runen des Alterthums betrachten, den Eindruck einer besonderen, von der Nordseite ganz verschiedenen Stadt empfangen, und als solche habe ich sie die Kranaer- oder Felsenstadt genannt, eine Benennung, gegen welche nach dem eben Bemerkten kein wesentlicher Einwand erhoben werden kann. Ich habe seitdem in Alt-Smyrna, in Pergamon, in Ephesos die Ueberreste ganz entsprechender Felsgründungen untersucht und beschrieben; auch glaube ich, daß die Vorstellung, welche die Athener von ihren Ahnen als Kranaern hatten, mit der weitverbreiteten und von den Philosophen vielfach verwertheten Ueberlieferung zusammenhängt, daß die Menschen ursprünglich in Höhlen aus Felsen gehaust haben, aus denen sie sich erst allmählich ganz frei gemacht haben. Denn es ist deutlich, daß diese Wohnungen durchaus nicht als Schlupfwinkel von Wilden gedacht, sondern, wenn auch als primitive und beschränkte, doch als behagliche und menschenwürdige Behausungen angesehen wurden, wie Jacob Bernays (Dialoge des Aristoteles S. 168) geltend gemacht hat.

Was die sogenannte Pnyxterrasse betrifft, so beanstandet W. den Namen *ἀγορὰ θεῶν*, mit dem ich diese Anlage, die ursprünglich auch eine reine Felsanlage ist und mit den ältesten Wohnplätzen unmittelbar zusammenhängt, zu charakterisiren gesucht habe. Auch hier handelt es sich weniger um den Namen als um die Sache, um das Verständniß grofsartiger Anlagen des frühesten Alterthums, die man bis jetzt vom Standpunkt der Denkmälerkunde ganz unbeachtet gelassen hatte.

Wir haben einen alten, in späterer Zeit gegen die Ebene hin nachweislich mit grofser Anstrengung erweiterten religiösen Versammlungsraum vor uns, der dem Zeus geweiht war — denn der S. 433 ausgesprochene Zweifel, welchem Gott dieser Altarplatz geweiht gewesen sei, wird auf der folgenden Seite schon halb und halb wieder zurückgenommen, und wie wollte

<sup>1)</sup> Wie sie im Atlas von Athen erschienen sind.

es auch Jemand wahrscheinlich machen, daß Zeus Hypsistos hier als ein Eindringling späterer Zeit unter den Göttern verehrt worden sei! Ein begründeter Zweifel kann also nur darüber obwalten, ob die Terrasse dem Zeus allein gehört habe oder auch anderen Göttern neben ihm. Das Letztere schien mir das an sich Wahrscheinliche, weil an allen altheiligen Plätzen sich die Gottheiten zu gruppieren pflegen, weil ich bei einem Versuchsgraben die Fundamente eines zweiten Altars fand und weil ich mich auf die Analogie anderer Anlagen berufen konnte, namentlich auf den von Aischylos so genau beschriebenen Götterhügel bei Argos mit dem *ὄμιλος ἀγωνίων θεῶν* und andere außerhalb der Burgen gelegene Opferplätze oder *κοινοβωμῖαι* (namentlich die Altis von Olympia, die trotz der Menge von Altären noch immer ein Hain des Zeus blieb); Sauppe, Göttinger Nachrichten 1863 S. 319. Es konnte aber auch der ganze Platz wesentlich und vorzugsweise ein Zeusplatz sein, wie die Altarterrasse der Tegeaten, das *χωρίον ἑψηλόν, ἐφ' οὗ καὶ οἱ βωμοὶ Τεγεάταις εἰσὶν οἱ πολλοί, καλεῖται Διὸς Κλαρίον* (Paus. VIII 53, 9). Wenn wir solche gottesdienstliche Versammlungs- und Festräume ältester Zeit an den verschiedensten Orten nachweisen können, welchen Grund haben wir dann, bei Zenobios IV 30 und Hesychios die Worte *θεῶν ἀγορά*; *τόπος Ἀθήνησι* so zu deuten, daß Athen gleich Attika gelten und der genannte Ort kein anderer sein soll als die *θεῶν ἀγορά* beim Anaktorion in Eleusis? Indessen habe ich nie den Anspruch gemacht, den Namen dieser merkwürdigsten aller Felsanlagen des alten Athen mit Sicherheit nachweisen zu können,<sup>1)</sup> aber die Bedeutung der Anlage, das Wesen der Sache glaube ich erkannt und durch zutreffende Analogien ins Licht gestellt zu haben; auch finde ich bei W.'s Einwendungen und Beanstandungen nichts, was dieses Ergebniss meiner Studien erschüttert.

War die kolossale Felsterrasse oder richtiger Doppelterrasse (denn beide Terrassen gehören nothwendig zusammen) das, wofür ich sie halte, dann ist sie auch einmal das religiöse Centrum der umliegenden Bezirke gewesen, und wie sie dazu ihrer Lage nach geeignet war inmitten der nach der See und der nach dem

<sup>1)</sup> Obgleich auch Sauppe a. a. O. die Benennung *θεῶν ἀγορά* als durchaus wahrscheinlich anerkennt.

Binnenlande gelegenen Gaue, muß auch ohne meine Ausführung (S. 42) Jedem klar sein. Dies ist aber der älteste Zustand, in welchem wir aller Orten die allmählich zu Städten zusammenwachsenden Ortschaften finden; es waren *συστήματα δήμων* mit einem centralen Heiligthum, einem hypäthralen Altarplatze, dessen Opferpriester die Vertreter der Gesamtheit waren, bis an Stelle des offenen Heiligthums zusammenliegender Bezirke in der verschlossenen Burg und den Burgaltären ein neuer Mittelpunkt gewonnen wurde.

Hier komme ich nun auf einen Punkt, wo es sich allerdings um einen sachlichen Gegensatz handelt und nicht bloß um einen Namen; denn unmöglich kann ich W. Recht geben, wenn er den Burghügel die „einladendste aller Höhen“ nennt und von einer uranfänglichen pelasgischen Burggemeinde spricht!

Ein friedliches Volk, das in der Nähe seiner Aecker und Pflanzungen bleiben wollte, hat sich niemals auf einer so engen, trockenen und kahlen, steilen, windigen Felskuppe angesiedelt, und wenn etwas feststeht, so ist es dies, daß auch von Athen mit vollem Rechte gilt, was Mommsen in Uebereinstimmung mit allen römischen Topographen von Rom <sup>1)</sup> sagt: „Die städtische Ansiedelung hat hier wie überall nicht innerhalb, sondern unterhalb der Burg begonnen.“ Erst breiteten sich auf bequem zugänglichen Abhängen, wo man den Feldern nahe war, ohne den Saatboden durch Bauten zu schmälern, die Wohnungen aus, und zwar unverkennbar mit besonderer Vorliebe für die von dem Nordwinde geschützten Einsenkungen der Höhengruppe — und dann erst suchte man für die zwanglos ausgebreiteten Wohnungen ein Centrum, einen Schutzort, und fand ihn in der Burghöhe. Die Geschlechter, welche sich hier ansiedelten, waren kriegerische Geschlechter; die Burg ist von Natur eine Herrenburg.

Die Besetzung der Burg war eine Epoche der Stadtgeschichte, welche die Alten als solche erkannten und mit dem Auftreten der Kekropiden bezeichneten. Sie beruht auf Unterwerfung älterer Einwohner, sie beginnt mit Befestigung, die durch Frohnbauern hergerichtet wird, sie macht aus den lose verbundenen Nachbargauen eine Stadt und als Kern der Stadt heißt die Burghöhe selbst *πόλις*.

<sup>1)</sup> Röm. Geschichte I<sup>o</sup> 50.

Die Herrenburg lag am Nordrande der gegen Süden fächerförmig sich ausbreitenden Niederlassungen. Der Abhang an dem Westfusse, welcher allein die Burg zugänglich macht, streicht gegen Süden, und von dieser Seite ist zu allen Zeiten der eigentliche Aufgang gewesen.

Diese für die gesammte Stadtgeschichte maßgebende Anschauung schließt sich an Thukydides an, den Einzigen der älteren Historiker, der für die Entwicklung städtischer Ansiedelung ein offenes Auge zeigt; er macht seine Mitbürger darauf aufmerksam, daß ihre Stadt vor alten Zeiten von der Burg südwärts gerichtet gewesen sei, eine Angabe, welche, mag man den Ausdruck *πρὸς νότον* schärfer oder allgemeiner, enger oder weiter fassen, auf jeden Fall die Ansicht ausspricht, daß in der Stadtlage eine durchgreifende Aenderung stattgefunden und daß die ältere Lage gegen die spätere an der Nordseite der Burg einen entschiedenen Gegensatz gebildet habe.

Die klimatischen Unannehmlichkeiten, an denen die heutige Stadt leidet, beruhen wesentlich darauf, daß sie den Nordwinden ausgesetzt ist, welche im Sommer Staub und trockene Hitze, im Winter schneidende Kälte bringen; es sind die einzigen Winde, welche in Attika mit Ungestüm auftreten und eine Art Landplage sind. Um so natürlicher war es, daß die alte Bevölkerung ihren geschützten Wohnsitzen im Süden der Burghöhe treu blieb, bis die wachsende Volksmenge und der erhöhte Wohlstand sie auf die Nordseite hinüber trieb, wo für umfangreichere Anlagen von Plätzen und Gebäuden allein genügender Raum zu finden war.

Was ist nun gegen die Auffassung der alten Stadtlage eingewendet?

Die „Malzeichen gottesdienstlicher Verehrung“ sagt W. p. 301, „die Grotten, die vielen Spuren von Weihgeschenken, die Lage des Poliastempels hart am Nordrande beweisen, daß von alten Zeiten her die Nordseite die Frontseite war.“

Die Lage des Poliastempels? Das kann doch kaum ernstlich gemeint sein. Denn der schloß sich ja an das Temenos des Poseidon an, und dies war an die Felsspalte mit dem Meerwasser gebunden. Also nicht aus freier Wahl und nicht um die Nordseite als die Hauptseite zu charakterisiren hat man den Platz des Doppelheiligthums bestimmt.

Alle Sagen, die an der Nordseite haften, sprechen gerade dafür, daß diese einmal die stillere, ländlichere, abgelegene gewesen sei. Die liebliche Sage von den Reigentänzen der Kekropstöchter auf den grasigen Fluren bei den „Langen Felsen“, der Pancultus, die Legende von der heimlichen Umarmung der Königstochter durch Xuthos. Ein solches Liebesabenteuer denkt man sich doch nicht gerade an der der ganzen Stadt zugekehrten und vom Markte weit sichtbaren Burgseite! Und Apollon Hypakraios, hat er nicht hier seine Stelle gefunden, weil er in der Burg und der eigentlichen Altstadt keine Stätte fand? Cultusplätze mancherlei Art sind natürlich auch an der Rückseite einer Stadtburg und auf dem ursprünglich vorstädtischen Raum nicht befremdlich.

Freilich ein Hauptbeweis könnte gegen meine Ansicht geltend gemacht werden, wenn es wahr wäre, was jetzt gemeinhin angenommen wird, daß der panathenäische Festzug an der Nordseite der Burg hingegangen und dann in einem scharfen Winkel umbiegend an derselben Seite zum Aufgange der Burg zurückgegangen sei. Das wäre eine solche Vernachlässigung der Südhälfte, daß dieselbe niemals einen wesentlichen Theil der Stadt ausgemacht haben könnte, da dieser Festzug doch recht die Bestimmung hatte, alle Hauptquartiere der Unter- und Ober-, Nord- und Süd-, Alt- und Neustadt mit einander in Verbindung zu setzen!

Bedenken wir doch, wie charakteristisch für das ausgebaute Athen die klare Uebersichtlichkeit und Regelmäßigkeit der Stadt war, deren Burg wie ein Schildbuckel inmitten des Rundes lag, das Haupt des Stadtkreises *πόλιος τροχαιδέος ἄκρου κέντρον!*<sup>1)</sup>

Sehen wir doch auf jedem Plane von Athen, wie sich eine natürliche Ringbahn, wie zu Prozessionen eingerichtet, um den steilen Burgfels herumzieht und dann von der Südseite allmählich das Burgthor erreicht! Erwägen wir, daß, von allen möglicher Weise irrigen Ansichten des Thukydides abgesehen, eine Reihe der ältesten Heiligthümer, und namentlich das populärste von allen, das des Dionysos, des Lieblingsgottes der Pisistratidenzeit, am Südrande der Burg lagen — dann wird uns die Annahme, daß an dem zur Pisistratidenzeit organisirten

<sup>1)</sup> Herod. VII 140.



Bürgerfeste, der große Festzug mit völligem Ausschlusse des ganzen offenen und ebenen Südthals sich mit einer gezwungenen Wendung an dem nördlichen Felsang der Akropolis gegen Westen zurückgeschoben haben sollte, so unglaublich erscheinen, daß nur die unwiderleglichsten Zeugnisse uns davon überzeugen würden.

Das einzige Zeugniß ist bekanntlich die Stelle des Philostratos II 1, 5 (Kays. S. 236), nach welcher die Triere, nachdem sie das Eleusinion, gleichsam das östliche Vorgebirge der Akropolis, umfahren hatte, τὸ Πελασγικὸν παραμείβει. Die neueren Topographen verstehen τὸ Π. von den Ueberresten der Befestigung am Westrande der Akropolis. Aber da begreift man doch kaum, warum unter den Stationen des Festschiffs diesen Mauerruinen eine solche Bedeutung gegeben sein sollte. Dann lagen sie ja auch gerade am entgegengesetzten Ende, wie das Eleusinion; über einen Haupttheil des Festzugs wäre also gar keine Bestimmung gegeben; einzelne Steine, die wie W. sagt (S. 295) von den alten Mauern vielleicht noch sichtbar waren, sind aber überhaupt wenig geeignet, als Marksteine einer die ganze Stadt durchwandernden Prozession zu dienen.

Ich nehme Pelasgikon im Sinne von „Akropolis“ und erkläre: das Festschiff fährt nach Umschiffung des Eleusinion (es sind absichtlich Seefahrerausdrücke gewählt) an der Akropolis (nämlich auf der Südseite) wie an einem Küstenrande entlang.

„Unmöglich“, sagt W. S. 295; „denn Herodot kann wohl so sprechen von einer Zeit, da die pelasgische Feste noch stand, aber Philostratos an einer Stelle, wo er von den Panathenäen des Jahres 134 n. Chr. spricht, nimmermehr!“

Das ist entschieden gesprochen, aber, wie mir scheint, wenig überzeugend. Denn daß Πελασγικόν lange nach der Tyrannenzeit und ohne Rücksicht auf dieselbe ein volksthümlicher Ausdruck geblieben ist, um die alte Citadelle der Stadt zu bezeichnen, geht für mich aus Aristophanes Vögeln 832 (τίς δαὶ καθέξει τῆς πόλεως τὸ Πελασγικόν;) unwiderleglich hervor, wo der Gegensatz von Burg und Unterstadt sich so natürlich darbietet, daß ich die Erklärer nicht begreife, welche hier πόλις als Akropolis fassen.

Wenn nun auch zu Philostratos Zeit der Sprachgebrauch veraltet war, so konnten sich doch bei solchem Festceremoniell,

wie er es hier beschreibt, das aus der Tyrannenzeit her stammt, sehr leicht Bestimmungen in alterthümlichen und solennen Ausdrücken erhalten haben, die sich der Sophist aneignete, dessen ganze Ausdrucksweise an dieser Stelle einen gewissen feierlichen Charakter trägt.

Ich glaube also meine Erklärung von der einzigen Stelle über den Gang des Festzugs aufrecht erhalten zu dürfen und die Deutung ablehnen zu müssen, welche dem Panathenäenzuge einen so unnatürlichen Zwangskurs giebt.

Dafs im Süden der Burg der Kern der Stadt lag, dafür liefert das Dionysos-Heiligthum, dasselbe, auf welches sich Thukydides beruft, noch einen bestimmteren Beweis. Denn die Limnaifeste hiefsen vorzugsweise „städtische“, *Διονύσια ἐν ἄσσει*, während die Dionysien in Kollytos, dem späteren Centralquartier von Athen, immer als ein ländliches Lokalfest angesehen blieben.

Die Lage von Kollytos ist wiederum streitig geworden. W. legt es an die Südseite. Dann würden in demselben Quartier städtische und ländliche Dionysien gefeiert sein. Seine Annahme ist auf keinen Beweis gestützt. Köhler hat Kollytos eine Lage am Westende von Alt-Athen angewiesen wegen der Nachbarschaft von Melite,<sup>1)</sup> Köhler hat vollkommen Recht, wenn er die Schlüsse ablehnt, durch welche man das Zusammenliegen der Gaue Diomeia und Kollytos hat erweisen wollen; aber ich kann mir auch an der Nordseite eine Berührung zwischen Kollytos und Melite denken, wenn, wie ich annehme, am Westabhang der Burg vier alte Quartiere zusammenstiefsen: Kydathenaion von Süden, Melite von Westen, Kerameikos von Nordwesten und Kollytos von Norden. Dann fällt Kollytos gerade in die Gegend der römischen Prachtanlagen, und man begreift, dafs es zu Himerios Zeit als *ἐν μεσαιάτῳ τῆς πόλεως* gelegen und als elegantes Modequartier bezeichnet werden konnte, was doch von einem über Melite gegen Westen hinausgelegenen Quartiere schwer begreiflich sein würde, da sich in der Kaiserzeit nachweislich die Stadt immer mehr nach Osten streckte.

Wie man aber auch über die Lage von Kollytos urtheilen möge, auf jeden Fall ist Limnai einer der wesentlichsten Be-

<sup>1)</sup> Hermes VI 110.

standtheile des Asty, das *πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον*, einer der ältesten Sammel- und Festplätze der Athener. Dieser alte Cultus- und Festplatz ist aber mit dem Altmarkte unauflöslich verbunden, da die Holzgerüste,<sup>1)</sup> von denen man einst den Dionysischen Festspielen zuschaute, auf der Agora gestanden hatten, und dieser Altmarkt im Süden der Burg ist wieder durch das Heiligthum der Aphrodite Pandemos gesichert, dessen Lage am Südrande derselben und dessen Verbindung mit der *ἀρχαία ἀγορά* auf Zeugnissen beruht, deren Bedeutung durch keine Interpretationskünste beseitigt werden kann. Ich denke, hier ist ein Zusammenhang von Thatsachen und Ueberlieferungen, der durch die innere Wahrscheinlichkeit und den Charakter der Oertlichkeiten durchaus bestätigt wird, wie auch Rudolf Schöll es in seiner Recension über Wachsmuth (Jenaer Litteraturzeitung 1875 S. 690), welche er nach seinem letzten Aufenthalt in Athen geschrieben hat, bei sorgfältiger Nachprüfung aller Wachsmuth'schen Einwendungen vollkommen anerkannt hat.

Lag in der Senkung westlich von Limnai zwischen Akropolis und Museion der Altmarkt von Athen, so war nach meiner Ueberzeugung neben, d. h. oberhalb des alten Forum auch das Comitium und an dem Forum das Prytaneion der Altstadt.

Was den ersteren Punkt betrifft, so muß ich zunächst mit Schöll die von W. angenommene Lage des Volksversammlungsraumes für durchaus unmöglich erklären, weil nach dem einfachen Wortsinne von Platons Kritias 112 Pnyx ein ansehnlicher Berg gewesen sein muß, welcher von der Burg getrennt ihr im Süden gegenüber und zugewandt lag, was *πρὸς τῇ ἀκροπόλει* sehr wohl bedeuten kann; denn wie könnten sonst Pnyx und Lykabettos, um die kolossale Gröfse der gleichsam antediluvianischen Akropolis zu veranschaulichen, neben einander als Trümmerstücke derselben genannt werden, wenn Pnyx nichts war, als der westliche Abhang der Burg (S. 578)! Weiter gehe ich auf diese Frage nicht ein und weise nur darauf hin, daß die Kaupert'sche Aufnahme zum ersten Male ein correctes Bild der zum Altmarkt abfallenden Abhänge des Museion giebt, welches den von Natur geschaffenen Volksversammlungsraum hier anschaulich macht.

<sup>1)</sup> Photius p. 106, 3 *ἔκρια, τὰ ἐν τῇ ἀγορᾷ.*

Ich habe ferner behauptet, wo die Agora sei, müsse auch das Prytaneion gelegen haben.

Ueber diesen Satz läßt sich streiten und ich werde für jede Belehrung über diesen Punkt, der für mich ein ganz besonderes Interesse hat, aufrichtig dankbar sein. Aber das kann ich W. nicht zugeben, wenn er mir eine „unrichtige Gesamtaufassung“ vorwirft, eine Vermischung ganz verschiedener Zeiten der Verfassungszustände. Das Prytaneion liege, wo der Sitz der Macht sei; dies sei aber die Agora erst in den Zeiten demokratischer Verfassung geworden. Aber war nicht auch in dem aristokratischen Gemeinwesen die Agora das Centrum des öffentlichen Lebens? War sie nicht der Sitz der Berathung, die *ἀγορά βουλευφόρος*, die Stätte der Themis, wo die ehrwürdigen Väter der Gemeinde, die Geronten, die Gemeindeältesten sitzen, *γεραροὶ βασιλῆες ἡμεῖοι εἰν ἀγορῇ, κόσμος λαοῖσιν ὄρασθαι* (Hom. Ep. X)? Sind das Bilder demokratischer Zustände? Darum werden ja die Eupatriden charakterisirt als die *αὐτὸ τὸ ἄσιν οἰκοῦντες*, darum wohnten ja in Korkyra die alten Geschlechter rund um den Markt der Altstadt herum, weil sie die öffentlichen Geschäfte besorgten und deshalb hier zu Hause waren. Darum wurden ja die geringen Leute in Epidauros, in Megara vom Markte ferngehalten, den sie scheu mieden, wie das Wild, weil sie sich in die dort vertretene Gesellschaft nicht hineintrauten. Die schön geglätteten Richtersessel sind die ersten Zierden der *ἀγοραὶ παλαίφρατοι πολυδαίδαλοι*. Gericht und Verwaltung sind in der alten Zeit nicht getrennt, wie ja der Name Prytaneion selbst am besten beweist.

Die städtische Agora hatte nach den Verfassungszuständen einen sehr verschiedenen Charakter, aber mit Ausnahme der alten Monarchie, wo das Königshaus das Centrum des Staates ist, und der Tyrannis, wo dies von Neuem die Zwingburg ist, kann man sich keine hellenische Stadt denken, wo nicht die Agora der Hauptsitz des öffentlichen Lebens wäre.

Aber „Bursian hat schon einige Prytaneia nachgewiesen, welche nicht auf der Agora standen“ S. 467. W. hat diese Nachweisungen nicht geprüft; ich kann sie nicht als begründet anerkennen. In Megara kommt Pausanias von der Burg des Alkathoos herunter den Weg, der zum Prytaneion führt. Er beschreibt das Prytaneion mit seinen Denkmälern, das Heroon des Alkathoos mit dem Staatsarchiv, dann das Heiligthum des

Dionysos, das der Aphrodite und endlich die Gräber des Koroibos und Orsippon. Damit schließt er die Beschreibung des Markts, indem er in die *ὁδὸς εὐθεία* (die „Zeile“ oder wie es Luther in der Apostelgeschichte übersetzt die „richtige“) einlenkt, welche zu den Häfen hinabführt. Den Anfang der Marktbeschreibung erwähnt er nicht; aber wer sieht nicht, daß die *εἰς τὸ Πρυτανεῖον ὁδὸς* ihn auf den Marktplatz geführt hat, und daß das Prytaneion selbst mit den folgenden Gebäuden die Umgebung des Marktplatzes bildet, von dem er zuletzt die in der Mitte gelegenen Gräber des Koroibos und Orsippos bespricht?

In Delphi wird, so weit ich mich erinnere, kein Marktplatz erwähnt. Die Halle der Athener, die zu der nächsten Umgebung des Rathhauses und des Gemeindeherdes gehört hat, muß aber jedenfalls einen öffentlichen Platz eingeschlossen haben.

Was endlich Siphnos betrifft, so können doch die Orakelverse bei Herodot III 57

*ἀλλ' ὅταν ἐν Σίφνῳ πρυτανήϊα λευκά γένηται  
λεύκοφρὸς τ' ἀγορή*

am wenigsten gegen meine Ansicht angeführt werden; denn wer erkennt nicht, daß hier ein Gesamtbild des in öffentlichen Marmorbauten am Markte sich darstellenden Reichthums der Insulaner gegeben werden soll!

Wenn diese Beispiele hinfällig sind oder das Gegentheil von dem beweisen, was sie beweisen sollen, so ist es dagegen nicht schwierig noch andere Städte namhaft zu machen, wo die örtliche Zusammengehörigkeit von Prytaneion und Agora durch bestimmte Ueberlieferung bezeugt ist, so namentlich Sikyon. Hier war das Adrastos-Grab *ἐν αὐτῇ τῇ ἀγορῇ τῶν Σικυωνίων* nach Her. V 67, und als man für ihn den Dienst des Melanippos einführte, der an seiner Stelle der Gegenstand derselben Festlichkeiten sein und Adrastos verdrängen sollte, wies ihm Kleisthenes seinen Platz *ἐν αὐτῷ τῷ πρυτανήϊῳ* an.

Die Zusammengehörigkeit von Prytaneion und Agora geben ja auch diejenigen zu, welche meinen darauf beruhenden Folgerungen für athenische Stadtgeschichte nicht beistimmen. Das Prytaneion am Nordfuß der Burg lag auch in der Nähe der Agora, nur können wir hier keine anderen als römische Marktanlagen nachweisen.

An der Agora des Kerameikos lag die Tholos, und Niemand bestreitet, daß dieses Gebäude nichts Anderes sei als das Surrogat eines Prytaneion. Wie kam man denn dazu, hier ein zweites, stellvertretendes Prytaneion zu errichten? Doch nur deshalb, weil es zu einem griechischen Marktplatze gehörte, weil die *λίηνα* oder Staatsgebäude, in welchen die öffentlichen Geschäfte der Rechtspflege und Verwaltung erledigt wurden, nicht ohne die größte Erschwerung des Geschäftsverkehrs von dem Platze entfernt sein konnten, der in allen Epochen republicanischer Verfassung das Centrum des Gemeindelebens war.

Wie denkt sich nun W. die Entwicklung der städtischen Verhältnisse?

„Im Kerameikos war von Anfang an der Markt der Athener.“ Also die Eupatriden der theseischen Stadt sollen ihren Sammel- und Gerichtsplatz, um den, wie wir nach Analogie von Korkyra (Thuk. III, 72) schliefsen, auch ihre Wohnungen lagen, in einem lange vorstädtischen Bezirk, im Nordwesten der Burg, in dem Handwerkerviertel der Kerameer gehabt haben! Wie unwahrscheinlich dies sei, abgesehen von dem Widerspruche mit Thukydides, nach welchem das Asty gegen Südost gerichtet war, leuchtet ein. Aber noch unwahrscheinlicher ist, daß dieser Gemeindeplatz Jahrhunderte lang ohne Gemeindeherd und Curie geblieben sein soll, bis man beides am Ende des sechsten Jahrhunderts daselbst eingerichtet habe.

Eine Verlegung aus der Südstadt läfst sich begreifen, denn diese ist auch physisch ein Gebiet für sich, ein ganz besonderes und abgegränztes Terrain, aber wer begreift die Verlegung und die Abzweigung eines neuen Prytaneion von einem Punkt der Nordseite zum anderen, welcher mit ihm in einer Fläche liegt und keine 400 Schritt entfernt ist!

Und das ältere Prytaneion, von dem die Tholos nur ein Filial ist, soll aufserhalb jedes Zusammenhanges mit Gemeindeplatz und Rathhaus, wie aufs Gerathewohl an der Nordseite gebaut worden sein, gleichsam ein verlorener Posten, welcher erst in der römischen Zeit, durch die Anlage eines Prachtforum in einen Zusammenhang mit öffentlichen Plätzen gekommen sein soll!

Es kommt mir vor, als wenn man, um sich der Annahme eines Prytaneion in der südlichen Altstadt zu entziehen, nur neue Räthsel geschaffen habe, deren unvermeidliche Anhäufung,

wie ich glauben möchte, meiner Ansicht zur Unterstützung dienen muß.

Sie ruht in der That auf den einfachsten Voraussetzungen.

Die Polis ist, wie Aristoteles sagt, eine *ἀποικία* des Hauses, und deshalb hat sie nach Art der Colonien nicht nur das Amt des Hausverwalters aus dem Hause mit herübergenommen, sondern auch den Herd, an welchem das Amt des Hausherrn seinen Sitz hat. Des Königs Herd ist ursprünglich der Herd des Staates. Dann geht die Colonie ihre eigenen Wege; sie wird Staatsgemeinde und der König oder sein Stellvertreter opfert am Herd der Gemeinde als ihr Beamter.

Wie im Hause, bleibt aber der Herd der heilige Mittelpunkt der sich mehr und mehr erweiternden Gemeinde. Wie im Herdraum der Hausvater die erwachsenen Familienglieder versammelt, um mit ihnen Rath zu pflegen und ihnen seine Entschlüsse mitzuthemen, so versammelt der Vorsteher oder Prytanis der Gemeinde die Gemeindegossen in dem Raum des Stadtherdes, dem Prytaneion. In demselben beschließen die zur Leitung des Gemeinwesens Berufenen; neben demselben (*ἐπὶ τῇ πρυτανείῳ*) stehen die Richterstühle, vor denselben versammeln sich die vollberechtigten Mitglieder der Gemeinde und um das Prytaneion liegen ihre Wohnungen, damit die zu einer politischen Gemeinde Verbundenen auch eine räumliche Gemeinschaft bilden.

So ist der Raum vor dem Prytaneion der Keim, aus welchem die Stadt sich auch räumlich entwickelt, das Kernstück, an welches sich in weiterem Umkreise die ferner Beteiligten anschließen, die für das materielle Bestehen der städtischen Gemeinschaft nothwendig sind, wie die Handwerker, Bauern und Viehzüchter, ohne der eigentlichen Gemeinschaft anzugehören.

Die Flamme des Stadtherdes bleibt das sichtbare Symbol der Gemeinschaft. Wie der Herd im Hause ist er der heiligste Platz, das allen Schutzsuchenden zugängliche Asyl, dessen Heiligkeit auf die Altäre übergeht, die auf dem Vorraum des Prytaneion, dem Bürgerraum stehen, und die durch die Gräber stadtgründender Heroen erhöht wird. Dieser Raum ist zugleich der Opferplatz, auf welchem Angesichts der Gemeinde der Hestia geopfert wird, der Sammelplatz für die Prozessionen zu Fuß und zu Wagen, welche das Prytaneion zum Ziele haben

und ebenso für die Bürgerschaaren, welche von hier feierlich entlassen werden, um jenseits des Meeres von der einheimischen Flamme einen neuen Stadtherd zu entzünden. Die Ehre, welche der Hestia gebührt, ist mit der Gröfse und Würde des Gemeindeplatzes, des Sitzes der Berathung und der Rechtspflege, wesentlich verbunden.

So ist bei dem Gemeindeherd die Stelle, wo in nuce die ganze Stadt beschlossen ist, und die Hellenen haben an der zu Grunde liegenden Idee mit unerschütterlicher Consequenz festgehalten; sie konnten sich keinen Stamm, keine Stadt, keinen Bund, keine Nation ohne eine *κοινὴ ἔστιά* denken.

Die räumliche Ausgestaltung dieser Idee ist für die geschichtliche Topographie einer der wichtigsten Punkte, denn bei dem allmählichen Uebergange aus dem engen Eupatridenquartier in eine industrielle Großstadt, aus einem geschlossenen Kreise von Altbürgern in eine demokratische Republik mußten alle Formen der mit dem Gemeindeherd verbundenen Oertlichkeiten sich wesentlich umgestalten.

Die Umgestaltung war eine doppelte. Erstens konnte es bei der anwachsenden Bevölkerung und der fortschreitenden Berechtigung der Gemeinde nicht dabei bleiben, daß der Bürger-raum vor dem Prytaneion zugleich für den täglichen Verkehr des bürgerlichen Lebens und für die politischen Berathungen diene. Man sonderte *ἀγορά* und *ἐκκλησία*. Der Gemeindeversammlung gab man an den aufsteigenden Abhängen des Pnyxhügels einen Raum, der bei fortschreitender Demokratie mehr und mehr zum Zwecke politischer Debatte eingerichtet wurde, aber immer einen sehr alterthümlichen Charakter behielt. Der Marktverkehr blieb unten in der Niederung, wo alle Wege aus der Altstadt und den Vorstädten, von der See und vom Lande zusammen kamen; daher der volksthümliche Ausdruck: „das Volk sitzt oben,“ d. h. es ist eine Verhandlung der Volksversammlung im Gange.

Zweitens entwickelten sich die mit dem Gemeindeherde verbundenen Keime räumlicher Anlagen, die sämtlich bereits im Hause vorhanden waren; denn schon der Raum des Hausherds diene zur Aufnahme von Gästen, zu gemeinsamer Berathung und zur Aufbewahrung von Vorräthen und werthvollem Besitze. Indem für diese verschiedenen Zwecke besondere Räumlichkeiten geschaffen wurden, entwickelte sich also 1. der eigent-



liche Herdraum, der in Ringschichten aufsteigende, bienenkorbartige, oben offene Rundbau der Tholos, 2. der Speisesaal für die am Stadtherde ex officio oder Ehrenhalber versammelten Gäste, 3. das Rathhaus für die Versammlung derer, welche die Leitung des Gemeinwesens zu berathen hatten, 4. der Raum für die Urkunden und Aktenstücke, deren Aufbewahrung für ein geordnetes Gemeinwesen unentbehrlich ist.

Diese Räumlichkeiten konnten zusammenfallen, wie sie ursprünglich eins waren, so z. B. Prytaneion und Rathhaus in Delphi; Hestiatorion und Tholos können wir nur in Olympia als zwei besondere Räume nachweisen, aber auch hier unter einem Dache unmittelbar zusammenhängend, wie es wohl immer der Fall war.

Die Umgestaltung konnte auch dadurch geschehen, daß eine Verlegung erfolgte. Diese konnte aber nur in der Weise stattfinden, daß wie bei einer Colonie eine solenne Uebertragung der Flamme des Gemeindeherdes beschlossen wurde. Dies konnte durch Raummangel in der Altstadt, durch wesentliche Veränderung der Wohnungsverhältnisse, durch den Wunsch auf freierem Raume Prachtbauten auszuführen und endlich durch politische Absichten veranlaßt sein, indem man den Schwerpunkt der Stadt aus dem Viertel, wo die Altbürger dicht zusammensaßen, in die vorstädtischen Bezirke, den Sitz von Handwerk und Industrie, verlegen wollte.

Alle diese Gründe haben, wie ich glaube, in der Tyrannenzeit die Umwandlung der Stadt Athen herbeigeführt, von welcher Thukydides eine Vorstellung hatte; seit den Pisistratiden ist Kerameikos gleich Agora, und der Centralmeilenstein daselbst bezeichnet das neue Centrum. Man ließ aber das Feuer der Altstadt nicht erlöschen; die Ehrengäste der Stadt speisten dort nach wie vor. Man wagte auch den neuen Stadtherd nicht Prytaneion zu nennen, und der schattenhafte Blutgerichtshof blieb nach wie vor *ἐπὶ πρυτανείῳ*. Ebenso blieb das alte comitium an der Pnyx.

In der Neustadt aber breitete sich nun die Reihe der öffentlichen Gebäude aus, welche für die Zwecke des politischen Lebens das Urprytaneion ersetzen, Tholos, Rathhaus und das Metroon mit dem Staatsarchiv.

## VI.

### Zur Topographie von Attika.

---

Auf keinem Gebiete der klassischen Alterthumskunde entsprechen die Fortschritte der Wissenschaft unseren Wünschen in geringerem Grade als in der Topographie der attischen Demen. Das hängt damit zusammen, daß außerhalb Athen und Peiraieus in Attika wenig gebaut und deshalb auch an Denkmälern wenig gefunden wird; das karge Material, auf welches sich die Topographie der Demen angewiesen sieht, ist also seit längerer Zeit kaum vermehrt worden. Um so erwünschter kommt uns die von Herrn Eustratiades abgeschriebene Inschrift (*Ἰσθμ. Ἐπ.* 1870 n. 415, C. I. A. III 1, 61), welche Mommsen (*Hermes* V S. 129 f.) als Urkunde einer Rentenstiftung erkannt hat. Vgl. Sauppe in den *Gött. Gel. Anz.* 1870 S. 1919. Es ist die erste Urkunde, welche uns eine ansehnliche Reihe von Ortsbestimmungen im attischen Lande darbietet, wie wir dergleichen schon früher aus Akrai hatten (C. I. Gr. III p. 581) und aus Thasos in den Epidemien des Hippokrates. Vgl. Meineke im *Monatsbericht der Berl. Akademie* 1852 S. 569.

Nachdem also das, was für Münz- und Rechnungswesen der Provinz Achaia aus der Inschrift zu lernen ist, von Mommsen a. a. O. behandelt worden ist, versuche ich die topographische Ausbeute darzulegen und glaube dabei am besten so zu verfahren, daß ich die vorkommenden Ortsbestimmungen nach ihren Gattungen ordne, um auf diese Weise von den verschiedenen Methoden, deren man sich in Attika bediente, um die Lage von Grundstücken zu bezeichnen, eine Uebersicht zu geben. Dabei ist aber nicht außer Acht zu lassen, daß wir es mit einer späten (d. h. wenigstens Nach-Flavischen) und nur zum kleineren Theile lesbaren Urkunde zu thun haben, welche sich in

ihrer ganzen Abfassungsart durch vielerlei Nachlässigkeiten von den entsprechenden Urkunden römischen Ursprungs sehr zu ihrem Nachtheile unterscheidet. Die Redaktion ist sehr ungleich. Bald werden Grundbesitzer und Grundstücke in umständlicher Form angegeben, bald ganz kurz und ungenau. Die Flüchtigkeit der Schreibung zeigt sich in der Masse willkürlicher Abkürzungen; *χωρίον* ist nur einmal ausgeschrieben; sonst immer *χωρ.* Als Abkürzung müssen wir auch die barbarische Genetivform *Ἰωνιδῶ* (auch *Ἰονιδῶ*), *Αἰθαλιδῶ* ansehen, wo vielleicht auf dem Steine ein Strich erkennbar ist, welcher den Schlufsbuchstaben ersetzen soll.<sup>1)</sup> Die Schreibung hat den Charakter einer Cursivschrift und erinnert an Rhangabe n. 882, Inscr. Attic. XII p. 21. Die Bedeutung der verschiedenen Namen ist bei dem Mangel an Genauigkeit häufig unsicher, namentlich an den beiden Stellen, wo ausnahmsweise den einzelnen Grundstücken nicht die entsprechenden Geldsummen folgen, wie in der Anhäufung von Ortsnamen bei den Grundstücken der Julia Antiocha A III 40 und des Ventidius B II 49. Es begreift sich, daß unter diesen Umständen die Verwerthung der Urkunde für attische Ortskenntniß nicht wenig erschwert wird.

## I.

Die gewöhnlichste Bezeichnung liegender Gründe war die nach benachbarten Heiligthümern (s. oben S. 210). Sie kommt auch hier vor. Die Bezeichnung ist aber nicht so genau, wie z. B. in Akrai (*ὑπὲρ τοῦ Κορείου, ἐπὶ τὸ Ἀφροδίσιον, ποτὶ τῆ Ἀρτεμίδῳ*), sondern die Namen der Heiligthümer werden nur im Genetiv beigesezt: *χωρίον μητρῶου ἐν Ὠρωπίῳ* A III 28, *Ἀσπληπτιοῦ Ἀχραδ[οῦντιος oder οὔντι]* B II 38, *Κεκροπιείου ἐν Θριασίῳ* B II 89, *Ἀμφιαράου* A I 13. Wir werden den Genetiv nicht anders erklären können, als so, daß die Grundstücke den genannten Heiligthümern früher angehört und davon den Namen behalten haben, auch nachdem sie in den Besitz dessen übergegangen sind, welcher jetzt über dieselben disponirt. Wir lernen ferner aus diesen Anführungen, daß Oropos damals unter diesem Namen attischer Gau war und daß *Ἀχραδοῦς* nicht, wie man bis jetzt angenommen hat, eine der Komödie

<sup>1)</sup> Inzwischen habe ich durch Ulrich Köhler erfahren, daß keine Spur eines Abkürzungszeichens auf dem Steine zu finden ist.

angehörige Namensform, sondern eine volkstümliche und im Lande übliche gewesen ist. Wie Tempelgut in Privathände übergehen und dafür unter Umständen eine Genehmigung seitens der Götter herbeigeschafft werden konnte, sehen wir an einem gerade das Amphiarraion betreffenden Beispiel in der Rede des Hypereides für Euxenippos. Vgl. Preller über Oropos in den Berichten der K. S. Ges. d. Wiss. 1854 S. 207. Sauppe in den Gött. Gel. Anzeigen 1870 S. 253.

Nach Analogie der Götter und Heroen geben auch menschliche Besitzer, Einzelne wie Genossenschaften, ihren Namen dem Grundstücke, auch nachdem es in andere Hände übergegangen ist (einmal wird der Kaufvertrag besonders angeführt mit namentlicher Bezeichnung der früheren Eigenthümer [*ἡγόρακε παρὰ τῶν Φλαουῶν Εὐφράνουσ κληρονόμων* B II 55]). Hierher gehören: *Παραξέστου χωρίων* B I 10, *Ἄειτοῦ πρὸς τῷ Κορυωδαλῷ* A II 18, *Ἐρμαφροδείτου* A III 33. *Πύργου καὶ Κοιμηθῶν* A II 30. Die *κοιμηδοὶ* hatten also wie die *τραγωδοὶ* in Athen ihre eigenen Grundstücke (Hesychios unter *Μελιτέων οἶκος*). Auch die Festgenossen der hesiodeischen Musen kommen bekanntlich als Grundbesitzer vor. Vgl. Lüders, *Collegia Artif. Scen.* p. 16.

## II.

Die zweite Gattung von Lokalbezeichnungen bezieht sich auf die verschiedenen Arten des Bodens und seines Anbaues. Dahin gehört:

1. Das baumlose Terrain: *ψεῖλόν*, d. h. *ψιλὸς τόπος, ψιλὴ γῆ*, worauf eine nähere Ortsbestimmung folgt, wie *Ἀμφιαράου* A I 13 (ein Name, welcher immer ohne weiteren Zusatz die früher zum Amphiarraion gehörigen Grundstücke zu bezeichnen pflegt), *Ποταμοῖ* B II 48.

2. Nackter Felsboden: *πέτρα Παιανιοῖ* zweimal A III 3. 4.

3. Gartenland, entweder gartenartig bestelltes Ackerland *ἀγρόκηπος* (in Prospalta B I 28), oder ein wirkliches Gartenstück, wie der keionische Garten am Thore nach Acharnai (*κῆπος πρὸς τῇ Ἀχαρνικῇ πύλῃ προσαγορευόμενος Κεϊόνιος* A II 31, ein Garten *πρὸς τῷ Ἰλισσῷ*) A I 18 und ein dritter [*πρὸς*] *τ[ῷ] τέλυ[ατι]* B I 12 (vielleicht identisch mit dem *Ἀθηνᾶς τέλυμα*, das C. I. A. II 1056 in Verbindung mit einem Bade und einer nach Diochaes benannten Lokalität vorkommt).

4. Waldland. Für die Geschichte des attischen Bodens ist es nicht ohne Interesse, daß noch Waldbestände in den Ebenen von Attika angeführt werden, und zwar in der Nähe des Meeres, wie z. B. in Lamptrai am Südfuße des Hymettos (*ἄλη Λαμπτραῖσι* B II 44, wo ebensowenig wie bei Paiania, Ankyle, Agryle Ober- und Untergau unterschieden werden). Auch den Ausdruck *βησσῶν Ἀμφιτροπῆσι* A III 42 werden wir vielleicht hieher ziehen und von den Waldschluchten in Laurion verstehen können.

5. Obst- und Weinland, *ἀμπελουργά*, werden verbunden mit *συκάμεινον* A II 20 in Athmonon namhaft gemacht, also in der Gegend des heutigen Marusi, welche noch immer besonders wein- und baumreich ist. Ueber Maulbeerpflanzungen: Hehn, Culturpflanzen S. 278. Ich glaube, wir können noch über eine andere Art von Obstproduktion in Attika aus unserer Inschrift Auskunft gewinnen; denn den Ortsnamen *Περσικῶν*, den Eustratiades als Personennamen ansieht, dürfen wir doch wohl auf *περσικὸν* zurückführen. *Περσικά* aber (sc. *κάρινα*) sind bei Theophrast (Athen. 83) und in dem attischen Volksbeschlusse über Maß und Gewicht (Böckh, Staatsh. II<sup>3</sup> S. 322) Wallnüsse; die Frucht hieß ihrer Herkunft nach die pontische Nuss und ebenso die Königsnuss. Man betrachtete *βασιλικά* und *περσικά* als identisch (Hehn S. 285); in dieser Inschrift werden sie unterschieden, wenn wir nämlich den Namen *βασιλικά* in dieser Weise deuten. A III 16 u. 38 haben wir eine Wallnusspflanzung *περσικῶν* (*χωρίον περσικῶνος Φλυῆσι — Φλυῆσι πρὸς τῷ περσικῶνι*) und zweimal *βασιλικά*: [*β*]ασιλικῶ[ν Ἀχ]αρνήσι B II 45. βασιλι[κῶν] ἐν Μ[ε]σογείῳ B II 47.

### III.

Eine dritte Gattung von Ortsbezeichnungen ist diejenige, wo die Namen von Flüssen, Bergen und Distrikten zur Bestimmung der Lokalitäten dienen. Dahin gehört *πρὸς τῷ Ὑμηττῷ* A II 22, *πρὸς τῷ Κηφεισῷ ποταμῷ* A III 11; B II 11; *πρὸς τῷ Ἰ[λισσῷ]* A I 18. Die Distrikte sind entweder Gaue von Attika, in denen das Grundstück ohne nähere Bestimmung angeführt wird (*χωρίον Ἀγκυλῆσι* A II 21, *χωρίον Ἀθμονοῖ* II 32 u. s. w.), oder es sind Distrikte anderer Art, kleinere Oertlichkeiten, wie *ἐν Ἀκαδημείᾳ πρὸς τῇ Α—* (vielleicht *λειωφόρῳ*) B I 31,

χωρίον Συκ[ε]λίας πρὸς τῷ . . ω. ω. A III 9. Hier finden wir also noch zur Kaiserzeit den uralten Hügelnamen in Geltung, über dessen Bedeutung ich im Rheinischen Museum 1851 eine Vermuthung ausgesprochen habe, welche sich auf die Bezeichnung des Hügels als eines τρισκελῆς λόφου gründet (Griechische Geschichte II<sup>6</sup> S. 868). Alle diese Ortsbestimmungen würden ungleich lehrreicher sein, wenn die Textworte in größerem Zusammenhang lesbar wären. Am merkwürdigsten ist aber ohne Zweifel die wiederholte Erwähnung der Mesogaia, über welche, seit ich das Ehrendekret der Mesogeer in den inscr. att. XII herausgegeben habe (C. I. A. II 602), so viel verhandelt worden ist, ohne daß die topographische Frage zu größerer Klarheit gebracht worden wäre. Vgl. Sauppe in seiner Recension meiner Schrift (Neue Jen. Litt. Zeitg. 1845 No. 60. 61) und Haase, Athen. Stammverf. S. 71. Die attische Mesogaia ist seitdem noch in einem Fragmente der Ephem. Arch. 3234 (C. I. A. III 58) zum Vorschein gekommen, welches einem auf dortigen Cultus bezüglichen Kaiserrescripte anzugehören scheint: [τ]ῆς λειτουργίας φυλάξαι ἐν τοῖς περὶ Μεσογε — βούλομαι δοθῆναι. Unsere Urkunde giebt aber zuerst nähere Aufschlüsse über das topographische Räthsel. Denn zunächst ist jetzt deutlich, daß zweifellos eine engere Mesogaia von der bei Pollux VIII 109 angeführten zu unterscheiden ist, was mir damals von meinem Recensenten u. A. bestritten wurde. Die weitere, als Viertel von Attika, bleibt ein unklarer Begriff, welcher auch nie eine geschichtliche Bedeutung gehabt zu haben scheint, während Mesogeion hier deutlich als ein bestimmt begränzter und nicht allzugroßer attischer Landbezirk erscheint, indem gewisse Grundstücke ἐν Μεσογείῳ angeführt werden, wie sonst ἐν Ἀκαδημίᾳ u. dgl. Das Wichtigste aber ist: Παλλήνησι ἐν Μεσογείῳ A II 30. Denn hieraus folgt mit Sicherheit, daß Mesogeion einen Abschnitt des Landes bildete, welcher Theile verschiedener Gaue umfaßte, und zweitens, daß derselbe dort gelegen war, wo Brilessos und Hymettos mit ihren Vorhöhen einander nahe treten, weil ein Theil von Pallene dazu gehörte. Nun bestätigt sich auch vollkommen, was von der Nachbarschaft eines Herakleion und des Eurystheusgrabes bei Lukian deor. cont. 7 zu lesen ist. Es ist derselbe Platz, wo Ἡρακλεῖ καὶ τῷ θεῷ geopfert wurde (C. I. A. III 1, 77) in dem Pallene benachbarten Gargettos. So ist also für die Statistik des attischen Heraklescultus (mit der sich

der früh verstorbene hoffnungsvolle Hermann Dettmer in seiner Bonner Dissertation de Hercule Attico 1869 eingehend beschäftigt hat) von Neuem ein fester Punkt gewonnen, und wenn wir uns auf der Karte von Attica überzeugen, daß die Senkung zwischen den Bergen, wo Pallene und Gargettos zusammenstießen, ungefähr in die Mitte zwischen der Ostküste und den Gestaden von Eleusis und Phaleros fällt, so läßt sich auch der Name Mesogeion begreifen. Ein dritter Gau, welcher auch mit einem Ende seines Gebiets hineinfiel, ist A II 10 genannt: *Ἰσακίας ΠΟ . . . ἐν Μεσογείῳ*. Die Größe der Lücke ist nicht unbedingt sicher: es kann aber nur *Πόρον* oder *Ποταμοῦ* ergänzt werden, und der Raum scheint dem letzteren günstiger zu sein. Ich glaube also die Vermuthung aussprechen zu dürfen, daß der für attische Geschichte so wichtige Gau der Potamier mit seiner oberen Hälfte (*Π. καθ' ὑπερθεν*) an dem jetzt sogenannten Bache Ballana (auf dessen Zusammenhang mit Pallene ich schon früher hingewiesen habe) in den Kreis von Mesogeion hineinreichte. Als vierten Gau können wir endlich nach dem Mesogeierdekrete Bate feststellen, den Heimathgau des Antragstellers wie des Geehrten, ohne daß wir gezwungen wären, auch den Fundort des Dekrets in den Umkreis von M hereinzuziehen, da ja, wie schon Sauppe bemerkt hat, der Fall sehr denkbar ist, daß der Geehrte außerhalb seines Demos wohnte. Dann ist also mit der Lage von Mesogeion auch die von Bate gegeben, und wir haben nun allerdings von der religiösen Genossenschaft der Mesogeer (denn an einen Ueberrest politischer Selbständigkeit einzelner Staaten in Attica mit A. Philippi, Beitr. z. Gesch. des ath. Bürgerr. S. 269 zu denken sehe ich keinen Anlaß) als einem attischen Landbezirke auf Grund unserer Inschrift eine wesentlich deutlichere Vorstellung erlangt.

Es werden mit den Gaunamen auch andere Bestimmungen verbunden, deren Deutung schwieriger ist. So *χωρίον Κυπρίων Λαμπιτρῶσι* A II 24, wo man nicht berechtigt ist, nach dem Beispiele Schömann's zu *Isaios* p. 229 *Κοπρίων* zu schreiben, sondern eher eine kyprische Ansiedelung voraussetzen wird. Sicherere Belehrung giebt A II 26: *Θρωσίω[ν]* d. i. *Θρωσίων πρὸς τῷ Μύρμηκι*. Diese Bestimmung erinnert an den Ort *Μύρμηκος ἀτραπὸς Ἀθήνησιν ἐν Σκαμβωνιδῶν* bei Hesychios. Skambonidai aber wurde von O. Müller nach Paus. I 38 in die eleusinische Ebene gesetzt. Dagegen machten Forchhammer,

Topogr. von Athen S. 86. Sauppe, de demis urb. p. 15 und Rofs einstimmig, jedoch ohne durchgreifenden Grund, den Gau zu einem städtischen. Jetzt wird wohl Niemand mehr zweifeln, das O. Müller Recht hatte.

## IV.

Baulichkeiten und Bildwerke dienen zur Bezeichnung der Grundstücke. Dahin gehören die Thore, das acharnische Thor mit dem anliegenden Garten A II 35 und das Reiterthor, hier im Singular (*πρὸς τῇ Ἰππιάδι* B I 34). Dann die Landhäuser in größerem und kleinerem Maßstabe: *πύργοι* und *πυργίδια*. Wir haben uns darunter solche, auf hohem Unterbau ruhende, die Landschaft überschauende Gebäude zu denken, wie sie an vorüberfließendem Bache auf pompejanischen Gemälden vorkommen (Helbig, Wandgemälde No. 1563). Solcher Art war auch der unzugängliche Thurm des Timon im attischen Oelwalde (Paus. I 30). Thurmhäuser dieser Art wurden auch zu vieren, wahrscheinlich im Quadrat, zusammengebaut und bildeten eine *τετραπυργία* (*τετραπυργία Ἀτίνης* A III 43). Diese Bezeichnungen werden mit *χωρίον* verbunden (*χωρίον πυργίδιον* A I 24), gewöhnlich aber bezeichnen sie das Grundstück selbst mit oder ohne nähere Bezeichnung (*πύργος Ἰπποκείκων Θοριζοῦ* A III 40, *πυργίδιον* I 15, *πυργίδιον ἐν Μεσογειῷ* I 25). Auch Wirthschaftsgebäude werden als Hypotheken aufgeführt, namentlich Viehställe: *βαῦλοι* (vulgär für *βόανλοι*) *μικροὶ καὶ μεγάλοι ἐν τοῖς Φλαουκείοις* B II 50. Ein Gasthaus (*πανδοχεῖον* B II 42) und eine mit dem Grundstücke verbundene Töpferei (*[τοῦ πρὸς] ὄντος αὐτοῖς κεραμείον* I 43). Bei dem uralten Gränzkastelle Aphidna werden noch in dieser Zeit Verschanzungen erwähnt, welche zur Orientirung dienen (*χωρίον φρουρίων Ἀφιδνήσι* A III 21).

Von Bildwerken wird ein Hermes Trikephalos in Erchia als Lokalbezeichnung benutzt A III 7. Ueber andere namhafte *τρικέφαλοι* Göttling, de loco quodam in Aristophanis Triphalete. Jen. Prooem. 1861–62.

## V.

Eine besondere Klasse bilden die gezählten Reviere. Denn anders wird es doch nicht aufzufassen sein, wenn in Thria ein Grundstück *πρὸς τῷ Μύρμηκι* erwähnt wird und dann ein



anderes μέρος τρίτου A II 27 und μέρος ἔκτου A III 19, δευτέρου I 19. Am auffallendsten bleibt der Ausdruck μερῶν τεσσάρων A III 17.

Es fehlt natürlich auch nicht an solchen Ortsbestimmungen, welche durchaus unklar bleiben; so im Demos Anakaia das χωρίον κυναρίων A III 29, in Acharnai der Platz πρὸς τῷ Ἐμβόλω A III 27, in Ionidai πρὸς τῷ ἀνδροφόνω Κώνω A II 14, in Phlya πρὸς τῷ Αἰθίοπι A I 10. Endlich kommt dreimal der Ausdruck σχαστηρία vor (B II 46; Κολωνοῖ A I 17; σχαστηρία Βατῆσι A II 17) und muß also eine besondere Gattung von Grundstücken bezeichnen, über die ich nichts Sicheres zu sagen weiß. Hesybios erklärt: ὀρμιστηρία; Lobeck, Rhem. p. 85 vergleicht casteria. Also vielleicht Platz zur Ablagerung von Holz, Stein u. dgl.

Andere Dunkelheiten entstehen dadurch, daß die verschiedenen Namen in einer Weise aneinander gereiht werden, welche es häufig zweifelhaft läßt, ob ein Ortsname oder ein Personenname (da auch nach den Besitzern die Lokalitäten bezeichnet werden) zu verstehen sei und wie viele unter den Namen auf einen Demos zu beziehen seien. So z. B. A III 40, wo die verschiedenen Grundstücke der Julia Antiocha aneinander gereiht werden, 1. ein Grundstück in Anaphlystos ohne weitere Bezeichnung; 2. der Pyrgos des Hipponikos in Thorikos; 3. ein Grundstück Ἐπικούρου φίλα (φιλαῖδων?); 4. Ἀυσίου βησσαῶν Ἀμρικροπῆσι, wenn man bei dem zweiten Namen nicht an Βῆσα denken will; 5. scheinen drei Lokalnamen mit einem Gaunamen verbunden werden zu müssen: Ἐσχατιᾶς, Πυργιδίου, Τετραπυργίας Ἀττήγησι; 6. kann man wiederum vier Namen zusammenfassen oder man theilt sie in Φραεργίου Ἀβλῶνος und Νιργιανοῦ Ἀχραδοῦντος; dann wird man geneigt sein, Aulon als einen Demosnamen zu nehmen. Diese Beispiele zeigen, wie sehr die wissenschaftliche Verwerthung des an interessantem Detail so reichhaltigen Inschriftsteins durch die nachlässige Abfassung der Urkunde beeinträchtigt wird.

Wir würden auch fehl gehen, wenn wir annähmen, daß die unmittelbar aufeinander folgenden Grundstücke desselben Eigenthümers einem benachbarten Distrikte angehören müßten (unter den Gütern des Vibullius folgt z. B. Paiania unmittelbar auf Phlya). Aber es kommt vor, daß ein Grundstück zwei Demen angehört, und diesen Fällen verdanken wir noch

einige wichtige Belehrungen. So lag das Grundstück des Kallistomachos (A II 13) Ἰθμονοῖ καὶ Φλυῆσι. Dadurch ist die Lage des so überaus wichtigen Demos Phlya zuerst mit annähernder Genauigkeit zu bestimmen, und in gleicher Weise erfahren wir aus A II 21 (χωρίον Ἀγκυλῆσι καὶ Ἀγρυλῆσι πρὸς τῷ Ἰμητιῷ) Näheres über die Lage von Ankyle und Agryle, welche sich vom Ilisos aus neben einander zum Gebirge hinaufzogen. Beides waren sehr volkreiche und deshalb zweitheilige Gaue, deren untere Hälften Vorstädte von Athen waren. Unsere Urkunde unterscheidet auch hier die Theile nicht, sondern giebt nur durch den Zusatz πρὸς τῷ Ἰμητιῷ zu erkennen, daß das betreffende Grundstück im Oberlande der beiden Gaue (καθ' ὑπερθεῖν) zu suchen sei.

Wie viel neue Gaunamen in der Urkunde vorkommen, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, da es keine untrüglichen Merkmale giebt, um sie von anderen Namen zu unterscheiden. Ich bin geneigt, Ὀρεάδες (vgl. Λειράδες) oder Ὀρεάδαι (A II 16) für einen Gaunamen zu halten, vielleicht auch Ἀύλων, die muthmaßliche Heimath des Dionysos Auloneus (Vischer, Entdeckungen im Theater des Dionysos. Bern 1863 S. 18).

---

## VII.

### Eleusinion und Pelargikon.

---

Nachdem über die Befestigung der Akropolis die verschiedensten Ansichten vorgetragen waren, erschien die Frage über das Pelasgikon soweit erledigt zu sein, als es bei einer topographischen Untersuchung möglich ist, welcher keine zweifellosen Denkmäler zur Verfügung stehen. Man konnte die Darstellung, wie sie Wachsmuth „Stadt Athen“ S. 289 giebt, als eine endgültige ansehen (Robert, Philologische Untersuchungen von Kiessling und von Wilamowitz I S. 174). Die eleusinischen Funde veranlassen uns jedoch, den für die Stadtgeschichte von Athen maßgebenden Gegenstand noch einmal ins Auge zu fassen.

Ich beginne damit, auf die Punkte hinzuweisen, wo nach der letzten Erörterung noch erhebliche Zweifel und Bedenken übrig bleiben mußten.

Pelasgikon kommt in zwei Bedeutungen vor. Einmal bezeichnet es die Befestigungslinie und zweitens nach bekanntem Sprachgebrauch den von der Linie eingeschlossenen Raum. Dazu kann man als dritte Bedeutung die aufführen, daß darunter eine Stelle am Fusse der Akropolis verstanden wird, wo sich noch in späterer Zeit ansehnlichere Trümmer alter Befestigung erhalten hatten. So bei Lucian Pisc. 42.

Was nun das Pelasgikon als Mauerlinie betrifft, so sind drei Zeugnisse, die wichtigsten von allen, welche dasselbe betreffen (das des Hekataios bei Herodot VI 137: *τείχος τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν ἐηλασμένον*, des Myrsilos bei Dionys. Ant. I, 28: *τὸ τεῖχος τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν* und endlich das des Kleidemos bei Suidas v. ἄπειδα: *καὶ περιέβαλλον ἐννεάπυλον τὸ Πελαργικόν*)

darin einstimmig, daß sie das Pelasgikon mit solchen Worten beschreiben, bei denen kein unbefangener Leser an etwas anderes denken kann, als an einen ringförmigen Einschluß der Burghöhe, an einen Peribolos. So haben auch die Interpreten, die nur den Wortlaut im Auge hatten, sämmtlich die betreffenden Stellen erklärt (munimenta omnem arcis ambitum comprehendentia, Bähr zu Herodot a. a. O.), und Göttling hat vollkommen Recht, wenn er sagt, daß man den genannten Autoren eine unverzeihliche Ungenauigkeit aufbürde, wenn man das von ihnen beschriebene Pelasgikon mit Rofs u. a. als einen vorgeschobenen Brückenkopf auffasse (Pelasgikon und Pnyx. Jena 1853, S. 14).

Was Wachsmuth S. 213 anführt, um den hier von Neuem betonten Einwand zu entkräften, kann ich nicht als genügend anerkennen. Denn die Einschließung einer belagerten Stadt, wie Syrakus, kann immerhin *περιτείχισμα* genannt werden, auch wenn sie keine geometrisch vollständige ist; denn es handelt sich doch um die Einsperrung der ganzen Stadt, die nur bei der eigenthümlichen Beschaffenheit des Locals keine vollständige Umringung sein konnte und sein sollte. Wo es sich aber um eine einzelne, aus der Niederung aufsteigende Höhe handelt, kann ich nicht annehmen, daß drei von einander unabhängige, sachkundige Autoren die von einem schmalen Ende der Burghöhe in die Niederung vorspringende Thorbefestigung als eine um die Höhe gezogene Mauer bezeichnen sollten. Wir werden also (da von einer Ummauerung des oberen Burgrandes nicht die Rede sein kann, weil es sicher ist, daß die Burgabhänge den von der pelasgischen Mauer eingeschlossenen Raum überragten) schon auf Grund der angeführten Zeugnisse in dem Pelasgikon einen den Fuß der Burg umgebenden Befestigungsring voraussetzen müssen.

Daran schließt sich unmittelbar ein Zweites. Kleidemos sagt: die Pelasger bauten um die Burg das neunthorige Pelasgikon. Ist nun das Pelasgikon ein Mauerzug, so müssen wir uns die neun Thore in passenden Abständen auf denselben vertheilt denken. Das ist die natürliche, durch die bekanntesten Analogien geforderte Erklärung von *ἐννεάπυλον* oder *αἱ ἐννέα πύλαι*.

So bezeichnet Polemon (schol. Soph. Oed. Col. 489) ein am Areopag gelegenes Heiligthum als *ἐκτὸς τῶν ἐννέα πυλῶν*. Das

ist der correcte Ausdruck für die Lage aufserhalb eines neunthorigen Mauerrings, aber nicht für die Lage vor einem neunfach gegliederten Burgthore. Es ist nämlich aus dem Rofs'schen „Brückenkopfe“ ein Mauergang geworden, wie es Beulé am bestimmtesten ausgedrückt hat (*long chemin entre deux murs formé par une suite de portes, la courbe du sentier de l'enneapylon*). Dieser Auffassung haben sich Wachsmuth, Robert, R. Bohn neuerdings angeschlossen. Und doch treten derselben sehr erhebliche Bedenken entgegen. Von einem solchen Thorgange könnte man doch am wenigsten sagen, daß derselbe die Burghöhe umgeben habe, und während der Sprachgebrauch verlangt, daß wir bei Enneapylon und *ἐννέα πύλαι* an eine Reihe gleichartiger und gleich selbständiger Thore neben einander denken, wäre hier von den neun Pforten, die den Gang sperren sollen, doch immer nur eine, der äußere Eingang, das wirkliche Thor. Es ist auch nicht möglich gewesen, von einer solchen Befestigung des Aufgangs ein Beispiel im Alterthum nachzuweisen oder eine anschauliche Vorstellung zu entwerfen.

Ein den Westabhang sich hinabziehendes Vorwerk müßte sich doch zu beiden Seiten des Burgaufgangs an den Burgfelsen angeschlossen haben, indem von der Nord- und der Südseite der Akropolis noch ein Theil innerhalb des Vorwerks gelegen haben müßte. Ein solcher Anschluß ist aber an den mit ihren Steilwänden und Grotten zu Tage liegenden Felsen nirgends zu erkennen oder mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen. Robert ist unter denen, die diesen Gegenstand neuerdings behandelt haben, der Einzige, der den Anschluß an einer Stelle nachzuweisen versucht hat, indem er annimmt, daß derselbe „in bedeutendem Abstand westlich vom Agraulion“ stattgefunden habe (a. a. O. S. 174). Dies wird aus Herodot VIII 53 gefolgert. Aber zur Zeit der Perserkriege war ja das Pelasgikon zerstört und kam bei der Vertheidigung der Burg nicht mehr in Betracht. Daß man aber den einzigen Zugang, welchen die Burg aufser dem westlichen Aufgang hatte, den uralten, mit eingehauenen Stufen ausgestatteten Felsgang, der vom Agraulion ins Heiligthum der Burggöttin führte, mit seiner unteren Mündung aufserhalb einer in der Nähe abschließenden Burgbefestigung gelassen haben sollte, ist doch in hohem Grade unwahrscheinlich.

Das Pelasgikon wird mehrfach als ein Stadttheil von Athen bezeichnet (*μέρος τῆς πόλεως* Ephoros bei Strabo 401, wo nicht der geringste Grund ist, Polis als Akropolis zu deuten), als der alte Wohnplatz der Pelasger (*τόπος Ἀθήνησιν ἀπὸ τῶν Π. ἐν αὐτῷ οἰκισθέντων* schol. Luc. Bis acc. 9). Es wird immer ausdrücklich von der Burg geschieden (*τὸ Π. τὸ ἐπὶ τῆν ἀκρόπολιν* bei Thukydides), und Lukian sagt von Parrhesiades, der im Pelasgikon fischt, er werfe seine Angel in die Stadt aus (*καθῆγεν εἰς τὴν πόλιν* Pisc. 41). Das paßt doch alles nicht auf einen Bau, welcher ein integrierender Theil der Akropolis sein soll. Und wie erklärt man, wenn Pelasgikon die Befestigung eines Burgthores war, daß der Name desselben für die Burg im Ganzen gebraucht werden konnte, und daß Herodot, Aristoteles und der parische Chronist von der Belagerung der Pisistratiden durch Kleomenes denselben Ausdruck gebrauchen: sie seien im „Pelasgikon teichos“ eingeschlossen gewesen? *τειχος* ist nach festem Sprachgebrauch ein ummauerter Platz, und kein Unbefangener kann bei dem Ausdruck an etwas anderes denken, als an einen die Burg umfassenden Mauerring, innerhalb dessen die Tyrannen den Lakedämoniern Trotz boten.

Endlich sind doch auch die Bestimmungen des heiligen Rechts, nach denen es verboten war, innerhalb des Pelasgikon Kornfluren zu bestellen (Pollux VIII 168), der Art, daß wir dabei nothwendig an ein weiteres Gebiet, und nicht an den engen Raum innerhalb eines angebauten Vorwerks oder gar eines schmalen Thorwegs zu denken veranlaßt sind.

Soviel über die Punkte, welche gegen die jetzt herrschende Ansicht Bedenken erregen und den Versuch rechtfertigen, eine andere Lösung des Problems zu geben. Es handelt sich um einen Platz im Herzen von Athen, der für die Stadtgeschichte von eingreifender Bedeutung ist, einen Platz, der so viel genannt wird und bis in die spätesten Zeiten besonders bekannt war (Libanios I 470: *τὸ Πελασγικὸν ἐκεῖνο*) und doch bis heute noch, wie sich zeigt, ein Räthsel ist.

Nun sind einige neue Lichtstrahlen auf die Alterthümer des attischen Burgfußes gefallen, die wir dem eleusinischen Decrete verdanken (Foucart, Bulletin de corr. Hell. IV 225; Dittenberger, Sylloge inscr. gr. 13). In dieser Urkunde wird zuerst die Form *Πελαργικόν* als die officielle festgestellt. Dann

erhalten wir von diesem merkwürdigen Stücke des attischen Stadtbodens eine etwas anschaulichere Vorstellung; es ist ein offenbar ansehnlicher Raum voller Heiligthümer, innerhalb dessen häufig neue Altäre gegründet wurden, und zugleich werden wir über seine Beziehungen zu anderen Heiligthümern belehrt. Denn wenn Lampon zu dem die Erneuerung des Kornzehnten an die eleusinischen Gottheiten betreffenden Volksbeschlusse einen dreifachen Zusatz beantragt, dessen Inhalt sich durchaus auf die Ausführung und Vermehrung der den Gottheiten zu erweisenden Ehren bezieht, nämlich die Aufzeichnung des Decrets, die für Ablieferung des ersten Kornzehnten vorzunehmende Einschaltung eines Monats und drittens die Ausdehnung der Fruchtzehnten auf die Olivenerte: so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß auch der vierte Punkt des Amendements, die genaue Vermessung und Umgränzung des Pelargikon und die Sicherung desselben gegen willkürliche Altargründungen und Ausbeutung des Bodens als Erd- und Steingrube, nicht ein allgemeiner Gegenstand religiöser Polizei sei, sondern mit den eleusinischen Gottesdiensten unmittelbar zusammenhänge. Wenn daher auch nicht nachzuweisen ist, daß das „*Πελαργικὸν ἀργὸν ἀμεινον*“, wie Foucart gemeint hat, der Schlufs desselben pythischen Orakels sei, welches dem ganzen Volksbeschlufs zu Grunde gelegen hat, so ist der sachliche und örtliche Zusammenhang doch außer Frage. Eleusis, in Athen durch das Eleusinion vertreten, muß ein unmittelbares Interesse an der Reinhaltung des Pelargikon gehabt haben. Dasselbe muß zu der Umgebung des eleusinischen Filials gehört haben, und deshalb hat schon Foucart mit vollem Recht die Ausdehnung des Pelargikon bis an das Eleusinion angenommen.

Was die Lage des Eleusinion betrifft, so hat Leake in der zweiten Ausgabe seiner Topographie (D. Uebers. S. 214 Anm.) seine frühere Ansetzung zurückgenommen. Er erkannte richtig, daß aus dem Texte des Pausanias, der es neben den Heiligthümern in Agrai nennt, eine unmittelbare Nachbarschaft nicht gefolgert werden könne. Wird also der periegetische Faden zerrissen, so kann der Grund nur darin liegen, daß anstatt des örtlichen Zusammenhangs ein sachlicher vorliegt; dieser ist aber deutlich genug gegeben. Denn es handelt sich um Mysterienheiligthümer diesseits und jenseits des Ilisos. Wenn nun schon die Werkleute, wie die eleusinischen Inschriften lehren, Ein-

geweihte sein mußten, um ihre Handwerkerarbeit im Tempel von Eleusis verrichten zu können, wie viel mehr diejenigen, welche den Fremden die Heiligthümer zu zeigen hatten. Um also die Thatsache zu erklären, daß im zweiten Giro des Pausanias von einander entlegene Plätze unmittelbar nach einander angeführt werden, scheint mir doch keine Annahme sich einfacher darzubieten, als die, daß unter der Leitung desselben Fremdenführers die Besichtigung aller Mysterienplätze vorgenommen wurde, eine Besichtigung, welcher andere nahe liegende Punkte wie Odeion, Kallirhoe und Eukleiatempel zweckmäßig angereiht wurden.<sup>1)</sup> Ein zweiter Giro, bei dem nicht die örtliche Folge, sondern ein sachlicher Zusammenhang maßgebend war, ist die Beschreibung der Gerichtstätten, welche er am Ende der städtischen Periege nach ihren Gattungen zusammenstellt.

Der Ausdruck *ὑπὸ τῆ πόλει* und *ὑπὸ τῆ ἀκροπόλει*, der constant vom Eleusinion gebraucht wird, bezeichnet aber, wie Leake und Wachsmuth (S. 299) mit vollem Recht geltend gemacht haben, nicht etwa nur, daß das Gebäude (wie man den Ausdruck auch erklärt hat) nicht auf der Burg gelegen habe, sondern, wie bei dem Paneion, dem Dionysostheater, dem Pelargikon, dem Apollon Hypakraios: unmittelbar unter dem Absturz der Burgfelsen, noch auf dem Fusse der Höhe, die Unterstadt überragend, und wenn auch in dem tiefen Schutt, der die nördlichen und östlichen Abhänge deckt, noch keine Fundamente zu Tage gekommen sind, so kann doch nach meiner Meinung kein passenderer Ort für das hochgelegene, festummauerte und weit sichtbare Eleusinion aufgefunden werden als die Ostecke der Akropolis. Hier ist noch jetzt eine Hochfläche zu erkennen, deren ansehnlicher Umfang auf antike Terrassirung schliessen läßt.<sup>2)</sup> Es war der Vorsprung im Osten wie der clivus im Westen, aber von unersteiglichen Felsen überragt, ein Punkt, der vor allen anderen zur Orientirung geeignet war. Er war der Zielpunkt der attischen Reitergeschwader, die von den Hermen des Marktes zugwise in raschem Trabe zu dem Eleusinion hinaufziehen sollten. Das eherne Ross, welches von Simon dem Hippologen geweiht, bei dem Eleusinion aufgestellt war, hat gewifs mit diesem volkstümlichen Reitermanöver in Verbindung gestanden. Xenophon de re eq. 1.

<sup>1)</sup> Vgl. Text zu den sieben Karten S. 53.

<sup>2)</sup> Vgl. Stadtgeschichte von Athen S. 50.



Für alle Festzüge in der Unterstadt mußte das Eleusinion ein Richt- und Wendepunkt sein, wie kein zweiter unterhalb der Burg vorhanden war. Deshalb finden wir auch bei Angaben von Processionen mehrfach das *παραπέμπειν τὰ ἱερά μέχρι τοῦ Ἐλευσινίου τοῦ ὑπὸ τῆ πόλει* (Hermes I 405), und ins Besondere wissen wir von dem Panathenäenzuge, daß die Triere das Eleusinion wie ein Vorgebirge umfuhr.

Wenn nun nach den Belehrungen, die wir den letzten Funden verdanken, Eleusinion und Pelargikon so zusammenhängen, daß die Beaufsichtigung des letzteren vom Eleusinion ausging, so kann das Pelargikon unmöglich als befestigtes Thor am entgegengesetzten Burgfufse gelegen haben, sondern es muß sich wie ein Gürtel um den Fuß der Akropolis herumgezogen haben, wie das *περιβάλλειν* des Kleidemos u. a. von vorn herein vermuthen liefs.

Wenn schon früher einmal gelegentlich der Gedanke aufgetaucht ist, das Pelargikon möchte ein Mauerring mit neun Thoren gewesen sein, so hat man wohl daran Anstofs genommen, daß durch die gröfsere Zahl von Thoren die Festigkeit der Burg beeinträchtigt worden wäre (Wachsmuth S. 292). Diesem Bedenken liegt die Vorstellung zu Grunde, daß man sich das Pelargikon als ein Vorwerk oder ein Kreissegment von geringer Ausdehnung dachte. Dann wären in der That neun Thore unpraktisch und unverständlich. Ging es aber um die Burg herum, so war die gröfsere Zahl der Eingänge ebenso so begreiflich wie nothwendig.

An und für sich erschienen den Alten die Stadtthore nie als Beeinträchtigung der Widerstandsfähigkeit. Die Mauerthore werden mit den entsprechenden Vorsprüngen und Thürmen vielmehr als die Stärke des befestigten Platzes angesehen. *πυλῶν* ist gleich *munire*, *ἀπόλωτος* bezeichnet einen schlecht im Stand gehaltenen Platz (Xenophon, Agesilaos IV 20), und der Stolz einer Stadt ist „ein Zaun eherner Thore“ (Euenos bei Bergk, Poetae lyrici gr. II p. 600). *ἐπιπύλος* ist gleich *ἐπιπύργος*.

Wenn es sich aber um die Einfassung eines ganzen Burgfufses handelt, so bedurfte es einer auf den ganzen Umfang vertheilten Reihe von Thoren, um der umwohnenden Bevölkerung den Zugang zu den heiligen Plätzen, die den Burgfelsen umringten, zu ermöglichen. Darauf hat schon K. Bötticher (Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis S. 217) sehr

richtig das Enneapylon bezogen. Wir erkennen also im Pelargikon den Uebergang aus dem Burgbau in die städtische Anlage, den Fortschritt zu einer Befestigung, welche mit dem Zweck des militärischen Abschlusses den des bürgerlichen wie des gottesdienstlichen Verkehrs verbindet.

Sehen wir uns nach entsprechenden Anlagen in antiken Stadtgründungen um, so finden wir in Argos am Ostfuß der Larissa den Ueberrest einer kyklopischen Mauer, die ich schon im Peloponnes II 351 mit dem Pelasgikon verglichen habe. Am Abhänge von Kleitor fand Gell Mauerzüge, die bis an die Ebene hinanreichen. Das deutlichste Beispiel einer die Abhänge einschließenden Burgmauer kenne ich in Eresos, wo der polygone Mauerring vollständig erhalten ist „nahe dem Fuße“, wie Koldewey sagt (Lesbos S. 22), welcher die Stadtlage genau beschrieben und gezeichnet hat. Das dem Pelargikon Eigenthümliche besteht nur darin, daß es nicht bloß ein unterer Burgring war, sondern auch ein Stadtring, welcher durch eine Reihe von Thoren den am Burgfuß gelegenen Kern der Stadt mit der Vorstadt in Verbindung setzt.

Die lehrreichsten Analogien bieten die altitalischen Städte, wo den uralten Anlagen auch eine reichere Tradition zur Seite geht. Ganz nach Art der Akropolis von Athen finden wir die isolirten Burggipfel, auf einer natürlichen Rampe von einer Seite zugänglich, innerhalb eines weiteren Ringes, der die Wurzeln der Höhe umgürtet und durch eine Anzahl von Thoren mit den Umländen in Verbindung steht. So z. B. die *ars (ocris)* von Iguvium, so die palatinische Burg innerhalb der *Roma quadrata*. Vergl. Aufrecht und Kirchhoff, *Umbrische Sprachdenkmäler* II S. 124. Jordan, *Stadt Rom* II 166.

Im Einzelnen herrscht hier eine große Mannigfaltigkeit. Der Burggipfel kann auf dem obern Rande ganz oder stellenweise ummauert, er kann nur durch Abschroffung der Steilwände festgemacht sein; die Burgmauern können, wie bei dem Palatin, auf halber Höhe stehen; die untere Einfassung kann als Mauer ausgeführt oder nur durch eingesenkte Marksteine als Gränzlinie gekennzeichnet sein (O. Gilbert, *Stadt Rom* I 120). Durchgehend ist, wie ein geschichtliches Gesetz, der Gegensatz der einthorigen Hochstadt und der mehrthorigen Einfassung des Burgfußes, sowie die Bestimmung, daß der Außenhof um die Burg herum freies Vorland sei, *purum ab*

humano cultu solum (Livius I 44). Das ist das *Πελαργικὸν ἀγρὸν ἄμεινον*, und die Gültigkeit dieses Gesetzes für hellenische Stadtgründung wird in kleinstädtischem Mafsstab auf Nisyros bezeugt durch die auf die Außenseite der Burgmauer geschriebenen Worte: ἀπὸ τοῦ τείχεος δαμόσιον τὸ χωρίον πέντε πόδας (Rofs, Inscr. ineditae II. p. 53). Die Festigkeit der Citadelle soll durch keinerlei an die Mauern angelehnten Bauten, welche einem Feinde den Angriff erleichtern könnten, beeinträchtigt werden. Dazu kommt ein zweiter Gesichtspunkt, der bei Anlage solcher Außenhöfe maßgebend sein kann, daß nämlich die dem Abhang entströmenden Wasseradern in den Burgring hereingezogen wurden, und ebenso die anbaufähigen oder zur Weide benutzbaren Terrassen, um dadurch das längere Aushalten einer Belagerung zu ermöglichen. Die Abgrenzung eines anbaufreien Landstreifens um die Burgmauer herum ist durch praktische Zwecke so sehr gefordert, daß dieser Gebrauch sich bis in die spätesten Zeiten erhalten hat. Darum wurde, wie die Ausgrabung von Olympia zeigte, vor der byzantinischen Festung daselbst der Boden der Altis als Festungsglaciis vollständig abgeräumt, damit der Feind nirgends Gelegenheit fände, sich zu decken oder zu verbergen.

Was durch praktische Zwecke hervorgerufen war, wurde nach Weise des Alterthums durch religiöse Gebräuche geweiht. Das Festungsglaciis wurde ein *ager effatus*; Göttersprüche verpönten jede willkürliche Benutzung, und nachdem der monumentale Abschluß der Altstadt längst beseitigt oder verbaut war, wurde der Umkreis derselben durch Bahnen feierlicher Umzüge in lebendigem Gedächtniß erhalten. Die Festzüge waren in Italien wie in Griechenland bestimmt, die Stadtgemeinde nach dem Opfer und der dadurch erfolgten Sühnung von Neuem unter den Schutz der Gottheit zu stellen, welche als Staatsgottheit anerkannt war, wie z. B. die Stadt der Tanagräer an den Hermäen von dem zu diesem Zweck erkorenen Jünglinge, der den Gott Hermes darstellte, umwandelt wurde.

Ging also der Festzug nicht um die ganze bewohnte Stadt herum, sondern beschrieb er einen engeren Ring, so liegt darin der Beweis, daß der Stadttheil, der umgangen wurde, einmal die ganze Stadt gewesen ist. So wurde die Urstadt auf dem Palatin (*antiquum oppidum Palatinum gregibus humanis cinctum*

Varro VI 34) von den luperci umzogen; so erfolgte die Lustration der Stadtgemeinde von Iguvium durch einen Zug, welcher an den Wurzeln des Burgbergs das alte Weichbild umging (Umbriſche Sprachdenkmäler II 121). Es war dieſer Ritus nicht nur eine religiöſe Feier, ſondern auch ein ſymboliſcher Act von ſtaatsrechtlicher Bedeutung. Die alte Stadtgemeinde wurde gewiſſermaſſen von neuem conſtituirt und als eine Einheit, als Kern des Ganzen, wieder zum Bewußtſein gebracht. Es war die in lebendiger Handlung dargeſtellte Scheidung zwiſchen Geweihtem wie Profanem, zwiſchen Stadt und Land (vergl. Gilbert S. 176).

Die italischen und die attischen Gebräuche entſprechen ſich durchaus. Auch in Athen wird das Pomoerium der Burgſtadt an den groſſen Staatsfeſten umzogen. Aus der Niederung der Neustadt richtet ſich der Feſtzug der Athener eben ſo wie der oben erwähnte Reiterzug (deſſen herkömmliche Richtung gewiſſ deroſelben Bahn folgte) auf die Nordweſtecke der Burg, geht unterhalb der Nordſeite an der einſt durch die Pelasgermauer bezeichneten Gränze der Altstadt entlang bis zu dem Eleusinion, deſſen Zuſammenhang mit dem Pelargikon oben erwieſen iſt. Dem entſprechend wird auch bei Philoſtratos das Umbiegen um den Vorſprung des Eleusinion mit dem Vorbeifahren am Pelargikon zuſammen erwähnt.

Wenn man nun die Anſicht aufgeſtellt hat, daß zu Philoſtrat's Zeit vom Pelargikon als einer Burgbefeſtigung nicht mehr die Rede ſein könnte (Wachsmuth S. 295), ſo kann dieſes jetzt nicht mehr behauptet werden. Denn die eleuſiniſche Inſchrift bezeugt ja deutlich die weitere Bedeutung des „Pelargikon“, wie ſie auch den Worten des Kleidemos u. A. unverkennbar zu Grunde liegt, und wir ſind nicht mehr berechtigt, den Namen auf einzelne Trümmerhaufen der alten Mauer zu beſchränken. Wie in Rom, ſo hat ſich auch in Athen das Andenken der alten Burgſtadt in den feſtlichen Umzügen erhalten und mit dieſer Erinnerung auch der alte Name.

Aus den Analogien anderer Städte des Alterthums lernen wir alſo für Athen erſtens, daß ſtädtiſche Feſtzüge dieſer Art ihrer Beſtimmung gemäß immer ein ganzes Stadtgebiet umzogen, ebenſo wie die alten Mauerringe, deren Linie ſie begleiteten; dadurch verliert auch die Annahme, daß der atheniſche Feſtzug auf der Nordſeite der Akropolis geblieben ſei, jede

Wahrscheinlichkeit. Ferner lernen wir daraus, daß der Haupttempel immer das Endziel solcher Umzüge war, und endlich daß dieselben, ohne die alten Bahnen aufzugeben, bei Vermehrung der Gottesdienste auf andere sacrale Stätten der erweiterten Gesamtstadt ausgedehnt wurden. So war es in Rom (Gilbert S. 142), so in Athen. Hier wurde einerseits der Kerameikos hereingezogen, andererseits das Pythion, der fernste Punkt im SO., ein Exkurs, von dem der Zug an den südlichen Burghang zurückkehrt.

Die Vorstellungen, die man bisher von dem Pelargikon gehabt hatte, indem man sich dasselbe als einen Brückenkopf, ein schnabelförmiges Vorwerk, einen neunmal gesperrten Thorang oder als ein Bogensegment gedacht hatte, waren so unbestimmt, daß der Versuch einer graphischen Darstellung unmöglich war. Sind die voranstehenden Betrachtungen richtig, so ist es gestattet, den Versuch zu machen, den muthmaßlichen Gang des Pelargikon um die Burg durch eine Zeichnung zu veranschaulichen, wie es in der Skizze (Stadtgesch. v. Athen S. 61) geschehen ist.

Weil die Befestigung des Aufgangs, deren die Akropolis von Athen so wenig entbehren konnte, wie die palatinische und die esquilinische Stadt, eine besondere Stärke hatte, ist es begreiflich, daß sich hier auch am längsten Ueberreste erhalten haben, wie die in der Nähe des Areopags bei Polemon erwähnten Trümmer schliefsen lassen.

Der Peribolos selbst, auf den sich die neun Thore so vertheilen, daß sie den wichtigsten Verkehrsadern entsprechen, zog sich an den Wurzeln der Höhe entlang, so daß ein Theil des Abhangs draußien blieb und dadurch die Vertheidigung erleichtert wurde; darum war auch die Pansgrotte nur *μικρὸν ὑπὲρ τοῦ Πελασγικοῦ* (Luc. Bis acc. 9). Nach Osten ist der Mauerring so weit vorgeschoben, daß das Demeterheiligthum, dessen Zusammenhang mit dem Pelargikon nachgewiesen ist, mit seiner Terrasse den äußersten Vorsprung bildet, den die panathenäische Triere umfuhr, ehe sie auf ihrer alten Bahn nach Süden umlenkte. Auch die Worte des Philostratos: *ἀφρῆναι ἐπὶ τὸ Ἐλευσίσιον καὶ περιβαλοῦσαν αὐτὸ παραμῆψαι τὸ Πελασγικὸν* (vit. Soph. II 1, 5) weisen darauf hin, daß Eleusinion und Pelargikon denselben Wendepunkt des Zuges bezeichnen.

Der Mauerring folgte, wie voranzusetzen ist, in ungefähr gleichem Abstände dem oberen Burgrande, und zwar ist an der Nordseite das Terrain der Art, daß die Mauerlinie fast mit Nothwendigkeit gegeben ist. Denn hier findet sich, wie die Karte zeigt, eine Reihe eckiger Vorsprünge, welche den Fuß der Burghöhe beherrschen und durch flache Einbuchtungen von einander getrennt sind.

An der Südseite dagegen fällt das Terrain viel gleichmäßiger ab, so daß hier in demselben keine natürliche Befestigungslinie gegeben war und dieselbe nach Belieben höher oder niedriger gelegt werden kann. Es schien am zweckmäßigsten, dieselbe etwa durch die Mitte des späteren Dionysos-theaters gehen zu lassen.

So erhalten wir einen unteren Burgsaum, einen ringförmigen Außenhof von durchschnittlich 40 Meter Breite, der die Burgstadt von den Vorstädten und der ländlichen Bevölkerung trennte. In der Mitte dieses befestigten Burgfußes zog sich ein Weg um die Burg herum, der etwas über fünf Stadien Länge hatte. Von diesem Wege zeugt die durch K. Bötticher's Untersuchungen an das Licht gezogene, in der Mitte zwischen der oberen Burgmauer und der Kirche des heiligen Symeon gefundene Felsinschrift: *τοῦ περιπάτου περίοδος (στάδια) πέντε πόδες ὀκτωκαίδεκα*. Arch. Ephemeris. Athen. Juni 1862. Die Lage des Wegsteins ist im Atlas von Athen, Blatt 3, genau angegeben; die Länge des Umganges wird von Kaupert auf 930 Meter berechnet.

Dieser Peripatos ist der alte Wallgang, welcher zwischen dem oberen und unteren Burgrande auf den Terrassen entlang führte; hier konnten im Fall einer Belagerung die Mannschaften ihren Rundgang halten, um alle etwa gefährdeten Stellen der unteren Mauer im Auge zu haben und den Dienst der Thorwachen zu controliren (vgl. Aristophanes Vögel 842).

Suchen wir nun zum Schluß das Ergebnis der Untersuchung in geschichtlichem Ueberblick kurz zusammenzufassen.

Als die Akropolis inmitten einer dichten Gruppe umliegender Dorfgemeinden zum Herrensitze eines kriegerischen Geschlechts eingerichtet werden sollte, war das erste Erforderniß die Herstellung einer zur Ansiedelung geeigneten Hochfläche, also das Nivelliren und Glätten des Felsbodens. Das ist das *ἀνοδίζειν*, mit dem die Ueberlieferung alle Bauanlagen beginnen läßt.

Damit war zur Vervollständigung der natürlichen Festigkeit die Abschroffung der Felsränder verbunden. Diese Thätigkeit pflegt bei antiken Burganlagen nirgends besonders angeführt zu werden. Sie ist aber selbstverständlich; sie ist auch an verschiedenen Stellen, jetzt namentlich an der Südseite, deutlich zu erkennen, und die Erzählung vom Erklimmen der Burg durch die Perser bei Herodot VIII 53 zeigt ja deutlich, daß das Sicherheitsgefühl der Belagerten nicht auf einer Befestigung des oberen Randes beruhte, sondern auf den für unersteiglich gehaltenen Felsen (*ἀποκρήμινου ἔδοντος τοῦ χωρίου*).

Pausanias sagt also ganz richtig (I 28, 3), es gäbe an der Akropolis nur zweierlei Befestigungen, welche nach der Ueberlieferung auf bestimmte Urheber zurückzuführen seien, nämlich die von Kimon erbaute und den Peribolos der Pelasger (*περιβαλεῖν τὸ λοιπὸν λέγεται τοῦ τείχους Πελασγῶς οἰκήσαντις ποτε ἐπὶ τὴν ἀκρόπολιν*). Man kannte also keine andere Ummauerung alter Zeit, als das Pelargikon, dessen Werkmeister man sich unterhalb der Burg wohnend dachte, als Dienstmannen der Kekropiden. Diese Befestigung war eine zwiefache, erstens ein elliptischer Ring, der wie die Umhegung des Palatinus „*radicibus montis terminabatur*“, und zweitens eine besondere Ummauerung des Aufgangs. Oben die enge Polis mit den Wohnstätten der Burgherren und Burggötter, darunter die Hypopolis (Becker Anecdota 212), wo die jüngeren Gottheiten in heimlichen Grotten und auf breiten Terrassen als *θεοὶ ὑπακραιῶι* angesiedelt wurden.

Als nun der Kampf zwischen Kekropiden und Eumolpiden zu Ende ging, erfolgte der Friede durch Ausgleichung der religiösen Institute. Der eleusinische Gottesdienst wurde nach Athen verpflanzt, aber Eleusis blieb die Metropolis; es wurde nur ein Filial des Mutterheiligthums am Burgfusse gegründet. Es wurde das vornehmste Heiligthum unter der Burg, seiner heiligen Reliquien wegen dem Erechtheion an die Seite gestellt (*τί δαί; Ἐριχθόνιος οὐχὶ ἐν τῷ ναῷ τῆς Πολιάδος κεκήμενται, Ἰμμάραδος δὲ ὁ Εὐμόλπου καὶ Λαιῆρας οὐχὶ ἐν τῷ περιβόλῳ τοῦ Ἐλευσινίου τοῦ ἐπὶ τῆ ἀκροπόλει*; Clem. Alex. Protr. p. 13 Sylb. Der Bau des Eleusinion war eine Bürgerschaft für den staatlichen Schutz, in welchen Eleusis mit seinem Cultus aufgenommen war. Es wurde an das Pelargikon angeschlossen, und wahrscheinlich wurden gewisse Satzungen alter Gottesdienste

von der agrarischen Athena auf Demeter übertragen oder mit ihr in Verbindung gesetzt. Von den heiligen Pflugfeldern war eins, der *ἄροτος ἐπὶ πόλιν*, schon von Bossler de gent. Att. sacerd. p. 11 als voreleusinisch erkannt, der jetzt mit größerer Wahrscheinlichkeit, als früher geschehen ist, auf das Eleusinion bezogen werden kann, seitdem wir dies Heiligthum als den Mittelpunkt der das Pelargikon betreffenden Satzungen kennen gelernt haben. Wir wissen jetzt auch, daß mit den eleusinischen Heiligthümern Gebäude verbunden waren, welche zur Ansammlung und Aufbewahrung von Kornvorräthen dienten. Wo waren aber solche Magazine wichtiger als am Abhange einer Burg! Die eleusinische Demeter bildete eine Vorhut der Burggottheiten; sie hütete den unteren Burgring, sie hielt das pomoerium frei und sorgte insofern auch für die Festigkeit der Akropolis.

Aehnliches finden wir in der Anlage anderer Städte des Alterthums, z. B. in Sikyon. Auch hier hatte die Burg zwei Terrassen. Auf der oberen thronten die alten Götter; die größere Anzahl der Heiligthümer, darunter auch die von Demeter und Apollon, waren auf der unteren Terrasse, mit dem Theater *ἐπὶ τὴν ἀρόπολιν*, aber oberhalb der Stadt Sikyon (Peloponnes II 492 ff.).

Später — vielleicht erst in der Zeit von Solon und Epimenides — wurde zwischen dem Eleusinion *ἐπὶ πόλιν* und den „mystischen Ufern“ des Ilisos ein festes Verhältniß geordnet, indem die Mysterien von Agrai als Vorstufe der Eleusinion angesehen wurden.

In die Geschichte tritt das Pelargikon als Tyrannenfestung ein.

Wir können jetzt erst begreifen, warum immer gesagt wird, die Pisistratiden seien „im Pelargikon belagert“ worden und nicht „in der Akropolis“. Denn das Pelargikon kennen wir erst jetzt als die eigentliche Festung, welche die Hochburg als ihren Kern einfaßte. Wir begreifen erst jetzt, wie sich die Tyrannen so lange darin halten konnten, daß sie nur durch einen unvermutheten Zwischenfall zur Uebergabe genöthigt wurden; denn sie hatten ja die Quellen der West- und Südseite in ihren Händen und außerdem die Terrassen, auf denen sie Schlachtvieh weiden und Frucht bestellen konnten.



Nach Schleifung der Tyrannenfeste war die Burg schutzlos. Der Name derselben blieb aber im Gebrauch für die Citadelle der Stadt, und nur in diesem Sinne kann ich die Worte des Aristophanes (Vögel 832) verstehen: *τίς δαὶ καθέξει τῆς πόλεως τὸ Πελαργικόν*; man hat auch hier wieder mit Unrecht *πόλις* als Akropolis genommen, weil man sich einmal gewöhnt hatte, das Pelargikon als Thorbefestigung anzusehen.

Die Akropolis ist niemals als Festung hergestellt worden, denn die Kimonische Mauer war wesentlich eine Terrassenmauer. Sie setzte auf die Felswände auf, welche hier einen natürlichen Gürtel bilden, und machte es möglich, die schmale Terrasse, welche im Ganzen etwa 8 Meter unterhalb des oberen Plateaus sich hinzieht, in die Burghöhe hereinzuziehen und dadurch die Hochfläche so zu erweitern, daß große Prachtbauten auf derselben aufgeführt werden konnten.

Das Pelargikon war ein wüster Landstreifen inmitten der belebten Stadt. Die Mauer war gefallen, aber die Reminiscenz des alten pomoerium war nicht erloschen. Man verwerthete nach und nach die Steine, die hier herumlagen, und wenn Parrhesiades bei Lukian auf der Burgmauer sitzt und mit den von Athene entlehnten Geräthen fischt, als wenn er Steine aus dem Pelargikon angeln wolle (Piscat. 47), so liegt in diesem Scherz vermuthlich eine Anspielung darauf, daß man am Nordrande der Akropolis Maschinen aufgestellt zu sehen gewohnt war, mit denen Baumaterial heraufgewunden wurde. Solche Krahnne konnten mit Angelruthen verglichen werden und so läßt sich das Steinfischen im Pelargikon erklären.

Daneben behielten die uralten Grottenheiligthümer ihre Anziehungskraft; in gottesdienstlichem Eifer wurden neue Altäre errichtet, und eine alte Scheu hielt die Athener zurück, mit ihren Wohnungen näher an die Burg heranzurücken. So blieb mitten in der Stadt ein wüster Raum liegen ohne feste Einhegung. Daher geschah es, daß schon vor der Zeit des archidamischen Krieges, ehe noch der Nothstand dazu drängte, alle leeren Plätze (die *ἐρημα τῆς πόλεως*), die keine Ummauerung hatten, zu besetzen, die Schranken des alten pomoerium vielfach überschritten wurden. Diese Verhältnisse wurden von der priesterlichen Partei, deren Programm immer die scharfe Scheidung zwischen Heiligem und Profanem war, benutzt, um die Gemüther wegen Verabsäumung väterlicher Satzungen in

Angst zu versetzen. Wir sehen bei dieser Gelegenheit Perikles und Lampon Hand in Hand gehen. Der Eine dringt darauf, daß der Göttin des Eleusinion ihre vollen Ehren zurückgegeben werden und damit auch die Hoheitsrechte am Fusse der Akropolis und die Aufsicht über Grund und Boden im Pelargikon, Perikles aber verwerthet diese Gelegenheit nicht nur für seine Reichspolitik, indem er unter Benutzung des Demetercultus die Hellenen in einer neuen Form um Athen zu einigen sucht, sondern auch für die Verschönerung des attischen Landes durch Aufstellung von Weihgeschenken, worüber in der Volksversammlung entschieden werden soll. Mit der Wahrung des heiligen Rechts im Pelargikon ist aber von Staatswegen der Archon König beauftragt und außerdem ein besonderes Collegium von Beamten, das Pollux VIII 101 erwähnt.

Nachträglich bemerke ich, daß Thomas Davidson (*The Parthenon-Frieze and other essays*. London 1882) sich p. 154 über das Pelargikon also ausspricht: *The acropolis is not, as might be supposed, a scarpd rock rising suddenly from a level plain, but an irregular mass resting upon, and in some places blending with, a circle of foot-hills from 250 to 300 feet in height . . . the space inclosed by the Pelasgic wall was not on the Acropolis, but under it, and, since that wall, as we have seen, ran round the Acropolis, it must have followed a line either at the foot of the precipice or farther down . . .*

Es ist kaum nöthig hinzuzufügen, daß Mr. Davidson und ich vollkommen unabhängig von einander auf dieselbe Ansicht vom Pelargikon gekommen sind.

---

## VIII.

### Das Pythion in Athen.

---

Das Ilisobett unterhalb der Kallirrhoe ist einer von den Plätzen, welche den, der in Athen den Spuren des Alterthums nachgeht, mit einem gewissen Zauber immer von Neuem anzieht. Es ist eine muldenförmige Senkung, heimlich und versteckt gelegen, aber ein Terrain von großer Mannigfaltigkeit der Formen und ein Platz, welcher für das bürgerliche und gottesdienstliche Leben der Athener eine große Bedeutung haben mußte.

Es ist die Gegend, wo das Ilisobett durch seine vorquellenden Wasseradern einen natürlichen Sammelort der Bevölkerung bildet; es ist zugleich der Uebergang nach der jenseitigen Ufergegend, die Vermittelung zwischen Stadt und Land, zwischen der Ebene und den Vorhöhen des Hymettos. Das obere Ilisothal schließt hier mit einem breiten und jähen Felssturz ab. Das im Felsen verborgene Wasser ist durch tief eingetriebene Kanäle hervorgezogen worden; was außerdem zuströmte, wurde von oben wie von den Seiten her durch eingehauene Felscanäle hergeleitet, so daß hier zu allen Zeiten des Jahrs ein größerer Wasservorrath zu finden war, als an irgend einem andern Theile des Flußbettes.

Am rechten Ufer breitet sich die Terrasse aus, wo der Zeusdienst seinen uralten Sitz hatte, und im Anschluß an ihn der Dienst des Apollon als Delphinios und als Pythios. Neben Zeus hatte Kronos seinen Dienst; denn das Kronion erstreckte sich *μέχρι τοῦ Μητροῦου τοῦ ἐν Ἄγρας*, wie Wachsmuth (Stadt Athen I S. 227) bei Bekker, Anecd. I 273 mit Sicherheit verbessert hat. Auch der Eileithyadendienst verband die Stadt mit Agra (s. S. 381). Agra lag auf der linken Uferseite hart an der Kallirrhoe. Ja, der

Quellort selbst gehörte eigentlich dem linken Ufer an (daher *κρήνη παρὰ τὸν Ἴλισόν*). Denn der Ardettos gürtet das Flußbett mit seinen südlichen Ausläufern und bildet oberhalb des Wasserplatzes (*ὑπὲρ τὴν κρήνην* Paus. I 14) einen felsigen Vorsprung, eine Art Vorgebirge, an dessen Rande die kleine, neuerdings etwas erweiterte, weißschimmernde Kapelle der H. Photini steht. Hier sind im Felsboden noch die Bettungen erhalten, in denen sich die Tempel der Demeter und Kore, das Heroon des Triptolemos und der Platz des Epimenides erkennen lassen. Diese Uferfelsen bildeten das „Gestade der Mysterien“ (*μυστικαὶ ὄχθαι* Himer. Ecl. X 16) und das Quellwasser diente zu den heiligen Waschungen.<sup>1)</sup>

Oberhalb der Uferklippen steigt der Windmühlenberg an, im Volksmunde *Πετρίσι* genannt, einer von den Plätzen, wo die jetzigen Athener das erste Fastenmahl gemeinschaftlich zu nehmen pflegen. Auf seiner Hochfläche hat wahrscheinlich ein Tempel der Artemis Eukleia gestanden, eine Art Siegesmal der Perserkriege, das der perikleischen Zeit angehört haben muß. Flußabwärts senkt sich das Gebirge und säumt mit flachen Rändern das Flußbett. Auf denselben finden sich Spuren von Bodenglättung, welche deutlich darauf hinweisen, daß diese Plätze in alter Zeit wie noch jetzt als Dreschtennen benutzt worden sind.

Die beiden Ufer, welche auf einen so unmittelbaren Zusammenhang angewiesen waren, wurden durch die Stadtmauer auseinander gerissen; als aber die Hadrianstadt sich um den Zeustempel ausbreitete, wurde die alte Stadtmauer eingerissen. Der unnatürliche Gegensatz von Stadt und Vorstadt war wieder aufgehoben; Athen lag wiederum an seiner alten Stadtquelle, und Pausanias gelangte vom Odeion, dem südlichsten Punkt seiner städtischen Periegese, den ich mit Wachsmuth am linken Ufer bei den Tennen ansetze, in die Stadt hinein, ohne durch ein Thor zu gehen.

Wir waren für die Topographie dieser Gegend, welche auf engem Raume so viele wichtige Punkte vereinigte, schon früher nicht ganz auf stumme Felsspuren angewiesen. Inschriftliche Denkmäler waren unterhalb der Kallirrhoe zu verschiedenen Zeiten aufgetaucht. So zuerst das Fauvel'sche Fragment (C. I. Att. I 421) „prope fontem Callirrhoen non procul ab Ilisso,“

<sup>1)</sup> Vielleicht bezieht sich der Name *Φωτεινή* auf die Fackelfeste der kleinen Mysterien.

und eine zweite choregische Inschrift brachte aus der Nähe des Olympieion Pittakis zu Tage (Anc. Athènes p. 183; Rangabé, Ant. Hell. n. 973). Aber erst im Anfang der siebziger Jahre, als die neue Stadt sich an diesen Uferändern ausbreitete, kam man auf sichere Spuren. Im Juni 1872 ging die Archäologische Gesellschaft den beim Hause des Karditza gefundenen Alterthümern nach und fand drei runde Postamente aus pentelischem Marmor. Es waren wiederum choregische Denkmäler und zwar mit identischen Inschriften auf beiden Seiten; sie waren also inmitten zweier Wege aufgestellt. Es sind Urkunden aus Ol. 103, 4 und 104, 1, herausgegeben von Steph. Kumanudes im Athenaion I 105. Die Steine waren nicht in situ gefunden, sondern von oben herabgerollt.

Seitdem mehrten sich die Funde. Es kam eine Marmor-scheibe zum Vorschein mit den Spuren eines aufgestellten Dreifusses, und eine Inschrift (im Hause Agapios), welche von Kumanudes im Athenaion S. 172 so ergänzt werden konnte: Ἀθηναῖοι καὶ οἱ σύμμαχοι . . . Ἀπόλλωνι [δεκάτην ἀπὸ τῶν] πολεμίων. Die Oberfläche des Steins ist so weit erhalten, daß man die Fußspur eines lebensgroßen Standbildes erkennen kann. Vgl. die *Πρακτικά* der Archäol. Gesellschaft in Athen von 1872/3 und 1873/4.

Diese Entdeckungen mußten die Aufmerksamkeit der mit Topographie sich beschäftigenden Gelehrten in Athen auf die Fundstätte lenken, und ich verdanke namentlich Herrn Dr. Milchhöfer bei unsern gemeinsamen Studien daselbst die erste Hinweisung auf die in jenen Funden auftauchenden Spuren des Pythion. Alle Vermuthungen dieser Art erhielten aber erst die rechte Sicherheit und alle frühern Funde Bestätigung und Zusammenhang durch die um den 15. Mai 1877 von Kumanudes gemachte Entdeckung des Apollonaltars, dessen Inschrift in dem athenischen Tageblatte (Ephemeris) vom 7/19. Mai zuerst veröffentlicht worden ist (C. I. A. IV 1, 373°).

Es ist eine Marmorplatte von 0,10 Dicke, in zwei Stücke gebrochen, deren jedes 1 Meter lang und 1 Meter breit ist. Sie diente als Deckplatte eines steinernen Altars und trägt am Rande die einzeilige Dedicationsinschrift, wie sie von Thukydides V 54 als eine der wichtigsten Urkunden athenischer Stadtgeschichte mitgetheilt wird: *μνημα τόδε ἕς ἀρχῆς Πεισίστρατος Ἰεπτιῶν] νίος Θῆκεν Ἀπόλλωνος Πυθίου ἐν τεμένει.*

Unter der Inschriftzeile zieht sich ein in Sculptur ausgeführtes lesbisches Kymation. Der Fund ist für die Geschichte der attischen Schrift von epochemachender Bedeutung; auch an weiteren topographischen Resultaten wird es nicht fehlen, wenn der Boden, dessen Schätze bis jetzt gelegentlich zum Vorschein gekommen sind, methodisch durchforscht werden wird. Der Altarfund ist aber so wichtig und die topographische Bedeutung desselben im Zusammenhang mit den früheren Funden so zweifellos, daß es sich schon jetzt lohnt, das gewonnene Resultat festzustellen und das neu gefundene Pythion nach seinen örtlichen Beziehungen näher ins Auge zu fassen.

Die Fundstätte der Altarplatte ist am rechten Ilisosufer unterhalb der Kallirrhoe, 200 Schritt westlich von der Brücke, welche jetzt nach dem griechischen Friedhof hinüber führt. Hier lag also unmittelbar über dem Flusse der heilige Bezirk des Apollon, welcher für die Opfer und Spiele an den Thargelien, für die Aufstellung der Preisdreifüße, für die Ordnung der von hier ausgehenden Processionen und endlich für die zu veranstaltenden Auspicien die entsprechenden Räumlichkeiten gehabt haben muß. In der Zeit der Tyrannis wurde auch diesem Festort ein erhöhter Glanz verliehen und es scheint, daß der jüngere Peisistratos, da er als Archon die Thargelienfeier leitete, den Festort mit neuer Pracht ausgestattet hat, so daß derselbe als eine Schöpfung der Tyrannenzeit angesehen werden konnte. Darauf führt Suidas v. *Πύθιον ἱερὸν Ἀπόλλωνος Ἀθήνῃσιν ἐπὶ Πεισιστράτου γεγονός.*

Das Thargelienfest war ein Erndtefest. Die Tennen, unterhalb der Kallirrhoe dem Pythion nahe gegenüber gelegen, waren der natürliche Schauplatz dieses Festes und aller damit verbundenen Lustbarkeiten. In Bezug auf die Lage und den apollinischen Charakter des alten Odeion stimme ich mit Wachsmuth S. 280 überein und glaube, daß sich am linken Ufer noch die Spuren einer kreisförmigen Gründung in Boden erkennen lassen.

Nach dieser Seite gehörte das Pythion ganz dem Ilisosthal und seiner Umgebung an. Andererseits hatte es seine Beziehungen zu den Gränzgebirgen im Norden, auf deren Gipfeln die Blitze beobachtet wurden, durch welche Apollon das Zeichen zur delphischen Pilgerfahrt gab. In NW-Richtung sah man das Harma bei Phyle (Strabo 404); der Platz der Beobachtung

mußte also so gelegen sein, daß der Blick an der Ostecke der Akropolis vorbei gehen konnte. Darnach bestimmt sich der Opferplatz des Zeus Astrapaïos, und diese Orientirung steht mit dem Fundorte des Altars im Einklang.

Was die Cultusverbindungen des Pythion betrifft, so müssen wir solche erstens mit den Nachbarheiligthümern voraussetzen; unterhalb der jetzigen Brücke ging eine alte Brücke über den Fluß (in der Richtung des Wegs nach Sunion) und verband beide Ufer zu gemeinsamen Festen. Zweitens gingen nach ferneren Plätzen heilige Strafsen von diesem Tempel aus; denn Apollon war ja vorzugsweise ein wegbahnender und stadtordnender Gott. Vom Pythion, seinem ältesten Sitz in Athen, war das Heiligthum des Patroos am Kerameikos gestiftet; es mußte also mit seinem Filial verbunden sein. Ferner gehörte zum Thargelienfest ein Voropfer an Demeter Chloe (Philochoros beim Schol. Aristoph. Lys. 833), also auch zu ihrem Heiligthum am Südwestabhange der Burg ging eine Processionsstrafse. Drittens war das Pythion der Ausgangspunkt für die mit dem apollinischen Cult verbundenen Sühngebräuche, für die feierliche Ausscheidung der Fluchbeladenen aus der Gemeinde (die *ἐξαγωγή τῶν φαρμάκων ἐπὶ καθαριῇ τῆς πόλεως*). Diese Züge mußten, weil sie die ganze Stadt angingen, durch alle Strafsen ziehen bis sie am Barathron (s. S. 295) anlangten. Endlich konnte das Pythion, als eines der ältesten und ehrwürdigsten Heiligthümer der Athener, auch von den Festzügen nicht ausgeschlossen bleiben, welche den Zweck hatten, das gottesdienstliche Leben der ganzen Stadt am glänzendsten zur Anschauung zu bringen. Darum kann nach meiner Ueberzeugung kein Zweifel darüber obwalten, daß der panathenäische Festzug, wenn er am Eleusinion vorüber war, von der NO-Ecke der Akropolis eine Ausbiegung nach SO machte, damit dem pythischen Gotte an seiner ältesten Stätte die geziemende Huldigung zu Theil werde. Olympieion und Pythion sind ja von den Pisistratiden ganz besonders geehrt und geschmückt worden. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß sie, die in der Diakria den Schwerpunkt ihrer Macht hatten, dem dort einheimischen Gott besondere Huldigung erwiesen.<sup>1)</sup> Wir würden uns also den von ihnen eingerichteten großen städtischen Festzug hierher gerichtet denken

<sup>1)</sup> Milchhöfer, Ueber den attischen Apollo S. 36.

müssen, auch wenn unter den Stationen desselben das Pythion nicht ausdrücklich angeführt würde.<sup>1)</sup>

Die freie und ländliche Lage der Heiligthümer wurde wesentlich verändert, als nach den Perserkriegen der Stadtring an den Ilisos vorgeschoben wurde. Hier am Ostrande lagen die heiligen Stätten am dichtesten neben einander. Es mußte bei dem Bau auf alles Gottesdienstliche Rücksicht genommen werden, aber die Linie des Flußrandes, die dem Mauerzug vorgezeichnet war, durfte nicht aufgegeben werden. Deshalb liefs sich nicht vermeiden, daß ursprünglich Zusammengehöriges getrennt wurde. So fiel das Observatorium der Pythaisten, das auf höherem Boden gelegen war, mit dem Altar des Zeus Astrapaios innerhalb der Mauerlinie, und die Seher mußten vom Pythion her durch ein Stadthor gehen, um zu der Beobachtungsstelle zu gelangen.

Folgen wir dem Gange der Stadtmauer vom itonischen Thore bis zu dem Punkte, wo sie sich dem Flusse am meisten nähert, so finden wir, daß die nach dem Ilisos vorspringenden Thürme am besten zu erkennen sind. Innerhalb eines solchen Vorsprunges (und zwar des zur Blitzbeobachtung bestgelegenen), denke ich mir den Pythaistenaltar; und so glaube ich, können wir uns jetzt nach Auffindung der Peisistratosinschrift die Worte Strabons veranschaulichen. wenn er S. 404 sagt: ἔστι δ' αἴτι, (nämlich die ἐσχάρα ἀστραπαίου Διός) ἐν τῷ τεύχει μετὰ τῷ Πυθίων καὶ τοῦ Ὀλυμπίου.

Die Feststellung des Pythion ist ein glücklicher Fortschritt in der Ortskunde von Athen. Die ganze Gruppe alter Gründungen um die Kallirrhoe herum steht uns nun deutlicher vor Augen, und wir können in den Stadtplan einen Platz eintragen, welcher für die Geschichte der attischen Gottesdienste wie für die auswärtigen Beziehungen einer der wichtigsten ist. Denn jedes Pythion hat nach griechischem Maßstabe eine internationale Bedeutung.

Nachdem Attika eine Zeitlang von der Heerstraße entfernt gelegen hatte, welche die beiden Hauptplätze des griechischen Apollondienstes verband, ist hier am Ilisos die erste Station desselben gegründet worden. Von hier ist Apollon als ἐκ-ἀρχαίος an den Fuß der Akropolis verpflanzt worden, um mit

<sup>1)</sup> Philostr. Soph. II 1, 5.



der Religion der Erechthiden in Verbindung gesetzt zu werden; von hier ist er als Geschlechtergott (Patroos) am Gemeindeplatze des Kerameikos angesiedelt; von hier ist er als Agyieus der Wegeordner von Attika geworden, und von ihm ist das benachbarte Delphinion gegründet, das vermuthungsweise dort angesetzt worden ist, wo bei der H. Aikaterine ansehnliche Ruinen vorhanden sind. Dieser Platz entspricht der phalerischen StraÙe, auf welcher wir uns Theseus (nach Paus. 1, 19) am Delphinion vorbei zur Stadt kommend denken.

Das Pythion dürfen wir also als die Metropolis der athenischen Apollonheiligthümer ansehen. Hier trafen die delphischen und die delischen Beziehungen zusammen. Es gab Deliaisten neben den Pythaisten (Töpffer, Hermes XXIII S. 321 ff.), es gab ein Priesterthum des delischen Apollon (K. Keil, Attische Culte aus Inschriften: Philologus XXIII S. 220), aber es läßt sich kein Delion in Athen nachweisen (A. Mommsen, Heortologie S. 51). Das Pythion war ein Punkt, durch welchen Athen zwei amphiktyonischen Kreisen angehörte. Hier wurden mit Delphi und nach delphischer Ordnung die Pythien gefeiert (vgl. C. I. A. II<sup>1</sup> n. 550: *τοῦ δάμον Ἀθηναίων ἀγαρόντος τὰν Πυθαΐδα τῷ Ἀπόλλωνι τῷ Πυθίῳ μεγαλομερῶς καὶ ἀξίως τοῦ θεοῦ* etc.); dasselbe Heiligthum wird also auch bei der Gedenkfeier der Rettung Delphis von den Galatern, den *Σωτήρια* zu Ehren des Zeus Soter und des Apollon Pythios vorzugsweise betheiligte gewesen sein, und wenn der vatikanische Apollo attischen Ursprungs ist und diesem Feste seinen Ursprung verdankte (nach Prellers sinnreicher Vermuthung), so müßten wir uns diesen Tempelhof als den passendsten Standort des Bildwerks denken.

Andererseits weist das Heiligthum nach Osten und verbindet als Festraum der Thargelien Athen mit Ionien, in dessen Umkreis das Erndtefest unter demselben Namen wie ein Nationalfest gefeiert wurde. Je mehr also die Politik Athens sich den überseeischen Verbindungen zuwandte, um so mehr treten diese Beziehungen des Pythion in den Vordergrund, und die glänzende Ausstattung, welche die mit Delphi verfeindeten Pisistratiden dem Heiligthum gaben, galt demselben, insofern es das Bindeglied zwischen Athen und den Cykladen war. Als nach den Perserkriegen die alten Verbindungen mit den Inseln wieder aufgenommen wurden, mußte auch das Pythion mit dem Thar-

geliefeneste neue Bedeutung gewinnen, denn wir können uns keinen Staatenbund ohne entsprechende Bundesheiligtümer denken, und dem Bundescentrum, so lange es in Delos war, kann nur das Pythion entsprochen haben. Nach Verlegung des Centrums blieb die alte Amphiktyonie als eine heilige Tradition bestehen. Ihr penteterisches Fest wurde nach der Reinigung von Delos an dem städtischen Reinigungsfeste der Thargelien Ol. 88, 3 zuerst von den Athenern glänzend begangen. Attische Behörden verwalteten in Athen das delische Tempelgut; ich vermuthete, daß die Behörden ihren Sitz im Pythion hatten und daß auch hier die auf Verwaltung des Tempelguts bezüglichen Rechnungsurkunden aufgestellt waren. Die von Böckh 1834 herausgegebene ist von Rofs im östlichen Theile der Unterstadt abgeschrieben worden und das Marmor Sandvicense (Böckh, Staatshaush. II<sup>s</sup> 68, C. I. A. II 814) ist von Fourmont in der Kapelle des H. Elias am NO-Abhange der Burg gefunden. Kumanudes erwähnt unter den Alterthümern, welche auf der Fundstätte am Ilisos zu Tage gekommen sind, auch das Fragment eines ἀπολογισμοῦ τῆς ἐν Δῆλῳ Ἀμφικτυονίας (Athen. I p. 169); die beim Hause des Agaprios gefundene Apollobasis trägt die Inschrift Ἀθηναῖοι καὶ οἱ σύμμαχοι (C. I. A. II 3, 1154). Das Zusammentreffen so verschiedenartiger und doch so wohl mit einander übereinstimmender Funde (s. o. S. 453) läßt darüber keinen Zweifel, daß auch die Peisistratosinschrift auf ihrem ursprünglichen Boden gefunden und daß die Lage des attischen Pythion im Allgemeinen gesichert ist. Die vorstehenden Bemerkungen sollen nur auf die religionsgeschichtliche und politische Bedeutung des neu gesicherten Punktes hinweisen und zugleich die Erwartung aussprechen, daß die methodische Ausgrabung eines so wichtigen und viel versprechenden Fundorts nicht lange auf sich warten lassen werde. Dann wird sich auch zeigen, ob hier ein Tempelgebäude vorhanden war (ναὸς ἐν Ἰλυδίῳ bei Hesychios) oder nur ein Temenos mit Altar und Festraum, wie Pausanias voraussetzen läßt.

## IX.

### Das Neleion oder Heiligthum der Basile in Athen.

---

Durch den Senats- und Volksbeschluss aus dem Archontat des Antiphon (418 v. Chr.), den Kumanudes im vierten Hefte der Ephemeris Arch. für 1884 herausgegeben hat (C. I. A. IV 2, 53\*), ist uns nicht nur ein mit der Geschichte Athens eng verbundenes Heiligthum inmitten der alten Stadt zum ersten Male bekannt geworden, sondern dasselbe ist durch eine Reihe genauer Ortsbestimmungen auch seiner Lage nach in allen Hauptpunkten sicher bestimmt.

Der volle Name des neu entdeckten Heiligthums ist *τὸ ἱερόν τοῦ Κόδρου καὶ τοῦ Νηλέως καὶ τῆς Βασιλῆς*; kürzer heißt es *τὸ τέμενος τοῦ Νηλέως καὶ τῆς Βασιλῆς*, oder *τὸ Νηλεῖον* allein, endlich auch *τὸ τῆς Βασιλῆς ἱερόν*. Die letztere Bezeichnung ist die im Anfange von Platons Charmides, wo die Handschriften A und G bei Bekker *Βασιλῆς* haben, wie Urlichs im Rhein. Museum, N. F., Bd. XII S. 107 gezeigt hat. Jetzt ist eine neue urkundliche Bestätigung gefunden, und alle an die falsche und sinnlose Lesart: *τὸ τῆς Βασιλικῆς ἱερόν* geknüpften Vermuthungen sind dadurch glücklich beseitigt. *Βασιλῆ* nehme ich mit Buttmann, Ausführl. Gramm. § 119, 51 und Böckh als älteren Atticismus für *βασιλεια*, wie *ἱερῆ* für *ἴερα*.

Die Heiligthümer lagen in einem Temenos zusammen, sie werden aber auch als drei besondere Stätten neben einander *τὰ ἴερά* genannt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie nach einander gestiftet sind. Dann würde das Grab des Kodros der älteste Bestandtheil des Heiligthums gewesen sein, und es ist ja bezeugt, daß abgesondert von dem Ort am Ilisos, wo Kodros gefallen sein sollte, die Athener ihm ein Grab unter-

halb der Akropolis bereitet haben (*σῶμα δ' ὑπ' ἀκροπόλει φέρων τάρχυσεν Ἀθηρέων λαός* Kaibel, Epigrammata nr. 1083). Wenn man nun neben Kodros dem Neleus ein Heiligthum errichtete, so muß diese Stiftung einen besonderen Anlaß gehabt haben, weil der Sohn des Kodros für die Stadt selbst keine hervorragende Bedeutung hatte. Der Schauplatz seines Ruhms lag jenseits des Meers; sein Grab war in Didymoi (Paus. VII 2, 6). Das Heroon unterhalb der Akropolis kann also nur zu dem Zwecke gestiftet sein, die Thaten der Auswanderer den Athenern zuzueignen und das Gefühl des Zusammenhangs der beiden Gestade zu beleben. Es ist mithin wahrscheinlich, daß die Stiftung jener Zeit angehört, da die Athener anfangen, ihre Stadt als die Metropole der ionischen Zwölfstadt geltend zu machen, da ihre Staatsmänner die Forderung stellten, daß die Athener mit Gut und Blut für die aufständischen Ionier eintreten sollten und man diese gewöhnen wollte, sich als Colonien von Athen zu fühlen. Merkwürdig ist, daß auch in dem Epigramme auf Kodros der Gründung Ioniens als eines mit seinem Tode unmittelbar verbundenen, glorreichen Ereignisses gedacht wird (*πέσσημα — τὸ καὶ μεγάλῃν Ἀσίδα τειχίσαιτο*). Das richtige Verständniß dieser Worte ist schon von Dittenberger zu Corp. Inscr. Att. III n. 943 angedeutet worden.

In dem gemeinsamen Heroon von Vater und Sohn wurde Neleus die Hauptperson. Der nun wiedergefundene Schriftstein war aufgestellt *ἐν τῷ Νηλείῳ παρὰ τὰ ἱερία*; das Ganze heißt *τὸ τέμενος τοῦ Νηλείως*, und das Geld, welches von dem Verkauf des Schlammes einkommt, der aus dem benachbarten Graben abgeführt wird, soll dem Neleus in seine Casse eingezahlt werden (*ἀποδόντα τὸ ἀργύριον τῷ Νηλεῖ ὅσον ἐπρίσται*).

Wenn nun als Dritte Basile hinzutritt, so erhellt aus dieser Reihenfolge, daß es keine olympische Gottheit sein kann, welche hier gemeint ist. Es kann nur ein dämonisches Wesen sein, in welchem der Ruhm des attischen Königthums personificirt ist, das, nach Asien verpflanzt, der Keim der glänzendsten aller hellenischen Stadtgründungen und das gemeinsame Band der zwölf Städte geworden ist. Basileia wird als *μαζουρία δαίμων*, *Μῆτις βασιλείως ἔκγονος*, mit dem Nomos als Paredros, mit Dike und Eunomia zur Seite, bei Dio Chrysostomos I S. 16 Ddf. uns vorgeführt, und bei Diodor (III 57) haben sich die Züge einer volksthümlichen Anschauung der Athener erhalten, welche

sich die Basileia in märchenhafter Ausstattung als älteste Tochter des Uranos dachten, *σωφροσύνη τε καὶ συνέσει πολὺ τῶν ἄλλων διαφέρουσα*. Es war eine idealisirte Personification des Königthums, welche wir hier als ein dämonisches Wesen in einem Heroon mit Kodros und Neleus verbunden finden. War es doch der höchste, über beide Gestade des Archipelagus sich ausbreitende Glanz attischer Königsherrschaft, der an diese beiden Namen sich anschloß.

Das Heroon war in Verfall gerathen. Bei den regellosen Zuständen, welche in den Kriegszeiten eingetreten sind, waren die Gränzen des geweihten Bodens unsicher geworden. Es wurde also auf Antrag des Adosios eine würdige Herstellung des Heiligthums beschlossen. Man pflegte ja alte Grabhügel, wie den des Phoroneus in Megaris, wenn die Erde herabgespült war, durch einen Steinring zu sichern (Paus. I 44). Eine neue Umfriedigung war also auch hier die Hauptsache, nachdem die sachkundige Trennung vom profanen Stadtboden durch die Horisten erfolgt war (*τοὺς ὀριστὰς ἐπιπέμψαι ὀρίσαι τὰ ἱερὰ ταῦτα, ὅπως ἂν ἔχη ὡς βέλτιστα καὶ εὐσεβέστατα*), und das Decret beginnt mit den Worten: *εἶρξαι τὸ ἱερὸν τοῦ Κόδρου καὶ τοῦ Νηλέως καὶ τῆς Βασιλῆς*. Im Anlaut des Verbuns ist kein H geschrieben; wir sehen also, daß der von den Grammatikern angegebene Unterschied zwischen *εἶργω* (ausschließen) und *εἶργνυμι* (einschließen) nicht beobachtet worden ist.

Nach dem Rathsdecret wird es dem Archon Basileus aufgegeben, unter Betheiligung der Poleten und der Horisten für Herstellung des *ἔργος* und für die Verdingung der betreffenden Arbeiten Sorge zu tragen, so lange der gegenwärtige Senat noch in Funktion sei.

Dem Rathsbeschlufs wird auf Antrag desselben Adosios ein ausführlicher Zusatzparagraph angeschossen, in welchem wesentliche Aenderungen des Programms angeordnet werden, von denen ich nur das hervorhebe, was sich auf die auszuführende Arbeit bezieht. Erstens soll der Vertrag mit dem Unternehmer nicht auf das laufende Jahr, sondern auf zwanzig Jahre geschlossen werden. Zweitens soll der Abzugsgraben, der das Heroon berührt, gereinigt, und der Schlamm (der, wie vorauszusetzen ist, als Dünger für die Felder benutzt werden konnte) an den Meistbietenden zu Gunsten der Casse des Temenos verkauft werden

(τὸν ἐωνημένον τὴν ἰλὸν ἐκκομίσασθαι ἐκ τῆς τάφρου, ἀποδόντα τὸ ἀργύριον τῷ Νηλεΐ ὅσον ἐπρίατο). Drittens wird die Thätigkeit, welche dem Unternehmer vom Archon-König überwiesen wird, in der Weise erweitert, daß zu der neuen Umhegung (εἰρξίς) des heiligen Grundstücks noch ein Anbau desselben (ἐργασία) kommt. Er soll nämlich verpflichtet sein, wenigstens 200 Oelbäume zu pflanzen (φύτεῦσαι φυτευτήρια ἐλαῶν μὴ ὀλέζον ἢ διακόσια, πλείονα δὲ ἐὰν βούληται). Diese Pflanzung war dazu bestimmt, die Umhegung des Heiligthums zu sichern. Bildete dasselbe ein Quadrat und rechnet man zwei Meter auf jeden Zwischenraum, so kann man danach den Umfang des Heiligthums annähernd bestimmen.

Für diese Pflanzung bedurfte der Unternehmer erstens einen größeren Zeitraum, um sie so weit zu fördern, daß sie ihren Zweck erfüllen konnte; daher die Frist von zwanzig Jahren. Zweitens mußten ihm für eine solche Baumpflanzung mitten in der Stadt die Mittel zu regelmässiger Bewässerung geschafft werden. Es wird ihm also durch Senats- und Volksbeschluss ein bestimmter Wasserbezirk angewiesen. Dazu gehört zunächst der gereinigte „Graben“. Dies war also ein unter diesem Namen bekannter Abzugscanal, der nach dem Ilisos abfloß. Daneben wird ihm das Regenwasser zur Verfügung gestellt, das innerhalb von vier Punkten floß. Der Text lautet: τῆς τάφρου καὶ τοῦ ὕδατος κρατεῖν τοῦ ἐκ Λιδὸς τὸν μισθωσάμενον, ὀπίσσω ἐντὸς ρεῖ τοῦ Λιονσίου καὶ τῶν πελῶν, ἢ ἄλλαδε ἐξελαύνουσι (statt εἰς ἐλαίνουσι) οἱ μίσιαι, καὶ ὀπίσσω ἐντὸς τῆς οἰκίας τῆς δημοσίας καὶ τῶν πελῶν, αἱ ἐπὶ τὸ Ἰσθμονίζιον βαλανεῖον ἐκφέρουσιν.

Vom Dionysosheiligthum kann nur die südliche Einfassung verstanden sein, welche den Nordrand des Wasserbezirks bildete. Dadurch ist also die Lage des Heroon in der Niederung von Limnai gesichert. Südpunkt war das Mystenthor. Dies kann nur am Abhange des Museion oberhalb des itonischen Thores gelegen haben. Wir lernen daraus, daß die Prozession ἄλλαδε nach dem Phaleron gerichtet und daß dieser Prozessionsweg auf die mystischen Heiligthümer in Agrai berechnet war. Den Ostpunkt des Wasserbezirks müssen wir am Ilisos suchen, wo ein kleines Pförtchen zur Kallirrhoe hinausführte, in deren Nähe das Isthmonikosbad anzusetzen sein wird; im Westen machte eine οἰκία δημοσία den Abschluss, über deren Bedeutung kein sicheres Urtheil möglich ist.

Wir lernen aus diesen Bestimmungen, wie groß die Zahl der kleineren Ausgänge in der Stadtmauer von Athen war und wie sehr man sich bei Anlage derselben gescheut hat, einen durch religiöses Herkommen vorgezeichneten Weg zu verlegen. Ferner zeigt sich, wie genau auch die Benutzung des Regenwassers in Athen geregelt war, da es nöthig und möglich war, so bestimmte Gränzpunkte des Wasserbezirks anzugeben. Da nur von fließendem Wasser die Rede ist, müssen wir annehmen, daß offene oder mit Steinplatten bedeckte Rinnsteine vorhanden waren, in denen das Regenwasser nach verschiedenen Richtungen geleitet wurde. Von Benutzung des in den unterirdischen Canälen fließenden Trinkwassers ist keine Rede. Das Schöpfen von Cisternenwasser wird nicht ausgeschlossen gewesen sein.

Da der Wasserbezirk wenigstens an drei Seiten genau begrenzt werden kann, so bestimmt sich darnach auch das Heiligthum der Könige und der Basile, das ungefähr in der Mitte des Bezirks gelegen haben muß, der sich 300 Meter von N. nach S. und 450 Meter von W. nach O. erstreckte. Diese Mitte fällt ziemlich genau zusammen mit der flachen Terrasse, auf welcher das jetzige Militärhospital liegt; eine Gegend, in welcher mehrfach Alterthümer zum Vorschein gekommen sind.

Von Gebäuden innerhalb des Heroon geschieht keine Erwähnung; nur eine Wand wird angeführt, an welcher der Name dessen, dem die Arbeit am Temenos verdungen ist, und die contractlich festgesetzte Summe so wie die Namen der Bürgen durch den Archon-König aufgeschrieben werden sollen *κατὰ τὸν νόμον ὅσπερ κεῖται τῶν τεμενῶν*. Ferner werden Gerüste erwähnt (*τὸ ψήφισμα ἐν τῇ Νηλεΐῳ παρὰ τὰ ἱερῶα*), vielleicht für Feierlichkeiten und Spiele zu Ehren der Heroen bestimmt. Der Eingang zum Heroon ist natürlich an der Westseite anzusetzen. Gegenüber lag die Palästra des Taureas. In südwestlicher Richtung ist die Stelle angegeben, wo ein uncannellirter Säulenschaft von Marmor aus dem Felde emporragt. In der Nähe sind Stücke von Mosaikböden gefunden worden. Vielleicht giebt der Inschriftfund Anlaß, die Gegend, welche jetzt ein neues Interesse für uns gewonnen hat, genauer zu untersuchen.

Der verschlammte Abzugsgraben diente dazu, das Quartier Limnai zu entwässern, das aller Verschüttung ungeachtet seinen feuchten Grund noch heute durch Schilfpflanzen verräth. Hier hatte der Unternehmer der Arbeiten am Heroon wohl das

ganze Jahr hindurch, auch wenn die Regentrinnen trocken lagen, einigen Zuflufs für seine Olivenpflanzungen; die Richtung des Grabens kann im allgemeinen nicht zweifelhaft sein. Er ging an der Westfronte des Neleion vorüber und mufs etwa bei dem itonischen Thor in den Ilisos gemündet haben, so dafs die phalerische Mauer, wie sie im Wandplan von Athen angesetzt wird, zur Rechten blieb.

Zum Schlufs bemerke ich, dafs der pentelische Stein mit der besprochenen Inschrift, welcher am Südrande von Alt-Athen, wo die Eisenbahn nach dem Phaleron ausgeht, gefunden worden ist, oberhalb des Decrets mit einem Relief geschmückt war, dessen Darstellung jetzt kaum kenntlich ist, weil der Stein in den Grundmauern eines Hauses verbaut war. Man glaubt einen sitzenden, bärtigen Mann mit Scepter zu erkennen und ihm gegenüber einen Reiter.

---



## X.

### Das Leokorion.

---

. Bei der so lebhaft angeregten Forschung über die Denkmäler von Athen ist es auffallend, daß ein Gebäude ganz unberücksichtigt geblieben ist, obwohl schon seine Lage in der Mitte des Kerameikos darauf hinweist, daß es für das Gemeindeleben ein wichtiger Platz war; ich meine das Leokorion, das von Hegesias bei Strabon 396 unter den berühmten Stätten der Unterstadt an erster Stelle genannt wird: *ἐκεῖνο Λεωκόριον, τοῦτο Θησεῖον· οὐ δύναμαι δηλώσαι καθ' ἕνα ἕκαστον· ἡ γὰρ Ἀττικὴ* u. s. w. Es wird, wie die in Meursius' *Ceramicus geminus* gesammelten Stellen zeigen, *τόπος, μνημεῖον, ἱερῶν, τέμενος*, *delubrum* (Leo natarum nach Lambinus, Leontidum nach Schömann zu Cicero N. D. III 19, 50) genannt und als Denkmal der drei Schwestern gedeutet, welche einem pythischen Spruche zufolge von ihrem Vater geopfert wurden, um die Stadt von einer Hungersnoth oder Pestilenz zu erretten. Leos ist unter den 10 attischen Stammheroen der einzige, welcher den Götterdiensten des Landes und seiner Heroensage vollkommen fremd ist. Der Name der Phyle *Λεοντίς* oder *Λεωντίς* ist in anomaler Weise von *Λεώς* gebildet. Die Namen der Töchter Praxithea (oder Phasithea bei dem Scholiasten zu Demosthenes 54, 7), Theope und Eubule sind wie der des Vaters willkürlich erfunden, und die ganze Legende ist, wie kein Verständiger bezweifeln wird, nur zum Zweck der Namensdeutung ersonnen.

Derselbe muß also ursprünglich einen anderen Sinn haben, und welchen?

*Λεωκόριον* oder *Λεωκόρειον* führt zunächst auf *λεωκόρος* und diese Form ist sogar beim Scholiasten des Demosthenes vor-

handen, wenn *μνημεῖον τῶν λεωκόρων* richtig überliefert ist; *λεωκόρος* aber ist mit *νεωκόρος* so gleichartig, daß es schwer sein wird, diese Analogie, welche Otfried Müller zuerst hervorgehoben hat (im Index scholarum Gotting. 1840 p. 7), zu bestreiten. *Λεώς* ist das in solenner Weise versammelte Volk, das Volk als Gemeinde, und wenn Orpheus ein Sohn dieses Namens gegeben wird, so kann ich darin nur den Sinn finden, daß die durch die orphischen Mysterien unter sich verbundenen Volksangehörigen als Nachkommenschaft des Stifters bezeichnet werden. Die Fahrstraße heißt *λεωφόρος*, weil zum Zwecke der Prozessionen die ersten Fahrstraßen in Griechenland eingerichtet worden sind (siehe oben S. 21). Die *ὁδοὶ θαμναὶ λεωφόροι* werden bei Hesychios mit *θαμναὶ πανίγυροι* in Verbindung gesetzt. Heliodor II 27 spricht von den *θυσίαι, ἃς ξένος καὶ ἐγχώριος λεώς τῇ θεῷ δρῶσι*. Ebenso zeigen Ausdrücke wie *εὐφημος ἔστω πᾶς λεώς* u. a., daß mit diesem Wort das Volk vorzugsweise als religiöse Genossenschaft bezeichnet wird.

Was den zweiten Bestandtheil des Compositums betrifft, so hat *χορεῖω* die Bedeutung „auskehren, säubern, reinhalten“ und die daraus gebildeten Substantive bezeichnen entweder das dazu dienende Werkzeug, so *τὸ μύλῃχορον* (Pollux 7, 19), oder die mit dem Reinigen beauftragten Personen, wie *νεωκόρος* und *σηχοκόρος*. Wo es sich um Reinigung handelt, geht auf dem Gebiete des Cultus das Geistige und Körperliche, das Sachliche und Persönliche in einander über. Ziegelsteine, die mit dem Blut eines Verwundeten befleckt sind, werden gleich Mördern der Entsühnung bedürftig erachtet. Vom Ausfegen einer Tenne zur Säuberung eines bürgerlichen Kreises ist ein sehr natürlicher Uebergang der Bedeutung, und das Wort Fegeopfer, mit welchem *περίψημα* (d. h. die zur Säuberung der Gemeinde ausgestoßene Person) sich bei Luther (1. Kor. 4, 13) übersetzt findet, beruht ja auf derselben Anschauung. Wie *purgare* eben so gut auf *populus* bezogen werden kann, wie auf *pavimentum*, *stabulum*, *aedes*, *moenia*, so kann auch bei *χορεῖν* nach älterem Sprachgebrauch das versammelte Volk als Objekt verstanden werden. Denn daß *χορεῖν* einmal vorzugsweise ein religiöses Reinigen (*lustrare*) bedeutet habe, beweist *ζάχορος*, das wir nur als Bezeichnung priesterlicher Beamten kennen. Im Cultus haben sich ja bei vielen Wörtern Bedeutungen erhalten, welche

später aufser Gebrauch gekommen sind, wie z. B. das sinnverwandte *cluere* im Altlateinischen für *purgare*, welches sich im Cultus der *Venus Cluacina* erhalten hat.

So verdunkelte sich auch der Sinn von *λεωκόριον*. Man behandelte das Wort wie einen am Orte haftenden Eigennamen und erfand dazu die rührende Geschichte von den Töchtern des *Leos*, welche natürlich eine große Popularität erlangte. Historischen Werth hat sie nur insoweit, als sie denen, welche etwa die Deutung von *χορεῖν* in geistigem Sinne beanstanden sollten, den Beweis liefert, daß es sich bei dem Gebäude, dessen Namen erklärt werden sollte, um Sühngebräuche und Sühnopfer handelte. Denn in dem Tode der Jungfrauen ist ja nichts Anderes ausgedrückt als die volksühnende Macht des schuldlos vergossenen Blutes. Ich glaube also, daß wir vollberechtigt sind, in dem Leokorion nicht nur im Allgemeinen ein öffentliches Gebäude zu erkennen, ein *λήϊτον*, wie *Lobeck* wollte, sondern ein Gebäude, das der Mittelpunkt feierlicher Sühngebräuche war.

Sühnstätten auf dem Markt griechischer Städte sind auch sonst bezeugt. In *Troizen*, das mit *Athen* so viel Analogie hat, zeigte man auf dem Markt den heiligen Stein, auf dem *Orestes* von den städtischen Priestern gesühnt worden sein sollte, und vor dem Tempel des *Apollon Thearios* die *σκιρή Ὀρέστον*, die Hütte, wo der Schuldbeladene und nach ihm Jeder, der die gleiche Büßung durchmachte, inmitten der Stadt, von allen Menschen abgeschieden, sich auf die Reinigung vorbereitete, ähnlich wie die, welche das *Trophoniosorakel* befragen wollten, Tage lang am Rande der *Herkyna* in dunkler Felsenkammer eingesperrt saßen. Dem Unreinen durfte von keinem Bürger gastfreundliche Handreichung gewährt werden. Darum hatten die Priester ihn bis zur Entsühnung zu unterhalten. Die Verpflegung war, dem Zustande der Büßenden entsprechend, eine nur nothdürftige. Wenn also die athenische Sühnstätte vor dem Tempel des *Apollo Patroos* wie die troizenische auch von einzelnen Personen benutzt werden konnte, so erklärt sich das Sprichwort der Athener: *λεωκόριον οἰκεῖς* d. h. „du lebst wie Einer, der im Leokorion sitzt“; ein Sprichwort, mit dem man einen Hungerleider bezeichnete.

Viel wichtiger ist die öffentliche Bedeutung des Gebäudes, auf welche der Name hinweist sowie die Legende, welche ein

für Stadt und Land dargebrachtes Opfer zum Inhalt hat. Darum wird es auch wohl beim Scholiasten des Demosthenes ein *τόπος τῆς Ἀττικῆς* genannt, welcher die ganze Landschaft angeht; darum hatte es die centrale Lage im Kerameikos, wo man die ganze Bürgerschaft übersehen konnte, wo Hipparchos seinen Standort hatte, um die panathenäische Festgemeinde zu mustern und zu ordnen (*περὶ τὸ Λεωκόριον καλούμενον τὴν Παναθηναϊκῆν πομπὴν διακοσμῶν* Thukyd. I 23).

Dieser centrale Platz muß ein Punkt gewesen sein, dessen Bedeutung viel älter war als die bauliche Einrichtung des athenischen Stadtmarkts, und es wird sich, wenn auch nicht die Zeit der Gründung, doch diejenige Epoche ermitteln lassen, wo die genannte Sühnstätte eine hervorragende Bedeutung erlangt haben muß. Das war die Zeit des Solon und Epimenides, denn niemals hat eine Volkssühnung von gleicher Bedeutung in Athen stattgefunden.

Epimenides hatte seinen Sitz auf dem Areopag, welcher die Niederung des Kerameikos im Süden überragt. Von seinem Fuß erstreckt sie sich gegen Norden, einst fast noch 7 Meter tiefer als jetzt gelegen. Epimenides weihte durch Sühnungen und neue Stiftungen (*ἱλασμοί* und *ἰδρύσεις*) Stadt und Land, sowie die Bürgergemeinde, die vom kylonischen Blutfrevel befleckt, und für diesen feierlichen Akt konnte kein passenderer Raum gefunden werden als die Niederung unter dem Areopag mit der alten Sühnstätte des Leokorion, im Zusammenhange mit dem Dienst des Apollon, des wahren *λατρόμαντις*, der am Rande des Kerameikos seinen Tempel hatte. Hat man doch auch die Marktaltäre, die in der Nähe des Leokorion standen und auf Culte hinweisen, die sich durch einen gewissen ethischen Charakter von den althergebrachten unterscheiden, die Altäre von *Αἰδώς*, *Ἑλῆος*, *Φήμη*, *Ὀργή* mit großer Wahrscheinlichkeit auf Epimenides zurückgeführt (Arn. Schäfer, de ephoris Laced. p. 30).

Sühnopfer und Reinigung gingen jedem bedeutenden Akte des bürgerlichen Lebens voraus (*προϊέλεια, καθάρσια*). Der wichtigste Akt, den Athen erlebt hat, war die Neuordnung des Volks durch Solon, welcher, vom Areopag mit königlichen Vollmachten ausgerüstet, als Censor die neue Schatzung ordnete. Seine Reform hängt unmittelbar mit dem Apollodienst zusammen, der bis dahin als ausschließlic eupatridischer Gottesdienst die

Masse der freien Bevölkerung getrennt hatte, jetzt aber nach Aufnahme der plebs in die *sacra* der Curien (wie wir nach Analogie von Rom uns ausdrücken dürfen) ein Band der Einheit wurde. Dafs diese durchgreifende Reform durch Solon vollbracht worden sei, wird nicht überliefert; aber es ist schwer, sie früher, unmöglich, sie später zu setzen. Sie schliesft unmittelbar an die religiösen Reformen der Gemeinde an und bildet mit ihnen ein Ganzes, dessen Zusammenhang unverkennbar ist.

Man hat die solonische Gesetzgebung nach allen politischen, religiösen, rechtlichen, socialen und nationalökonomischen Gesichtspunkten, welche dabei zur Erwägung kommen, sorgfältig behandelt. Nirgends aber finde ich eine Erwägung dessen, was für städtische Einrichtungen dadurch veranlafst wurden. Und doch ist selbstverständlich, dafs eine durchgreifende Neugestaltung der Bürgergemeinde auch räumliche Anordnungen in das Leben rief, welche früher nicht bestanden hatten. Es mußte ein Platz eingerichtet werden, wo die ansehnlich erweiterte, nach ihrem Besitzstande neu gegliederte und darnach mit entsprechenden Rechten und Pflichten für den Staat betraute Bürgerschaft sich als ein Ganzes darstellen konnte, und wie von Servius Tullius überliefert wird, dafs er die nächste grofse Niederung vor der Stadt ausersehen habe, um dort die Classen und Centurien sich aufstellen zu lassen, so ist für die solenne Aufstellung der solonischen Bürgergemeinde kein geeigneterer Platz ausfindig zu machen als die Tiefebene des *Kerameikos*, welcher damals noch nicht in einen inneren und äufseren getheilt war. Dieser Platz war durch Epimenides neu inaugurirt. In seiner Mitte lag das Leokorion, die Stätte der priesterlichen Sühnung, deren die solonische Bürgergemeinde bei ihrem ersten Zusammentritt und jedem folgenden bedurfte, vor dem Tempel des Apollon Patroos, in dessen Dienste Alt- und Neubürger sich verschmolzen hatten. Das ebene Terrain gestattete ein Umwandeln der versammelten Gemeinde mit den geschlachteten Opferthieren, das *περιστείχειν*, das Suidas unter verschiedenen Deutungen des Worts *περιστάγος* anführt. Auf demselben Platze haben wir uns auch seit Solon die Aufstellung und Musterung der wehrhaften Bürgerschaft zu denken. Hier war ja auch später die Centralstelle für das Heerwesen, das Amtshaus der Strategen; auf der nächsten Terrasse wurde die Musterrolle der dienstpflichtigen Mannschaft ausgestellt und von den

Reitern wissen wir, daß sie bis in späte Zeiten sich hier zur Festparade sammelten. Ebenso haben wir uns hier die periodisch wiederkehrende Bürgerschaftung zu denken, einen öffentlichen Akt griechischer Staatsordnung, dessen Hergang wir aber nur in Rom näher kennen. Was der römische Gesetzgeber aus Griechenland genommen habe und woher, ist eines der anziehendsten Probleme vergleichender Verfassungsgeschichte des Alterthums. Mir scheint Korinth der Ort zu sein, wo die Idee der Timokratie zuerst theoretisch wie praktisch in maßgebender Weise ausgebildet worden ist (siehe oben S. 193); aber auch zwischen Athen und Rom sind im sechsten Jahrhundert Fäden eines unverkennbaren Zusammenhangs, und wenn aus römischen Einrichtungen auf griechische Vorbilder ein Rückschluß gestattet ist, so ist meines Erachtens nichts gerechtfertigter als die Annahme, daß das römische *lustrum*, wie auch Mommsen vermuthet, der griechischen *Penteteris* nachgebildet sei; nur denke ich nicht an die von Olympia, sondern an das attische Bürgerfest und möchte glauben, daß nach Solons Ordnung an jedem fünften Panathenäenfest sich in der Niederung am Areopag die Bürgergemeinde der Athener neu constituiren sollte. Ob nicht auch die an den Marscult sich anschließenden Sühngebräuche ursprünglich dem attischen Ares gelten, welcher nur durch die Verbindung mit dem Semnai diese ganz lokale Bedeutung des Sühngottes erlangt hat, will ich hier nicht weiter verfolgen.

Nachdem ich so, vom Leokorion ausgehend, die Bedeutung und Benutzung des Platzes, in dessen Mitte es stand, zur Zeit des Epimenides und Solon zu erläutern versucht habe, mögen einige kurze Bemerkungen über die verschiedenen Volksversammlungsräume in Athen folgen, indem ich früher Erörtertes voraussetze und einige neuerdings in Bezug darauf geäußerte Bedenken berücksichtige.

Die Volksversammlungsräume griechischer Städte sind entweder zu einer passiven Assistenz bei religiösen Feierlichkeiten bestimmt (so die Doppelterrasse der sogenannten *Pnyx*,<sup>1)</sup> deren

<sup>1)</sup> Die Verwendung der beiden Terrassen denke ich mir nach den inschriftlichen Formeln, die am Asklepieion und sonst vorkommen: τὰ ἀγῶθι δέχεσθαι ἢ ἀπαγγέλλει ἡ ἱερὸς γεγονότα ἐκ τῶν ἱερῶν (z. B. *Athenaion* 1877 p. 129) so, daß auf der oberen Altarterrasse die großen Staatsopfer dargebracht wurden, deren Erfolg auf dem Steinwürfel des früher sogenannten *Bema* dem unten versammelten Volk verkündigt wurde.

Ursprung in die Zeit vor der städtischen Zusammensiedlung hinaufreicht), oder zu verfassungsmässiger Betheiligung an der Leitung der Gemeindeangelegenheiten. Die hierzu dienenden Räume werden dort eingerichtet, wo das Volk von selbst zum bürgerlichen Verkehr zusammenkommt, also in der Nähe der Niederung, welche der durch die Terrainverhältnisse gegebene Sammelort (der *τόπος ἐσυνάγωγος*) der Gemeinde war.

So beginnt die Gestaltung Roms nach Dionysios VII 50 mit Einrichtung der Agora und des unmittelbar darüber ansteigenden comitium. Die Nachbarschaft von forum und comitium ist so natürlich, dafs sie sich unter ähnlichen Bedingungen überall wiederholen wird, auch im Städtewesen des Mittelalters, namentlich im Süden, wo man wie in den Städten des Alterthums unbedeckte Versammlungsräume hatte. Ich kenne dafür kein augenscheinlicheres Beispiel als Siena, wo dem Stadthause gegenüber oberhalb des Stadtmarkts die theaterförmigen Terrassen ansteigen, auf welchen die zum Berathen und Beschliessen berufene Bürgerschaft Platz nahm. In Rom ist immer von einem *καταβαίνειν εἰς τὴν ἀγορὰν, ἀναβαίνειν εἰς τὴν ἐκκλησίαν* die Rede, und so sagte man in Athen, wenn die Bürgerschaft tagte und gleichsam in ihrem Geschäftslokal sich befand: *ὁ δῆμος ἄνω κάθεται*.

In Athen hat die Agora ihren Platz mehrfach verändert, die Ekklesia, so lange es eine solche gab, nie.

Dafs die alte, vorsolonische Stadt ihren Markt am Südabhange der Burg gehabt habe, hat sich nach meiner Ueberzeugung durch alle neueren Aufnahmen und Untersuchungen immer mehr bestätigt. Von Süden ging immer der Hauptaufgang zur Burg. Von den Holzgerüsten am Altmarkte sah man den Festspielen des Dionysos zu, welche niemals ihren Platz verändert haben, und dafs die *ἀρχαία ἀγορά* bei Apollodor eine Erfindung des Schriftstellers sei, der in seiner Schrift *περὶ θεῶν* den Namen der *πάνδημος Ἀφροδίτη* habe erklären wollen<sup>1)</sup>, kann ich schon deshalb nicht zugeben, weil zur etymologischen Deutung jenes Beiworts die *ἀρχαία ἀγορά* ganz überflüssig war. Es lag also zu einer topographischen Erfindung so kecker Art gar keine Veranlassung vor. Der Name *πάνδημος* bezeichnet natürlich etwas ganz Anderes, als was durch das *πάντα τὸν δῆμον*

<sup>1)</sup> Mittheil. des Deutschen Archäol. Instituts in Athen II S. 175.

*συνάγεισθαι* hineingedeutet wurde. Aber es fehlt hier auch nicht an solchen Ueberlieferungen, welche mit etymologischen Spielereien nichts zu thun haben. Aphrodite ist als Gemeindegöttin in der That die Vorgängerin der Athena. Sie war die ursprüngliche Phratriengöttin oder Apaturia. Mit Hülfe der Aphrodite Peitho, der Venus Concordia, soll Theseus die unblutige Vereinigung der Bürger zu einem Staat vollzogen haben; darum ist auch der Myrtenzweig durch alle Zeiten der kennzeichnende Schmuck der Staatsbeamten in Athen geblieben. Aphrodite hatte also ihren wohl berechtigten Platz am Altmarkte der Stadt (wie die Venus Cluacina am Forum), und neben ihr Themis, die Hüterin der göttlichen und menschlichen Ordnungen, wie auch auf dem Markt von Troizen ein uralter Altar der Themides gezeigt wurde (Paus. II 31). Darum glaube ich auch in diesen Heiligthümern und den echten Ueberlieferungen, welche daran haften, die Hinweisung auf einen centralen Platz der ältesten Stadt, den ältesten Sammelort der Gemeinde erkennen zu dürfen, und wenn Thukydides in den unschätzbaren Zeilen, welche die ersten Grundlinien einer Baugeschichte von Athen enthalten, unter den Kennzeichen der alten Südstadt den Markt derselben nicht erwähnt, sondern nur die unbewegten, centralen Heiligthümer, so können wir daraus nicht den Schluß ziehen, dafs zu jener Zeit der „alte Markt“ unbekannt gewesen sei.

Solon gab der neu geordneten Bürgerschaft eine zwiefache Berechtigung, das *συνεκκλησιάζειν* und das *δικάζειν*. Für beide Thätigkeiten bedurfte es entsprechender Räumlichkeiten. Für die Versammlung, welche die Mittheilungen der Beamten entgegennahm, mit ihnen verhandelte und Beschlüsse fafste, wurden die unmittelbar über der Niederung, der Burg gegenüber sich erhebenden Terrassen des Museion oder Pnyxhügels mit dem Fortschritt der Demokratie zur Aufnahme einer sitzenden Versammlung eingerichtet. Die zum Richten versammelte Bürgerschaft verlangte seit Einführung der provocatio einen besonderen Raum; das war die *ἀλία* oder *ἡλιαία*, ursprünglich nur ein anderer Name für Volksversammlung. Es war gewifs von Anfang an eine kleinere Versammlung, eine Versammlung der älteren Bürger, und da von einem *κοῖλος τόπος* und einem *ἀναβαίνειν* die Rede ist, so scheint es mir kaum möglich, dafür einen anderen Raum zu finden, als den natürlichen Theaterraum, welcher uns als Odeion des Herodes Atticus bekannt ist, aber sicherlich eine



ältere, dem Terrain entsprechende Bedeutung gehabt hat. An die Heliaia hat Chr. Petersen zuerst gedacht.

Wir haben also seit Solon drei Gemeinderäume, zwei in unmittelbarer Nähe des Altmarkts, an den Abhängen von Akropolis und Pnyx einander gegenüber gelegen, den dritten außerhalb des Stadtkerns am Nordfuß des Areopags, das attische Marsfeld.

Die Tyrannen schonten nach Möglichkeit, was Solon geschaffen hatte, aber die Gemeinderäume konnten ihre Bedeutung nicht behalten, am wenigsten der dritte. Denn die entwaffnete Bürgerschaft durfte sich nicht als Heerbann versammeln, und das Vermögen der Bürger wurde nicht nach republikanischem Census, sondern nach dem Machtspruch der Gewaltherrn besteuert. Darum war es allgemeine Tyrannenpraxis, solchen Plätzen, auf denen sich das Volk als enggeschlossene und organisirte Genossenschaft gefühlt hatte, eine andere Gestalt und Verwendung zu geben.<sup>1)</sup>

Mit dieser Absicht steht, wie ich denke, auch die durchgreifende Umgestaltung in Verbindung, welche unter den Pisi-stratiden mit der Kerameikosebene vor sich gegangen ist. Der Zwölfgötteraltar bildete einen neuen Mittelpunkt derselben, die ganze Südhälfte des Handwerkerquartiers wurde in die Stadt hineingezogen. Der freie Platz wurde ein mit Kaufläden umgebener Stadtmarkt und das Leokorion ein Centrum der Festlichkeiten, deren gesteigerte Pracht dazu dienen sollte, das Volk die verlorenen Rechte vergessen zu lassen.

Nach dem Sturz der Tyrannen wurden der Bürgerschaft die alten Rechte und die zur Ausübung derselben bestimmten Räume zurückgegeben. Der Stadtmarkt blieb, aber er wurde jetzt wieder der Raum, auf welchem sich, wie es Solon eingerichtet hatte, die Bürger als Körperschaft versammelten und zwar nach der neuen Gliederung der zehn Stämme, deren Heroen auf der nächsten Terrasse des Areopags in Erzbildern aufgestellt wurden. Von einer Versammlung des Volks nach Klassen haben wir keine Kunde; es mag schon früh eine Combination des Klassen- und Phylensystems eingetreten sein. Sicher ist nur, daß hier der Ort war, wo, so lange die republikanischen Ordnungen in Kraft waren, die attischen Tributcomitien abgehalten wurden, d. h. diejenigen Bürgerversammlungen, in denen das Volk stehend, durch keil-

<sup>1)</sup> So wurde das Marsfeld sofort von Tarquinius occupirt, und am Ende des republikanischen Scheinlebens wurden die septa zu einem Bazar und zu Spiellokalen verwendet. Schulze, Volksversammlungen der Römer, S. 195.

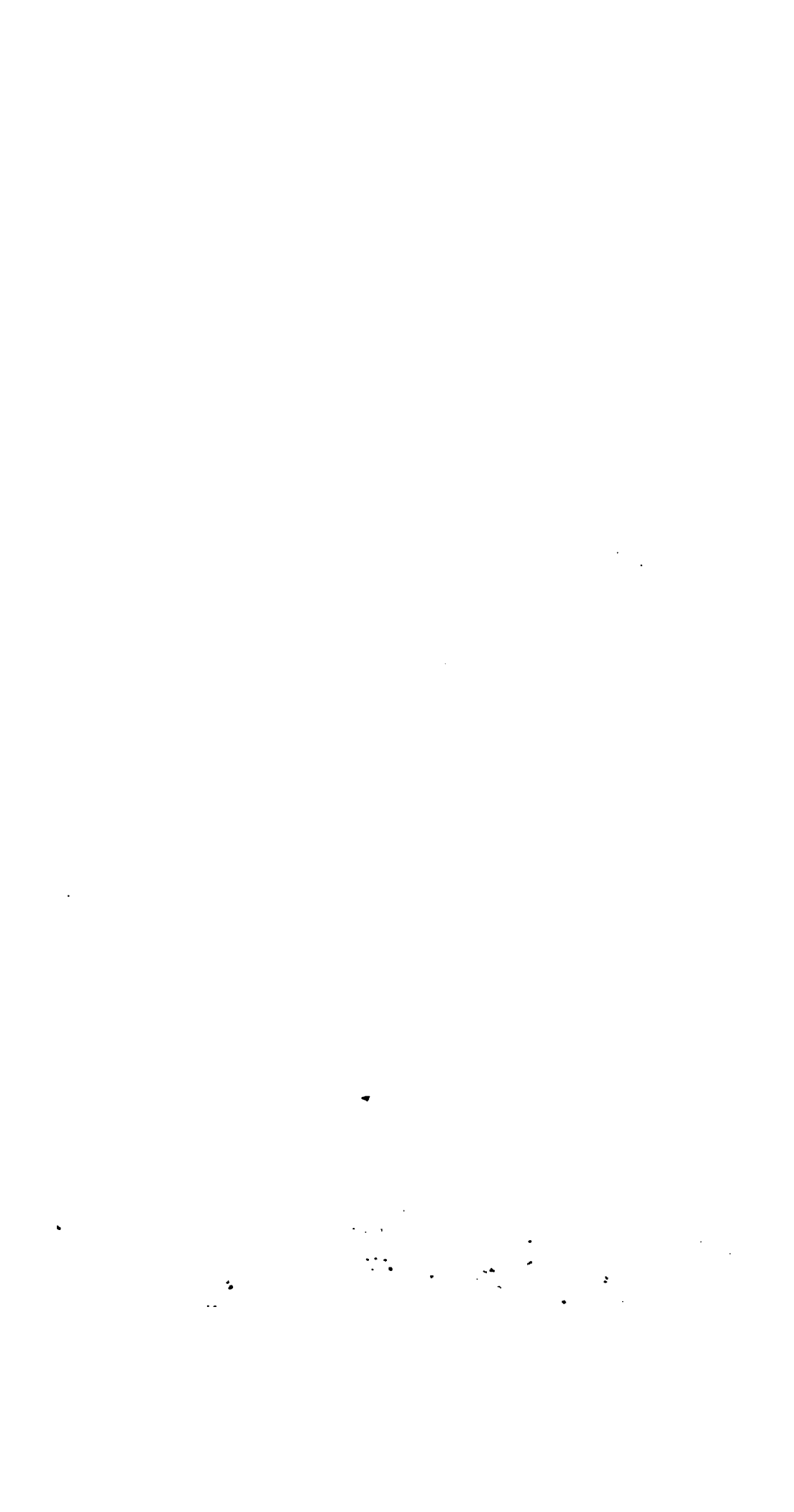
förmig geordnete Schranken nach Stämmen gegliedert, zu solchen Veranlassungen zusammenkam, wo es sich nicht um Verhandlungen und Verwaltungsangelegenheiten handelte, sondern wo die Gemeinde als Corporation in einer Stärke von mindestens 6000 Köpfen durch einfaches Abstimmen mit Urnen und Stimmsteinen *κατὰ φυλὰς* unter Andern darüber entschied, ob ein ihr Angehöriger zeitweise oder für immer aus ihrer Genossenschaft zu entfernen oder ein Fremder in dieselbe aufzunehmen sei.

Was die Räumlichkeit betrifft, so gliedert sich die Tiefebene des Kerameikos in eine nördliche und südliche Hälfte. Die Nordhälfte, deren Breite wir nur nach Bauten späterer Zeit (Attaloshalle und „Gigantenhalle“) annähernd bestimmen können, hat nach unseren neuesten Karten einen Flächenraum von ca. 8400 qm, von dem gewifs 7200 qm als Versammlungsraum verwendbar waren. Das ist der Raum, welcher seit der Zeit der Römer nach Abschaffung der *sedentes conciones* für die Bürgerversammlungen diente; die *rostra* standen vor der Halle des Attalos. Der südliche Theil, d. h. der ältere Stadtmarkt mit dem Zwölfgötteraltar, von der Hermenthalle bis zum Areopag und zum Burgaufgang mafs in nord-südlicher wie in west-östlicher Richtung etwa 85 m. Das macht einen Flächenraum von 7225 qm, wovon wenigstens 6000 qm verwendbar waren. Da  $\frac{3}{4}$  qm für einen stehenden Mann genügend sind, so bot schon die Südhälfte des Kerameikos für eine Versammlung von 6000 bequemen Raum. Bei Einrichtung der solonischen Comitien war die ganze Niederung noch ungetheilt und ungebaut. Es konnten aber, auch nachdem der grofse Raum durch die Hermentreihe getheilt war, beide Hälften immer noch gemeinsam benutzt werden, wenn die grösste und feierlichste Bürgerversammlung berufen wurde. Der Ursprung derselben reicht, wie ich glaube gezeigt zu haben, in die Zeit des Solon und Epimenides zurück, und wir können annehmen, dafs auch das Leokorion, das bis in die römischen Zeiten hinein als eine der wichtigsten Stätten Athens gefeiert wurde und dessen Bedeutung so mit dem öffentlichen Leben verwachsen war, dafs der namengebende Heros Leos unter die zehn Stammheroen von Athen aufgenommen wurde, bei den feierlichen Gemeindeversammlungen, so lange diese dauerten, immer nach alter Weise benutzt wurde.

D.

**Beiträge zur griechischen Onomatologie.**

---



## I.

# Namen der Vorgebirge.

---

Die Onomatologie ist ein Zweig der Sprachforschung, welcher in neuerer Zeit von verschiedenen Gesichtspunkten aus und auf verschiedenen Sprachgebieten mit grossem Eifer behandelt worden ist.<sup>1)</sup> Trotzdem ist eine umfassende Behandlung der griechischen Eigennamen noch immer ein dringendes Bedürfnis.

Am wenigsten ist die geographische Onomatologie methodisch bearbeitet worden, und doch knüpft sich an diese in mehrfachen Beziehungen ein ganz besonderes Interesse; zunächst in Betreff der Sprache. Denn die Ortsnamen (mit Ausnahme der in geschichtlicher Zeit entstandenen Stadtnamen) gehören durchschnittlich einer viel älteren Periode an, und ein ansehnlicher Theil derselben ist den Pflanzen vergleichbar, welche im versteinerten Zustande aus vorgeschichtlichen Formationen übrig sind. Die Aufgabe des Onomatologen wird also erstens die sein, den massenhaften Stoff zu ordnen und zwar nach den Objekten (Berg, Fluss, Stadt, Quelle u. s. w.) wie nach der Form. Die Untersuchung der sprachlichen Form soll dahin führen, die echt griechischen von den aus fremden Sprachen herübergenommenen Ortsnamen zu sondern, die griechischen Namen nach ihren Stämmen und Suffixen sowie nach ihrer grammatischen Beschaffenheit zu erforschen und sodann nach ihren verschiedenen Bildungen die ganz alterthümlichen, scheinbar fremdartigen und unverständlichen, welche Pott (Personennamen S. 451) als Ueberreste eines den Hellenen voran-

---

<sup>1)</sup> Vgl. über die neueren Arbeiten auf dem Gebiet der griechischen Onomatologie (bes. der geographischen): Angermann in Jahn's Jahrbüchern 1889 S. 188 f.

gegangenen Geschlechts bezeichnet, dann die hellenischen, die hellenistischen, die mittel- und neugriechischen, unter denen viele sind, welche sich in mündlicher Ueberlieferung erhalten haben, zu unterscheiden.

Die zweite Aufgabe ist die Erklärung der Ortsnamen, die Nachweisung dessen, was den Namen veranlaßt hat, die *ἐτυμολογία* und *αἰτιολογία*. Alle Eigennamen sind ursprünglich Appellative (s. Pott S. 1); die Griechen haben in der Tonverschiebung ein sehr einfaches Mittel angewendet, die gleichlautenden Namen und Adjective zu unterscheiden (*αἰπύ*, *Ἄπυ*). Es kommt also darauf an, die Namen auf ihre appellative Bedeutung zurückzuführen und in dem *ὄνομα κύριον* die *ἐπιθετικὴ ἔννοια* nachzuweisen (Herodian π. μόν. λέξ. S. 13, 4), wie dies schon die alten Grammatiker vielfach versucht haben. Vgl. die Gruppierung der attischen Gaunamen nach den verschiedenen Motiven ihrer Benennung im *Etym. Magnum* u. *Ἑλεσις*. Die Untersuchungen der Ortsnamen haben aber nicht bloß ein sprachgeschichtliches Interesse, sondern sie greifen auch in die allgemeine Volks- und Culturgeschichte ein. Die Schärfe und Mannigfaltigkeit der Ortsbezeichnungen ist ein Zeugnifs geistiger Begabung, die Fülle der Ortsnamen ein Kennzeichen hoher Cultur (vgl. Pelop. I 89). Das Verhältniß des Menschen zur Natur tritt uns in den Namen entgegen, je mehr es uns gelingt, Sinn und Bedeutung in ihnen zu erkennen; wir sehen, welche Eigenschaften an Bergen, Flüssen, Quellen u. s. w. die besonders auffallenden waren, wie mit der Natur des Objekts (z. B. bei dem oberen und unteren Flußlaufe) die Namen wechseln, welche bald eine bildliche, bald eine bildlose, so zu sagen, rein prosaische Bezeichnung enthalten. In den bildlichen Ausdrücken erkennen wir, wie die Erscheinungen der Naturgegenstände die Phantasie angeregt haben, und sehen, wie die zur Namengebung gebrauchten Bilder dann zu Mythen ausgesponnen sind. Eine vergleichende Onomatologie wird daher zur Kenntniß der verschiedenen Völker und ihrer Individualitäten sehr wichtige Beiträge liefern; vergleichen wir zunächst Griechen und Lateiner, so überrascht uns die Fülle, die Mannigfaltigkeit und ausdrucksvolle Lebendigkeit der griechischen Ortsnamen, und Strabon S. 166 hat vollkommen Recht, wenn er in der großen Ausbreitung und langdauernden Geltung der von den Griechen ausgehenden Onomatopoesie ein Zeugnifs ihrer geistigen Ueber-

legenheit erkennt. Nehmen wir dazu, wie wichtig für die Geschichte der Wanderungen die Wiederkehr derselben Namen und Namensgruppen ist, so erhellt daraus das vielseitige Interesse, das sich, von der Linguistik abgesehen, an diese Untersuchungen knüpft.

Verwandt ist der geographischen Onomatologie und unentbehrlich für sie die geographische Lexilogie; ich meine die genaue Nachweisung des Sprachgebrauchs in Bezeichnung der Naturgegenstände, der gesammten geographischen Terminologie, wie sie sich der volksthümlichen Anschauung gemäfs festgestellt hat und bei Prosaikern und Dichtern vorfindet. Auch diese in vieler Beziehung anziehende Aufgabe ist noch so gut wie ganz unberührt geblieben; ich kenne nur einen namhaften Versuch, welcher zu ihrer Lösung gemacht worden ist; das sind die Abhandlungen von Kriegk über die Ländernamen und zur Geographie der Flüsse in seinen Schriften zur allgemeinen Erdkunde, 1840.

Das reichste Kapitel in der geographischen Onomatologie und Terminologie ist natürlich das vom fließenden Wasser, weil dies als das vorzugsweise belebte und belebende Element in der Schöpfung auftritt und daher die Phantasie der Alten wie ihre Beobachtung am meisten angeregt hat. Ich wähle heute ein viel unscheinbareres und ungleich weniger umfängliches Thema, um daran zu zeigen, wie ich mir eine fruchtbare Behandlung dieses vernachlässigten Zweiges der Philologie möglich denke; ich will die griechische Onomatologie in Betreff der Vorgebirge etwas näher ins Auge fassen.

Die Vorgebirge sind im Mittelmeer für Natur und Geschichte von hervorragender Wichtigkeit. Sie haben die Seegebiete von einander geschieden und den Küstenstämmen ihre besonderen Wirkungskreise angewiesen. Sie sind es, an welche die Geographen ihre ersten Karten angeschlossen haben, weil es die bekanntesten Plätze waren, welche gegen die Wirklichkeit einander genähert wurden (Peloponn. I 120; II 300). Vorgebirge sind die Lieblingsform hellenischer Landbildung; ganz Hellas erstreckt sich in Vorgebirge, so daß es seit Eratosthenes als eine der drei *ἀραῖ* von Europa angesehen wurde, und die einzelnen Theile des hellenischen Continents erhielten durch die *promontoria quibus ut fibris littora incisa sunt* (Pomp. Mela

II 3, 62) ihre charakteristische Form. Hier treten uns die Anfänge des Völkerverkehrs am deutlichsten vor Augen, indem Ausländer diesen Lokalen die erste geschichtliche Bedeutung gaben. Die Phönizier haben die unbewohnten Klippen zu ihren Ansiedelungen benutzt (*τὰς ἄκρας τὰς ἐπὶ τῇ θαλάσῃ ἀπολαβόντες καὶ τὰ ἐπικείμενα νησιδία* Thukyd. VI 2) und dort mit den Faktoreien ihre Heiligthümer errichtet, welche die ersten Mittelpunkte der autochthonen Küstenbewohner wurden. Es wurden Stätten der die Völker verbindenden Aphrodite, wie es der Name *Μιγώνιον* bezeugt (Peloponnesos II 469).

Vorgebirge sind von Natur ausgezeichnete, weit sichtbare und weitschauende Punkte, die sich einzeln in charakteristischen Formen abheben, halb Insel, halb Festland, Ruhepunkte und Stationen antiker Seefahrt, indem sich hinter den Vorsprüngen Ankerbuchten öffnen. Sie sind zugleich Plätze der Angst und Gefahr (*infames scopuli*) und Rettungsplätze. Deshalb waren sie vorzugsweise heilige Stätten, Plätze des Gebets und frommer Stiftungen, Altar- und Tempelstätten wie das Lakinion bei Kroton, welches selbst *Νεώς* hieß (Capo di Naus: Großer, Kroton S. 5). Vgl. *templa in promontoriis* bei Poppo, Thukyd. Vol. IV p. 683.

Die auffallenden Felsformen (*τοιζίλη ἄκρα*) reizten die Phantasie zu Legendenbildungen. Im Vorgebirge Terracina sah man das hochragende Grabmal Elpenors und des Troilos Grab unter den Felsklippen eines Vorgebirges. Landzungen, in die Wellen vorspringend, erweckten Sagen, wie die von dem hier abgelegten Gürtel der Leto; ein sichelartiger Vorsprung wurde mit des Kronos Entmannung in Zusammenhang gesetzt. Losgerissene Bergblöcke, ins Meer hinausgeworfen, galten als Wurfsteine von Giganten (Wieseler, „Giganten“: Hall. Encykl. S. 152), ja die Vorgebirge selbst wurden als Giganten angesehen, wie das Cap Mimas, oder als auf sie gewälzte Berge.

Mit der religiösen Weihe der Vorgebirge hängen auch die Felsstürze zusammen, die freiwilligen oder als Strafe verhängten, ein aus der Vorzeit lange erhaltener Sühngebrauch, eine Art Gottesurtheil (siehe oben S. 296).

Endlich waren sie, abgesehen von diesen religiösen und mythologischen Beziehungen, die Stützpunkte der Seeherrschaft, Stationen der Holz- wie der Metallgewinnung (*Σιδηροῦς, Χαλκίτις*), des Muschel- und Fischfanges; an den Vorsprüngen der Küsten



lagen die Thürme, von denen man die Züge der Thunfische beobachtete (*θυνοσκοπεῖα ἐπὶ τῇ ἄκρῃ* Strab. 223, *πρὸς τῇ ἄκρῃ* 834, *παρὰ τὴν ἄκραν* 225; vgl. das heutige *Παρόπυργος* auf Ios); die Vorgebirge waren endlich auch Stationen des Vogelfangs (Stark, Mythol. Parallelen S. 61 u. 65; Pelop. II S. 278).

Die Vorgebirge wurden benannt, noch ehe die einheimische Bevölkerung Seefahrt trieb; sie mußten daher von überseeischen Seefahrern ihre erste Benennung erhalten, wie noch jetzt eine Reihe von Vorgebirgen Namen fränkischer Schifffahrt trägt (Cap Colonnäs, Kavo Doro, Spada u. s. w.); sie waren die Zielpunkte, auf die man zunächst lossteuerte, um dann an der Küste entlang hinauf oder hinunter zu fahren (so fährt Agamemnon von Ilion nach Malea und von da nach Argos; Pelop. II 300); daher die Ausdrücke *πέρας*, *τέρμα*, *τέρμων*, *σῆμα ναυτίλοις τέμμαρ* (Euripid. Hecub. 1251), *σημεῖον (δευτικώτατον τῆς οἰκουμένης* Strabo 137). Als Zielpunkte der Schifffahrt und Gränzpunkte verschiedener Meere, an denen die Schifffahrt eine Zeitlang stockte, bis sie in neue Seegebiete sich hinauswagte (Pelop. II 299), wurden die Vorgebirge wahrscheinlich nach phönikischer Erfindung durch Thürme oder Säulen ausgezeichnet (*σιῆλαι, στυλίδες*), weshalb auch die Landspitzen selbst *σιῆλαι* hießen (Strabo 170). Darum wurden die Vorgebirge auch in Folge bestimmter Verträge oder einer sich allmählich bildenden Gewohnheit als die Gränzpunkte von Seegebieten betrachtet, welche einzelne Staaten als die ihrigen in Anspruch nahmen. So nennt der Vertrag bei Polybios III 22 das „schöne Vorgebirge“ als die Gränze der Karthager, Appian Samnit. 7, 1 das Lakinion als die der Tarentiner (Lorentz, de Tar. reb. gestis II S. 6). So war das „heilige Vorgebirge“ südlich von Phaselis die Gränze des lykischen Meeres, Geraistos die des engeren Seegebiets der Athener, welche deshalb bestimmten, daß die Ostracisirten nicht diesseits Geraistos sich antreffen lassen sollten (Philochoros 79<sup>b</sup>, Fragm. hist. gr. I S. 396). So betrachteten die Kerkyräer Aktion als den Anfang ihres Seegebiets (Thuk. I 29), die Syrakusaner Iapygion (VI 34), und Mesate, gerade in der Mitte zwischen Chios und Erythrai gelegen, war ohne Zweifel die Gränzscheide der beiderseitigen Rheden. Malea als Gränze des attischen Seegebiets: Isocr. π. ἀντιδόσεως c. 110. Dasselbe Vorgebirge aber war seit alten

Zeiten die Gränze des ganzen Meergebiets, in welchem die Hellenen sich heimisch fühlten; daher hieß es *Μαλέας κάμψας ἐπιλάθου τῶν οἴκαδε* (Pelop. II 298. 330). Für die geographische Wissenschaft waren aber die Vorgebirge von größter Bedeutung, weil man an sie die ersten Messungen anknüpfte, namentlich an die sich gegenseitig in Sicht liegenden (*ἄκραι ἐν ἀπόψει οὔσαι* Strabo 726), und weil man nach denselben die Figuren der Länder bestimmte; daher sagte man *ἄκραι ποιοῦσαι τρίγωνον τῆν Σικελίαν* Strabo 257. Man lernte die Gebirge zuerst von ihren Ausläufern kennen, und setzte deshalb hier ihren Anfang an; so z. B. den des Tauros bei den lykischen Küsten Strabo 129. 520. 651. 666. So dienten die Vorgebirge auch nach der Binnenseite hin als Gränzen der Landschaften, wie Artemision zwischen Karien und Lykien (Skylax S. 38), während man andererseits nicht nur die anliegenden Seebuchten mit Namen der Vorgebirge benannte (wie Geraestus nobilis Euboeae portus: Livius 31, 45; Palinuros, Leukaspis u. a.), sondern auch die ganzen Meere, welche man von hier aus zuerst befahren hatte; so sollte das ägäische Meer von Cap Aiga benannt sein (Strabo 615).

Die Vorgebirge selbst sind von verschiedenen Arten, deren Bezeichnungen mit oder ohne weiteren Zusatz auch als Eigennamen dienen. Es sind nämlich erstens uneigentlich so genannte, d. h. flache Landspitzen oder Sandzungen, wie sie sich z. B. in Achaja (Pelop. I 406) in das Meer vorschieben. Diese werden freilich auch zuweilen ungenau promontoria genannt und sogar von Dichtern als solche beschrieben (wie es von dem flachen Peloris bei Silius Ital. XIV 78 heißt: *celsus arena tollit se mole Peloris*); richtiger ist der weitere Ausdruck *prominentia* (Avien, or. marit. 159. 171). Die Griechen gebrauchten dafür die Ausdrücke *ταυρία* „Landstreifen“ (vgl. G. Curtius, Griech. Etym. N. 230) und *κέρας* (*ἄγρον κέρας* Weidenhorn), *προκερασις* (bei Chalkedon); die Landstreifen, welche sich als Nehrungen vor den Seeküsten lang und schmal hinstrecken (*ἀλλικνεῖς χειρόνησοι*) nannten die Griechen *δρόμοι*, ohne Zweifel, weil sie dieselben als Rennbahnen der hintereinander herstürzenden Wellen ansahen. Zweitens die eigentlichen Vorgebirge. Auch diese sind wieder doppelter Art; entweder Felsinseln, die sich nur durch Anschwemmung mit dem Festlande verbunden haben, wie Triopion, Circäum u. a., oder es sind in das Meer

auslaufende Gebirgsenden (τὸ ὄρος ἔκκειται, ἢ Ἑλλάς προπίπτει ἄκραις, ἢ Θράκη ἀκρωτηριάζει, ἢ νῆσος ἐκτρέχει περὶ τὸ ἀκρωτήριον, wo kein Grund ist τῷ ἐν τῶν ἀκρωτηρίων zu schreiben Geogr. Min. Paris 1855. I. Skylax § 23. Vgl. Zeitschr. für Alterthumsw. 1856 S. 170). Bei dieser Art von Vorgebirgen pflegt der Name nach griechischem Sprachgebrauche nicht das äußerste Ende zu bezeichnen, sondern den ganzen Zug des auslaufenden Gebirges und namentlich den Gipfel desselben, welcher ja auch dem Seefahrenden das erste Wahrzeichen ist. So nachweislich bei dem messenischen Akritas, bei Kenaion, Korykos, Tainaros u. s. w. Die Verkennung dieses Sprachgebrauchs ist der richtigen Anordnung der alten Topographie mehrfach hinderlich gewesen. Vgl. Pelop. II 168. 278. Endlich sind unter dem Namen der Vorgebirge auch häufig ganze Küstenstriche verstanden, wie Sepias, Kopria, Salmydessos, Sigeion. Der eigentliche Ausdruck für eine vorspringende Steilküste ist bekanntlich ἀκτή, welche als κρημνώδης τόπος genau von dem αἰγιαλός unterschieden wird (Meineke, Vindic. Str. 163). Doch kommt ἀκτή in der heutigen Ueberlieferung auch für flache Küsten vor (Rofs, Inselreisen III S. 44), und auch das alte Ἄκτιον ist flach. Für vorspringende Gebirge braucht Pausanias auch ἰσθμὸς ἐπὶ πολὺ διέχων εἰς θάλασσαν II 34, 1. Vgl. die Ausdrücke ähnlicher Bedeutung wie πρόπους, προβλής, πρόβλημα, προπίπτουσαι ἄκραι, πρῶνες ἕξοχοι, πτέρυξ u. s. w.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen versuche ich nun die Onomatologie der Vorgebirge nach folgenden Gesichtspunkten zu ordnen:

#### I. Namen, welche den Begriff Berg, Vorgebirge, Landzunge ausdrücken.

Ἄκρα (μεγάλη, λεπτή), Ἄκρον (ngr. Ἀκραριαίς), Ἀκρωτήριον (μέγα), Ἀκρίτας. Ἀκτή, Ἄκτιον. Δέρρις (vgl. Pelop. II 251. 319). Ἐσχατιά (Landecke, daher Ἐσχατιώτις, vgl. Rhein. Mus. 1844 S. 204). Ἴσθμος (Kos). Κέρας (Προκερασίς). Κορυφάσιον. Μάμιστον (Μήμιστον) Pelop. II 23, Μάκετα. Προβάλινθος (Ausläufer des Brilessos mit gleichnamigem Gaue; vgl. Cap Probáli Peloponn. II 430) Πρῶν. Πτερόν ἄκρον Ptolem. 3, 10. Ῥιον (Ῥιον Μολύκριον, Οἰνοαῖον). Σάμος, Σαμικόν, Σαμῶνιον. Ταίναρος

vielleicht mit *ταυνία* (siehe oben) zusammenhängend: der langgestreckte Berg.

## II. Namen von der Lage und Oertlichkeit hergenommen.

*Ἀμφιάλη*, *Ἀμμώδης*, *Βραχώδης* (von Sumpf umgeben), *Μεσάτη*, *Νησιάζουσα*, *Νῆσος* (*Μυόννησος* u. a.), *Χερσόνησος*, *Ποτινος* (Meerberg). — Himmelsgegend: *Βόρειον* (*Στόβορρον* byz. Gl. bei Ptolem. 4, 3), *Ζεφύριον*, *Νότον κέρας*. — Gegenlage: *Ἀντίρριον*, *Βούπορθμος* (Peloponn. II 453), *Ἐπιδήλιον* (*Δήλιον* Rofs, Inselreisen II 27), *Αἰλύβη*, *Αἰλύβαιον* (τὸ πρὸς *Αἰβύην* Movers, Colon. S. 333), *Πείραιον* (Pelop. II 552). — Lage am Hafen (hafenbildende Vorgebirge *ἐλλίμενες ἄκρα* Strabo 728, *ἄκρα κόλπον ποιοῦσαι* 606, *εἰερεκίς ὄχθαι* vgl. Böckh, Explic. Pind. p. 228): *Ἐπίδαυρος λιμηρά* = *λιμενηρά* (Lobeck, Prolog. Path. 279; vgl. Cap Limenaria). Die vorspringende Uferlage bezeichnet auch ohne Zweifel *Ἀλι-καρνασός*, das vielleicht auf denselben Stamm zurückzuführen ist, wie latein. cornu (G. Curtius, Etym. nr. 50). Das Vorgebirge gürtet die See: *Ζωστήρ*, öffnet, schließt und schützt die Bucht: *Ἀρμούζων* (vgl. Euripid. Bakchen 231; *Ἐρμιῶν παρὰ τὸ ἀρμούζω* nach Etym. M.), *Εὔρακη*, *Κληίδες τῆς Κύπρου* (Weissenborn, Hellen. S. 113), *Πύλος* (*πύλη*, *πέλαι*. Ianuaria in Kilikien; vgl. Cyme Ianua Baiarum Juven. 3, 4; *Ἐμβάται* bei Erythrai). Daher Cap und Golf gleichnamig: *Γορμίνη* (Formiae), *Λεύκασπις*, *Τρογύλος*, *Κυλλήνη* (*κυλλή* = *κόλλη*; vgl. *Θέναρ ἄλος* die eingeschlossene, gleichsam hohle Meerbucht). — Cap und vorliegende Inseln bilden zusammen ein *σχῆμα* (Strabo 138). Inselnamen auf Vorgebirge übertragen: Ritter, Kleinasien II 743. Pluralformen wie *Κεφαλαί*, *Μαλέαι*, Misena erklären sich aus der umfassenderen Bedeutung, die man dem Vorgebirge giebt.

## III. Namen, welche sich auf die Seefahrt beziehen.

Die Beschwerlichkeit des Umfahrens scheint der Name *Κωλυεργία* (Pelop. II 453) zu bezeichnen, wenn man nicht an die den Landbau erschwerende Unfruchtbarkeit der Küste denken will; vgl. das Sprichwort *litus arare*. Die Gefahren der Umfahrt bezeichnen die Namen, welche die Vorgebirge, die *ἄκρα προσεχίς*, als Windecken benennen: *Ἀνεμούριον* (vgl. *Ἀνεμώρεια ἀπὸ τοῦ συμβαίνοντος πάθους* Strabo 423;

ἐν Ἀνεμαίαις C. I. Gr. 1688), *Μολ-ουρία* (?), *Παλίν-ουρος* (vgl. *Παλιμβορέας, παλίμπνοια*; *ventus promontoriis repercussus*: Sen. nat. quaest. V 13), *Παλινδρόος*. Vgl. *Ῥιπαῖον* von *ῤιπαί* Windstöße. Verwandter Bedeutung sind die Namen *Δύσωρον-Δυρράχιον. Δυσπόνπιον*. — Die Vorgebirge als Brandungsorter (*aestuaria*): *Πλημμύριον* (ngr. *εἰς τὸ Πλημμύριον* in Rhodos: Rofs, Inselreisen 4, 66). *Αἰγίπλαγτος* (undis pulsus). *Αἰγίθαλον. Αἰγά* (*Πολύαιγος*). *Κράγος* (*κράζω*). *Αακητήρ* (*ληκέω, λάσκω*, vgl. *ἀκτὴ βοῶσα, προσηγής* (?) Ptol. 3, 3). *Ῥοίτειον* (*ροίζος*). *Γάργαρον* (*γάργαρα* Wellengetümmel). Vom Brechen der Wellen stammt vielleicht auch *Ῥήγιον*; vom Nagen und Reiben derselben *Κνίδος* (*κνίζω*). Hier wird auch *Ἀκτὴ* seine Stelle und Erklärung finden, denn wenn man den Namen von der Wurzel *φαγ* in der Bedeutung herleiten wollte, wie die Alten *Ἄξος, Ὀαξος* deuteten (*διὰ τὸ καταγῆραι τὸν τόπον καὶ κρημνῶδη ὑπάρχειν* Steph. B. *Ὀαξος*), so würde man *ἀκτὴ* nicht von flachen Vorsprüngen gebraucht haben. Den starren Felsen, welchem die Wellen nichts anhaben können, bezeichnen die Namen *Ἀκάμας* (*εἰς τὸν Ἀκάμαντα* Rofs, Inselr. 4, 196) und *Ἀδάμας* (*εἰς τὸν Ἀδάμαντα* 3, 4): *indomitus fluctibus*. *Ἄραξος* (Wogenbrecher). *Ἐρνξ* (Widerhalter). — Wegen Sturm und Brandung sind die Vorgebirge Plätze des Verderbens: *Σκύλλαιον* (*σκύλλω* Preller, Griech. Mythol. I 483) vgl. das ngr. *Ξυλοφάγος* Schiffzerstörer (Bursian, Quaest. Eub. 44) und *Κάβο Φονέα* (*φονεύς*) in Samos. Ganze Küsten sind wegen der dort gehäuften Schiffstrümmer verrufen, wie ἡ *Κοπρία* (ngr. *Κοπριά* in Rhodos: Rofs, Inselreisen 3, 103) bei Tauromenion von den *ναύγια παρασυσρόμενα* (Strabo 268), welche das Ufer entstellen und gewissermaßen beschmutzen (vgl. den Neptunus spurcificus bei Plautus). Diese Unglückstätten werden aber dann euphemistisch benannt: *καλὴ ἀκτὴ* in Kreta, Sicilien u. s. w. *τὸ καλὸν ἀκρωτήριον* Polyb. III 23 (*καλίνικρον*), *promontorium pulchrum. Φιλία ἄκρα* Ptolem. 3, 11.

## IV. Namen von der Gestalt

(ἀπὸ τοῦ σχήματος, ἀπὸ τῆς ὁμοιότητος Strabo 834).

1. Ohne Bild: ἡ *παχεῖα ἄκρα* (pr. *crassum*) in Sardinien. ἡ *Πάχυνος* (?). *Ἀρύμιον* (Pelop. I 450). *Σπείραιον* (ringförmig). *Ἀμφίπαγος. Μονόλιθος* bei Kameiros (Rofs, Inselr. IV 60).

2. Bildlich. a) von leblosen Gegenständen: *Ζάγκλη. Δρέπανον* (*Δρέκανον, Δράκανον*, ngr. *Δρεπάνι*); siehe die Zusammen-

stellung bei Pashley, Creta 1, 59. *Ζωστήρ*. Beide Namen beziehen sich auf flachere Landspitzen. Die sichel- oder ringförmige Gestalt bezeichnet auch *Σελήνης ἄκρον* (Lunae pr.). Vorgebirge mit einem Schiffe verglichen: Strabo 137 f. *Πηδάλιον*. *Cuneus*, *Κούνεος* (vgl. *ἔμβολον* Pind. Ol. 7, 19). *Αἰγκυθός* (Thukyd. 4, 113). *Τράπεζα* (ngr. Tavaláki). *Πριονωτὸν ὄρος* (vgl. *εἰς τὰ Κλίματα* in Kos). *Τομαῖον εἰκόσος σμίλη* Steph. B. u. d. W. *Τομεύς* (vgl. ngr. *Σπαθί* d. i. *ξίφος* und *ὁ Μαχαιρᾶς* Rofs, Inselr. 4, 15). Pelop. II 198. 578. *Ἀρματοῦς Σολόεις* (?). *Ξιφωνιάς*, *Ξιφήρης* (vgl. *Ἀκόντιον*, ein binnenländisches Vorgebirge) Meineke, Vind. Strabo p. 67.

b) vom Thier- und Menschenkörper hergenommene Namen: *Αἶξ*. *Ἄρκτος*. *Ἄρκτον ἄκρον*. *Βοῦς*. *Ἐλέφας*. *Ἴππος*. *Ἴππον ἄκρα*. *Κριός* häufig im Neugr., auch alt (siehe Avienus, Orb. T. 134: *cautes extenditur, ut ferus ora est aries — sic olli nomen prior indidit aetas*). *Λέων*. *Σίγριον*. *Σίαγρος*. *Ταῦρος*. *Υἶδρα*. *Χελώνη* (Pelop. I 26). *Χελωνάτας*. — Von Körperteilen: *Κεφαλή* (caput, Cap) *Κεφαλοῖδιον*. *Βουκέφαλα*. *Μέτωπον*. *Κριοῦ μέτωπον*. *Θεοῦ πρόσωπον*. *Εἰς τὸν ὄφρυν* Felsenriff (Rofs, Inselr. 3, 33). *Ῥίς*. *Μυκάλη* (vgl. *μυκίη*. G. Curtius, Etymol. nr. 92; Pott, Personenn. S. 412; neugr. *Μύτικα* *Ἄκρα*-, *Ἐξωμύτις*, ἢ *ἔξω μύτι* Rofs, Inselr. 1, 59. 69. *Χοιρομύτη*. *Χονδρομύτι*). *Γνάθος*. *Ὄνου γνάθος* (vgl. Aesch. Prom. 708). *Μύλι* (Zahn). *Ἀγκών* (*Ἀγκώνιον* in Rhodos, Rofs 3, 103). *Γραίας γόνυ*, Vorsprung und Hafen: Ptolem. 4, 5. *Ὀρὰ βοός*, *κυνός*. *Ἀμφίπεγος ἄκρα* Ptolem. 3, 13.

#### V. Namen von besonderen Eigenschaften entlehnt.

1. Farbe: *Ἀργεῖνον*. *Λευκάς*. *Λευκάτας*. *Λευκὴ ἀκτί*. *Λευζίμη*. *Λευζόπετρα*. *Λευζόπαγος*. *Τρίλευκον*. Promontorium album, candidum. Ngr. *ὁ Λευζός* (Rofs, Inselr. 3, 63). Der mehrfach vorkommende Name *Κίγαιον* (Baumeister, Euböa p. 56) erklärt sich aus Hesych. *κίγειον καθαρόν*, verwandt mit *καινός* (Kuhn, Zeitschr. I 32) neu, blank, also weiß schimmernd, *καινὴ ἄκρα* (Ptolem. 5, 2). *Καινός* (Strabo 257). *Κάνη*. *Κάναι*. *Κάνηθος*. — *Μέλαινα ἄκρα*. *Τὰ μέλαινα ὄρη* (ngr. *Μελαγκάβι*. *Μαυροβοῦνι*). *Πύρα*. *Γλαυκὸν ἄκρον* (Ptolem. 4, 5).

2. Gestein: *Μυλάντια* (Mühlstein, von *Μύλας* abgeleitet Preller, Griech. Myth. I 476). *Σιδηροῦς* (Cap Ferro). *Χαλκίτις*.

3. Eine große Menge von Namen bezieht sich auf die Aushöhlungen der Uferfelsen. Ich erinnere nur an Cap *Θυρίδες* (Pelop. II 281) entsprechend dem Namen Columbarium. *Τρητόν. Καιάτα* (Strabo 233 mit *σπήλαια ὑπερμεγέθη*; daher „locus speluncae“, jetzt Sperlonga). Von Höhlengängen wird auch *Καμάρινα* seinen Namen haben (den Lobeck, Proleg. 223 von Canälen herleitet) und *Κάμυρος*; vgl. pr. Cunicularium; vielleicht ist auch *Καρυφρεύς* von der W. *καρ* ähnlicher Bedeutung wie *Χάον* (Pelop. II 564). Ferner *Φαρύγιον* (fauces). *Λακίσιον*, gleichsam promont. laceratum (G. Curtius, Etym. nr. 86). *Λαρούσιον* (*λαρύζω*, vielleicht vom Eingurgeln der Wellen). *Τρωγίλιον* (*τρώγλη* Höhle, Loch). Auch in *Κάλπη* (Calpe species cavi teretisque visu nuncupatur urcei Avien. O. M. 348; C. urnae similis Schol. Iuven. 14, 279), *Κανθάριον, Κέταιον* (*κύτος*), *Κώτη* (wie *Κως, Κῶς* von der W. *κω*: G. Curtius, Etymol. nr. 79), *Καύκασος* (*καίκη*, wenn dies als altes Wort sich nachweisen läßt) wiederholt sich der Grundbegriff des bauchig Gehöhlten. *Κώρυκος* (*Κώρυκος ἄντρον* Strabo 670. Sackloch). Auch *ποικίλη πέτρα* bezeichnet ein unter Einfluß der Brandung gehöhlt und mannigfaltig geformtes Vorgebirge. Von neugriechischen Namen gehört hierher noch *Φοῦρνοι, εἰς τοὺς Φοῦρνοὺς* (Rofs, Inselr. 4, 64), *εἰς τοὺς Χανδάκους* (Klüfte, ebd. 3, 44).

4. Vom Pflanzen- und Thierleben: *Ὀρνέων ἄκρα. Γεράνεια. Κόρακος πέτρα. Κορησός* (? Rabenberg). *Στρούθοῦς. Χελιδόνιον* (*Χελιδονίη ἄκρα*). *Κιρκαιόν. Μυρμηκίον ἄκρον*.

Von der Vegetation: *Ἀμπελος* (Ampelusia). *Δάσκιον* (ὄρος δασύ, *δάσκιον* Hesych. vgl. *Τενέβριον* Steph. B.). *Ἐλαία ἄκρα* (Oleastrum promont. Ptolem. 4, 1). *Ἐπίδαυρος* (Preller, Griech. Mythol. I 405). *Κορύναιον. Κριθώτη. Κρομμίου ἄκρα. Κυπαρίσσιον. Πλαταμώδης. Πράσον ἀκρωτήριον. Σέρρειον*. *Ἴλη* bei Kurion (Rofs, Inselr. 4, 177). Vgl. *Σκείρα χωρία ἔλην ἔχοντα; ἀροσιρῖαι* C. I. Gr. III p. 706. *Βρύων αἰγιαλός* Ptolem. S. 273 Wilb. *bullans* (?) litus übersetzt. Der wiederkehrende Name *Φαλάκριον, Φάλακρον* bezeichnet die (früher als die Hochgebirge) entwaldeten Vorgebirge, die ὄρη ἐψιλωμένα im Gegensatze zu den ἄκρα ἀεξίφυλλοι, den ὄρη εἰνοσίφυλλα, σύσσια, σύμφρητα, δασέα, welche ἴδαι, ἴδαι hießen: Paus. 10, 2. Ob *Ἄθως, Ἄθῶσα ἄκρον* (Ptolem. 3, 12) sich auch auf die Vegetation beziehe (ἀθ Wurzel zu ἄνθος G. Curtius, Etymol. nr. 304), ist zweifelhaft.

Von dem Seetang, der sich an den Vorgebirgen häuft, *Φυκούς* (*Γεραίστιον φύκος* Kallim. Del. 199).

## VI. Namen von der Bewohnung und Benutzung.

1. Von benachbarten Städten und Stämmen: *Καναστραϊόν*, *Καλκιδικόν*, *Παταραϊόν* u. s. w. *Λαρδανίς ἄκρα*.

2. von Signalstationen, Wartthürmen oder Befestigungen: *Ἀἴδες*, *Ἵσσα* (Warte), *Σκοπία*, *Λέοντος σκοπή* (Strabo 774), *Ἡμεροσκοπεῖον*. Vgl. *Ἐπώπη*, *Ἐπιώπις* (Meineke zu Steph. S. 275), *Ἐπισκοπεῖον* und *Ἐρύρα*. — *Πυθίς ἄκρα*, *Φάνα* (*Φάναις* ngr. in Rhodos), *Φαιστός* (*Φάναρο* Pelop. II 90), *Λαμπέτιον σῆμα* Steph. *Παλαμίδειον* (Pelop. II 568), *Φρούριον*. — Auf Seewarten und Signalstationen an der Küste bezüglich sind auch die neueren Ortsnamen *Vigla* (*ἡμεροβίγλι*), *εἰς τὸν Εὐδῆλον* Rofs, Inselr. 2, 158 u. a. — *Ἄλιεσμα θεοῦ* Ptolem. 3, 5.

3. von Cultusstätten: Alle Vorgebirge sind vorzugsweise Tempelörter (s. oben S. 480); daher die vielen *Ἱερὰ ἀκρωτήρια* und der latein. Namen *Arae*. Die Götter werden nach den Vorgebirgen genannt (*Ἥρα*, *Ἀφροδίτη ἀκραία*, *Ἄφρ. πυρρηναία*, *Ζεὺς Κηραῖος*), die Vorgebirge nach den Göttern (*βωμοὶ Διοσκοούρων* Meineke, Vind. Strab. p. 261; *formidatus nautis aperitur Apollo Verg. Aen. 3, 275*); so ist auch *Κιθαριστῆς ἄκρον* (*Citharistium*, *Citharista*) bei *Massilia* vom *Apollon* zu erklären, wie *ὁ Τεμενίτης* auch zum Ortsnamen geworden ist. Unter die Namen, welche im allgemeinen die Vorgebirge als Cultusstätten bezeichnen, würde auch *Γεραίστός* zu rechnen sein, wenn die Herleitung von *γεραῖρω* (Preller, Griech. Mythol. 1, 451) möglich wäre. Doch vgl. die Nebenform *Γεραστός* (analog: *σεβαστός*). Von einzelnen Göttern beispielweise: *Διὸς ἱερόν*, *Ἄμμωνος ἄκρα*, *Ἀθήναιον*, *προμ. Apollinis*, *Ἀφροδίσιον*, *pr. Veneris*, *Ἀρτεμίσιον*, *Ἄλκος*, *Ἐκάτης ἄκρον* (Ptolem. 3, 5), *Ἐρμαία*, *Ἡλίον*, *Πανὸς ἄκρα*, *Ποσειδώνιον* und *Ποσειδίων*, *Νυμφαῖον*. Nach Beinamen von Göttern: *Μουνηχία*, *Παρθένιον*. Von Seegottheiten: *ἄκρα Γέροντος* (Gädechens, *Glaukos* S. 192), *Γλαύκων πύδῆμα*, *Λευκόθειον*. Von Heroen, die als Seefahrer, Entdecker, Zuvwanderer und Meerbeherrscher in die Landesmythen verwebt waren: *Ὀδυσσεῖα ἄκρα*, *Μινῶα*, *Σαρπηδών* (*ἄ. Σαρπηδονία*), *Ἰασόνιον*, *Πυθολάου* (des Volkauskundschafers), *Χαριδῆμιον*, *Θοάντιον*, *Παλαμίδειον*. Von Giganten: *Ἐφιάλειον*, *Μίμας*.



Von Denkmälern heroischen Angedenkens: *Μισηγρόν, Παλίνορος, Πέλωρος, Caieta*.

Von historischen Stämmen und Personen z. B.: *ἀκτὴ Ἀχαιῶν. Σαλαγανεύς* (Strabo 403). Hier ist der Name mit einer historischen Begebenheit in Verbindung gebracht, obwohl er in der That viel älter war (vgl. *Σαλαγανεύς Ἀπόλλων* Steph. B.); ebenso verhält es sich mit Peloris (Serv. Aen. 3, 411); die Personennamen selbst sind aber, wie oben gezeigt, zum Theil ursprünglich Namen der Vorgebirge.

#### VII. Namen, die auf fremden Ursprung hinweisen.

Die Griechen hatten gegen den Gebrauch barbarischer Ortsnamen einen entschiedenen Widerwillen, so daß selbst Strabon mit einer merkwürdigen Naivität es ausspricht, wie er sich scheue, solche Namen in seinem Buche niederzuschreiben (*φρεύγων τὸ ἀηδέες τῆς γραφῆς* p. 155; *οὐ λέγω τῶν ἐθνῶν τὰ ὀνόματα τὰ πολλὰ διὰ τὴν ἀδοξίαν καὶ ἅμα ἀτοπίαν τῆς ἐκφορᾶς* p. 177), und es hatte sich zu seiner Zeit griechische Wissenschaft so sehr der ganzen bekannten Welt gleichsam bemächtigt, daß sein Werk von Anfang bis zu Ende mit vorwiegend griechischen oder griechisch lautenden Namen angefüllt ist. Indessen erkennt er selbst vielfach die Veränderungen, welche die Griechen mit den Fremdnamen vorgenommen haben, um sie sich mundrecht zu machen, die vielen *μεταπτώσεις* und *παρονομασίαι*, und trägt Bedenken, Namen, die äußerlich hellenisch sind, aus hellenischen Wurzeln zu erklären (*τὰ παρὰ τοῖς βαρβάροις ὀνόματα ταῖς ἑλληνικαῖς ἐτυμολογεῖσθαι φωναῖς* p. 607). Eine wissenschaftliche Behandlung dieser Namen wurde natürlich erst durch die neuere Sprachwissenschaft möglich, und auch für sie ist die hier vorliegende Aufgabe eine schwierige, da bei der Uebernahme und Umgestaltung von Fremdnamen keine bestimmten Lautgesetze und Regeln nachgewiesen werden können, wie sie dort vorliegen, wo aus verwandten Sprachen oder aus einer Mundart in die andere Wörter übernommen werden. Hier werden also nur in einzelnen glücklichen Fällen und durch gemeinsame Bemühungen von Seiten der verschiedenen Zweige der Sprachwissenschaft sichere Thatsachen gewonnen werden können. Nachdem Bochart

im weitesten Umfange griechische Ortsnamen für die semitischen Sprachen in Anspruch genommen hat, hat Movers mit größerer Maßhaltung sich auf die Gebiete beschränkt, wo nachweislich Phönizier gewohnt haben. Dann hat Olshausen im Rheinischen Museum 1853 S. 321 dieser Namenforschung ein ganz besonderes Studium zugewendet, und seine Forschungen haben für die Geschichte des ganzen Mittelmeeres dadurch ein besonderes Interesse, daß er auch an solchen Küsten, die wir nach geschichtlichen Ueberlieferungen nicht als phönikische Stationen kennen, phönikische Ortsnamen nachgewiesen hat. Er hat nicht wenig dazu beigetragen, eine schärfere Methode in diese Untersuchungen zu bringen und er hat nicht nur die sprachlichen Umwandlungen, welche die barbarischen Namen erfahren haben, näher zu bestimmen gesucht, sondern auch die mit denselben verbundenen Traditionen scharfsinnig benutzt, um die grammatische Herleitung zu erhärten. Auf diesem Wege sind ohne Zweifel allein feste Resultate zu erzielen. Mir steht es natürlich nicht zu, auf diesem schlüpfrigen und der klassischen Philologie fremden Boden neue Schritte thun zu wollen, und ich beschränke mich darauf, folgende Gesichtspunkte aufzustellen. Erstens wird es zweckmäÙig sein, solche Namen zusammenzustellen, welche aus griechischen Wurzeln sich nicht erklären lassen und zum Theil ein ausländisches Gepräge tragen; also von Namen der Vorgebirge z. B. *Ζέλεια*, *Κάκρα*, *Κίμαρος*, *Κόκκνθος*, *Κρήμισα*, *Λεκτόν*, *Σκανδάριον*, *Σούνιον*, *Υρίς* (vielleicht mit *Υ. Υρίαι* zusammenhängend). Zweitens die Namen, die mehr oder minder überzeugend aus dem Semitischen erklärt sind, z. B. Vorgebirge *Ίτανος* (Movers, Col. S. 259). *Αιλύβαιον* (S. 333). *Μαλέαι* (Pelop. II 330). *Σίγειον* (Stark, Mythol. Parall. S. 57). *Φειά* (Olshausen S. 324, gleich *γωνία*, *καμπή*). Einzelne der hierher gehörigen Namen sind von den Alten selbst gedeutet, wie der auch bei Vorgebirgen vorkommende Name *Σάμος* mit seinen Ableitungen (Ionier S. 52, 50). Endlich kommen hier diejenigen Ortsnamen in Betracht, welche die griechische Uebersetzung eines Fremdnamens sind, so *Κεφαλή* für das phönikische *rûs*, welches selbst, mehr oder weniger deutlich erhalten, in griechischer Form vorkommt, wie *Ψυσάδιον ἄκρα*, *Οὐσσάδιον*, *Ψουσαζοῦς* u. s. w. Movers, Col. S. 515 f. Zuweilen finden sich auch die griechischen Namen neben dem Fremdnamen gebraucht, dessen Uebersetzung sie sind, wie *Λέων* neben *Λέβιν*, wo der

Zusammenhang beider Namen im Volksbewußtsein sich erhalten hatte, wie Philostratos im Leben des Apoll. IV 34, 3 bezeugt: *Λεβηραῖον τὸ ἱερὸν ὠνομάσθαι φασίν, ἐπειδὴ ἀκρωτήριον ἐξ αὐτοῦ κατατείνει λέοντι εἰκασμένον.* Das merkwürdigste Beispiel solcher Doppelgänger von Vorgebirgsnamen wäre *Μαλέαι* und *Ἵονου γνάθος*, wenn man den ersteren Namen mit Bochart als *maxilla sc. asini* deuten darf.

Es versteht sich, daß dieser Versuch über die Onomatologie der Vorgebirge keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Er will nur dazu dienen, die Fülle des Materials anschaulich zu machen und eine wissenschaftliche Behandlung desselben anzubahnen.

## II.

### Flußnamen.

---

Je weniger die Hellenen in Poesie und Prosa von der sie umgebenden Natur reden, um so wichtiger ist es, auf Alles zu achten, worin sich ihre Vorstellungen von den natürlichen Dingen zu erkennen geben, um auch in diese Sphäre ihres geistigen Lebens einzudringen. Neigung zu Naturschilderungen ist erst in der Zeit erwacht, da der hellenische Mensch sich von der Natur getrennt fühlte und diesen Gegensatz aufzuheben suchte. In klassischer Zeit ist das Gemeindeleben so sehr das allein Maßgebende, daß auch der Preis des Natursegens nicht aus einem gemüthlichen Wohlgefallen an demselben hervorgeht, sondern aus dem Drange, das Gemeinwesen zu verherrlichen, welches an der von den Göttern ihm angewiesenen Stelle des Erdbodens sein Gedeihen gefunden hat. Man fühlte sich mit demselben so verwachsen, es kam dem daselbst Einheimischen so selbstverständlich vor, daß man keine Veranlassung fühlte, sich ausführlicher darüber auszusprechen. Das offene Auge für die natürlichen Dinge und der Sinn einer feinen Beobachtung fehlte aber nicht, und darum ist es bei der Schweigsamkeit der Dichter und Prosaiker eine Aufgabe der Wissenschaft, durch sorgfältige Beachtung dessen, was unabsichtlich und gelegentlich über Bodengestaltung, über Berge und Gewässer zum Ausdruck kommt, den Alten ihr Naturverständniß und ihre Naturanschauung gleichsam abzulauschen. Hier ist auf dem Gebiete der alten Geographie noch wenig im Zusammenhange gearbeitet worden. Vgl. oben S. 479. Mit feinem Verständniß ist neuerdings Henry Fanshawe Tozer in seinen *Lectures on the geography of Greece* 1873 auf diese Gesichtspunkte eingegangen, und von linguistischem Standpunkt hat

Angermann (Geographische Namen Altgriechenlands. Programm von Meissen 1883) werthvolle Beiträge geliefert. Ich selbst versuche hier, ohne etwas Vollständiges geben zu wollen, die Vorstellungen der Alten von der Natur der Flüsse, wie sie sich in geographischen Ausdrücken und Namen erkennen lassen, darzustellen; das fließende Wasser hat, wie ich S. 479 sagte, als das vorzugsweise belebte und belebende Element der Schöpfung die Phantasie der Alten wie ihre Beobachtung am meisten angeregt. Hier können wir also ihren Sinn für Naturbeobachtung am deutlichsten erkennen.

Die Flüsse sind, wie sie von den Hellenen aufgefaßt wurden, nicht nur die wichtigsten Bestandtheile der Landschaften, denen sie Leben und Einheit gaben (daher auch auf den ältesten Länderkarten als die Hauptsache hervorgehoben; vergl. Kiepert, Monatsbericht der Akademie 1857 S. 123), sondern auch Factoren derselben, unablässig wirkende Kräfte, arbeitend (*ἐργατικοί* Herod. 2, 11), Land bildend und umbildend. Sie geben dem Boden sein charakteristisches Relief, indem sie den Felsgrund allmählich aushöhlen (*κατὰ βραχὺ κατεργάζονται τὸ κοίλωμα* Polybios 4, 70). So ist auch *κοῖλος ποταμός* von dem zwischen steilen Wänden in der Tiefe hinlaufenden Flußwasser bei Thuk. 7, 84 und Polyb. 22, 20 zu verstehen, was fälschlich von hochfluthendem Wasser verstanden worden ist. Vergl. Nitzsch zur Odyssee III S. 9. Auch das Land, auf dessen Oberfläche die Menschen wohnen, schaffen die Flüsse; denn nicht nur das Nilland ist ein *δῶρον τοῦ ποταμοῦ* (Herod. 2, 5), sondern auch der böotische Asopos gilt als Urheber seines Thalbodens (*ποιῶν τὴν Ἀσωπίαν χώραν* Str. 382). Was also bei großen Strömen, wie Euphrat und Tigris, *παραποταμία* genannt wird, kann auch als Flußland (*ποταμία*) angesehen werden. So heißt das Orontesthal *ἡ ποταμία τοῦ Ὀρόντου* (Str. 750) und Aegypten eine *ποταμία νῆσος*. Denn es ist mir nicht möglich, das letztere Wort mit Kramer als Glossem zu verdächtigen und mit Meineke auszustofsen. Der ganze Culturboden Unter-Aegyptens wird in kühner Sprache als ein von Flußwasser auch unterwärts durchdrungenes, von Flußarmen umgebenes und gleichsam auf und in Wasser schwimmendes Inselland betrachtet. Es war ja eine weitverbreitete Ansicht, das Delta als das eigentliche Aegypten anzusehen (Herod. 2, 15).

Der Fluß ist Grundherr in seinem Thal, ὑδάτων πατήρ, wie Euripides den Apidanos nennt (Hekabe 453); alles Wasser, das darin zum Vorschein kommt, stammt von ihm; darum können auch die Quellen als seine Kinder, die Nymphen als seine Töchter angesehen werden (*Νύμφαι Ἀνιγριάδες ποταμοῦ κόραι* bei Moiro nach Unger, Zeitschr. f. Alterth. 1843 S. 579); ja, ein ganz selbständiger Bach der Asopia, Oeroe, ist nach griechischer Anschauung eine Tochter des Asopos. Die Flüsse sind unablässig wirksam, die Gewächse befeuchtend (*Ἡριδανὸς κηπεύει κόρας* Athen. 568; *ἐλαιόθηλον νᾶμα* C. Inscr. gr. n. 6856) und die Heerden nährend (*ἀλφεισίβοιον ὕδωρ*). Farbe und Geschlecht der Thiere steht unter dem Einfluß der Flüsse (Paus. 7, 22, 11); den Menschen, die aus ihnen trinken, bereiten sie gesundes Blut (Aesch. Suppl. 824). Sie bringen endlich auch die verborgenen Landesschätze an das Licht, die ohne sie ungenutzt im Bergschoß versteckt bleiben würden, wie das Gold des Tmolos (Str. 625). Der Flüsse Wirken ist ein selbstthätiges, freiwilliges (*θελειὸν πῶμα χέουσι* Suppl. 994); ungerufen kommt die Nilfluth über das Land (*ἀντόματος ἐπιέρχεται* Herod. 2, 14). Solcher Thätigkeit wegen treten die Flüsse von allen natürlichen Dingen dem Menschen am meisten als Individuen entgegen. Sie bezeichnen die Urplätze, wo die Menschen mit ihren Göttern Wohnung gemacht haben (*θεοὶ πολιοῦχοι τε καὶ οἱ χεῦμα Ἐρασίον περιναίετε παλαιόν* Suppl. 987). Die Danaiden wenden sich also vom Nil, aus dessen Schutzbezirke sie ausgetreten sind, an die Küstenbäche von Argos, und Odysseus ruft als *ἰκέτης* den Landesfluß des unbekanntes Gestades an. Die Flüsse sind die geborenen Vertreter ihrer Landschaft und die Symbole derselben. Auf den Münzen sehen wir daher die Flußgötter für das Land die Opferspende darbringen. Der Tiber bewillkommnet die in Latium einziehende Asklepioschlange (Müller-Wieseler I 778), und auf derselben Anschauung, welche bei Propertius III 33, 20 (cum Tiberi Nilo gratia nulla fuit) zu Grunde liegt, beruht auch der Ausdruck Juvenals, der, um die semitische Ueberschwemmung Roms zu veranschaulichen, den Orontes in den Tiber münden läßt.

Echte Volksgenossen sind nach dem Orakel des Ammon (Herod. 2, 18) diejenigen, welche aus demselben Flusse trinken, und wir finden auch in den Inschriften von Edfu die Namen fremder

Völkerschaften durch Angabe der Flüsse, deren Anwohner sie sind, erläutert, wie auch im Schiffscatalog v. 824 Idastämme bezeichnet werden, *οἱ πίνοντες ὕδωρ μέλαν Αἰσάπειο*. Rhodani potor ist aus Horaz bekannt, und der gelehrte Hirt bei Vergil kennt für eine Umkehr aller geographischen Verhältnisse keinen treffenderen Ausdruck als den, daß der Germane aus dem Tigris und der Parther aus dem Arar trinken soll (Ecl. 1, 62). Der gemeinsame Fluß verbindet auch buntgemischte Ansiedelungen zur Einheit (Lepsius, Die 22. Dynastie S. 287). Er macht ihnen das Land zur Heimath; unter seinem Segen verschmelzen die Begriffe von Volk und Boden. Daher Ausdrücke wie bei Pindar: *Ἰλπαρις ἄρδει στρατιῶν* (Ol. 5, 12) und bei Tibull: Hebrus Tanaisque Getas rigat (IV 1, 146). Darum werden Flußnamen zu Länder- und Volksnamen, wie Aegyptus, und Flüsse bilden Landessymbole. So ist der Nil das natürliche Symbol eines großen, unabhängigen Reichs, und darum verheißt der Prophet Jesaias (23, 10) den fernen Colonien der Tyrier die Befreiung vom Joche derselben mit dem Zurufe, die Tochter Tarsis solle frei wie der Nil durch das Land ziehen.

Für die Anschauung der klassischen Völker besonders charakteristisch ist es, daß die landschaffenden, zeugungskräftigen Flüsse (*ποταμοὶ γόνιμοι*; Strymon *Ἡμαθίης γόνιμος βυθός* Anth. IX 707) als Landesväter geehrt werden. Ihre Namen gehen auf die Landeskönige über, und Scaliger hat zuerst die Beobachtung gemacht, daß alle Kriegshelden bei Silius Italicus Flußnamen tragen. Darum konnte auch die Heimathsberechtigung der Landeskinder nicht besser zum Ausdruck kommen als durch Namen, die von den Landesflüssen hergeleitet sind, wie Skamandrios, Hector's Sohn, Skamandronymus, Asopichos, Kephisodoros, Permasichos u. s. w. (Letronne, Annali 1845). Rhesos ist zugleich Fluß- und Heroenname, und Kyros soll nach Herodot von einem Flusse seinen Königsnamen angenommen haben.

Aus ihrer alltäglichen, ununterbrochenen und für das Menschenleben unentbehrlichen Wirksamkeit werden die Flüsse auch auf besondere Weise in die Geschichte hereingezogen. So ist es nach meiner Ansicht eine der ältesten Formen hellenischer Volkssage, daß in Gestalt des Flusses Melas Athena dem Könige Teuthis den Heimweg sperrt (Peloponn. I 428).

Die Flüsse wurden selbst für ihr Verhalten verantwortlich gemacht; sie wurden belohnt und bestraft. So wurde dem makedonischen Flusse, der durch plötzliches Anschwellen (gleich dem Rhenus reperte resolutus bei Sueton Domitian 6) die Feinde des Königshauses in ihrer Verfolgung gehemmt hatte, von Seiten desselben als *Σωτήρ* ein dauernder Opferdienst gestiftet. Dem Maiandros wurde wegen des den Anwohnern angerichteten Schadens der Prozeß gemacht (Str. 580) und Herodot erzählt uns, wie Kyros sich für das Ertrinken eines seiner heiligen Rosse am Gyndes gerächt habe (1, 189).

So wird auch die Geißelung des Hellesponts durch Xerxes verständlicher. Denn die Alten betrachteten ihn wie einen Strom, dem man eigenen Willen zuschrieb (*δολερός ποταμός* Her. 7, 35). Wo Strömung war, setzte man einen Strom voraus, und man war so sehr gewöhnt, die Flüsse als die bewegende Kraft auf der Erdoberfläche anzusehen, daß man ihnen auch den Durchbruch der Meersunde zuschrieb. Das war die besonders vom Peripatetiker Straton ausgebildete Theorie, die in den Pontus einströmenden Flüsse hätten die ihn einst ringförmig umschließenden Gebirge gesprengt (*εἰτ' ἐκπυεῖν τὸ ὕδωρ εἰς τὴν Προποντιίδα καὶ τὸν Ἑλλησποντιον*), und eben so sei die Straßse bei Gibraltar entstanden (*τὸν κατὰ στήλας ἐκραγῆναι πόρον* Str. 49). Man sah also die Meersunde als Mündungen (*στόματα*) an.

Die Flüsse sind es, welche geographisches Interesse und Studium vorzugsweise geweckt haben. Durch die Flüsse sind die Völker des Alterthums mit einander in dauernde Verbindung gekommen, durch sie die Hellenen mit den jenseitigen Continenten bekannt geworden, weil sie dieselben ihren Schiffen zugänglich machten. Sie sind unter allen Naturkörpern diejenigen gewesen, welche den Bewohnern des wasserarmen Hellas am meisten Bewunderung einflößten, und für den ökumenischen Zusammenhang der alten Welt, den die Flüsse vermittelt haben, giebt es kein merkwürdigeres Zeugniß, als daß schon um das achte Jahrhundert v. Chr. in den Gedichten des Eumelos neben Acheloos und Kephisos der nordische Borysthenes einer der hellenischen Musen den Namen gegeben hat (Hermes X 217). Von den großen Continenten war den Griechen ja nichts bekannt als das Flußland (die *ποταμία, γῆ πλωτή*). Nichts machte aber einen tieferen Eindruck auf sie als der Anblick



jener großen Segenspender, der ποταμοὶ πολυαργέστατοι (Herod. 4, 53), und nachdem sie erst die Wunder des Nils erkundet und dann den Borysthenes, den König der Flüsse nach dem Nil, und seine Nachbarströme durchforscht hatten, haben sie im Osten wie im Westen auf alle Thalbildungen und Wasserverbindungen ihr Augenmerk gerichtet, Nahes und Fernes vergleichend. Strabon betont die Gliederung der Länder, welche den Flüssen verdankt wird (587), ebenso die charakteristische Ausgestaltung des Bodenreliefs in den einzelnen Landschaften. Der Landesseggen ist wesentlich von der Wasservertheilung abhängig, der εὐφρία τῶν ῥεΐθρων, und zu den glücklichsten Ländern rechnet der Geograph Gallien wegen seines günstigen Wassersystems, indem die Flüsse mit ihren Verkehrsadern das Mittelland durchziehen (διάρροι πλωτοὶ 177) und die Flußgebiete so günstig zu einander liegen (εὐφρυνῶς ἴσχει τὰ ῥεΐθρα πρὸς ἄλληλα).

Die Flüsse sind den Hellenen die Wegweiser zur Auskundenschaftung der Continente gewesen, die wichtigsten Hilfsmittel zur Ausbreitung der Weltkunde. Strabon 696 hebt den wissenschaftlichen Nutzen der Flüsse (τὰ πρὸς τὴν γεωγραφίαν χρήσιμα) hervor und macht sie auch als Gränzscheiden der Länder geltend (φυσικοὶ ὄροι). Diese Bedeutung der Flüsse war aber nie eine durchgreifende und volksthümliche. Sie sind von Theoretikern benutzt, um die Welttheile zu sondern, z. Th. in sehr unglücklicher Weise, wie wenn man Asien und Libyen durch den Nil scheiden wollte; eine Ansicht, welcher Strabon widerspricht, indem er den arabischen Golf als die bessere Naturgränze geltend macht (εὐφρυνέστερος ὄρος 35). Mehr Ansehen hat als ποταμὸς ὄριος der Tanais erlangt, weil es hier an anderen Scheidelinien zwischen den Erdtheilen fehlte. Eine dauernde geschichtliche Bedeutung haben diese Gränzflüsse nie erlangt. Auch der Halys nicht, dessen man sich bediente, um den großen Continent Kleinasiens übersichtlich zu machen, indem man den östlichen Theil als περσικὰ τοῦ Ἰλλυος ansah.

Alle Flußgränzen haben etwas Willkürliches gehabt; sie waren Resultate von Vereinbarungen vorübergehender Geltung, wie z. B. auch der Pamisos einmal lakedämonisches und messenisches Territorium getrennt haben muß (Peloponn. II 163). Das Naturgemäße war immer, daß der Landesfluß die Mitte und das Kernstück des Landes bildete, wie der Nil (μέσσην σχίζων τὴν Αἴγυπτον Herod. 2, 17).

Nach griechischer Anschauung, der die römischen Feldmesser folgten, war nicht das Wasser die Gränze, sondern die Wasserscheide auf dem Kamm der Höhe, wohin der Ackerbau nicht hinaufreicht; hier bildet das *divergium aquae* (Rudorff, Schriften der Feldmesser 2, 256) die natürliche Gränze; vergl. Plinius 36, 1, 2. Von griechischen Urkunden spricht dies am deutlichsten die Inschrift von Melitaia aus bei Ussing, Inscr. Ined. 2: *κατὰ τῶν ἄκρων ὡς ὕδωρ ῥεῖ*, den Bergrücken entlang (*iugo recto*), von wo das Wasser einerseits zum Europos floss und andererseits nach der entgegengesetzten Richtung.

Darnach waren die Stadtgebiete aller Orten scharf geschieden; nur wo Stämme neben einander wohnten, pflegten die Gränzlinien minder scharf zu sein (wie es nach Strab. 283 unmöglich war in Apulien *τοὺς ὄρους ἐπ' ἀκριβῆς λέγεσθαι τῶν ἔθνῶν τούτων*). An den Küsten, wo keine Gebirge waren, mußten nach beiderseitiger Uebereinkunft Flußläufe aushelfen, wie der Larisos zwischen Elis und Achaja, die Neda zwischen Elis und Messenien, der Acheloos zwischen den Agräern und Amphilochiern, wie zwischen Akarnanien und Aetolien. Diese Gränzen waren nach Umständen wechselnd und an sich ungenügend. Das zeigt die Paracheloïtis, wo Zank und Fehde einheimisch waren; denn die Gränzsteine wurden durch die Ueberschwemmungen verschüttet (*ἢ γοῦς τοὺς ὄρους συγχέουσα αἰεὶ τοὺς ἀποδεικνυμένους τοῖς Ἀκαρναῖσι καὶ τοῖς Αἰτωλοῖσι*).

So viel im allgemeinen. Jetzt gilt es den Versuch, in einzelnen Punkten nachzuweisen, was die Alten über die natürliche Beschaffenheit der Flüsse für Vorstellungen gehabt haben.

Hauptsache war die Unterscheidung der zwei Hauptarten: der immer fließenden Gewässer (*ὑδάτα ἀέναα*), des ständigen Flusses (*ἀεὶ ἀλά προρέων, τὸ στάσιμον τοῦ ρείματος καὶ ἤρεμον* Schol. Apoll. Rhod. 2, 936) und der Wintergiefsbäche (*χειμάροισι*). Beide heißen *ποταμοί*; beide sind in ihrem Wasservorrathe vom Regen abhängig und sämmtlich *διπετεῖς* (*πάντες κοινῶς, ὅτι πληροῦνται πάντες ἀπὸ τῶν ὀμβρίων ὑδάτων* Str. 36), der Cheimarrhos aber in vorzüglichem Grade (*ὑπερβέβληται τοὺς ἄλλους ποταμοὺς τῷ διπετεῖς εἶναι*). Er hat nur Wasser *ἕσαστος τοῦ θεοῦ*, und im Sommer sind die Betten trocken: *θέρους αὖτα τὰ ρεῖματα* Paus. 2, 15. Es wird also seit alter Zeit das Fließen als ein auszeichnendes Prädicat den Flüssen beigelegt: *Ξάνθου ῥέοντος* II. 6, 132, Theocrit ed. Meineke p. 372.

Poetisch finde ich den Gegensatz der beiden Flußarten nicht geistreicher ausgesprochen, als einerseits in dem Epigramm des Antiphilos (Anth. Pal. IX 277), der einen Cheimarrhos im Winter anredet, der wie ein Gewaltiger daherauscht und dem Wanderer trotzig den Weg sperrt. Bist du so trunken von Regenwasser? Denn nicht von den Nymphen bringst du durchsichtiges Wasser, sondern von trüben Wolken erborgst du es dir (*Φολεραῖς ἠράνισαι νεφέλαις* nach Jakobs). Ich werde dich noch sehen vom Helios ausgedörrt, der unter den Flüssen den echten, zeugungskräftigen, und den unechten wohl unterscheiden lehrt (*ὅστις ἐλέγχειν καὶ γόνιμον καὶ νόθον οἶδεν ὕδωρ*).

Von einem echten Landesflusse andererseits haben wir bei den Alten keine charakteristischere Schilderung als in der Parodos des Oedipus auf Kolonos, wo die schlummerlosen, nie abnehmenden Quellen, und der das Jahr hindurch jeden Tag neu geborene, mit reinem Wasser die Flur besuchende Kephisos in anmuthiger Fülle des Ausdrucks ohne einen Anflug müßiger Rhetorik dargestellt wird. Vergl. meine Besprechung dieser Naturschilderung in den Verhandlungen der Göttinger Philologenversammlung 1853, S. 41.

Auch die Römer nannten die Gießbäche Flüsse (*fluvii hiberna nive turgidi* Hor. 4, 12, 4), wie die Sicilianer jetzt *fiumari*. Denn sie haben das Bett mächtiger Ströme und sind in hohem Grade charakteristisch für das Bodenrelief einer Landschaft. Darum werden auch die wasserlosen Schluchten als Flüsse betrachtet (*ποταμοὶ Ἀθηναίοις ῥέουσιν Ἰλισός τε καὶ Ἡριδανῶ τῷ κελικῶ κατὰ τὰ αὐτὰ ὄνομα ἔχων· ἐκδιδοῦς ἐς τὸν Ἰλισόν* Paus. 1, 19), und die Alten sprechen von dem „ingens Inachus“, der als Hauptlandesfluss von Argolis in den Volkssagen gefeiert wird, obwohl er seit ältesten Zeiten ohne eigenes Wasser ist, ebenso wie sein Nebenfluß Charadros. Die Cheimarrhe sind erstorbene Flüsse (*ἀποθνήσκουσι καὶ ποταμοὶ ὄλοι* Lucian, *Contempl.* 23), Mumien gleich, welche noch ganz die Gestalt lebender Körper haben, und von der in dem Boden zurückgebliebenen Feuchtigkeit zeugen die dichten Oleandergebüsche, deren rothe Blüthen im Sommer das Bett füllen. Entweder sind die Quellen, von deren Wasserkraft diese gewaltigen Felshöhlungen einst gebildet worden sind, völlig verschwunden, oder sie sind am oberen Anfange noch vorhanden, aber nicht ausreichend für das Bett (Pausan. II 25, 3: *ἐν τῷ ὄρει αἱ πηγαὶ τοῦ Ἰνάχου·*

*πηγαὶ γὰρ δὴ τῶν ὄντι εἰσὶν αὐτῶν, τὸ δὲ ὕδωρ οὐκ ἐπὶ πολὺ ἐξικνεῖται τῆς γῆς*). So sagt auch Eustathios zur Ilias p. 497: *χροῦνοι αἱ τῶν χειμάρρων ἀρχαί*, wo er sie von den *πηγαὶ τῶν ἀενάων* unterscheidet. So die oberen Quellen des Ilisos und die Quelle des Eridanos bei Kaisariane am Hymettos, die noch heute reichlich strömende Aphroditequelle von *Κύλλου πηγή*. Denn wenn unter den für die athenische Ebene charakteristischen Flußläufen aufser dem Kephisos der Ilisos und der in ihn mündende Eridanos genannt werden, so können wir bei dem letzteren nur an die vom Hymettos kommende Seitenschlucht denken, ein langes, tiefgefurchtes Flußthal, das den Charakter der ganzen Landschaft östlich von Athen wesentlich bestimmt.

Nur auf dieses Flußbett paßt es, wenn Platon im Kritias p. 112 den Lykabettos, an dessen Fuß Ilisos und Eridanos sich vereinigen, als ein Bruchstück seiner Urakropolis angesehen wissen will. Darin ist eine vernünftige, geologisch berechtigte Naturanschauung ausgesprochen, indem Lykabettos und Pnyxgebirge als ein ursprüngliches Ganze angesehen werden. Unverständlich aber wäre der Gedanke, den man neuerdings Platon zugemuthet hat, die Akropolis habe sich vor Zeiten bis dahin erstreckt, wo sich die Niederung des Stadtbodens am tiefsten senkt.

Es kommt auch vor, daß im Flußbett die Quellen verschwinden und ein durchaus trockenes Ravin (Xerolákko) zurücklassen, daß aber weiter unten neue Quellen hervortauschen wie die Kallirrhoe im Ilisos und wie der Fluß bei Dion in Macedonien (Heuzey, Olympe p. 121).

Wenn aber des Eridanos schmutziges Wasser gerügt wird von Spöttern, welche sich über die phantastischen Poeten lustig machen (Kallimachos in der *συναγωγῇ ποταμῶν* bei Strab. 347), so zeigen schon die Dichterworte von Sophokles und Antiphilos, wie die reine Fluth perennirender Quellen (*ἀκήρατος ὄμβρος*) von dem trüben, im Boden der Winterbäche stagnirenden, mit Sand und Schmutz vermengten Naß unterschieden wird. (Vergl. die *pulverulenta calcandaque flumina*, Statius Theb. I 368).

Endlich tritt noch ein dritter Fall in der Natur der Winterbäche ein. Das obere Bett ist trocken und unten entspringt ein Quell, der dem todten Flusse Leben giebt und den Scheinfluß (*νόθος*) zu einem wirklichen, echten Flusse macht. Davon ist das merkwürdigste Beispiel der Pamisos.

Das Bett zieht sich von Norden nach Süden durch beide Ebenen von Messenien hindurch, aber nur der unterste Theil desselben hat strömendes Wasser. Darum gaben die Alten dem Pamisos nur hundert Stadien Länge und betrachteten die Quellen bei Hagios Floros als die des Pamisos. Puillon Boblaye, Ruines de la Morée p. 106. Peloponnesos II 155. So konnten auch die Hauptquellen des Skamandros unterhalb der Stadt Ilion angesetzt werden, während das Skamandrosthäl selbst das Idagebirge durchbricht.

Während die Winterbäche (Cheimarrhoi) in ihrer äusseren Erscheinung durchaus den Charakter wirklicher Flüsse haben, giebt es fliessende Gewässer anderer Art, welche kein Flussbett haben, Gewässer ohne Ufer. Es sind kurze Ergüsse binnenländischer Wassersammlungen, die zwischen Gebirge und Küste keinen Raum zur Thalbildung finden, wie der Erasinos bei Argos (Peloponn. II 340), oder deren Wasseradern von nahen Höhen durch die Niederung herabrieseln, wie z. B. die vom Lykabettos herabsickernde Wasserader, welche man für das nach Norden erweiterte Athen als Kloake benutzt hat, und für die man neuerdings den vornehmen Flussnamen Eridanos in Anspruch genommen hat, obwohl sie zu Pausanias' Zeit als Wasserlauf garnicht sichtbar war.

Solche Gewässer nannte man *ὄχεοι* (fluenta), und dafs damit nicht immer künstliche Kanäle gemeint sind, zeigen die *σεινοὶ ὄχεοι* bei Pindar Ol. 5, 12, welche an die *ὄχεοι Σιμόντιοι* bei Euripides Or. 797 erinnern.

Was die Entstehung der Flüsse betrifft, so waren es die Hochgebirge, wo man naturgemäfs ihren Ursprung suchte. Daher gab es auch eine Reihe von Flüssen mit Bergnamen (*ποταμοὶ ὀμώνυμοι τῶ ὄρει* Str. 578), und nach einem Ausdruck delphischer Sprache nannte man sie *ὄρεμπόται* (Pyt. Or. 7, 604), wodurch sie als Bergsauer charakterisirt werden.

Ihrem Triebe nach Ordnung und Symmetrie zu Liebe construirten die Alten die noch unerforschten Stromgebiete; sie gaben dem Istros und dem Nil gleiche Länge und Richtung (Herod. 2, 33), und nachdem man aufgehört hatte, alle Flüsse aus dem Okeanos abzuleiten, war es eine volkstümliche Anschauung, von einem Centrum aus die Gewässer nach den verschiedensten Himmelsgegenden auseinandergehen zu lassen. Sie ist bei Vergil in den Georgica 4, 363 zum Ausdruck gekommen,

und ich glaube, daß hier geographische Thatsachen vorliegen, an welche sich die phantastische Darstellung ihrem Kerne nach anschloß. Denn der Bergknoten, welcher sich unter dem vierzigsten Breitengrade als Lakmon erhebt, giebt nach Aetolien und Epeiros wie nach Macedonien und Thessalien vier großen Gewässern den Ursprung, welche nach vier Himmelsrichtungen auseinandergehen.

In diesen Werkstätten der schaffenden Natur dachte man sich weite Höhlen mit unterirdischen Seen (*lacus speluncis clausi*) und unermessliche Abgründe, *ἄβυσσοι*, wie sie auch bei den Nilquellen vorausgesetzt wurden (Herod. 2, 28). Natürliche Wasserkammern als Nährstätten der Flüsse anzunehmen, war eine verbreitete Ansicht, wie die „*lacus incluti*“ mit den „*amnes eorum partus et alumni*“ bei Plinius 3, 131 bezeugen. Ueber Seen als Geburtsstätten der Flüsse in Kleinasien vergl. G. Hirschfeld, *Apamea-Kibotos* S. 5. Nach dieser Anschauung spricht Herodot beim Hypanis vom Muttersee des Flusses (*λίμνη μήτηρ τοῦ ποταμοῦ* 4, 52), und indem man, wie wir oben sahen, den Zusammenhang der Meere als eine Verbindung fließender Gewässer ansah, hat man das Asowsche Meer die Mutter des Pontos genannt (Herod. 4, 86).

Die Flüsse bilden sich als Abflüsse von Sümpfen und Seen, wie Marsyas und Maiandros (*ἀπολείβονται αἱ πηγαί* Str. 578), oder die Quelle bricht energisch aus dem Felsen hervor (*ἐπιπέλλει, ἐκβάλλει*). Hier ist das Haupt, *κεφαλή*, des Flusses; ein Ausdruck, über den ich in der Abhandlung über die Plastik an Quellen (Abh. d. Akad. 1876 S. 143) gehandelt habe. Hier ist man dem Flusse als einem göttlichen Wesen am nächsten: *ad extremi sacrum caput adstitit amnis*, Verg. Georg. 4, 319.

Mit der Hauptquelle sind die im Quellthale zufließenden Wasseradern und Bäche, *οἱ συμπιπτοντες, συλλειβόμενοι, συρρέοντες, συμβάλλοντες, συρράσσοντες, συρρηγνύντες* (Herod. 1, 80) zusammen die Eltern des werdenden Flusses. Der Hauptfluß zum Unterschiede von den Zuflüssen ist *τὸ κατ' ἐὸ θεῖαν σῶμα* (Str. 786); *ἕδωρ ποταμοῦ σῶμα* Eubulos bei Meineke, *Fragm. Com. III* 266. Den lebendigen Körper des Flusses nimmt das Bett auf, *κοίτη, κοίλωμα* (*eluvies*), *ῥέεθρον* (*οἰκείον ῥέεθρον ἐκλιπεῖν, εἰς ταῦτό τινα ποταμῶ ῥέεθρον ἐμβάλλειν*).

Die Flußbahn ist *ῥύμη, ποταμοῦ ὁδός* Xen. *Cyrop.* 7, 5,

ἔδαφος. Bei horizontaler Grundfläche des Bettes erscheint der Fluß behaglich ruhend in demselben, π. *κείμενος* (Skymnos 672 p. 31 ed. Meineke); rückwärts gelehnt π. *ὑπίως* (*ὑπιότις*), amnis cunctans (Verg. Aen. IX 124), während das geneigte Bett (*ἐπικλινὲς ῥεῖθρον* Str. 52) den Lauf zur Mündung beschleunigt. Des Flußbettes Einfassung bilden die Höhen des Hügellandes (*ὄρηδες τῆς ὑπερκειμένης ὄρεινης* Str. 629), *λαγόνες* (C. Inscr. Gr. III p. 1159), *χείλη* (Str. 578), *ἄνηρα* Hesych.; *πλαταμών*, dem Aigialos am Meer entsprechend, nach Bekker Anecd. 1313; das quai förmig gestützte und geebnete Flußufer heißt auch *κρηπίς* und *crepido*, während *θρωσμός* (*θρωσμοὶ ποταμοῖο* Apoll. Rhod. 2, 823) in weiterem Sinne die Ränder des Flußthals bezeichnet. Was an Nebenquellen vorhanden ist, kommt innerhalb oder oberhalb der Flußränder zum Vorschein (*ὑδάτων ἐξβολαί, αἱ μὲν ἐν τῷ ποταμῷ, αἱ δὲ ὑπὲρ τοῦ χείλους* Str. 578). Der Name des Flusses kann auch die ganze Niederung vertreten, wie bei Propert. I 3, 6: *concidit in herboso Apidano*. So bezeichnet auch Padus das ganze Pothal. Darum heißen die Affluenten (*οἱ ἐπεμβάλλοντες ἕτεροι ποταμοί, τὸ ῥεῦμα ἰσχυρότερον ποιοῦντες* Xen. Hellen. 4, 2) seine „Insassen“, *incolae Padi* (Plin. 3, 131), von denen der Hauptfluß, *ὁ μέχρι θαλάσσης φερόμενος*, unterschieden wird.

Bei der Namengebung pflegt aber nicht immer die Länge des Flußbettes das Maßgebende zu sein, auch nicht die Continuität der Richtung (wie bei Donau und Inn), sondern die Fülle des zufließenden Wassers. So ist z. B. das lange Pamisosbett namenlos bis zu den Hagios Florosquellen, 100 Stadien oberhalb der Küste, und erst bei Lilaia war die eigentliche Kephisosquelle. Flüsse streiten mit einander um die Namengebung; der Arar behauptet nach Aufnahme des Dubis die Oberhand (*ἐπικρατεῖ τῷ ὀνόματι*) und der Rhodanus (*πάλιν ἐπικρατήσας*) trägt wieder über den Arar den Sieg davon (Str. 186).

Durch seine Mündung öffnet der Fluß das Land nach aufsen; auch der Schiffbrüchige sucht schwimmend die Mündung auf und rettet sich an dem von Brandung und Klippen freien Orte an das Land (Odyssee 5, 442). Flußrheden entstehen durch doppelte Vorsprünge (*χηλαὶ δύο ὄρηδες ἔχουσαι* Str. 153); *στόματα ἐδλιμένα* (267) sind die werthvollste Ausstattung einer Küstenlandschaft. Aber auch ohne wirkliche Hafengebunden sind die ausmündenden Landesflüsse bequeme Anfahrten und

deshalb wichtige Stationen des internationalen Verkehrs, die gastlichen Landungsplätze jenseitiger Menschen und Götter. Darum gefallen dem Apollon, wie der Hymnendichter sagt, vor Allem die *ποταμοὶ ἄλαδε προρέοντες* (Preller, Aufsätze S. 245). Den lebenskräftigen Fluß erkennt man daran, daß er sein Ziel erreicht und sein Wasser in das Meer „ausspeit“ *ἐρέγεται στόμασι πλωτοῖς* (Appian. Mithrad. 103). Aber auch wenn der Fluß das Meer nicht erreicht (*ἢ χοῦς οὐ φθάνει τὸ πέλαγος* (Str. 53), wegen Wassermangels oder wegen Gegenschlages der Wogen (*ἢ θάλασσα ἀνακόπτει εἰς τοῦπίσω*), ist die Mündung einem Landesthore (*πέλη*) gleich.

Die Flüsse verderben sich selbst ihre Mündungen (die *στόματα ἰθαγενέα* im Gegensatz zu den *ὄρυκτά* Herod. 2, 17) durch Landbildung (*ἴλινα προχέοντες*), und keinen der natürlichen Vorgänge haben die Alten sorgfältiger beobachtet; sie warfen sich auch die Frage auf, warum die Echinaden nicht wirklich Festland geworden seien, und fanden den Grund in dem Mangel an Agricultur im aetolischen Binnenlande (*ἀσπόρου μενούσης τῆς Αἰτωλίας* Paus. 8, 24); sie hatten also die Beobachtung gemacht, daß bebauter Boden schneller abgeschwemmt werde als Waldboden.

Außer der Alluvion war es besonders die Tuffbildung der Flüsse, welche die Aufmerksamkeit der Alten beschäftigte (*ὕδωρ εἰς πάρον μεταβάλλει πηγνύμενον* Str. 629). Die kalkhaltigen Gewässer bilden sich natürliche Kanäle (*ὄχετοὺς ἐπάγοντες φραγμοὺς ἀπεργάζονται μονολίθους* Strab. ebd.).

Die Bewegung des Flußwassers ist im Allgemeinen *ἢ φορά* (Str. 697). Das Tempo der Bewegung ist von dem Wasservorrathe sowie von dem Niveau des Bettes abhängig. Seichtes Gewässer bewegt sich langsam schleichend. Das sind die *vada brevia* (Verg. Aen. 5, 221), *τὰ βραχέα* Thuk. 2, 91, und in diesem Sinn war der flache Hypanis ein *βραχὺς ποταμὸς* (Herod. 4, 52). Die Flüsse mit geringem Gefälle (*ὑπιότης*) schilderte man als *ποταμοὶ κείμενοι*, ruhig und bequem: *Ὀργᾶς δὲ ὀμαλοῦ φερόμενος πρᾶος καὶ μαλακός* Str. 577. Der Fluß, der sich Mufse läßt: *σχολῆ καὶ πρᾶως προῖων ἐλαίου δίκην* Ael. V. H. 3, 11; *θέλεμον ἤσυχον* Hesych. Viel mannigfaltiger sind natürlich die Ausdrücke für die entgegengesetzte Flufsnatur, das *ῥεῦμα σφοδρὸν καὶ καταφερέξ* (Str. 577) und die Kraftäufserung desselben in Bergspaltungen (*διακοπαί* 536)



u. dergl.; *κῦμα κορύσσεται* heißt es in der Anthologie: die Woge hebt sich wie ein Gewappneter (9, 277). Im Ganzen sind die lateinischen Dichter, an alexandrinische Vorbilder sich anschließend, mannigfaltiger in ihrer Schilderung des bewegten Wassers (*fluvii torquent, trahunt, volvunt, verrunt, rotant* u. s. w.).

Bei geringem Gefälle erfährt der gerade Flußlauf am meisten Abänderungen (*πολλὰς μεταπτώσεις λαμβάνει τὸ ῥεῖθρον* Str. 579), und die zahlreichen Windungen des Flußbetts waren für die Dichter späterer Zeit ein besonders beliebter Gegenstand spielender Darstellung. Vergl. Prop. III 34, 35: Phrygio fallax Maeandria campo errat et ipsa suas decipit unda vias. Lassas in se saepe retorquet aquas Ovid Her. IX 55. Auf bekannten Landstrassen zählte das Volk die der Schlangenumwindungen wegen (*ὄλκοι οἰδμάτων* Apoll. Rhod. 1, 1157) nothwendigen Uebergänge, und wie man jetzt vom oberen Alpheios als Vierzigfluß „Sarandopotamos“ spricht (Peloponnesos I 249), so nannte man einst Flüsse *ἑπτάπορος*, weil auf einem Wege der Wanderer sieben Mal den Bach zu überschreiten hatte.

Eine den Alten eigenthümliche Auffassung des bewegten Wassers ist die, daß der Fluß als Schwimmer gedacht wird (*ἴρις παρανήχεται* Anthol. Pal. IX 668; Theocrit ed. Meineke 341; *Liris innans* Horat. 3, 17). Der Lauf ist ein unvollständiger, wenn er die Küste nicht erreicht; *καταπνιγνται εἰς τὴν ἄμμον* ist die Charakteristik der Steppenflüsse (Str. 518). Plötzliche Veränderungen des Flußbetts unterbrechen den regelmässigen Lauf und bringen Krisen hervor, nach denen die verschiedenen Stufen des Flußthals scharf unterschieden werden; das sind die Stromschnellen und Wasserstürze, *καταρρακταί* und *κατάδουποι*. Auch sonst ist der Flußlauf ein zeitweise wechselnder. Um Mittag glaubte man in Lilaia die Kephisosquelle wie mit Stiergebrüll aus der Tiefe aufsteigen zu hören (Paus. X 23, 3). Von anderen Flußquellen ging die Sage, daß sie Mittags eine Siesta hielten (Plin. 2, 106), und die Leontiner Flußquellen füllten sich, wenn die Sonne im Löwen stand (Plutarch Sympos. Quaest. 4, 5). Physikalische Beobachtungen betrafen das Verhalten verschiedener Gewässer zu einander, wie das des Titaresios, der wie Oel über dem des Peneios floß (II. 2, 754), die Farbe (*ὑδωρ λευκόν, ὑδωρ μέλαν* *Λισίποιο* II. 2, 825), die Gewichtsverhältnisse, wie bei dem Silas, auf dessen Wasser nichts schwamm (Str. 701), die chemische Beschaffenheit; denn

man nannte die kalkhaltigen Wasser in Athen und Sikyon hart: *σκληρὰ ὕδατα* (Athen. 33). Nach der Leichtigkeit schätzte man den Reiz des guten Trinkwassers (Athen. 41). Ganz besonders aber achtete man auf die Temperatur. Es ist sehr merkwürdig zu sehen, wie genaue Tabellen von Flüssen man hatte, und mit welcher Sicherheit man bestimmen zu können glaubte, daß von allen in der milden Zone strömenden Flüssen der tarsische Kydnos, der Melas bei Side, der Ales bei Kolophon durch die Kälte ihres Wassers sich auszeichnen, aber von dem Gortynios in Arkadien an kühlender Frische im Sommer übertroffen wurden (Paus. 8, 28; Pelop. I 351, 392). Unter den bekannten Flüssen der Erde stand der Nil immer als der Fluß der Flüsse den Seevölkern vor Augen. So kam es, daß bei den anderen Flüssen sein Vorbild als maßgebend angesehen wurde (*ἄπαντες μιμοῦνται τὸν Νεῖλον ἐξημεροῦντες τὸν πρὸ αὐτῶν πόρον* Str. 52), sowohl in Bezug auf Landbildung als auch auf das gesetzmäßige Steigen des Wassers, die *δικαία ἀνάβασις τοῦ θεοῦ* (C. Inscr. Gr. 4699), und einen jährlich eintretenden, normalen Höhenstand des Wassers, *ἡ πλήσιμη* genannt (Hesiod. Fr. 212 Göttl.). Wohin man vom Nillande kam, glaubte man ähnliche jahreszeitliche Wandelungen, wie man sie beim Nil als selbstverständlich anzusehen sich gewöhnt hatte, wahrzunehmen; so am Pedieus in Cypern (Aelian H. A. 5, 56) und am Inopos, der sich nach Ansicht der Delier mit Nilwasser füllte (Paus. II 5, 8).

Am meisten war es natürlich die Wechselgestalt der Flüsse, welche die Phantasie beschäftigte; ihre Neigung sich zu verstecken und wieder aufzutauchen (*ἀνακίπτειν* Str. 572; *fluvii saepius nasci gaudent* Plin. 3 1, 2). Man kannte die unterirdischen Wasserläufe (*ποταμοὶ διὰ σπηλαίων ῥέοντες* Str. 275; *εἰς χάσματα καταδύντες, εἰς βέρεθρα καταπίπτοντες* 215). Man glaubte sogar gelegentlich von oben herab durch Felsschachte den versteckten Flußlauf (*τὸ κλειψίρροντον ὕδωρ, τὸ ὕδωρ τὸ ἐποφερόμενον κρυπτιῶς*) beobachten zu können (Str. 530). Das Versinken und Auftauchen fand entweder innerhalb desselben Wassergebiets statt, oder ganz entlegene Regionen, durch Gebirg und Meer getrennt, wurden durch Flüsse verbunden. Die abenteuerlichste Wanderlust wurde ihnen angedichtet, und was am meisten einem Lande eigen zu sein scheint, sein Fluß, erscheint als ein Einwanderer, ein *ὕδωρ ἔπηλε* Paus. II 5, 3. Den gleichsam auf der Flucht befindlichen Fluß scheint der

Name *δραπέτης* zu bezeichnen, der heute noch einer Schlucht gegeben wird. Vergl. Gött. Gel. Nachrichten 1866 (über Newton's Travels and Discoveries). Der Name erinnert an den *transfuga amnis Pisae* bei Statius Silv. I 2, 207. Auf Grund der unterirdischen Flußverbindungen, an denen Griechenland und Kleinasien so reich sind, war die Phantasie des Volks auf diesem Gebiete an wunderlichen Combinationen so üppig, daß Strabon 271 denselben energisch entgegentreten mußte.

So unerheblich auch im Vergleich mit der neueren Welt die Bedeutung der Flüsse für die Städte des Alterthums namentlich in Hellas war, so verdient es doch Beachtung, wie einst Stadt und Fluß mit einander verwachsen gewesen sind, nicht nur wo es sich um so großartige Naturerscheinungen handelt, wie um den kilikischen Kydnos, von dem man sagte, daß die Bürger von Tarsos trunken vor Liebe zu ihm gewesen seien (Philostr. V. Apoll. 1, 5), sondern auch kleine Flüsse gaben der Stadtlage Charakter und Weihe. So spricht der Dichter von der *πόλις ἱερῶν ποταμῶν* (Medea 846); Theben heißt *πίργος διδύμων ποταμῶν*, Sparta *Ἐρρώνα ἄστρ* (Theognis 724). Es wird den Heroen als besondere Gnade verliehen *Ἄλφειὸν οἰκεῖν* (Pind. Ol. 6, 34), und Akragas, die *ποταμία*, wird gepriesen als *ἱερὸν οἴκημα ποταμοῦ* (Ol. 2, 9), *ὄχθαις ἐπὶ μηλοβότον Ἀκράγαντος*. Stadt und Fluß sind gleichnamig. Zwei Flüsse, Akragas und Hypsas, machen die Lage fest, wie Polybios 9, 27 angiebt. Und noch genauer wird als echte Flußstadt Psophis von ihm beschrieben (4, 73): *τρεις ἐπιρᾶνται ἐπὶ τῶν ποταμῶν περιλαμβανόμεναι*. So wurde auch die Stadt Argos durch den Charadros wie einen Laufgraben flankirt, und das Weichbild der Stadt durch den Erasinos, so daß der vor demselben umkehrende König Kleomenes ihn als treuen Stadtwächter bewundern mußte (Herod. 6, 76). Die Stätte von Seleukeia in Pierien war unter dem Namen *Ἰδατος ποταμοί* bekannt, Pol. 22, 26. Die erste eigentliche Stromstadt unter den Colonien Athens war Amphipolis am Strymon, *ἐν τῇ περιρροίᾳ* gelegen, wie Steph. Byz. sagt. Im Allgemeinen scheute man die zu große Nähe strömender Gewässer. Das Hereinziehen auch kleiner Gewässer in den Stadtring strafte sich, wie das Beispiel von Mantinea lehrte; denn der unterhalb der Stadt aufgestaute Ophis wurde zum Verräther der Stadt

(Peloponn. I 239). Der Aufbau von Megalopolis an beiden Seiten des Helisson war schon eine moderne Einrichtung, die in den hellenistischen Prachtstädten Nachahmung fand, wie die von der Wasserfülle dreier Flüsse durchströmende Apameia zeigt. Vergl. G. Hirschfeld, *Kelainai Apameia*, in den Abh. der K. Akad. der Wiss. 1875 S. 18. Hier breitete sich die städtische Pracht an den Fluszufern aus, und man hat sich auch bei der Statue der Antiocheia die Geberde des zu ihren Füßen auftauchenden Orontes so gedacht, daß derselbe seine freudige Verwunderung über das, was aus seiner Stadt geworden sei, ausdrücke. Andere erkennen in den Händen die Bewegung eines schwimmenden Flufsgotts.

In Hellas hat man frühe gelernt, von den Flußbetten aus die perrennirenden Quellen der oberen Thalschlucht abzufangen, damit sie sich nicht in der breiten Thalsole verlieren möchten, und diese aufgefangenen Wasseradern in besonderen Canälen nach der Stadt zu führen, um dieselbe mit Trinkwasser zu versorgen. So flossen die Bäche, deren Betten vor der Stadt blieben, mit ihrem Quellwasser unterirdisch durch die Städte, speisten die Brunnen und spülten die Kloaken aus; das sind die auch in altgriechischer Zeit sogenannten *ποταμοὶ διὰ τῆς πόλεως καὶ τῶν ὑπονόμων ῥέοντες* (Str. 235). Das war das erste *ἕδωρ εἰσαγώγιμον* und der Anfang einer rationellen Wasserversorgung der alten Städte.

Die Flüsse wollen behandelt und gezüchtet werden, wie die Thiere, wenn sie zu Hausthieren und Hausgenossen werden sollen; sie sind selbst die Lehrer der Flufstechnik (*ἡ περὶ τὸν ποταμὸν πραγματεία* Strabo 787); es gilt durch Sorgfalt die Natur zu überwinden (*ἐπιμελεία νικᾷ τὴν φύσιν*). Neben den Naturflüssen werden künstliche Bette gegraben, um das Wasser nach beiden Seiten zu vertheilen (in rivos diducere Tac. Ann. I 79) oder das Uebermaß unschädlich zu machen. Während die Canäle also bei dürftigen Flusquellen das Wasser künstlich aufbewahren und verwerthen, führen sie es bei vollströmenden auf das richtige Maß: *αἱ διώρυχες αἰεὶ μεταρίζουσιν ὥστε μήτε πλεονάζειν ἐν αὐτοῖς τὸ ἕδωρ μήτε ἐλλείπειν* Str. 740. Die Canäle neben dem Flusse hießen auch *ποταμοί*. So der *Πτολεμαῖος ποταμός*, eines der künstlichen Nilbette (Letronne, Recueil I p. 192); *π. ὄρυχθέντες* Herod. 2, 93 f. Im attischen Oelwalde zweigten die *ὄχειοί* oder *ῥέεθρα* vom Hauptbette

nach beiden Seiten ab. Der übermüthige Gyndos wurde von Kyros durch Wasserleitungen so geschwächt, daß Weiber bequem durchwaten konnten (Her. 1, 189). Die Ströme wurden aber auch durch Dämme gebändigt, *παραχώματα*, welche mit fesselnden Gurten verglichen werden, wie in der oben besprochenen Stelle des Jesaias 23, 10. Auch *γεφυρόω*, *ἀπογεφυρόω* sind technische Ausdrücke für Eindämmung der Wasserläufe. Wie Memphis von Menes, so wurde Eleusis von Hadrian gegen Ueberschwemmungen eingedeicht (Euseb. Chron. 81). Durch Flüsse entwässert man Sumpfstrecken (*amnis expellit stagnum* Plinius 5 31, 115). Aehnlich müssen wir uns des Empedokles luftreinigende Thätigkeit denken, welche die Münzen von Selinus verewigen (Diogenes Laert. II 11, 10), und derselbe Philosoph soll zwei Flüsse in einander geleitet haben, um das Trinkwasser des einen durch den anderen zu verbessern (Diog. 8, 70). Bei Anlage von Städten ist die Sicherung vor Wasserschaden immer ein besonderer Augenmerk. So suchte man durch magische Veranstaltungen das neugegründete Constantinopel zu sichern, und durch solche Mittel hatte Apollonios von Tyana (Corp. Script. hist. Byz. X p. 264) das Austreten des Lykos und die damit verbundenen Plagen abgewehrt.

Nur andeutend weise ich darauf hin, wie aus der physikalischen Betrachtung der Flüsse sich die poetischen Anschauungen entwickelt haben. Die treibende Kraft wird einem persönlichen Wesen zugeschrieben; der Fluß wird als Person von dem Element unterschieden, wofür der einfachste Ausdruck ist: *ὁ Νεῖλος ἔρσι τὸ ῥέος* (Aesch. Prom. 794), wie auch die neugriechische Volksdichtung einen im fließenden Gewässer wirksamen Elementargeist kennt (*στοιχείον τοῦ ποταμοῦ* Fauriel, Chants populaires 2, 79).

Malte man sich dies Wesen mit plastischer Phantasie aus, so war es natürlich, sich die Gestalt stromabwärts gelagert zu denken. Der Fluß streckt den Fuß gegen das Meer und zieht ihn bei besonderen Ereignissen zurück (*liquorem ad caput revocare, perterritum refluere, undae retortae*: vgl. Aen. 8, 240; Hor. Carm. I 2, 13). Den alexandrinischen Poeten folgend, zog man die Gewässer mit einer gewissen sentimentalen Tändelei in die Theilnahme an den menschlichen Dingen herein. Man sah im Stocken des Abflusses ein neugieriges Lauschen (vergl. Vergil Ecl. 8, 2: *mutata suos requierunt flumina cursus*). Die verschwindenden

Flüsse verbargen sich aus Furcht vor Blitzen (Str. 751), deren sengender Strahl dazu dient, das Vertrocknen der Schluchten zu erklären (Peloponn. II 581), oder es ist das Entsetzen vor dem Blut des Orpheus, von dem die Mänaden sich rein waschen wollten, wodurch die Flucht des Wassers motivirt wird (Heuzey, Olympe p. 120). So darf man auch bei den verlaufenen Rofsheerden, welche Odysseus im Seethal von Pheneos sucht, an die Wellen denken, welche bei plötzlicher Entleerung des Landsees in den Flüssen Arkadiens flüchtigen Pferden gleich davoneilen (Peloponnesos I 192).

In der Ausmalung der menschlichen Persönlichkeit der Flüsse herrscht eine merkwürdige Inconsequenz. In beiden alten Sprachen kommen dieselben Ausdrücke (*caput*, *ἐκβολή*) für Quelle wie für Mündung vor. Das Ausströmen ins Meer erschien wie das Zeichen höchster Energie und konnte deshalb als das Haupt des Flusses erscheinen. Auch Mund und Brust erkannte man bei den Mündungen (*τὰ τοῦ Ἰστροῦ λεγόμενα στήθη* Str. 52).

Die Flüsse sind das Bewegliche in der Natur. Sie dienen das Ferne zu verknüpfen und werden so zu völker- und länderverbindenden Symbolen. Wie man den Alpheios nach Sicilien schickt, so lässt man den bei Milet mündenden Maiandros im Peloponnes als Asopos wieder zum Vorschein kommen, wie den Nil als Inopos. Die in den Maiandros geworfenen Flöten findet ein Schäfer im Asopos (Paus. II 7, 9). Das ist nur ein anderer Ausdruck dafür, daß Sikyon der Sohn des Phrygers Pelops von Ibykos genannt wird (Paus. II 6, 5); es sind verschiedene Formeln, um denselben Culturzusammenhang zur Geltung zu bringen. Vergl. Schneidewin in den Gött. Gel. Anz. 1846 S. 976. — Mit der Anschauung des Flusses als Schlange oder Drache hing endlich die Vorstellung zusammen, daß der Fluß als lebendiges Thier sich in krampfhafter Windung das Bett in den Felsboden eingeschnitten habe (*ταῖς ὄλκοις ἐντεμῖν τὴν γῆν καὶ ποιῆσαι τὸ ῥεῖθρον, καταδύντα δ' εἰς γῆν ἀναρρῆσαι τὴν περιγῆν*, Str. 751).

Dem Familienleben gehören die volksthümlichen Bilder an, welche den Fluß mit den vielen Quellen, die in seinem Bette entspringen, als einen kinderreichen Patriarchen darstellen (*πολύτεκνος*, Aesch. Suppl. 993) und die Nebenbäche eines Landesflusses, welche Tacitus seine Nachbarn nennt (*accolae*

Ann. I 79), als Brüder bezeichnen, wie die in verschiedenen Rinnsalen neben einander strömenden Gewässer des Simois und Skamandros.

Einen romantischen Charakter nehmen die Anschauungen an, wenn zwischen den verschiedenen Gewässern der Geschlechtsunterschied betont wird, um Liebesabenteuer einzuleiten. Das Motiv ist in der Anthol. IX 683 ausgesprochen: Ἀλφειὸς ἄρρεν ἕδωρ, Ἀρεθούσιόν ἐστι τὸ θῆλυ καὶ ποτὸν (lies γάμον mit Jacobs) εὔρεν Ἐρωὸς κινναμένιον ἕδατων. Es wird also, was bei Sophokles in der Beschreibung des Kephisos als ursprüngliche Einheit von Quelle und Fluß angesehen wird, als Liebschaft und Ehe aufgefaßt, und daraus haben sich alle Volkssagen vom Nymphenraube der Flüsse entwickelt, in deren Wogen die Quellen verschwinden. Auch die Verbindung von Süß- und Salzwasser hat poetische Volkssagen hervorgerufen. Der Winterbach vermählt sich mit der See; die Seenymphe liebt ihn, wie vom Selemnos erzählt wird (Paus. 7, 23), so lange er in Schönheit blüht. Als seine Zeit vorüber ist und das Wasser nicht mehr das Meer erreicht, hört das Liebesverhältniß auf. So spiegeln sich die jährlichen Vorgänge der Natur in der poetischen Volkssage. Vergl. Peloponnesos I 405.

Die besondere Aufmerksamkeit und Pietät für die Flüsse theilen die Hellenen mit ihren arischen Stammverwandten, besonders mit den Persern (Herod. 4, 91). Das fließende Gewässer ist wie von den Menschen, so auch von den Göttern geliebt (γάμα θεοφιλέστατον Soph. Fragm. 825 N.); in ihm waschen sie ihr Haupt (Horat. IV 6, 26), und Leto, von den Wölfen an den Xanthos geführt, macht ihn, nachdem sie sich und die Kinder gewaschen, zu einem dem Apollon heiligen (Menekrates, Fragm. Hist. Gr. II p. 342). Alle Flüsse gelten als etwas Heiliges; ihr gedankenloses und gebetloses Durchschreiten ist ein Frevel (Hesiod. W. u. T. 735). Vergl. das peremne auspicari bei Festus p. 245. Besondere Verehrung genossen die schöpferischen, d. h. landbildenden Gewässer; daher die Gesänge, welche den προχοαὶ Νείλου gelten (Aesch. Suppl. 991). Es gab heilige Flusnamen neben den alltäglichen wie Coluber statt Tiber in den Angurbüchern (Servius Aen. 8, 95). Man unterschied auch den Lauf im heiligen Gebiet von dem außerhalb desselben; so war Herkyna der obere Fluß, der untere Προβατία (Ulrichs, Reisen und Forsch. 1, 169); so unterschied

man den Lusios und Gortynios (Paus. 8 28, 2), und bei dem umbrischen Clitumnus war eine Brücke die Gränzlinie zwischen dem Heiligen und Profanen (Plin. Epist. 8, 8).

Auch abgesehen von religiösen Motiven ändern sich die Namen. Die Ausflüsse heissen anders (verso cognomento Tac. Ann. 2, 6) als der Hauptflufs. Der Flufs von Kaunos hiefs im Innern Indos, unten Kalbis (Kiepert, Memoir über die Karte von Kleinasien S. 76). Der achäische Peiros wurde unten (*ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων τῶν πρὸς Θαλάσση*) Pieros genannt, wohl wegen der fruchtbaren Ufer (*πίερος, πίαρος*, vergl. Dion. Perieg. 227: *ὑδασι πιαίνων λιπαρὸν πέδον*). Paus. VII 22, 1; Peloponn. I 450. Der makedonische Helikon versinkt nach einem 70 Stadien langen Laufe und taucht als Baphyras wieder auf (Paus. 9, 30; Heuzey, Olympe p. 120).

Ein phantasiereiches Volk erfreut sich an einer anmuthigen Fülle der Namen, während bei ungebildeten Völkern einförmige und nichtssagende Namen immer wiederkehren, wie z. B. *το ποτάμι* im heutigen Griechenland.

Namen von Flüssen und Bächen, als Zeugnisse verschiedener Völker und Stämme, die nach einander an derselben Stelle gewohnt haben, zu verwerthen ist eine der schwierigsten Aufgaben. Ueber Jardanes vergl. Pelop. II 107. Himera ist semitisch nach Movers (Col. der Phön. 339) und Holm; Angermann S. 3 deutet aus italischer Wurzel gleich Cheimarros.

Die weit überwiegende Menge ist echt griechisch, und wir sind auch bei den Flüssenamen Pausanias dankbar, daß er, als ein gewissenhafter Perieget, sie uns in der landesüblichen Form giebt. Angermann S. 4.

Bei den meisten Namen erkennt man naheliegende Motive (*ἀφορμαὶ τῆς ἐτυμότητος* Str. 347), welche von den Alten vielfach zur Geltung gebracht sind. Auch hat man die Gleichnamigkeit als ein Zeichen von Stammverwandtschaft erkannt (*πολλὰ ὁμωνυμία θραξί καὶ Τρωσί* Str. 590) oder als eine Folge der Colonisation, wie der Eurotas bei Tarent zeigt (Polybios 8, 38).

Suchen wir die Flufsamen nach gewissen einfachen Gesichtspunkten zu gruppiren, so begegnet uns zuerst eine Reihe von Namen, welche eine allgemeine Bezeichnung des Fließens und Gießens enthalten. So *Στρίμων* (G. Curtius, Etym. <sup>5</sup> S. 352), *Ῥέων*, *Ῥήσος*, *Ῥοῦς*, *Ῥίνδακος*, *Εὐρώτας*, *Χήσιος*, *Χύδας*, *Πλείστος*.



der heutige Xeropotamos bei Delphi (der alte Name bezeichnet die winterliche Anschwellung, der heutige den sommerlichen Zustand); *Ἰμβρασος*, der bei Winterszeit die samische Niederung unter Wasser setzt (Rofs, Inselreisen 1, 144), *Κραῖθις* (*ἀπὸ τοῦ κίρνασθαι* Strab. 386); auch *Νοῦς* ist „Fluß“ gedeutet worden, Angermann a. a. O. S. 10. Die hastige Bewegung bezeichnet *Σπερχειός* (*σπέρχω, σπερχιός, Σπέρχων, Σπερχύλος* Griech. Etym.<sup>5</sup> S. 195). Auch *Κίερος* hat man mit *κίω*, cicio in Verbindung gebracht und „rapidus“ erklärt, Perrot, Bithynie p. 21; *Θόας*, der ältere Name des Acheloos, Strab. 450; den Orontes hat Lassen (Ind. Alt. 3, 447) aus dem Persischen als den „rennenden“ gedeutet. Von der Form des Laufs stammen die Schlangennamen *Ὄφις* (neugr. *Fidári*) und *Δράκων*, der ältere Name des Orontes, Coluber (für den Tiberis als *flexuosus* Serv. Aen. 8, 95), *Καμπύλος*, *Ἐλισσων* (*anfractu riparum incurvus* Stat. Theb. 4, 53). Auch *Ἀύφας* ist so gedeutet worden.

Die häufigen Ueberschreitungen, welche ein krummflüssiges Gewässer (*ἀγκύλον ὕδωρ*) nöthig macht, werden durch Namen wie *Ἐπιτάπορος* angegeben (Strab. 602).

Die Krümmungen sind in der Regel eine Folge des schleichenden Wasserganges (*ἔρπειν*). Der energische Strom macht sich gerade Bahn. So deutete man den von den pontischen Küstenbewohnern dem Boas gegebenen Namen *Akampsis*, weil er ohne Umbiegung stracks in das Meer strömt und bei winterlicher Vollfluth selbst noch im Meere die Schiffe vom Ufer fortreibt, Procop. Bell. Goth. IV 2; Ritter, Kleinasien I S. 92. Die schnurgerade Richtung bezeichnet auch *Gaison*, der Speerfluß; zu vergleichen mit *Tigris* „*sagitta*“ (nach römischer Deutung) Plinius 6, 27. Den geraden Lauf (*alveus rectus* bei Servius ad Aen. 8, 95) ohne Beziehung auf rasche Strömung scheint *Πηνεϊός* zu bezeichnen, wenn es, mit *πῆνος*, *pannus* verwandt, Faden, Leine bedeutet (Gr. Etymol.<sup>5</sup> S. 276). Die Himmelsrichtung glaubte man im Namen *Ἄϊως* angedeutet; doch hat Meineke darauf hingewiesen, daß dem in Kypros und Kilikien wiederkehrenden Namen semitischer Ursprung in Bezug auf Adonisdienst zu Grunde liege (Anal. Alex. 279). Vergl. Wieseler, Geryon (Allgem. Encykl. S. 208). Anders Angermann S. 13.

Auf den Charakter des Getälles beziehen sich Namen wie *Ῥψας* (Reinganum, Selinus 66), ebenso *Πεδιεύς* und *Πεδιαίος*.

Es bleibt zu erwägen, ob nicht auch das Wort *ποταμός*, das man gewöhnlich mit *πίνω* in Verbindung bringt, das Gefälle bezeichne, da sich die Grundbedeutung rascher Bewegung in der Wurzel *πετ* nach den beiden Bedeutungen „fliegen“ und „fallen“ verzweigt hat (Gr. Etymol. <sup>6</sup> S. 210).

Die ungestüme Bewegung des Elements (*ἄτακτος φόρ'* Schol. B. Aesch. Prom. 699) hat die Phantasie der Alten natürlich am meisten angeregt, und die Flüsse werden wie Kriegshelden von ihren Thaten benannt. So wird des Peneios älterer Name Araxes gedeutet *διὰ το ἀπαράξει τὴν Ὀσσαν καὶ τὸν Ὀλυμπόν ῥήξαντα τὰ Τέμπε* bei Strabon 536, und die unbändige Freiheitsliebe des armenischen Araxes durch „poutem indignatus“ bei Verg. Aen. 8, 728, die erlangte Herrschaft durch den Namen *Εὐρυμέδων* charakterisirt. Bei dem plötzlichen Anschwellen kleiner Flußläufe wird ein Zustand von Wahnsinn angenommen (*Μάνης, Μαινόμενος, Ἰσόμεντος*, gleich dem modernen Furiano), oder ein frevelhaftes Ueberschreiten der von der Natur angewiesenen Gränzen, wie durch den Namen *Ἰβρίστης* bezeichnet wird, welchen Aischylos im Prometheus 717 (wie die Worte *οὐ ψευδώνυμος* zeigen) als einen wirklichen Eigennamen angesehen wissen will. Es kommen aber auch Bezeichnungen im Volksmunde auf, welche nicht als geographische Namen Gültigkeit erlangen, wie im Neugriechischen Phonissa die „Mörderin“, Gaidaropniktes der „Eselwürger“ für Wildbäche Achajas vorkommen, ähnlich wie *Βουράγος* u. a. im Alterthum (Peloponn. I 405).

Die Tücke der unversehens wie aus einem Hinterhalt drohenden (so deutet Heuzey, Olympe p. 89 Apilas bei Plinius „le menaçant“) oder vorbrechenden Gewässer führte zur Vergleichung mit wilden Thieren (*Ἄλιος, Κάπρος, Κριός, Σῶς, Χοίριος γάπη, Τράγος*, Aries) und zu der entsprechenden Legendenbildung; nur die Geschwindigkeit bezeichnet *Ἄλιος, Ἐλαφος, Ἰππος*. An Krieger in voller Rüstung erinnern Namen wie *Ὀπλίτης, Ἄρης*. Auch mit Giganten gleichnamig kommen die Flüsse vor, wie *Κελάδων*, den polternden Lärm der Wellen andeutend (Unger, Theb. Parad. 393). Auf unterirdischen Flußlauf mag der Name *Νύκτιμος* gehen. Alles, was Asopos heisst, hat Sumpfboden und Lehmufer (*παρὰ τὴν ἄσιν, τὸν ῥέπον* Etymol. M. p. 161): daher Lutatius bei G. Hermann, Opusc. II 204. Die Farbe bezeichnen Namen

wie *Λευκανίας, Μέλας, Φοῖνιξ, Ξάνθος*; die befruchtende Kraft und die umgebende Vegetation *Ἄλφειός* (*ἄλφεισίβοιον ὕδωρ* Meineke, Anal. Alex. p. 219), *Ἀροάνιος* (Ackerfluß, vergl. Angermann S. 15), *Παρθένιος* (*διὰ χωρίων ἀνθηρῶν φερόμενος* Eustath. Ilias 2, 854), *Πύραμος* (gedeutet *διὰ τὸ πολὺ πυρὸν περιποιεῖν τοῖς ἐν τῇ Κιλικίᾳ οἰκοῦσιν* Etymol. M.), *Ἐρασίνος, Ἐχέδωρος, Πυξόεις, Ἀξιός* (nach ἄξος, Wald, bei Hesych.).

Auf die chemischen Bestandtheile des Flusswassers beziehen sich Namen wie *Ἄλς*, die auf benachbarte Salzlager hinweisen; auf die Benutzung zu Heilzwecken *Ἀκείνης, Ἀκείνιος* (*εἰς ἄκεις φέρων* wie der Tearos, Herod. IV 90). *Ἄκεις ποταμός*, sprichwörtlich *ἐπὶ τῶν ἄγαν ψυχρῶν* Diog. 2, 74.

Zu der therapeutischen Benutzung des kalten Flusswassers vergl. Strabon 238 über die *ψυχρὰ ὕδατα* der Albula.

### III.

## Personennamen.

---

Für kein Gebiet der klassischen Alterthumskunde ist in der letzten Zeit der Stoff so massenhaft angewachsen, wie für die Kenntniss der griechischen Namen, deren wissenschaftliche Betrachtung kein Sachkenner als eine unnütze Arbeit ansehen wird. Nachdem ich also verschiedene Abschnitte der geographischen Onomatologie in der Absicht behandelt habe, die Naturanschauung der Griechen klarer zu machen, lege ich jetzt einige Studien über griechische Personennamen vor, um darauf hinzuweisen, wie dieselben als Quellen der Volksgeschichte zu benutzen sein möchten.

Wenn Proklos zu Platons Kratylus zwei Arten von Personennamen unterscheidet, solche, welche Begriffe und solche, welche Individuen bezeichnen, so würden im eigentlichen Sinne nur die letzteren Eigennamen sein. Indessen sind auch diese, wie man schwerlich bezweifeln wird, ursprünglich appellativ und haben nur willkürlich eine rein individuelle Bezeichnung erhalten. Von den Griechen ist dieser Zusammenhang immer sehr lebhaft empfunden worden. Sie haben eine entschiedene Vorliebe für inhaltvolle Namen mit durchsichtiger Bedeutung, und wenn es unter den griechischen Namen manche giebt, welche wie inhaltlere Lautgruppen aussehen und scheinbar ohne Zusammenhang dastehen, so liegt der Grund wohl darin, daß die Eigennamen z. Th. sehr alten Sprachperioden angehören. Die Griechen betrachteten ihre Eigennamen als ein wesentliches Kennzeichen ihrer Nationalität und sahen es als etwas Entehrendes an, wenn hellenische Männer oder Frauen einen fremdländischen Namen trugen:

*αίσχρὸν γὰρ ὄνομα Φρυγιακὸν γυναῖκ' ἔχειν* (Athen. p. 578).

Ihr Sinn für das Schöne und Gute ist in ihren Namen wie in ihren Kunstwerken ausgeprägt. Sie vermeiden alle Namen von üblem Klange, mochte derselbe nur in den Lauten, oder auch in der Bedeutung liegen, also eine *κακοφωνία* oder eine *δυσφημία* sein, und liebten es vielmehr, die edelsten Richtungen des Volksgeistes, sowie die am meisten geschätzten Tugenden in ihren Eigennamen ausgeprägt zu sehen. Andererseits wußten sie die gleichlautenden Begriffs- und Eigennamen in sehr bestimmter und praktischer Weise zu unterscheiden, und zwar nicht nur durch den Tonfall, sondern, wenn wir den alten Grammatikern glauben, auch durch den Hauch, indem bei componirten Eigennamen die Interaspiration gehört, bei den gleichgeschriebenen Appellativen aber nicht gehört wurde. Man unterschied *Φίλιππος* von *φιλιππος*, *Ἀμφιάλος* von *ἀμφιάλος*, und erreichte für das Ohr, was in alten und neuen Sprachen nur durch Schriftzeichen erzielt worden ist (Schol. Od. 8, 114; Lehrs, Aristarch. ed. alt. p. 318).

Die griechischen Personennamen sind aber nicht nur für das Volk im Ganzen ein Spiegel seiner Eigenthümlichkeit und gleichsam der Niederschlag seiner ethischen Vorstellungen, sondern auch für die Besonderheiten der einzelnen Volksstämme, Landschaften und Städte. Man erkennt in ihnen die vorherrschenden Lokalculte, die reinere oder gemischtere Nationalität, die geringere oder höhere Idealität der Geistesrichtung, die Beziehungen zum Auslande sowie die innerhalb der Gemeinde vorherrschenden Beschäftigungen. Dies sind die *ὀνόματα ἀπὸ τῶν πράξεων*, wie sie Apollodoros nach Athenaios 172 F zusammengestellt hat. Wenn man also in einer Gemeinde solche Namen zusammenfand, wie *Ἀρτυσίτραγος*, *Ἐλεοδύτης*, *Ἰχθυόβολος*, *Νεωκόρος*, so erkannte man sofort, daß hier ein Tempelinstitut das Centrum war, von dem die Gemeindeglieder ihren Erwerb, ihre Beschäftigungen und dann auch ihre Namen erhalten hatten, wie es in Delos der Fall war. Auch bei dem vielseitigst entfaltetem Leben konnte man immer noch einen Lokaltön der Eigennamen erkennen, und wenn die Athener ihren zum Export bestimmten Thongefäßen den Charakter der Heimath recht deutlich aufdrücken wollten, so schmückten sie dieselben mit den bei ihnen landesüblichen Namen, und Jedermann nahm die Gefäße als attisch hin. Wir haben nach und nach für Delphi, für Aetolien, für Böotien,

auch für Thasos und Rhodos einen Ueberblick der dort üblichen Namenreihen,<sup>1)</sup> und man wird nicht verkennen, daß damit ein Material für Stamm- und Ortsgeschichte gewonnen ist, welches lange noch nicht genügend verwerthet ist. Die landschaftlichen Personennamen haben gleich den Landesmünzen ihr charakteristisches Gepräge, aber es bildete sich allmählich auch in den Namen eine *κοινή*. Beliebte Namen, wie Ariston — daher das Sprichwort *πολλοὶ οἱ Ἀρίστονες* — finden sich in Athen, Sparta, Korinth, Kyrene, und wir sind bei weitem nicht so sicher, um z. B., wie es bei den Untersuchungen über das Vaterland des Tyrtaios geschehen ist, die auf *βοιωτὸς* ausgehenden Eigennamen als unbedingt lakedämonisch in Anspruch zu nehmen. Die griechischen Namen außerhalb des griechischen Volksgebiets, wie z. B. in Carthago, zeigen uns die Hellenen in der Diaspora, ungrische Namen in Griechenland das Eindringen fremder Elemente. Auch nach der Zeit lassen sich die Namen gruppieren, und kleine Abweichungen genügen, um die klassische Zeit von der späteren zu unterscheiden, wie dies schon Meineke in dem an feinen onomatologischen Beobachtungen reichen Vortrage über die Epidemien des Hippokrates gezeigt hat (Monatsberichte der Akademie 1852).

Endlich sind auch die Ständennamen von Wichtigkeit, weil sie uns den Bestand der Zünftigkeit erkennen lassen und uns zeigen, was die Alten bei den einzelnen Ständen der Gesellschaft, bei dem der Künstler, der Aerzte, der Priester als das Charakteristische ansahen. Die Charakternamen bilden ein

<sup>1)</sup> Nach meinem Vorgange in den *Anecd. delphica*, die delphischen und ätolischen Personennamen betreffend, hat C. Keil (*Sylloge inscript. Boeotic.* 202) einen *Nomenclator Boeoticus* zusammengestellt. Sammlungen dieser Art zeigen uns ganze Stämme in familienhaftem Zusammenhange erblicher Tradition, welche den Wohnsitzen und Lebensgewohnheiten entspricht und den engeren oder weiteren Horizont der geistigen Anschauung ausdrückt. So sind uns Einblicke in das Volksthümliche gestattet, welche unsere geschichtliche Kenntniss wesentlich ergänzen. Wenn wir von den alten Athenern nichts hätten als die Namenlisten, wie sie uns jetzt in den *Indices des Corpus Inscr. Att.* vorliegen, so würden wir schon daraus die einzigartige Vielseitigkeit des attischen Geisteslebens erkennen, und zugleich die Stufen seiner Entwicklung, indem die Vermehrung des einheimischen Namenschatzes und die Aufnahme fremder Elemente die fortschreitende Ausdehnung des Verkehrs mit auswärtigen Stämmen und Völkern in bestimmten Epochen vor Augen stellt.

reiches Material, um den Witz des Volks und seine Lebensanschauungen kennen zu lernen. In die gemüthlichen Beziehungen des häuslichen Zusammenlebens, welche sich sonst der geschichtlichen Betrachtung ganz entziehen, führen uns die Sklavennamen, namentlich die der späteren Zeit; denn wir können auch hier gewisse Moden erkennen. In diesen Namen erging sich der Volksgeist, ohne durch Herkommen beschränkt zu sein. Zur Zeit der delphischen Manumissionsurkunden herrschte in der Namengebung schon eine gewisse sentimentale Tändelei (*Περιστερά, Σορκάς, Κοσσύφι, Ἡδεία*);<sup>1)</sup> wobei wohl zu erwägen ist, daß es besonders vertrauliche Verhältnisse waren, aus denen die Manumission hervorging.

Ursprünglich haben die Sklaven, weil sie keine Personen sind, auch keine Personennamen, sondern nur *ὀνόματα ἀπὸ τῶν ἑθνῶν*.

Nach der Sitte, welche wir in Athen finden, benennt der Hausherr unbedingt die freien wie die unfreien Mitglieder seines Hausstandes; er ist *κύριος οὐ μόνον θέσθαι ἀπ' ἀρχῆς τοῦνομα ἀλλὰ καὶ ἂν πάλιν ἐξαλείψαι βούλωνται καὶ ἀποκηρῦξαι* Demosth. 1006. Es bedarf also nur einer Anmeldung und einer Veröffentlichung durch die Ausrufer. Von Staatswegen geschieht nichts in Betreff der Namengebung, als daß etwa zu Ehren einzelner Personen, wie des Harmodios und Aristogeiton, die Verwendung ihrer Namen für Unfreie verboten wird. Der Staat hat ein unverkennbares Interesse daran, daß eine gewisse Ordnung in der Namengebung herrsche und den Unzuträglichkeiten vorgebeugt werde, welche aus Verwechslung der Personen entstehen. Aber auch hier mischt er sich ungern ein und Mantitheos kann es nicht durchsetzen, daß ihn die Richter im alleinigen Besitze seines Namens schützen. In der Gemeinde selbst aber wird das *μένειν ἐπὶ τοῦ ὀνόματος* als Pflicht und eine Sache des Anstandes angesehen; willkürliche Namensänderungen zeugen von Unzuverlässigkeit, wie bei Aischines.

Die väterliche Willkür in Betreff der Namengebung wird durch die Tradition beschränkt. Die Familiennamen bilden den Faden, welcher die einzelnen Glieder aneinander reiht.

<sup>1)</sup> G. Curtius, Berichte der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1864 S. 235.

Der Name ist etwas Heiliges, von dem auch das  $\mu\acute{\iota}$   $\kappa\iota\upsilon\epsilon\acute{\iota}\nu$  gilt. Er bezeugt, wie die Todtenspende, den Glauben an den das Grab überdauernden Zusammenhang der Hausglieder; er ist das Unterpand für das Gedächtniß der Verstorbenen und zugleich eine Weisung für die Nachgeborenen, der Haussitte treu zu sein; sie werden also gegeben, wie die Alten es ausdrücken,  $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$   $\mu\eta\grave{\iota}\mu\eta\eta\gamma$   $\kappa\alpha\acute{\iota}$   $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$   $\acute{\epsilon}\lambda\pi\acute{\iota}\delta\alpha$ .

So war z. B. im Hause des reich begüterten Xenias in Elis der Name eine Mahnung, die Gastlichkeit und Freigebigkeit des Hauses zu pflegen. Darum konnte um so mehr der Name schon bei der ersten Bekanntschaft eine günstige Vorbedeutung sein, wenn er seinem Sinne nach dem entsprach, was man von dem noch Fremden erwartete. Dafür finden wir den naivsten Ausdruck bei Herod. IX 91, wo Leotychides den Hülfe suchenden Samier um seinen Namen fragt, und, wie dieser „Hegesistratos“ lautet, sofort jede weitere Erkundigung aufgibt. „Du bist mein Mann,“ antwortet er, ohne andere Bürgschaft zu verlangen „ $\delta\acute{\epsilon}\kappa\omicron\mu\alpha\iota$   $\tau\acute{\omicron}\nu$   $\omicron\iota\omega\acute{\omicron}\nu\acute{\omicron}\nu$ “.

Wie man die Familie als eine Gruppe gleichartiger Individuen anzusehen gewohnt war, konnte man auch solche Personen, welche gleichartig waren, ohne verwandt zu sein, als Geschlechtsgenossen ansehen und bezeichnen. So sind  $\chi\alpha\iota\rho\iota\delta\acute{\eta}\varsigma$  bei Aristophanes, Acharn. 861 nicht leibliche Nachkommen, sondern Leute (Musiker) nach Art des Chairis.

Eine weitere Beschränkung der Willkür lag in der auch außerhalb Athen, namentlich in Böotien (Keil, Sylloge p. 531 u. 557) nachgewiesenen Sitte, dem ältesten Sohn den Namen des Großvaters väterlicher Seite als ehrende Mitgift zu verleihen, eine Sitte, welche im semitischen Morgenlande zu Hause ist (Luynes, Num. des Satr. p. 89), und ihre gute physiologische Begründung hat. Darauf beruht der Gebrauch zweier Familiennamen, welche alterniren, und es ist von Interesse, das Verhalten derselben zu einander in das Auge zu fassen, namentlich bei Compositen, welche schon des vollen Klanges wegen in den vornehmeren Familien besonders beliebt waren. Wir finden nämlich in der Regel ein Namenthema, welches beiden gemeinschaftlich ist, während das andere wechselt. Also A bleibt und B ist das unwesentliche Element, oder umgekehrt; dabei ist auch der Umstand zu erwähnen, daß das unwesentliche Element, mag es A oder B sein, auch in dem einen Namen



ganz fehlen kann und in dem anderen nur wie ein erweiterndes Suffix eintritt (wie auch zuweilen nur durch alternirende Suffixe aus einem Stamme zwei Familiennamen gebildet werden, z. B. Tolmaios und Tolmides). Zu der ersten Klasse gehören Archeneos und Archemachos, Kallistratos und Kallikrates, Kriton und Kritobulos, Hermon und Hermokrates; zu der zweiten Eupolis und Sosipolis, Apollodoros und Aiantodoros, Timokles und Polykles. Zuweilen ist es eine bloße Assonanz, welche die beiden Namen verbindet, wie Anytos und Anthemion, Krios und Polykritos. Auch kommt es vor, daß A und B ihre Stellen tauschen, wie in Aristonikos und Nikophanes, Bularchos und Aristobulos. Endlich giebt es noch eine interessante Gruppe von Familiennamen, wo die Uebereinstimmung im Sinne liegt, wie Atrometos und Aphobetos, Pythios und Apelles, Philumenos und Eros. Man erkennt das Streben, je zwei Namen so zu gebrauchen, daß die Wiederkehr desselben Motivs das fehlende gentilicium ersetzt. Aehnliches findet sich einzeln auch außerhalb Athen und außerhalb Griechenland, wie die Familiennamen Pharnakes und Pharnabazos beweisen.

In Bezug auf die Namenthemata haben schon die Alten (Athen. 748) einen durchgreifenden Unterschied geltend gemacht, den der profanen Namen (*ἄθρα*) und den der *θεοφόρα*, welche dem Siegelsteine gleich einen Gott als Zeichen an sich tragen, und den Anschluß eines Hauses an einen bestimmten Cult erkennen lassen. Wenn ein Gott gewissermaßen zu den Familiengevattern gehörte, so fühlten sich die Mitglieder ihm verpflichtet. Davon zeugen z. B. die von der Mutter einer Demetrias für ihre Tochter der Demeter dargebrachten Weihgeschenke (C. I. Gr. n. 2108). Der Name ist eine *θεία ἐπικλησις* und kann, wie es C. I. Gr. 6012 spielend geschieht, als ein Gottesgeschenk bezeichnet werden. Was durch solche Namen erzielt wird, nennt Plutarch (de def. or. c. 21) *συντετάχθαι θεῶν*; sie lassen auf eine gewisse feierliche Verleihung schließen, nach Art der unter Auspicien stattfindenden Namensgebung der Heroenzeit (Pind. Isthm. 5, 50) und auf priesterlichen Einfluß, ebenso wie die oben erwähnten delischen Namen, nur mit dem Unterschiede, daß die letzteren aus der Hierodulie erwachsen sind. Bei der anderen Namengattung verschwinden alle religiösen Einwirkungen und es treten ohne Einschränkung

die Lieblingsideen des Volks (*νίκη, δόξα, σθένος, ἀρχή, βουλή, μάχη, δῆμος* u. s. w.) als beliebteste Namenthemata auf.

Hat man sich die Beschränkung deutlich gemacht, welche durch erbliche Tradition der väterlichen Willkür gesetzt war, so ist es andererseits von Interesse, die Abweichungen von der Tradition nach ihren verschiedenen Arten und Veranlassungen in das Auge zu fassen.

Zunächst ist zu bedenken, daß nur in Betreff des Stammhalters von einer Gebundenheit des Familienvaters die Rede sein kann. Es ist also ganz verkehrt, wenn Gleichnamigkeit von Vater und Sohn als etwas griechischer Sitte Widersprechendes bezeichnet wird (Petersen, Archäologie S. 91). Der Sohn der Aspasía erhielt zu seiner Legitimation den Namen Perikles. Starb der Erstgeborene im Vaterhause, so dürfen wir vielleicht vermuthen, daß der jüngere Bruder in seinen Namen einrückte, weil derselbe ein *πρεσβείον* war und mit Erstgeburtrechten zusammenhing. Daß auch Erstgeborene den Vaternamen tragen konnten, zeigen Demosthenes, der jüngere Meidias u. a.

Die Abweichungen von der Familientradition bestehen zunächst in Veränderungen des Erbnamens; das sind entweder Koseformen, welche den ursprünglichen Namen verdrängen, wie *Ἀρίστειλλος* für *Ἀριστοκλήης*, *Ἡρόλλος* für *Ἡρακλῆς*, *Ἄμφις* für *Ἀμφιάραος* und vielleicht *Ζεύξις* für *Ζεύξιππος* (Sauppe zu Protagoras p. 318), oder was häufiger ist, nobilitirende Erweiterungen, namentlich durch patronymische Endung: *Σίμων*, *Σίμωνιδης*, *Μνήσαρχος*, *Μνησαρχίδης*; der Einzelne erscheint dadurch als das Glied einer Reihe von Geschlechtsgenossen; es ist die antike Art des Baronisirens. Jede Verlängerung hat etwas dem Ohre Imponirendes und dient dazu, dem Namen statt des bürgerlichen Klanges (*μορφῇ ταπεινῇ*) eine vornehme Färbung zu geben, der an den Kothurn der Bühne erinnerte; daher *μορφῇ τραγικῇ*. Der reich gewordene Stephanos nennt sich sofort *Φιλοστέρφανος, κατὰ γράμματα προσθεῖς* (Brunck, Anal. II 154). Von den amplificirenden Namensuffixen, welche sich im Neugriechischen erhalten haben, habe ich in den Göttinger Nachrichten 1857 S. 307 gehandelt.

Wirkliche und vollständige Namenänderungen oder Metonomasien finden statt, wenn die Person, welche mit der Namensgebung zu einer solchen geworden war, in ein neues Leben übergeht, also vor Allem, wenn Menschen Heroen werden, wie

der Schaffhirt Pixodaros, der Entdecker der Steinbrüche bei Ephesos: ita statim honores decreverunt ei et nomen mutaverunt, ut pro Pixodaro Euangelos nominaretur (Vitruv. p. 252 ed. Rose); man vergleiche Eurygyes: Androgeos; Thyone; Semele. So wurde, weil er einen Gott empfangen, Sophokles zum Dexion, Oimus zum Dexamenos. Nomen mutare ist Vergötterung; daher der Titel *Μετωνομασία* für das Buch des Nikanor bei Athenaios 296<sup>d</sup>.

Eine wesentliche Veränderung der Persönlichkeit ist auch der Uebertritt aus dem Privatleben in den Fürstenstand; so erhält Lyside als Fürstin von Korinth den Ehrennamen Melissa. Aus Aeropos wird ein Archelaos, aus Andreas Orthagoras, aus Athenion Aristion; die Identität von Iason und Prometheus ist sehr wahrscheinlich (Griech. Gesch. III<sup>o</sup> 767). Einen künstlich dynastischen Namen trug *Σίρακας*, die Enkelin des Mithradates. Ich bin überzeugt, daß wir von den griechischen Tyrannen meistens nur den Dynastennamen kennen: Aristonymos, Polykrates, Leodokos, Periandros, Philokypros etc.

Auch der Uebertritt aus einer Nation in eine andere ist wie eine neue Geburt, daher wird aus der Gallischen Petta eine Aristoxena (Athen. 576); es ist ein Beispiel der Umnennungen, wie sie häufig in den Colonien vorkamen bei Verheirathung der Eingeborenen mit Hellenen. Ferner der Uebertritt aus dem profanen Leben in ein heiliges, ein ganz dem Gottesdienste gewidmetes. Da werden die Individuen geweiht und empfangen als *θεοσθέντες* anstatt des Familiennamens, den sie ablegen, einen neuen Namen; sie werden erst *ἀνόρνητοι* und dann *ἱερόρνητοι*. Lucian. Lexiph. 10.<sup>1)</sup> Im Cultus herrscht das Symbol. Daher soll auch der Name ein Symbol des Dienstes sein gleich den anderen Attributen desselben und das Aufgehen der Persönlichkeit in den Dienst bezeichnen.

<sup>1)</sup> Wie weit verbreitet diese Art der Metonomasie ist, die darin besteht, daß der Anfang eines neuen Lebens durch einen neuen Namen bezeichnet wird, bedarf keines gelehrten Nachweises. Ich erinnere nur an die Benennung der Apostel bei Antritt ihres Amtes, an die Taufnamen der Wiedergeborenen und an die Art, wie sich einige der ersten Humanisten dadurch von den bürgerlichen Verhältnissen lossagten, daß sie klassische Namen annahmen und z. B. aus einem Sanseverin zu einem Julius Pomponius Laetus wurde (Burckhardt, Cultur der Renaissance. 2. Aufl. S. 195).

Darum hieß der Fackelträger auch mit Namen Daduchos. Und von bürgerlichen Namen heißt es bei eleusinischen Hierophanten in Grabschriften ausdrücklich *ὄνομα σιγάσθω*, „sein Name soll verschwiegen bleiben“ (Kaibel, Epigr. nr. 863). Das Zusammengehen von *nomen* und *omen*, das die Griechen *φερωνυμία* nennen, ist bei den Heiligthümern zu Hause, wie die priesterlichen Namen Butes, Hieron, Hieronymos, Hierophantes, Athenion, Pyrphoros, *ἐπὶ βωμῶν* u. s. w. zeigen. (Vergleiche Böckh, C. I. Gr. I p. 325<sup>b</sup>.) Hermogenes ist der Namen eines Hermespriesters (Aristot. Rhet. ed. Spengel II 330). In Athen folgte der Gebrauch der Amtsnamen Basileus und Basilissa der Analogie der Hieronymie.

Von den priesterlichen Amtsnamen sind diejenigen zu unterscheiden, welche in den priesterlichen Geschlechtern als Erbnamen gebräuchlich waren, wie der Name Timotheos bei den Eumolpiden (Rehdantz, Vit. Iph. p. 46). Es gab Priestergeschlechter, in denen derselbe Name ohne Wechsel herrschte, wie die Inschrift aus Mytilene zeigt im C. I. Gr. n. 2186, wo Euxenos in sechs Generationen wiederkehrt und die Abstammung nicht als Ergänzung des Personennamens angeführt wird, sondern als Bezeichnung des priesterlichen Erbadels; daher die Ausdrücke *παῖς* und *ἀπόγονος*. Die wirkliche Descendenz wird hier hervorgehoben, weil die Geschlechter, die ein erbliches Priesterthum hatten, sich durch Adoption ergänzten und sich so bis in späteste Zeit erhielten, wie die Iamiden in Olympia. Dafs nicht überall gleiche Namensitte herrschte, zeigen die Priesterkataloge aus Halikarnafs C. I. Gr. n. 2655.

Der Vaternamen gehört nach gewöhnlichem Gebrauche zum Personennamen (daher der Ausdruck *κεκλησθαι τινος*), indem beide zusammen erst den vollen Namen bilden. Es ist also auch eine Metonomasie und eine ihrer Entstehung nach der Hieronymie verwandte, wenn der Vaternamen in der Weise verändert wird, um dadurch anzudeuten, dafs Jemand aus seinem Geburtstande heraus- und in andere Verhältnisse eingetreten sei, in welchen die angeborenen als unwesentlich verschwinden. In dem Spielen mit dem Vaternamen zeigt sich die Natur der Griechen auf eine sehr bezeichnende Weise, ihre Abneigung gegen trockene Ueberlieferung, ihr Streben, das geistig Zusammengehörige auch leiblich in Verbindung zu bringen, ihre Gewandtheit, die Person durch fingirte Vater-

namen in witziger Weise zu charakterisiren, wofür die Komödie an Beispielen unerschöpflich ist. Von den gemachten Genealogien auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte hat A. Schöne in seinen Untersuchungen über das Leben der Sappho eine lehrreiche Uebersicht gegeben. Wissenschaft und Kunst absorbiren das natürliche Leben. Nach Analogie von Aristoteles *ὁ Πλάτωνος* werden auch die bildenden Künstler nach dem Meister benannt; bei ihnen hat die Familientradition aber eine ganz andere Bedeutung, und in unzähligen Fällen ist der Vater auch der Lehrer, und *μαθητής* beim Genetiv zu ergänzen, wie es in römischer Zeit bei Stephanos und Menelaos ausdrücklich beigeschrieben ist. Mit dieser Auffassung des Vaternamens hängt der eigenthümliche Gebrauch der Patronymica zusammen, wenn z. B. *Εὐρυκλεῖδαι* Leute bezeichnet, welche die Profession des Eurykles treiben.

Andere Gründe zum Aufgeben der Familientradition liegen in rein persönlichen Beziehungen, aus denen Wahlverwandtschaften hervorgehen, welche sich in die Blutverwandtschaft als gleichberechtigt einschleichen; das sind die Namen *κατὰ φιλίαν* und *ξενίαν*, wie Klearchos seinen Erstgeborenen Timotheos nannte, wie in die Familie der Endios der Name Alkibiades aufgenommen wurde und durch den attischen Feldherrn der Name Phormion in Akarnanien landesüblich wurde. Ein besonderes Beispiel von diesem *ὀνομάζειν ἐπὶ τῷ ὀνόματι τινος* ist Eusebios, welcher seines Freundes Pamphilos Namen dem seinigen im Genetiv anfügte, um anzuzeigen, wie seine ganze Persönlichkeit von ihm abhängig und mit ihm verschmolzen sei. Ich weiß nicht anzugeben, wie weit ihm hierbei ältere Analogien vorlagen, aber wir sehen auch hier wieder, wie zwei Namen zusammen gleichsam eine Firma bildeten, in welcher Beziehungen der verschiedensten Art zum Ausdruck kommen konnten.

Die auf Gastfreundschaft beruhenden Namen — theils Personennamen, theils Ethnika (Magnes, Eretricus), theils Ortsnamen (Samos, Nikopolis) — sind von geschichtlichem Interesse, weil sie uns die versteckteren Beziehungen zwischen den verschiedenen Städten Griechenlands, sowie zwischen hellenischen und ausländischen Staaten erkennen lassen. Syrakus und Theben finden sich durch Namen wie Thrasydaos und Boiotos verbunden (Urlichs, Skopas S. 73 Anm.). Wir erkennen die Beziehungen der Tyrannen zu den orientalischen

Dynastien, wenn wir bei den Kypseliden die Namen Psammetichos und Gordios antreffen, am Hofe des Polykrates den Namen Smerdis (Duncker, Geschichte des Alterthums II<sup>s</sup> S. 797). Hierher gehören auch der Neleidename *Φρόγιος*, der Name *Μήδιος* in Larisa (Diodor XIV 82), *Θέσσαλος* im Hause der Pisistratiden. Der Name Libys bei Lysanders Bruder läßt, mit anderen Nachrichten vereinigt, keinen Zweifel darüber, daß Lysandros mit Libyen und insbesondere mit dem Ammonion in Beziehungen stand, welche er zur Befriedigung seines Ehrgeizes ausbeuten wollte. Aiginetes, der Sohn des Königs Pompos (Paus. VIII 5, 8), bezeichnet durch seinen Namen, daß diesem König, welcher das Binnenland zuerst mit der See in Verbindung gesetzt haben sollte, die Aegineten besonders hilfreich gewesen sind. Aus der geschichtlichen Zeit giebt es kein interessanteres Beispiel freigewählter Namensgebung als die bekannte Namengruppe in der Familie Kimons, der seine Zwillinge Eleios und Lakedaimonios nannte und den dritten Thessalos. Diese Ethnika sind also nicht als aus Gastfreundschaft erwachsene Namen anzusehen, aber als nach Analogie derselben gemachte, dazu bestimmt, im Sinne des Hausherrn die Stellung der Familie zu den Parteifragen der Gegenwart zu charakterisiren und den Kindern ihren Standpunkt anzuweisen; einem einseitigen Atticismus gegenüber waren sie als Träger solcher Namen zu Vertretern einer so zu sagen großgriechischen Richtung designirt.

In ähnlicher Weise wurden auch Orts- und Landesnamen gebraucht. Iason von Pherai nannte seine Tochter Thebe; als die Verbindung mit dieser Stadt ihm den Weg zu öffnen schien, um seine Herrschaft zu sichern. Themistokles diente die Namen seiner Töchter als eine Art von Programm seiner auswärtigen Politik, indem er mit Italia, Asia, Sybaris theils in weiterem, theils in engerem Sinne die Punkte andeutete, auf die sein Blick vorzugsweise gerichtet war, um attischen Einfluß bis dahin geltend zu machen. Hellas, die Gemahlin des Gongylos, bezeugte die Heimathstreue des Hauses in Lydien (Anab. VII 8, 8). Es waren also Namen *κατ' ἐλπίδα* und bezeugen das kühne Selbstvertrauen des Mannes. Wir sehen, wie in der Zeit großer Parteispaltung die Onomatopoesie einen politischen Charakter annahm und die Familiennamen zu politischen Parolen wurden. Auch Perikles schloß sich dieser Sitte

an, indem er seinen zweiten Sohn Paralos nannte. Dafs man zuweilen auch glorreiche Ereignisse, welche mit der Geburt eines Kindes zusammentrafen, im Namen desselben angedeutet habe, scheint aus der Erklärung des Namens Euripides bei Priscian (I 68, 3 Hertz) hervorzugehen. Deutlicher sind *Καροστόνικος* und *Ναξιάδης*, Namen, welche die Thaten der Väter in den Nachkommen lebendig erhalten sollten (C. Inscr. Att. IV 446<sup>a</sup>).

Solche Wahlnamen dienten aber nicht nur, um die Richtung der Namengeber zu bezeichnen, sondern sie wurden auch im öffentlichen Leben angewendet, wenn es darauf ankam, bei internationalen Geschäften solche Staatsangehörige verwenden zu können, deren Namen dem Gelingen förderlich zu sein schien.

Lakedaimonios wurde mit 10 Schiffen nach Kerkyra gesendet, nicht wie Stesimbrotos dem Perikles Schuld gab, um den Sohn des Kimon in Gefahr und Schande zu bringen, sondern um schon durch den Namen des Geschwaderführers zu bezeugen, dafs man keine Feindseligkeit gegen Sparta im Sinn trage. Die Lakedämonier dagegen schickten, als sie ernstlich Frieden wollten, einen Athenaios als Commissar zu den schwierigen Verhandlungen an der thrakischen Küste. Ebenso deutlich ist die Absicht, wenn die unglücklichen Platäer in letzter Stunde einen Mitbürger Namens Lakon zu ihrem Sprecher machen, um den Lakedämoniern in seiner Person die traulichen Beziehungen, welche durch das griechische Volk hindurch gehen, noch einmal an das Herz zu legen, oder wenn Agesilaos, um bei seinem Abschiede die kleinasiatischen Städte zu beruhigen und sein Verhältnifs zu ihnen auszudrücken, einen Harmosten Euxenos bei ihnen zurückläfst. Bedeutungsvoll waren auch die Namen des Kallibios, den die Lakedaimonier als Vogt nach Athen schickten, des Theopompos, den Lysander nach dem Siege von Aipopotamoi als Boten nach Sparta schickte, des Miltiades, den die Athener als Colonieführer nach Adria sandten (siehe oben S. 177).

Nach solchen Analogien mufs man auch wohl zugeben, dafs es kein Zufall ist, wenn der Wortführer der Ol. 109, 4 von Athen an König Ochos abgeordneten Gesandtschaft Ephialtes hiefs, so schmählich auch die Reminiscenz an den Verrath der Thermopylen war.







Wir sehen, welcher Werth in öffentlichen Dingen auf den Namen gelegt wurde. Wir finden einen Dorieus als Führer der antiathenischen Partei in Thurioi, einen Athenagoras an der Spitze der Athenerfreunde in Syrakus, und wenn sich auch nicht nachweisen läßt, daß die Griechen in so ängstlicher und pedantischer Weise, wie die Römer, die im Namen liegende Vorbedeutung berücksichtigt haben, so sind die Grundanschauungen doch dieselben, und dies zeigt sich z. B., wenn bei Rückkehr in das von Thrasybulos befreite Athen ein Aisimos Zugführer ist, wenn man einen Hermogenes zum Gesandten wählt, einen Polystratos zum ersten Söldnerhauptmann und einen Eukles zum Boten des marathonischen Sieges.

Eine besondere Behandlung, auf die hier nicht eingegangen werden soll, verlangen die gelegentlichen Beinamen. Denn da gewisse Namen bei den Griechen sich häufig wiederholten, lag das Bedürfnis nahe, durch Beinamen die einzelnen Personen sicherer zu unterscheiden, und bei der Neigung zu Witz und Spott wurden die Beinamen zu Spitznamen, die sich weit verbreiteten; das geschah in plumperer Weise, indem z. B. ein Palladios zur Unterscheidung von seinen Namensvettern mit dem Zusatz *ὁ κορυεὶς* allgemein bekannt wurde (Rhein. Museum 1873 S. 582), oder in feinerer Charakteristik, wenn man z. B. den Stoiker Diphilos mit dem Namen *ὁ λαβύρινθος* kennzeichnete. Sammlungen solcher Beinamen sind schon im Alterthume angelegt worden.

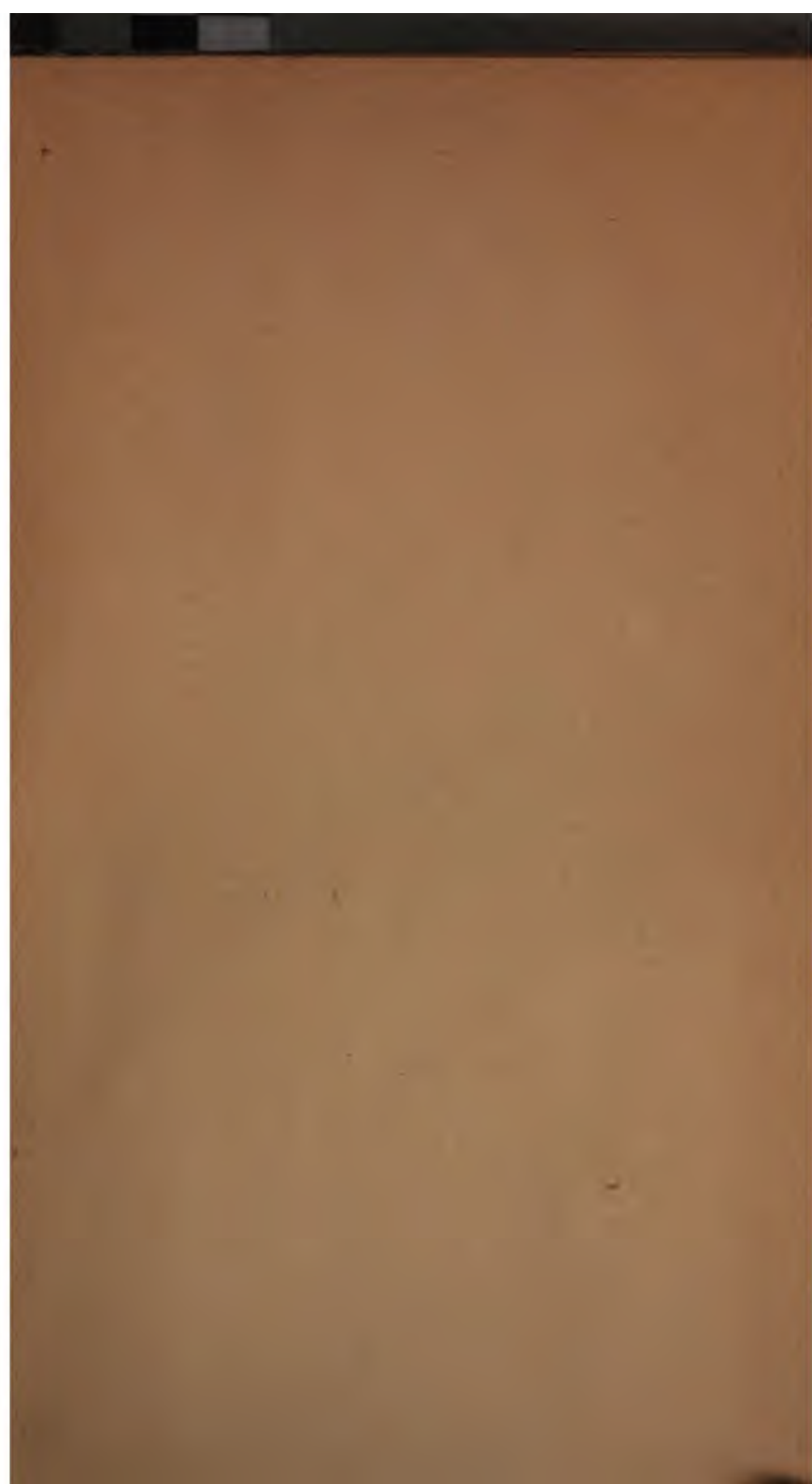


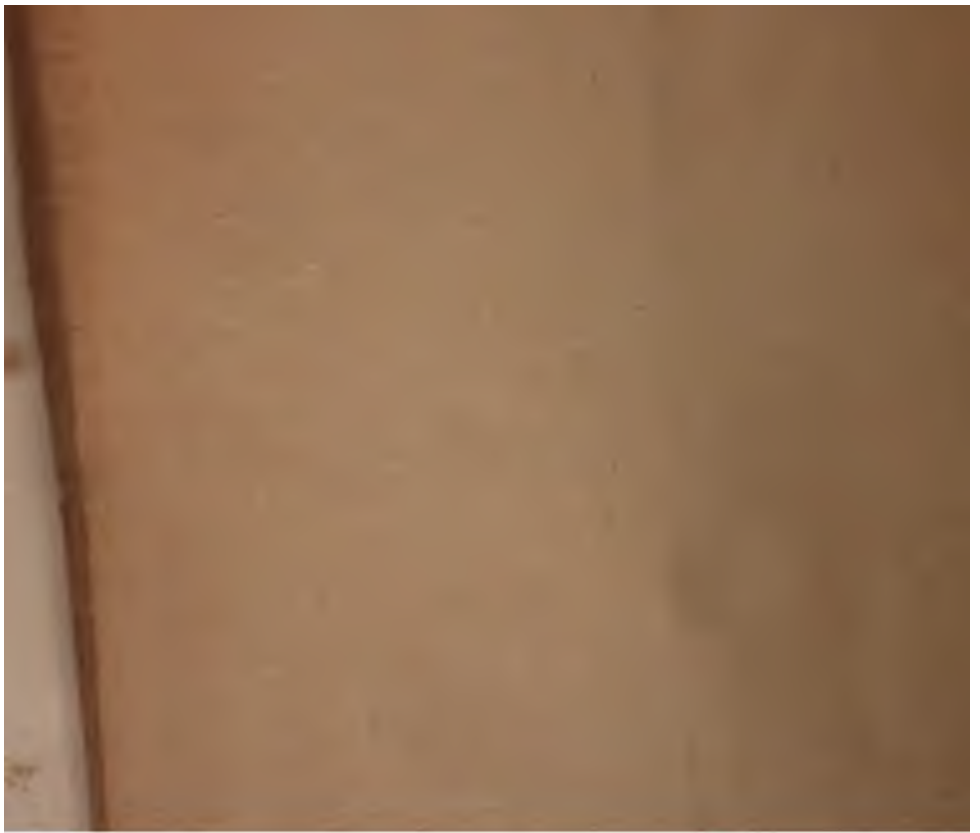




Die Eintragungen bezeichnen die antiken Verhältnisse.  
 Reste der Deich- u. Canalbauten im Seeboden  
 sind durchgezogene Linien bezeichnet sind die gegenwärtigen Orts- u. Bergnamen  
 angegeben.









Stanford University Libraries



3 6105 015 902 740

DF  
14  
C95  
v. 1

**Stanford University Libraries  
Stanford, California**

**Return this book on or before date due.**

--

Druck von C. H. Beckler & Co. in Göttingen.